This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Doederlein
ZE

Dedication.

D. Joh. Chriſtoph Doederlein

auserleſene

Theologiſche Bibliothek,

darinnen

von den wichtigſten theologiſchen

in- und ausländiſchen

Büchern und Schriften

Nachricht gegeben wird.

Dritter Band erſtes Stück.

Leipzig,

verlegts Joh. Gottl. Immanu. Breitkopf, 1784.

Innhalt.

I. Buch der Wege des Friedens, die fünf Bücher Moſis mit verſchiedenen Lesarten, einer deutſchen Ueberſetzung und Auslegung.

II. Novum Teſtamentum graece. Perpetua annotatione illuſtratum a Io. Benj. Koppe.

III. Verſuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menſchen ohne Unterſchied der Religion, nebſt einem Anhang von den Todesſtrafen.

IV. Verſuch einer Geſchichte des Arianismus.

V. Andre theol. Schriften.

Auserleſene

Theologiſche Bibliothek.

I.

ספר

נתיבות השלום

והוא חבור כולל חמשת חמשי התורה עם
תקון סופרים והרגום אשכנזי ובאור נרפס
פה ברלין התקמ"ג

oder

Buch der Wege des Friedens, die fünf Bücher Moſis mit verſchiedenen Lesarten, einer deutſchen Ueberſetzung und Auslegung. Berlin, gr. 8. 5 Bände 1783. Erſter Band 38 B. Zweyter 26 B. Dritter 27¼ B. Vierter 18 B. Fünfter 16 B. nebſt der allgemeinen Vorrede.

Obgleich Moſes Mendelſohns Nahme nicht an der Stirne des Buches prangt, ſo iſt es doch ſchon aus der von uns im erſten

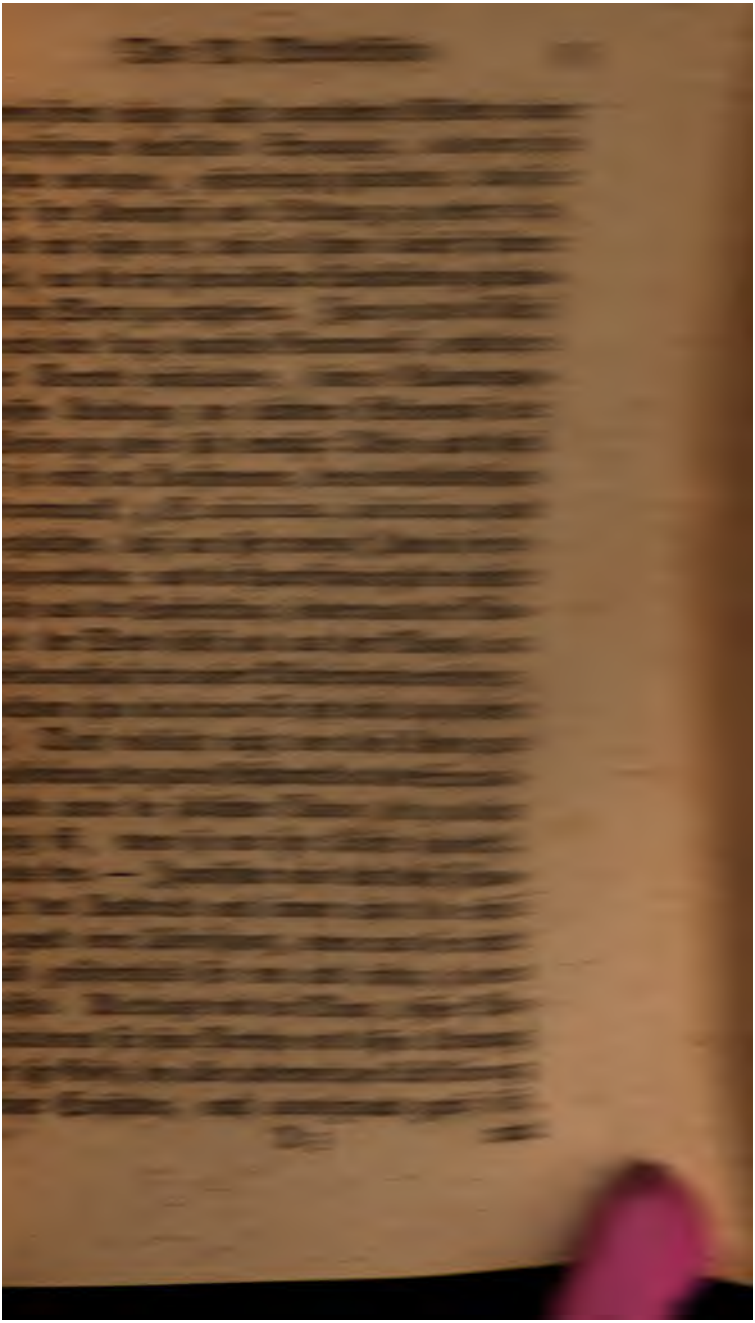
Band dieſer Bibliothek S. 156 angezeigten Probe und aus der Vorrede zum ganzen Werke ſichtbar, daß ſein Geiſt für daſſelbe arbeitete, und daß ſeine Nation ihm die Veranſtaltung dieſer Ausgabe der fünf Bücher Moſis und die darinnen enthaltenen Belehrungen zu danken habe. Wir hätten ſchon früher von einigen Theilen unſern Leſern Nachricht ertheilen können; allein wir wollten lieber unſere Anzeige, Beſchreibung und Urtheil darüber bis zur Vollendung des Ganzen verſparen, theils, damit wir nicht zu oft von einem Buche reden müſten, theils weil wir wuſten, daß ſich ohne die Vorrede, die zuletzt erſchien, nicht füglich und genau vom Ganzen reden und urtheilen laſſe. Aber nun iſts Zeit, eine ſo merkwürdige Schrift nicht länger unangezeigt zu laſſen.

In der Vorrede beſchreibt Hr. M. M. nach den gewöhnlichen jüdiſchen Begriffen von der heiligen Sprache, der Tradition von Moſe bis Eſra, der unverfälſchten Richtigkeit des heutigen Textes, dem Keri und Cethibh u. ſ. w., und nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Auslegung und Ueberſetzungen, kurz die Geſchichte der Bibelüberſetzungen, ſo weit ſie die Juden angehen, meiſt nach den Unterſuchungen, welche in Eichhorns Einleitung ins A. T. geſammlet und angeſtellt ſind. Er rühmt die chriſtlichen Ausleger, deren Geſchäftigkeit und Zahl ſehr groß iſt, die aber für Juden wie er ſagt, min-

große Empfindung und eben so große Verdienste hat, bewog ihn, zuerst nur für seine Kinder eine reinere Uebersetzung ihrer ersten Religionsschriften zu veranstalten, welche von seinem ersten Gehülfen Sal. von Dubne genützt und bearbeitet, und die Grundlage dieses ganzen Werkes wurde, das, so ferne es Uebersetzung ist, Mendelsohn zum Verfasser hat, aber in den kritischen und exegetischen Anmerkungen durch die Bemühungen andrer Gelehrten von seinen Glaubensverwandten vollendet worden. Auf dieser dreyfachen Seite müssen wir es kennen lernen.

Wenn wir zuerst die Uebersetzung der Sprache und dem Ausdruck nach beurtheilen, so weiß ich nicht, ob bisher von irgend einem Christen eine so edle Version des Pentateuchus geliefert worden. Luthers Kernsprache scheint M. Muster gewesen zu seyn, und wir glauben es auch leicht, daß ihm die neustén berühmtesten Uebersetzungen, in denen entweder ein träger schleppender Gang ermüdet, oder die Kraftmänner aus den Wolken lauter hohe Poesie sprechen, statt Historie und Simplicität im Ausdruck beyzubehalten, nicht sehr erbaulich und lehrreich gewesen sind. Allein eben so sehr zweifeln wir, ob unter dem größten Theil unsrer inländischen Juden so viel Kultur, Kenntniß und Geschmack in Absicht auf deutsche Sprache angetroffen wird, als nöthig ist, diese Uebersetzung nur verständlich, ich will nicht sagen, schön zu finden. Uns haben es

wenig-



mit einer strengen Pünktlichkeit übersetzen. Der Grundsatz: non est verbum in lege, a quo non magni montes pendeant, muß jeden sehr furchtsam und, so zu sagen, eigensinnig machen, genau bey den Worten zu bleiben: und die hohe Opinion vom Werth der Masora und der Integrität aller Buchstaben, Vocalen und Punkte, setzt ihm wieder neue Schranken. Es ist also Uebersetzung des gewöhnlichen hebräischen Textes, und Ausdruck des Sinnes, wie er sich ohne Kenntniß der morgenländischen Dialekte, durch Bibellektür, Rabbinenstudium und gesundes Nachdenken entdecken, und bey dem Bestreben, die Kürze des Originals zu erreichen, ohne Kommentar, ausdrücken läßt. Nur einige Stellen: 1 B. M. 1, 2. die Erde war unförmlich und vermischt: Finsterniß auf der Fläche des Abgrunds und der göttliche Geist webend auf den Wassern. (Unförmlich und vermischt mache eine Dunkelheit, die doch leicht durch die Worte: öde u. unbewohnt oder leer vermieden werden konnte.) Auch V. 4. Gott unterschied zwischen dem Licht und der Finsterniß, so sehr auch diese Uebersetzung von den Auslegern begünstigt wird, scheint mir unbequem und zweydeutig; ists nicht deutlicher: Gott machte, daß es an einigen Orten helle, an andern finster war, oder er ließ Licht und Finsterniß wechseln? K. 6, 3. Mein Geist wird nicht immer in dem Menschen streiten, dieweil er doch Fleisch auch ist: es sollen aber seine Fristtage noch seyn 120 Jahre. Selbst

die

die Erklärung macht es nicht deutlicher: der höhere Geist, den ich den Menschen einhauchte, soll nicht immer im Streit und Kampf mit dem Fleische seyn. Wenn ja die Lesart beybehalten werden muß, so möchten wir lieber mit Kimchi und andern das Wort ידון von נדן ableiten, bey mehrerer Freyheit aber ילון lesen: Mein Geist wird nicht mehr so lange (לעלם) im Menschen wohnen, bey ihren Verirrungen: sie sind Fleisch und ihre Dauer sey 120 Jahre. Es scheint auch nicht, als ob hier die Zeit des Einbruchs der Sündfluth, die nun nach 120 Jahren kommen würde, beschrieben; sondern vielmehr die Ursache von der Verminderung des urpatriarchalischen Lebensalters angegeben werde. Auch Mosis Leser konnte so gut als wir die neugierige Frage aufwerfen: Warum lebten die Menschen vor der Sündfluth so lange und nachher so kurze Zeit? Die Beantwortung liegt hier: Es ist Gottes Urtheil: und die Ursache ist die Verirrung der Menschen: so lange der Mensch Gott gehorcht und den Geist bildet und befolgt: so lange bleibt auch der Geist im Menschen lange: je mehr niedrige Sinnlichkeit, je mehr Nahrung derselben, je mehr Befriedigung der Sinnenlust, desto kürzeres Leben: dort noch 120 Jahre statt des Alters von beinahe tausend Jahren, und jetzt nicht einmal diese Frist mehr — nur siebenzig, achtzig Jahre! — K. 49, 4. Aber die Uebereilung war schnell wie Wasser: darum erhältst du keinen Vorzug: denn du hast

beſtiegen das Ehbett deines Vaters; da haſt du entweiht, der mein Ruhebett beſtieg: das hieße, mich ſelbſt, deinen Vater, wie es auch in den Anmerkungen erklärt wird. (Die Periphraſe, die Jacob von ſich machte, hat gewiß viel Härte in Conſtruktion und Sinn. Wir hielten das ſchwierige עלה für Nennwort, ſtatt עולת Frevel, Thorheit. — Durch Frevel haſt du da mein Bett entweiht.) Simeon und Levi ſind gleiche Brüder. Werkzeuge der Gewaltthätigkeit ſind ihre Verwandſchaft. — V. 10. Der Scepter wird nicht weichen von Jehudáh, der Geſetzgeber nicht, (von zwiſchen ſeinen Füßen), von ſeinen Nachkommen; biß er (Jehuda nemlich), nach Schiloh kommt und Völker ſich zu ihm verſammlen. — Von V. 24. und 26. reden wir unten.

2 Moſ. 4, 15. heißt es: Er (Aaron), ſoll deinetwegen mit dem Volke reden, ſo, daß er dir zu einem Munde diene, das heißt, deine Worte vorbringen ſoll, und du ſollt ihm wie ein Gott ſeyn, das heißt, Gedanken eingeben. Sollte die letztere Erklärung verſtändlich und richtig ſeyn? — Gleich nachher ſind ähnliche Erläuterungen, ſogleich in den Text eingeſchaltet: V. 24. Es war auf der Reiſe in der Nachtherberge, da kam der Ewige zu ihm und wollte ihm tödten, das heißt, der Ewige (Jehova überſetzt M.

allemal

allemal durch Ewiger) ließ Moſe plötzlich in Lebensgefahr kommen: da nahm Zipora einen ſcharfen Stein, ſchnitt ihren Sohn die Vorhaut ab, legte ſie ihm zu Füßen und ſprach: Du biſt mir ein blutiger Anverwandter, das heißt, der das Leben koſtet. Da ließ die Gefahr von Moſe ab, da ſagte ſie: ein blutiger Verwandter, aber nur zu Beſchneidung, nemlich, es hat weiter kein Blut gekoſtet, als das Blut der Beſchneidung. Der Sohn ſoll den Namen חתן führen, den noch iezt die Iſraelitinnen ihren Knaben vor der Beſchneidung beylegen: Blutiger, oder Blutvergießender aber, weil er Urſache war, daß ihr Mann Moſes, getödtet werden ſollte. — Immer ſehr unwahrſcheinlich. — K. 14, 2. So wird Pharao von dem Kindern Iſrael denken, ſie ſeyn verirrt im Lande: Baal Zephon habe die Wüſte um ſie her verſperrt. Baal Zephon iſt nicht im Text: ſollte dieß Einſchiebſel nöthig ſeyn? — Aus einer poetiſchen Stelle 2 Moſ. 16, 4. ſieht man, wie ſie auch den Rhytmus beybehält: Kriegesgeſpann Pharao's und Heeresmacht ſchleidert er ins Meer! Der Ausbund ſeiner Kriegesobern verſunken in der Binſenſee! Abgrund bedekte ſie! Sie ſanken in Tiefen wie Stein! — V. 8. Vom Hauch deiner Naſe trieben ſich Waſſer empor: flieſend ſtund aufrecht, wie die Wand; der Abgrund war veſte mitten im Meer. Der Feind ſprach: ich

verfolge, hole ein, theile Beute aus: Mein Mund ſoll ihrer voll ſeyn, ich ziehe mein Schwerd aus, meine Hand vertilgt ſie: Du bliesest mit deinem Hauche, das Meer bedeckte ſie: ſie ſanken wie Bley in ſtrömendes Gewäſſer. — Wir überlaſſen es dem Gefühl unſrer Leſer, was ſie hier ſchön und würdig finden, und worinnen ſie einige Härte, die uns auffällt, entdecken mögen.

Die Anmerkungen unter dem Texte ſind theils kritiſche, theils philologiſche und exegetiſche. Jene, unter dem gewöhnlichen Namen מסורת, laſſen bey dem großen Anſehen, welches die Maſora noch jetzt unter den Jüden und auch nach der Vorrede in Mendelſohns Augen hat, nicht eben ſehr viel erwarten. Sie ſind Auszüge aus der Maſora magna und parva, Beſtimmungen über Accente, Anzeigen, wie oft und wo das nemliche Wort im A. T. vorkommt, u. ſ. w. Da man ſich nach M. Gegenſtändniß nicht auf die gedruckte Maſora verlaſſen kann, weil ſie ſehr fehlerhaft iſt, ſo würde bey dieſen Noten das bekannte Buch des Meir Levi Abulophra, Maſora ſepes legis das Or thora von Menachem di Lonzano, und (am häufigſten) das Minchath Schai von Norzi (die berühmte Norziſche Bibel) nebſt einigen Handſchriften, ſowohl der Bibel, ſonderlich eine Berliniſche vom Jahr רמט, d. i. 249 oder vom Jahr Chriſti 1489. als auch des Raſchi u. a. auch einige Amſterdamer Ausgaben zu Rathe gezogen, woraus

woraus wir keine erhebliche Resultate angeben können. Wir müssen aber auch gestehen, daß wir nur das erste Buch Mosis in den kritischen Anmerkungen durchgelesen haben. Sie sind mit so kleinen und stumpfen Lettern und so blaß gedruckt, daß unsre Augen kaum eine Viertelstunde es ausdauren konnten, darinnen zu lesen. Ueber die plena und defectiua kann man ohnehin bey Kennikot schon mehr finden. Nur selten verweilt man bey einer Bemerkung. Z. E. 1 Mos. 3, 7. wo aus einigen Rabbinen z. E. dem Buch Minchath Cohen über das עלה angemerkt ist, daß zwar einige Handschriften עלי mit Jod lesen, die bessern aber und die Masora die gewöhnliche Lesart begünstigen. 1 Mos. 3, 19. erinnert der V. beym Wort אתה, daß er eine große Verwirrung über das Milhel und Milra, das heißt, ob der Ton auf der letzten Sylbe (Milra) oder auf der vorletzten (Milhel) gesetzt werden solle, in diesem Worte angetroffen habe, und sucht sie auseinander zu setzen, welches für die Liebhaber sehr erbaulich ist. 1 Mos. 4, 8. Zwischen אחיו und ויהיו ist in den alten Büchern kein Piska. V. 13. gesteht er, daß מנשוא in einigen rabbinischen Bücher z. E. Schemen Schaschon, und in drey alten Büchern defective angetroffen werde. Eine weitläuftige Note bey K. 14, 14. disputirt über die Lesart חניכו, welche Raschi für חניכיו haben soll, (bey Kennikot sind es nur zwey Kodices Nr. 69. und 300, in denen חניכו stehe), und erörtert es endlich, daß in Handschriften auch

Raschi

Raſchi חניכי ſetzt: V. 17. wird die Maſora parua, zu שובו verbeſſert, da ſie ſagt, es käme nicht weiter plene vor. Ezech. 13, 12. ſteht noch einmal plene. Ebendaſelbſt iſt erinnert, daß in einem Hillelianiſchen Codex angemerkt iſt, es müſſe תאת המלכים ſtehen, weil es auch Handſchriften gebe, darinnen והמלכים ſteht. (Kennikot nennt doch nur fünf mit dieſer Lesart.) — Für ומה חטאתי 1 Moſ. 31, 36. werden einige Zeugen angeführt, z. E. ein altes Tikun über den Pentateuch, einige Handſchriften u. ſ. w. Aber — wegen der Maſora — wie gewöhnlich verworfen. Einige Handſchriften für שהרותא V. 47. und in eben dieſem Vers ein Tikun Sopherim, nebſt einigen Handſchriften, worinnen das גל עד in zwey Worten geleſen wird, führen wir an, weil Kennikot das erſtere nur in zwey, das letztere nur in zwey Handſchriften fand. — Auch die doppelte Accentuation 1 Moſ. 35, 22. hat zu allerley Betrachtungen Anlaß gegeben, die einem Accentenfreund wichtig werden mögen: uns nicht. K. 38, 35. macht wieder die ältere Auslegung einiger Rabbinen, welche die Lesart מוצה für מיצאת gefunden zu haben ſcheinen, (die eilf Zeugen bey Kennikot hat) eine rabbiniſchkritiſche Schwierigkeit: doch hat ſie auf den Text keinen Einfluß: wenigſtens überſetzt M. ſehr natürlich; ſie ward ausgeführt u. ſ. w. Ueber das Wort והפחולים iſt erinnert, daß das Hilleliaſiſche Exemplar והפחולם, (ſo ſieben Kennikotſche) das Hieroſolymitaniſche והפחולים leſen: das letztere

[illegible]

Ausgaben, die ſehr fehlerhaft ſind, ſondern auch nach Handſchriften, deren eine von Raſchi, und zwey von Raſchbam, verglichen und zur Berichtigung ihres Textes, ſonderlich in ausländiſchen Worten, welche ſo ſehr verdorben ſind, genützt worden. Indeſſen hat Mendelſohn, außer einigen Anmerkungen über 1 Moſ. 1. und einige andre Stellen, und außerdem Verdienſt, den Text zum Commentar geliefert zu haben, an dieſen Noten keinen Antheil. Er überließ ſie im erſten Buch Moſis ſeinem Gehülfen, **Salomo Dubne**, der aber ſchon beym zweyten Buch Moſis von ſeinem Freund abtrünnig wurde, und das Werk aufgab. Der Fortſetzung deſſelben unterzog ſich **Saul Mendelſohn**, Moſis Bruder, der an Jeremias, ben Bendit (בנריט) einen Beyſtand fand. Ueber das dritte Buch Moſis rühret der Commentar von dem bekannten jüdiſchen Schriftſteller **Naphtali Hirz Weſel** her, der in der Vorrede furchtſam von den Schwierigkeiten ſpricht, welche vornemlich der Ausleger des leviticiſchen Geſetzes findet. Im vierten und fünften Buche ſind wieder andre Gehülfen gebraucht worden, die ſich aber aus Beſcheidenheit nicht wollten nennen laſſen. Dieſe Verſchiedenheit der Mitarbeiter, deren doch jeder ſein eignes Maaß von Kenntniß hat, ob ſie gleich nach einem Geiſt, dem Geiſt des Judenthums und Rabbinismus ſprechen, einerley Grammatik haben, einerley Hülfsmittel zur Beſtättigung der Bedeutungen der Worte, vornehmlich den Parallelismus

erhalten haben. — Bey 1 Moſ. 2, 9. giebt er über dem Baum des Erkenntniſſes des Guten und Böſen, der, wie er annimmt, nebſt dem Baum des Lebens mitten im Garten, in einem eignen Beete abgeſondert von den übrigen geſtanden ſeyn ſoll, die Erläuterung, daß ehe der Menſch davon genoß, er ſeine volle Seelenkraft zur richtigen Erkenntniß deſſen, was gut und nützlich iſt, das Uebergewicht, oder wenigſtens die genauſte Proportion der höhern und niedern Erkenntniß und Begehrungskräfte gehabt habe, nicht aber, wie einige ſeiner Glaubensgenoſſen behaupten wollen, ganz ohne Freyheit geweſen ſey. Daher wird auch 1 Moſ. 3, 15. von ihm erklärt: nunmehr iſt Adam wie einer von uns zu kennen Gutes und Böſes. d. h., Siehe der Menſch erhub ſich mit ſeiner Begehrungskraft bis zu der Stufe der Engel, (denn mit dieſen ſoll ſich Gott unterreden:) und hierdurch zerſtört er die Proportion ſeiner Seelenkräfte, wovon die Folge das Hinlenken auf Scheingüter iſt. Der Baum iſt ihm ein eigentlicher Baum und er hält es wie Aberbenel und viel neuere chriſtliche Ausleger für natürliche Folge von dem Genuß der Frucht, daß ſeine Begehrungskraft zu ſtark wurde, woraus neue Regungen und andre Geſinnungen entſtunden, von denen er vorher weder Kenntniß noch Reizung hatte; ſo wie der Wein noch jetzt nach der Erfahrung die Begierden verſtärkt. — In der Völker Genealogie K. 10. ſind mehr die ſo widerſprechenden Meinungen andrer Juden, ſonderlich

derlich das Gorkonides, angeführt als eigne Bemerkungen und Untersuchungen gewagt. Nur bey Elisa bestimmt er, es sey der Archipelagus, und vergleicht den alten Nahmen Helles-pontus. — Ueber den Seegen Jakobs K. 49. ist der Commentar gedoppelt; der kürzere bestimmt bloß den Sinn; der weitläuftigere aber sucht die grammatikalischen Schwierigkeiten zu heben, und ist mehr philologisch. K. 49, 5. übersetzt er: Werkzeuge der Gewaltthätigkeit sind ihre Verwandschaft, wie wir schon oben angezeigt. Er leitet es von כור ab, und bestättigt diese Bedeutung aus dem ähnlichen Wort, Ezechiel 16, 3. aus der Parallele mit אורים und aus dem beyfälligen Zeugniß älterer Rabbinen, die es durch אחוותיהם, oder nach dem Französischen, leur parentage, erklären. — V. 6. lobt er zwar die Erklärung des Raschi und Aben Esra, welche שור lesen und die Mauer darunter verstehen: aber er hat doch wegen des Worts עקרו Bedenklichkeiten dagegen und vertirt nach der jetzigen Lesart: in ihrem Muthwillen lähmten sie den Ochsen; sie schonten auch das Vieh nicht: welches noch immer die beste Erklärung ist. — V. 12. ist der Sinn sehr gut ausgedruckt: röthlich um den (die) Augen von Wein: und um den Zähnen weiß (לבן) von Milch. Jenes drücke bloß das Feuer in den Augen aus, wie 4 Mos. 11, 17. nicht die schimpfliche Röthe der Weintrinker; und beydes sey Bild vom Ueberfluß an Wein und Milch. — V. 24. wird

Raſchbams Meinung, daß אבן von אב abſtamme, in der Form גאון, und ſo viel als משפחה ſey, vorgezogen: Von daher biſt du ein Hirte des Stammes Iſraels —. Andre Beweiſe fehlen, ſo wie Belege für dieſe Form eines hebräiſchen nominis. Bey V. 26. iſt er über den Sinn noch ungewiß und ſetzt daher beyde Erklärungen: Die Seegen deines Vaters übertreffen die Seegen meiner Voreltern, (oder, überſteigen den Seegen der Berge) biß an die Gränzen ewiger Hügel. Man ſieht wohl, wie das Auslegergefühl im Kampf mit den Maſoreten iſt. Dieſe punktiren הוֹרַי und daraus werden nun die Voreltern, weil הרה ſo wohl vom Vater als von der Mütter gebraucht werden ſoll: wiewohl auch da noch der Ausleger zwiſchen Tradition und Tradition wankt, und nicht wählen will, ob es heiße: Ich ſeegne dich mehr, als mich meine Voreltern, ſeegneten; oder: Gott hat mich deinen Vater mehr als meine Vorfahren geſeegnet. Das Gefühl des Ueberſetzers aber ſpricht für הָרֵי עד oder הָרֵי, wie es der Parallelismus dieſes Verſes und der Worte Moſis 5 Moſ. 33, 15. fordert. Nur, weil הר nie mit dem Cholem den Berg bedeutet, wird in der Anmerkung dieſer Sinn für bedenklich gehalten. Die Uneinigkeit der Rabbinen in der Beſtimmung der Bedeutungen תאוה machte dem Commentator viele Mühe und er wählte das zweydeutige Gränzen, das entweder von der Zeit gilt, ſo lange die Hügel dauern, oder vom Ort,

Ort, so weit die ewigen Hügel reichen. Er will es mit keinen Rabbinen verderben — oder nicht vorgreifen. —

Aus dem zweyten Buch Mosis bemerken wir nur einiges über K. 17, 16. Die kritischen Noten erinnern, daß nach Menachems Zeugniß in allen Handschriften, katalonischen (spanischen), arabischen, hillelianischen, ägyptischen und deutschen zwey Worte, sind כס יה, Kimchi sagt, es sey eines כִּסֵּיהּ; und die andern Meinungen sind getheilt: doch überwiegt das Zeugniß der Handschriften, auch der Berlinischen, der Rabbinen und Masoreten für die gewöhnliche Lesart, die nach der Uebersetzung unsers V. einen sehr guten Sinn giebt: die Hand liegt auf dem Thron des Ewigen zum Schwur, daß der Ewige von Geschlecht zu Geschlecht wider Amalek Krieg führen wird. (Aber der Commentar sagt kein Wort davon das כס so viel als כסא seyn könne: und übergeht es, daß V. 15. der Grund angegeben werden sollte, warum jener Altar, dessen V. 14. gedacht wird, den Namen Jehova Nißi führe: woraus Clericus die ächte Lesart in כס sucht. Der Sinn wäre: Er nennt den Altar Jehova Nißi, denn stets will ich die Hand an Gottes Fahne (כס) legen, zum Krieg gegen Amalek.) — Zu dem Dekalogus K. 20. ist eine eigne Einleitung, welche die Frage untersucht, ob die ersten Worte: Ich bin der Ewige, dein Gott (lieber: ich, Jehova, bin dein Gott) Gesetz oder nur Eingang

ſeyn? Das letztere wird bejaht und über die Vorzüge der jüdiſchen Nation, welcher ſich Gott ſo feyerlich bekannt machte, mit viel Religionsenthuſiasmus und Ernſt für den Monotheismus geſprochen. Die Erläuterungen ſind kurz. Das dreymal wiederholte Geſetz: Koche kein junges Vieh (גדי) in der Milch ſeiner Mutter 2 Moſ. 23, 19. 34, 26. und 5 Moſ. 14, 21. rechnet er unter diejenigen Verbote, von denen ſich keine Urſache angeben läſt: es müſſe beobachtet werden, von denen, die einmal das Joch ſeiner Herrſchaft übernommen haben. — Der ſchwere 25. Vers im K. 32. wird erklärt: Moſis ſahe das Volk, daß es verwildert ſey, daß Aaron ſelbſt es verwildert gemacht, zur Schmach bey ihren Widerſachern. Das Wort פרע wird von einem Zuſtand genommen, wo weder Autorität noch Geſetze gelten, und erinnert, daß Aaron durch den Zweifel, ob Moſes wiederkommen werde, ſelbſt dazu Anlaß gegeben, ohne eigentlich Aufrührer zu ſeyn. — Das Wort שמצה bleibt bleibt ohn Kommentar, außer was Raſchi darüber ſagte. (Ich möchte das ורוא auf Moſe ziehen. Moſes ſahe das Volk an; aber ganz außer ſich: (Denn Aron hatte ihn außer Faſſung geſetzt V. 23.) ſo daß er an nichts als den Mord ihrer Gegner dachte. Dieſer Umſtand ſcheint bloß wegen der folgenden Geſchichte eingeſchaltet zu ſeyn: und wirft ein großes Licht auf Moſis Charakter.

Das

Tradition auf die Rabbinen gekommen ist, da sie selbst unter einander uneinig sind? Wir zielen auf 3 Mos. 11. worinnen die Ungewißheit der Auslegung auf allen Seiten sichtbar ist. So gleich V. 3. heißt es im Text: Was unter vierfüßigen Thieren getheilte Klauen hat, wovon nemlich die Klauen ganz durchspalten sind u. s. w. In der Note aber zieht er eine andre Erklärung vor: Was Hufnagel und gespaltene Klauen hat, so daß zwey Hufnagel daraus werden. — Ob V. 16. תחמס das Meerhuhn oder die Schwalbe, V. 19. אנפה der Bergfalk oder der Hehr, oder der Papagey, האטלף der Wiedehopf oder die Fledermauß, V. 29. הצב der Baumfrosch oder die Schildkröte, V. 30. החמט die Blindschleiche oder die Schnecke seyn? müßte doch der wissen, der das Gesetz beobachten soll: allein alles ist schwanckend über die Bedeutung der Worte. — Bey den übrigen Anordnungen sind auch der Talmud und die übrigen Rechtsgelehrten häufig verglichen.

Nur noch einige Stellen aus dem fünften Buch Mosis berühren wir. K. 18, 18. fg. findet er bloß die Verheißung, daß Gott Propheten werde auftreten lassen, die eben so wahrhaftig wie Moses sind, z. E. Josua und andre; und den Befehl, daß sich ihnen die Israeliten, eben so wie dem Moses überlassen sollen. K. 20, 19. Wenn du vor einer Stadt lange Zeit liegen mußt, um

um sie zu bestreiten und sie zu erobern, so sollst du die Bäume nicht verderben und mit der Axt daranfahren; denn du kannst ja Früchte davon genießen, und mußt sie also nicht ausrotten: Ist denn das Holz auf dem Felde wie ein Mensch, den man durch Bollwerke einschränken muß? Die Bäume sind ja eure Feinde nicht, denen ihr zu schaden suchen müßt. Indessen wird auch eine andre Meynung in der Note angeführt: Du mußt die Bäume nicht abhauen (denn die Bäume des Feldes erhalten das Leben der Menschen) um die Stadt durch Bollwerke einzuschränken. Wäre nicht der Sinn am bequemsten, die Bäume haue nicht ab; denn die Waldbäume sind dir so viel als Menschen, die in der Belagerung vor dir stehen. Die Meynung wäre: die Bäume decken dich, den Belagerer, so gut als eine Armee. Sehr richtig ist K. 21. V. 6. und fgg. die Erinnerung, daß V. 7. Worte der Aeltesten, V. 8. Worte der Priester sind. Ebend. V. 12. tritt er wider das Ansehen des Onkelos, Raschi u. a. denen bey, welche ועשת übersetzen: ihre Nägel beschneiden. Er vergleicht 3 Mos. 25, 21. und 2 Sam. 19, 23. und glaubt, dieß sey Zeichen der Trauer. Wenn es doch hieße: die Nägel abbeißen? — Aber ist es erweißlich, daß צפרן der Nagel ist? Ich möchte das abgestutzte Haar darunter verstehen, und ועשת in der sehr gewöhnlichen Bedeutung nehmen: tegere, obtegere. Sie soll ihr Haar abschneiden und die

übrigbleibenden Spitzen oder Stoppeln, wie ich ſie nennen möchte, aufs ſorgfältigſte bedecken. —

Moſis Geſang K. 33. verdient noch unſre Betrachtung. Der ſchwere V. 5. heißt hier: Der Schandfleck ſeiner Kinder iſt er ihm? o nein! ihnen zum Verderben. Er findet alſo zwey Sätze, zuerſt fragweiſe: מום בניו ישורלו ſchadet ihm der (Gott) der Schandfleck, die Sünde ſeiner Kinder? Worauf die Antwort: ולא Nein. Hernach der zweyte Satz: בניו שחת מומם ſeinen Kindern, ihnen ſelbſt, ſchadet ihre Sünde. Gerade wie Onkelos; deſſen Beyſtimmung doch nicht angeführt wird. — Man wird dieſe Erklärung immer hart finden: aber nach dem maſoretiſchen Text wüßte ich auch keine beſſere. V. 10. Er ſtand ihnen bey (ימצאהו von נמצ ſufficere, wie es 4 Moſ. 11, 22. und Joſ. 16, 17. vorkommen ſoll, und dann müſte es doch auch in Hiphil ſtehen,) in wüſten Lande, in der Einöde gräßliches Geheuls. (Dunkel und ohne grammatiſchen Beweiß, der doch über andre minder dunckle Stellen oft ſehr freygebig und ohne Noth ertheilt wird. Auch möchte Einöde des Geheuls nicht ganz deutſch ſeyn. Wenn man nicht die Lesart der Samaritaniſchen Recenſion vorziehen will, ſo wäre ohne Zweifel der beſte Sinn: er erwarb ſich Iſrael in der Wüſte, d. h. machte es ſich zum Eigenthum. Denn daß נצא acquirere, comparare ſibi in poteſtatem redigere, bedeute, iſt doch

doch unläugbar. ſ. Pſ. 21, 9. In den heulenden Einöden der Wüſte umringt er es, giebt Acht auf ſie u. ſ. w. — Gewiß anſtößig wird der kühne Ausdruck V. 14. ſeyn: Du gabſt ihnen Böcke mit dem Nierenfett von Waitzen, das hieße nach der Anmerkung, mit den zärteſten und beſten Theilen (הרך והמבוחר) vom Waitzen, mit dem feineſten Mehl, סולת. Wir wüſten dann keine größere Katachreſe in der ganzen Bibel als dieſe. Weit natürlicher und doch der Sache angemeſſen wäre der Sinn: Böcke, die mit Waitzen gemäſtet ſind. Im K. 33. erſcheint der Ueberſetzer als gegeiſterter Dichter und ſucht die unnachahmliche Würde des hohen Geſanges ſichtbar zu machen. Ewiger! (Mendelſohn nimmt, wie Herder ſehr richtig anmerkt, daß Moſes nicht die Nation und einzelne Stämme anrede, ſondern die Gottheit; aber V. 2-6. eine Parentheſe einſchalte.) Von Sinai wandelte einher, von Seir gieng ihnen auf, vom Berge Pharan ſtrahlte und kam aus heiligen Myriaden, aus ſeiner Rechten Feuergluthreligion, (ſo drückt er das אשדת wie רת אש oder vielmehr wie אש רת aus — ohne Beweiß: wie überhaupt hier der Commentator eilte), welche die Völker verpflichtet, alle Heiligen in deine Gewalt u. ſ. w. (חובב verbindet er mit אשרת, leitet es von חובי ab, das Dan. 1, 13. und Ezech. 18, 7. Pflicht oder Schuld bedeutet.) Simeon wird in dieſen Seegen nicht ausdrüklich genennt: doch, wie M. erinnert,

auch nicht übergangen; denn er war doch in den Seegen der ganzen Nation und besonders des Juda miteingeschlossen, da Simon in dem Gebiet von Juda einen Theil seiner Besitzungen erhielt. Jos. 19, 9. — Unerwartet, doch nicht anstößig, kam uns bey V. 17. zu der Uebersetzung: Sein erstgebohrner Stier! vom majestätischen Ansehn; seiner Hörner sind wie des Waldstieres Hörner: mit ihnen stößt er die Völker zu Haufen, die Anmerkung: dieß ist Josua. — Wir schließen mit den dunkeln V. 20. 21. Gelobt sey, der Gad weite Gränzen gab! Er legt sich hin, wie eine Löwinn verzehrt Arm und Scheitel. Schon hat er den Anfang sich ersehn, die zuerst eroberten Provinzen sich auszusehen ראשׁית לו, zum Erbtheil vom Gesetzgeber (Mosis) den er verehrt, (סמן erklärt er durch חשׁוב hochgeschätzt, indem er von ihm Befehle annimmt: denn er zieht vor dem Volke voran, übt Gerechtigkeit des Ewigen, erfüllt gegen Israel seine Pflicht. —

N: Wir sehen wohl, daß der Geist des ganzen Buches nicht in einer christlichen Recension beschrieben werden kan: daß er dem Judenthum ein weit wichtigeres Geschenck als den Christen ist, — und wie viele Christen mögen auch Freunde und Kenner von Rabbinen seyn? — daß es für diese in Bildung so sehr vernachläßigte Nation ein großes wirksames Mittel

zur

zur Aufklärung in den Wissenschaften, in Sprachkenntniß und im Geschmack, und hierdurch auch zur Veredlung ihrer Religions-Begriffe werden kan: und bey dieser Hofnung segnen wir den Mann, der das Werkzeug dazu ist! Als Muster einer guten Uebersetzung, als eine rabbinische Katene und als einen Beweiß von der Verträgsamkeit der tiefsinnigsten Philosophie mit dem Glauben und der Ehrerbietung für eine göttliche Offenbarung wird es auch der Christ schätzen.

II.

Nouum Testamentum graece. Perpetua annotatione illustratum a *Io. Benj. Koppe.* Volumen IV. complectens epistolam Pauli ad Romanos. Goettingae. 1783. 8. maj. 388 S.

Es ist ein großer Gewinn für die Wissenschaften, daß durch unsre berühmtesten Humanisten das Studium der ältern Schriftsteller durch gute Ausgaben und kurze passende Anmerkungen erleichtern wird, gleichweit entfernt von der kritischen und antiquarischen Notensucht, welche den Text mit einer Fluth von Varianten, von Untersuchungen über Wortbedeutungen und Etymologie, von Allegaten und Antiquitäten überschwemmen, und

und von der Scholienmethode, welche oft sehr künstlich über die dunklen Stellen hinüberspringt, gerade so viel sagen, als nöthig ist, den Text zu berichtigen und zu verstehen: und wenn wir sonst die Ausgaben der Profanschriftsteller, von dem seel. Ernesti, von Heyne, Morus, Reiz und andern Humanisten sahen, so haben wir oft gleiche Editionen des alten und des neuen Testamentes zum Besten der Anfänger und zum Vortheil des Bibelstudiums und der Religion selbst gewünscht. — Im Neuen hat Hr. Koppe nach dieser Methode zu arbeiten angefangen, und nachdem er zuerst durch die Briefe an die Galater, Thessalonicher und Epheser sich als einen Zögling der wahren humanistischen Schule legitimirt und die Sehnsucht der Schriftforscher erregt hat, nun in dem zweyten Theil, (den vierten, wie er ihn nennt, weil er die drey ersten für die Evangelia und Apostelg. bestimmt) das wichtigste dogmatische Buch der Bibel aufgeklärt. Die Kritik über Lesarten hat er nur da mitgenommen, wo sie Einfluß auf den Sinn des Textes hat, und also erheblich ist: Desto mehr aber Worterklärung, vorzüglich aus dem Pauliniſchen Sprachgebrauch und dann auch aus andern griechischen Schriftstellern, mit der Auswahl des brauchbaren aus Wetstein, Kypzov, Schmid, Lößner und andern, zu geben gesucht, und durch die Bestimmung des Zusammenhangs durch eine bessere Interpunktion und durch eine sichtbare Familiarität mit dem Geiſt Pauli und des neuen

Testa-

Teſtaments manche neue und wichtige Ausſichten geöfnet. Und ob er gleich nicht unter die Theologen gehört, welche aus dem Syſtem oder fürs Syſtem auslegen, ſo werden doch auch dieſe, ſelbſt in ſeinen eignen Erklärungen nichts finden, was ihnen Beſorgniß erwecken kann. Ob die übrigen, die lieber gegen das Syſtem Materialien ſuchen, ganz zufrieden ſeyn, und viele beſcheiden Urtheile und dogmatiſche Anmerkungen, beſonders bey K. 5. und 7. mit ihrer Einſicht und Erwartung vereinigen werden; dazu haben wir nach unſrer Erfahrung, viel Urſache zu zweifeln. Aber wir glauben, der Hr. D. K. werde ſolchen Auslegern zu gefallen, ſeine chriſtlichen Ueberzeugungen nicht aufgeben. — Es iſt immer der Sinn des Auslegers mit Paulo zu ſagen: κατα την εμην γνωμην. δοκω δε καγω πνευμα θεου εχειν.

Die Einleitung enthält außer einigen hiſtoriſchen Bemerkungen über den Urſprung der Gemeine in Rom, ihre Stifter, ihre erſten Mitglieder und ihre Stärcke, einen kurzen Entwurf des ganzen Briefes nach den Hauptmaterien, doch mit der Erinnerung, daß er nicht nach den Regeln einer dialektiſchen Abhandlung oder einer homilitiſchen Diſpoſition geſchrieben ſey. Es iſt Brief, alſo vertrauliche, populäre, ungekünſtelte Sprache, mehr natürliche als gelehrte Ordnung und oft mehr lokale als allgemeine Beweiſe. So lange man dieß nicht glauben oder einſehn will, wird die Auslegung nie ſchnelle

Fort-

Fortschritte im neuen Testament machen. Daß der Brief zu Corinth im Jahr 56 geschrieben sey, ist aus K. 16, 23. u. a. Umständen klar. — Von glücklichen und feinen Erklärungen viele Beweise zu geben, wird uns bey dem Reichthum der Sachen zwar nicht schwer: allein alles auszuzeichnen ist unser Beruf nicht, und wir wollen daher unsre Leser veranlassen, theils aus einigen wenigen Erklärungen auf den Werth des Ganzen zu schließen, theils auch durch unsre eingestreuten Bemerkungen über einige Stellen mehr nachzudenken. —

Sogleich K. 1, 3. 4. verwirft der Hr. D. so wohl die Heilmännische Meynung, κατα σαρκα heiße naturali nascendi sorte, und als auch die neuerdings gewöhnlichere, daß σαρξ humilem Christi vitam bedeute und übersetzt es daher secundum communem hominum conditionem. (Hier möchte wohl Mißverständniß seyn: humilis Christi vita ist entweder, was man Stand der Erniederung nennt und dazu rechnet z. E. Armuth, Leiden, Tod, und dann wäre es freylich unbequem zu sagen, daß Jesus nach diesem Stande aus Davids Geschlecht entsprossen: oder es ist das gesammte Erdenleben Jesu, so ferne es seinem jetzigen glorreichen (dem πνευμα) entgegensteht: und dann dürfte ich doch wohl sagen, er ist κατα σαρκα γενομενος εκ σπερματος Δαυιδ, so ferne er als Mensch unter den Menschen lebte.) — Das κατα πνευμα αγιωσ. wird erklärt: Durch den Geist,

Geiſt, der in ihm war, aber der Herr D. wagt es nicht aus dieſer Stelle zu beſtimmen, ob dieß πνευμα etwas äuſſer oder in Chriſto geweſen: genug, daß es in ihm ſeine Kraft weit illüſtrer als in irgend einem andern bewieſen hat. (Sollte die Parallele zwiſchen κατα σαρκα und κατα πνευμα nicht ſehr ſichtbar ſeyn und es beweiſen, daß Chriſtus nach einem doppelten Zuſtand beſchrieben werde, wovon der eine mit ſeiner Gebuhrt, der andre mit ſeiner Auferſtehung den Anfang nahm und der letztere für die Sohnswürde entſchied?) V. 9. iſt billig die unbequeme und ungrammatiſche Interpunktion unſrer Ausgaben geändert, μνειαν ὑμων ποιουμαι παντοτε επι τ. προσευχωμαι, δεομενος, u. ſ. w. Auf dieſe Art wird die ſonderbare Redensart δεομενος επι προσευχων vermieden. — V. 17. εκ πιστεως εις πιστιν. Luthers Verſion: Vom Glauben zu Glauben kan freylich nicht füglich ſtatt finden, allein auch die Erneſtiſche Meynung, welcher behauptete, daß das letztere πιστις als abſtractum pro concreto, εις τους πιστευοντας ſtehe, findet den Beyfall des Hr. D. nicht, weil zwar περιτομη, aber nie πιστις in dieſer Bedeutung vorkomme, und K. 3, 22. genau genommen keinen Beweiß gebe. (Sollte nicht Erneſti ſagen können: es iſt nicht nöthig, aus andern Stellen dieſen Gebrauch des Wortes πιστις zu beweiſen, genug die Bedeutung iſt nicht wider die Analogie: und grade die Wiederholung des erſtern Satzes. K. 1, 17. nach einer Digreßion K. 3, 22. beweiſet es,

daß

theidigen, wann richten wird Gott — — Wir finden die Zweifel an den gewöhnlichen Erklärungen sehr gegründet: nun entsteht der neue Zweifel, daß ἀλλήλων schwerlich für ἑαυτῶν in diesem Sinne vorkömmt und das Wort ἐνδεικνυνται uns auf gegenwärtige, nicht künftige Beweise von der Existenz des Naturgesetzes leite. Wir ergreifen hier die feine Bemerkung, daß μεταξυ postea bedeute und nach diesem Worte ein Comma gesetzt werden müsse und verstehen die ganze Stelle so: die Heiden beweisen es, daß das Gesetz ihnen im Herzen vorgeschrieben ist, der Beweiß ist gedoppelt: erstlich, die Belehrung ihres Gewissens (μαρτυριον συνειδ. conscientia antecedens) nach dem Gebrauch der Apostel ist συνειδησις die Einsicht von Recht und Unrecht: hernach καὶ μεταξυ, post haec, post factum: die Urtheilung und Empfindung womit sie sich entweder strafbar oder schuldlos finden. (conscientia consequens.) — v. 17. billigt mit Recht der Hr. D. die schwerere Lesart εἰ δε, als antecedens, welche, obwohl mit veränderter Construktion v. 21. fortlauft, aber ohne apodosis, die ohnehin ein jeder leicht entdecken kan. (Grade diese Construktion ist K. 9, 22).

K. 3, 25. wird ἱλαστηριον durch ἱλασμον oder ἱλασκομενον erklärt, und dieß billig den typischen: Gnadenstuhl vorgezogen: das προεθετο will er nicht übersetzen; er hat ihn dargestellt,

ſtellt, ſondern liebet; er hat ihn beſtimmt, conſtituit apud ſe, ut expiarentur homines per I. C. welches den Gebrauch des Wortes προθεσις Eph. 1, 11. u. a. ganz gemäß iſt, die Worte εν τη μακροθυμια θεου möchte er lieber mit την παρεσιν verbinden, als mit προηγ. αμαρτ. und überſetzt durch ſein langmüthig ſchonendes Vergeben unſrer vorigen Sünden. Wie aber dieſe Erklärung leichter ſey als die andre, begreifen wir nicht. Ανοχη und παρεσις drücken ſonſt zwey ganz unterſchiedne Dinge aus: jenes Duldung, oder Aufſchub der Strafe: dieß Gnade oder Erlaſſung derſelben: und nach K. 2, 4. wäre der Sinn offen und leicht genug: Gott vergiebt uns nun die Sünden, die wir einſt begiengen und die er ſchon bisher ungeahndet ließ.

Zu der wichtigen Abhandlung K. 5, 12 fg. iſt vollkommen richtig voraus erinnert, daß der Apoſtel ſeinen Satz von Allgemeinheit der Erlöſung nicht ſo wohl ſchulmäßig (ſubtiliter) beſtätigen, als vielmehr nur populair durch die Parallele mit Adam, der gewiſſermaßen als der Urheber der Sünde und des daraus entſtehenden Elendes betrachtet werden konnte, erläutern wolle. Man müſſe alſo ſich mit jeder, auch entfernten Aehnlichkeit begnügen und nicht aus der Art, wie Chriſtus Seeligkeit verbreitet, auf die Art, wie Adam Sünde und Tod fortpflanzte, oder von dieſer auf jene ſchließen wollen, und überhaupt bedenken, daß der Apoſtel nur

von Erwachsenen rede. Die Formel δι' ἑνὸς ἀνθρώπου v. 12. soll doch eher als ein Beweis gelten, in ipso primo Adami peccato *causam* peccati singulorum hominum contineri, weil dieß sonst auch jüdische Meinung war z. B. im B. der Weisheit 2, 24. u. a. (wir finden doch nie die Formel deutlich: δι' ἑνὸς ἡμάρτον, sondern nur die Verbindung zwischen Adams Sünde und dem Tod seiner Nachkommen wird beständig urgirt: ὁ θάνατος ἐβασίλευσε u. s. w.) Da v. 14. das μη als ächt anerkannt und die gewöhnliche Interpunktion beybehalten wird: so blieb die gewöhnliche Meinung: alle starben, auch die, die nicht gesündigt hatten wie Adam, über welchen Ausdruck sich aber der Hr. D. nicht ganz deutlich erklärt. Wir können nicht einsehen, wie unsere Erklärung, da wir die Worte επι τω ὁμοιωμ. τ. παρ. Ἀδαμ mit ὁ θάνατος ἐβασίλευσε verbinden: der Tod herrschte von Adam bis Mose auch über die Nicht-Sünder eben so gut, wie über Adam, den Sünder; hart sey: denn die Sache ist ganz deutlich und dem Zusammenhang gemäß, und die Worte erlauben es, wenn man nur mit der Sprache des Apostels bekannt ist, s. unsre Institut. theol. Chr. T. II. §. 186. p. 137.

K. 6, 3. fgg. gewinnt ungemein viel Aufklärung durch die allgemeine Vorerinnerung, daß aus der Taufe und der darin geschehenen Verpflichtung zur Religion Jesu, des gestorbenen

und

und auferſtandenen, der Apoſtel Veranlaſſung nehme, die Ablegung (Tödtung) der Sünden und Thätigkeit (Leben) für die Tugend zu empfehlen. Ob aber auf den ritum immerſionis bey der Taufe ſo ganz deutlich gezielt werde und die Vorſtellungen des Apoſtels bey unſerer Art zu taufen viel von ihrer Kraft verlieren, zweifeln wir, denn alle Vorſtellungen gründen ſich lediglich auf die Aehnlichkeit des Lebens der Gläubigen mit der Geſchichte Jeſu im Sterben und im Leben: — er ſtarb, wir ſterben für die Sünde: er lebte wieder; auch wir fangen ein neues Leben an: beydes indem wir, mit oder ohne immerſion getauft werden. Da das απεθανομεν das εγερθημεν u. a. nur Metapher, ohne Anſpielung auf eine phyſiſche Handlung bey der Taufe iſt: ſo kan in dem συνεταφημεν ſchwerlich mit Sicherheit eine Anſpielung auf einen ſolchen, noch dazu nicht genugſam erweißlichen ritus geſucht werden. — Es iſt daher auch nicht nöthig, im katechetiſchen Unterricht die Kinder darauf zu führen, daß man ehehin eingetaucht hat: ſondern ihnen bloß zu erklären, was es heiſe, geiſtlicher Weiſe ſterben und aufleben und wie groß die Verpflichtung ſey, die hiezu in der Taufe liegt. Noch beſſer wäre es, dieſe ganze bildliche Vorſtellung bey Kindern weg zu laſſen. Denn der Brief an die Römer iſt gewiß nicht für Kinder geſchrieben und die Taufe, von welcher der Apoſtel redet, iſt Taufe der Erwachſenen. — V. 7. wird kurz und verſtändlich erklärt:

klärt: mortuum esse (τῇ ἁμαρτίᾳ) et non amplius indulgere peccatis, δικαιον ſ. ελευθερωθεναι απο τ. αμαρτιας sunt unum idemque. Das Wort δικαιουν bedeutet ελευθερουν wie Act. 13, 38. 39.

Im ſiebenden Kapitel v. 7. fgg. ſucht der Hr. D. nicht, wie es viele in den neuern Zeiten thaten, die Sprache eines unbekehrten Menſchen, welches ſich mit v. 24 gar nicht zuſammen reimen läſt: ſondern die Empfindung Pauli, der von ſich und von den Erfahrungen mehrerer guten Menſchen ſpricht und bey der Klage über ſeiner Schwäche zum Guten in Affekt geräth. Daher er auch räth, die ganze Stelle nicht pünktlich, ſondern mehr nach der Empfindung zu erklären, nach welcher wir allgemein ſprechen, wenn wir das, was offt, was meiſt, was zu unſern Verdruß geſchieht, beſchreiben wollen. Ganz richtig: doch wie wir glauben, mit der Einſchränkung, daß der ανθρωπος σαρκικος, der Jude mit jüdiſch-guten Geſinnungen, der keine andre Religion als den νομον, das Judenthum kennet, eigentlich rede und bey allen Vorzügen des Judenthums die Unmöglichkeit, durch daſſelbe ganz gebeſſert zu werden, beweiſe und beklage. Die αμαρτια bleibt vitioſa hominis natura, vitioſitas, prava et ad peccandum proclivis indoles, wobey wohl ein jeder ſelbſt beſtimmen darf, ob es nativa oder acquiſita iſt. — Im v. 15. hält er es für unnöthig, mit Grotius u. a. das γινωσκω in der ungewiſſen Bedeutung, non pro-

recte, approbo, zu nehmen, sondern überhaupt: Ich weiß selbst nicht, was ich thun, in loco et tempore facere, quae facio. So wird ὃ θέλω οὐ τοῦτο ποιῶ (ich thue nicht das ὃ θέλω ποιῶ ἀγαθόν) das folgende erklärt: Nicht, was ich gerne thun möchte, thue ich: sondern nur allzuoft thue ich, was ich verabscheue, den Sinn des A. L. sucht er durch die Interpunktion aufzuklären, und verbindet die Worte: ὃ γὰρ θέλω, τοῦτο ποιῶ· οὐ θέλω γὰρ τοῦτο ποιῶ, τοῦτο δὲ μισῶ, τοῦτο ποιῶ· εἰ δὲ τοῦτο οὐ θέλω ποιῶ· κ. τ. λ. Ich erfahre also, daß wenn ich das Gute thun will, das Gesetz (nicht das mosaische allein, sondern alle göttliche Vorschriften) Ursache von meinem Unglück wird. Dieß möchte mit den Erläuterungen Pauli v. 22. nicht genau genug zusammenhängen und wegen der verhergehenden Anführungen, daß das Gesetz gut sey, dürfte es vielen sehr hart scheinen, nun den (immer auch richtigen) Satz zu finden: daß das ἀγαθὸν κακὸν sey. Die Interpunktion von L. Bos, der ἀγαθὸν und κακὸν verbindet, weicht allen diesen Schwierigkeiten aus.

Den Sinn v. K. 8, 3. 4. wollen wir zuerst mit den eignen Worten des Herrn D. ausdrücken, Cum enim per leges mosi. homines vel emendari vel *mala peccatorum divinorum* liberari propter ipsam hominum *vitiositatem* non possent: nunc ipsius Christi morte effectum est, ut ho-

mines Chr. partim pietati et virtuti felicius ſtudere, partim ſi per naturae ſuae imbecillitatem adhuc peccent *de gratia Dei*, *a poenis divinis* immunitate aeternaque felicitate *certi eſſe poſſint*: unde ſequitur cum peccatorum-poenas tulerit Chriſtus (θεος κατεκρινεν την αμ. εν τη σαρκι. Gott ſtrafte die Sünde an einer Menſchen Natur) ut *felicitas*, *quam leges promittunt*, (δικαιωμα του νομου) contingere nobis poſſit. Sollte nicht dieſer Sinn fruchtbarer ſeyn, als es die Abſicht Pauli leidet? Nach dem Zuſammenhang erwartete ich bloß den Gedanken: Da mich Judenthum nicht beſſern konnte, ſo habe ich es als eine große Wohlthat anzuſehen, daß Judenthum abgeſchaft, und eine andre Religion dafür etablirt iſt. Hiernach war αδυνατον του νομου nicht, wie man hart annimmt i. q. διοτι το του νομου αδυνατον ειναι, ſondern νομος αδυνατος oder ασθενης, das durch Schwäche des Menſchen ſchwach und unwirkſam geworden war; dieß Geſetz hat Gott verurtheilt, κατεκρινε, απεκτεινε κατηγησε, ſ. oben 7, 4. 6. und Eph. 2, 15. Da er ſeinen Sohn ſandte, wie auch Gal. 4, 2. 3. 4. geſagt wird. Hiemit hat er auch zugleich die αμαρτιαν εν τη σαρκι geſchwächt und verurtheilt oder weggenommen: und die Folge iſt, daß nun δικαιωμα του νομου, (worunter wohl nie die geſetzlichen Verheißungen verſtanden werden, ſondern die Forderungen des Geſetzes K. 1, 32 u. a.) von uns vollſtändig beobachtet wird, d. h. daß wir alles leiſten können,

was

trachtet und überschaut werden muß, verscheucht. Nur muß kein Prädestinatianer oder Antiprädestinatianer diese Stelle gloßiren. Es wird voraus bemerkt, daß der Apostel sowohl gegen Heuchler als gegen Stolze spreche, die in äuserlichen sinnlichen Vorzügen ihre Größe suchten. Wider solche gebraucht er freylich eine andre Sprache, als wenn er Schwache oder ängstliche Christen vor sich hätte oder eine philosophische Disputation über Prädestination und ihr Verhältniß zum Betragen der Menschen hätte liefern wollen. — In der Formel K. 9, 3. ηυχομην ειναι αναθεμα ειναι απο χριστου worüber weitläuftige Untersuchungen vorkommen, sieht der Hr. D. nur eine affektvolle sprüchwörtliche Aeuserung, ohngefähr wie wir sagen, ich möchte alles in der Welt für jemand leiden. v. 4. trägt es nur als Vermuthung vor, daß δοξα die künftige Glückseeligkeit, wie K. 8, 15. seyn möchte. (nach v. 23. ists wohl überhaupt Würde, Ehre, Vorzug.) — Bey den kritischen Untersuchungen über v. 5. welche ohne Interesse kaltblütig und ernsthaft angestellt sind, fällt, wie bey einem solchen Kritiker ohnehin zu erwarten ist, das Resultat für die gewöhnliche, den Orthodoxen günstige Lesart aus, welche sich auch immer erhalten wird, so sehr sie den Socinianern und ihren Freunden, ich weiß nicht warum? zum Aergerniß gereicht. — v. 19. ist allgemein anerkannt ein Einwurf der Juden, dessen Sinn aber hier so bestimmt wird: Da Gott selbst verhärtet

oder

liata; und ζωη εκ νεκρων sprüchwörtlich unermeßliches Glück, wofür der Sprachgebrauch nicht sprechen möchte. — Wenn man nicht lieber die nähere Parallelstelle Eph. 2, 16. vergleichen will: so würde ich καταλλαγη übersetzen Veränderung: wenn schon ihre Verwerfung eine so große Veränderung in der Welt hervorbringt; was würde ihre Aufnahme anders seyn als eine ganz neue Welt? — Ueber K. 11, 25. 26. sagen wir nichts, da wir schon anderwärts geäußert haben, daß wir auf diese Stelle keine große Hoffnung einer allgemeinen Judenbekehrung bauen, so sehr wir sie auch wünschen und so wenig wir glauben, daß zur Unterstützung dieser Hoffnung es nöthig sey, die Art und Weise, vielleicht auch die Mittel einer so großen Veränderung vorher zu wissen. Wir mäßigen hier unsre Erwartungen, nicht, weil wir nicht wissen, wie eine solche Bekehrung erfolgen kan und soll, sondern weil uns die Verheißungen dazu nicht deutlich genug sind. —

K. 12, 6. fgg. ist ganz richtig bemerkt, daß Paulus zwey Klassen von χαρισματα mache, προφητειαν, Gabe des hohen Geistes vortrags (Lehrgabe), und διακονιαν: daß von jener besonders v. 7. von dieser v. 8. verschiedne Arten und zugleich Anweisung zu ihren Gebrauch angegeben sind. Zur Ergänzung der Ellipse wählt er, die Worte aus v. 5. αλληλων μελη εσμεν. Uns kommt die Meinung des Grotius

weit

von ſich, als das Maaß ſeiner Einſichten iſt. Denn wer beſtimmt ihm denn dieß Maaß? und woran ſoll er die rechte Proportion zwiſchen wirklichen Vorzügen und ihren Werth entdecken? Soll ein jeder es ſelbſt beſtimmen dürfen: ſo iſt der Gefahr des Stolzes nicht genugſam vorgebeugt. Wir verſtehen daher unter dem μετρω πιστ. Den Bezirk, oder äuſern Wirkungskreiß, den Gott jedem angewieſen hat, das jedem beſtimmte Amt bey der Kirche, das einer als Lehrer oder auch als Helfer hat. Die Stelle 2 Cor. 10, 13. wo Paulus von ſich ſagt; καυχωμεθα (φρονουμεν) κατα το μετρον του κανονος (dieß wäre auch αναλογια) ου ἐμερισεν ἡμιν ὁ θεος, verdient billig verglichen zu werden, und wird den Beweiß für unſre Meinung enthalten. — v. 11. iſt die Wahl zwiſchen καιρω und κυριω auch den bedachtſamſten Kritiker ſchwer und der Hr. D. wagt es nicht zu entſcheiden, welches die ächte ſey. (Sollte nicht das Zeugniß der Verſionen für κυριω überwiegend ſeyn?) Der Sinn iſt klar, wenn man die auf hebräiſche Art abgeriſſen vorgetragne Ermahnungen in Verbindung ſetzt: in eurem Fleiße ermattet nicht, thut alles eifrig im Bewuſtſeyn, daß ihr auch darinnen Chriſto dienet. wie Eph. 6, 6.

K. 13, 14. verſteht man gemeiniglich ſehr eingeſchränkt als Warnung gegen die Unmäßigkeit, wie Luther es auch nimmt; nach dem Gebrauch des Apoſtels fände, wie Hr. K. bemerkt, auch

eine

eine allgemeinere Bedeutung statt: nehmt euch in Acht, daß nicht eure verderbte Natur (σαρξ wie K. 7, 18.) euch verführe zu irgend einer bösen Lust (εις επιθυμιας σαρκος.)

K. 14, 1. μη εις διακρισεις διαλογισμων. Hier ist von dem Hrn. D. die große Verschiedenheit der Ausleger genau bemerkt, und die Erklärung ανευ διακρισεως και διαλογ. ohne euch irgend ein Bedenken zu machen, vorgezogen worden, weil διακρισις auch sonst v. 23. Zweifel bedeutet. Allein die Präposition εις leitet auf einen andern Sinn: und vielleicht ist der letzte Satz vom K. 13. mit dem ersten K. 14. in Parallele. Jener nur Ermahnung für die σαρκικους, daß sie dem σαρκι nicht zu viel einräumen sollen, εις επιθυμιας, daß Leidenschaften, Zänkereyen u. dgl. daraus entstünden. Diese für die πνευματικους; daß sie die schwächern dulden und schonen sollten, μη εις διακρ. διαλ. daß nicht Zweifel und Disputte daraus entstünden. — Ueberhaupt tritt der Hr. D. denen bey, welche glauben, daß der Apostel Essenesche Grundsätze bestreite.

K. 14, 4. τω κυριω ιδιω στηκει ἡ πιπτει. Non est nisi Dominus ipse, qui possit eum *absolvere* et *condemnare*. *Forte* tamen servari potest (ne delinquat, vel ne puniatur) etsi vescitur carnibus. Dunkel und hart. Die Worte στηκειν und πιπτειν sind das hebräische קום und משל: vest oder

oder schwach — er hat seinen Herrn. Und er wird schon vest werden; denn Gott kann ihm wohl auch vestere Einsichten verschaffen. Der Schwache kann ja auch stark werden. — Ungemein passend ist v. 20. die Uebersetzung: Reiße nicht nieder, was Gott erbaute. ἔργον θεοῦ ist fides Christiana.

Am Schluß des Briefes konnte die kritische Untersuchung, ob K. 16, 25-27. hieher oder nicht vielmehr zu K. 14. am Schluß gehöre? nicht übergangen werden. Nach Abwägung aller Gründe vereinigt er sich mit denen, welche mit diesen Worten den ganzen Brief endigen lassen, vornemlich wegen der Autorität der ältesten Handschriften nach den zwey großen Recensionen der Orientalischen und Occidentalischen: welche auch uns auf diese Meinung hinlenkt. — In dem zweyten Excursus wird die Semlerische Meinung, daß K. 15. und 16. ein doppelter Appendix sey, der gar nicht für die Römische Gemeine bestimmt gewesen, noch ausführlicher geprüft, welches die Freunde der Kritik selbst nachlesen werden. Der erste Excursus aber untersucht die Fragen: wie Paulus die Stellen des A. T. citirt habe? ob nach dem hebräischen oder nach den LXX. ob genau, oder aus dem Gedächtniß? Das Resultat ist nach sehr mühsamen und behutsamen Vergleichungen der von Paulo angeführten Stellen A. T. mit dem hebrä-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

III.

Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religionen, nebst einem Anhang von den Todesstrafen — Vierter Theil. Berlin 1783. bey Christ. Ludwig Stahlbaum.

Wir müssen schon einmal wider unsre Gewohnheit etwas zudringlich seyn, und dem Hrn. V. Gesellschaft leisten; so ernstlich er sich des auch von Theologen, die er blos für Schaafköpfe und Fortpflanzer der alten Dummheit, nach seiner philosophischen Urbanität und Bescheidenheit, ansieht, von allen Seiten verbittet. Nun glauben wir gerne, daß das bey ihm ein Fortschritt in seiner Entwickelung und die Bahn höhern Stufen der Vollkommenheit seyn mag, und wollen ihm also nicht so sehr verargen, als es Männer, die von der Würde der Wahrheit durchdrungen sind und von der Schicklichkeit, mit der Gelehrte unter einander sprechen müssen, richtige Begriffe haben, wohl thun möchten — Wir aber rechnen das nicht zu unsrer Entwickelung, werden also auch von dieser Kraftsprache keinen Gebrauch machen, und nur zuweilen, wo wir es nöthig, oder bequem finden, einige Zweifel und Bemerkungen beyfügen.

Wir

Wir kommen zuerſt zu der Materie, wo ſich gemeiniglich ſein ganzes Herz öfnet, und die deswegen auch, wie es denn geht, wenn man vom Herzen redet, immer etwas weitläuftiger gerath, und auch diesmal die Hälfte des Buches ausmacht. Er geht von dem Gedanken aus, daß der Weg des Menſchen ein Weg zu höherer Vollkommenheit ſey, auf dem ihm jeder Schritt weiter führe. Daraus folgert er, daß die unvollkommnern Zuſtände eben ſo nothwendig, als die vollkommnern ſeyn, in die er übergeht. Da nun die Sinne ſtets Eindrücke ſammeln, die das Maas der Vorſtellungen vermehren, ſo muß es immer vorwärts gehen, und das Subjekt auf dem Wege ſeiner fortgehenden Entwicklung bleiben. Jede Stufe, auf der der Menſch alſo in ſeinen Erkenntniſſen und Handlungen ſteht, ſie mag ſo tief und verabſcheuungswürdig in unſern Augen ſcheinen, als ſie wolle, iſt für ihn die höchſte Stufe, auf der er ſtehen konnte, und muſte auf der Leiter ſeiner Entwickelung ſeyn, wenn er zu einer höhern Stufe ſeiner Vollkommenheit gelangen ſollte. (Bey dieſem Satze iſt es doch der Frage werth, was der Hr. V. für eine Vollkommenheit meine. Es giebt eine Zuſammenſtimmung äußerer Theile, die Vollkommenheit hervorbringt, und auch innerer, welche die Kräfte und Wirkungen der Seele angeht. Es giebt Vollkommenheit in einzelnen Fertigkeiten, im Tanzen, Reiten, Spielen, Singen u. ſ. w. Solche einzelne Vollkommen-

heiten können da seyn, und der Mensch doch im Ganzen unvollkommen bleiben. Ein vollkommner Fechter, Reiter z. E. übrigens aber ein Taugenichts. Der V. scheint zufrieden zu seyn, wenn nur das Maas der Vorstellungen vermehrt wird, ohne darauf sehen, ob das durch nützliche oder unnützliche, würdige oder unwürdige Begriffe geschieht. In dem Verstand ist freylich immer Zuwachs da. Wenn es aber zur ganzen Vollkommenheit des Menschen gehört, daß er richtige, deutliche, würdige Begriffe habe, und tugendhaft, das ist, so wie es Wahrheit, Ordnung und das Beste des Ganzen erfodert, gesinnt sey, und handele, so wird es sich nicht so leicht behaupten lassen, daß es im Ganzen mit allen immer vorwärts gehe, und nach S. 25. auch die abscheulichste That vorhergehen muste, wenn er zu einer höhern Stufe seiner Vollkommenheit gelangen sollte. Irrthümer und Lasterthaten bleiben immer Rückschritte, die der Mensch in seiner ganzen Vollkommenheit thut, bey denen aber noch immer einzelne Fähigkeiten mehrere Bildung erlangen können. Wir verliehren auch wohl durch Mangel der Uebung, durch Nachläßigkeit, Vollkommenheiten, die wir im hohen Grade besessen hatten. Wie kann ich da sagen, eben diese Faulheit sey zu meiner weitern Entwickelung nöthig gewesen? Wohl zum Fortgang im Bösen, zur Vermehrung ausschweifender Gesinnungen und Begierden, aber nicht zu der höhern Vollkommenheit, wie sie der

erhabnen Bestimmung des Menschen angemessen ist. Es ist ganz richtig, Irrthümer und Verbrechen als niedrigere Stufen der Vollkommenheit anzusehen — aber gar vielfältig sind wir durch unsre Schuld auf niedrigen, und gerade auf diesen niedrigern Stufen.) Die Gesellschaft soll Mittel anwenden, daß uns vorwärts geholfen werde. Aber das hindern nun wieder die Theologen, denen er bey jeder Gelegenheit unbillige Vorwürfe macht. Diese stecken die Welt mit ihrer Lehre vom natürlichen Verderben an, und verbreiten dadurch überall Mißtrauen. Er ficht hier mit einem Schatten, denn er ereifert sich blos gegen Einzelne, die diese Lehre wider die Schrift und Erfahrung übertrieben und gelehret haben, daß der Mensch nichts als sündigen könne, und lauter Fluch und Strafe für ihn bereitet sey. Ganz unredlich ist S. 39. die Vorstellung, als ob sie lehrten, daß die Beschaffenheit, in der der Mensch vor Gott gelte, sehr weit von der Beschaffenheit unterschieden sey, die der Mensch als ein erbarer Bürger der menschlichen Gesellschaft haben könne und müsse. (Gerade das Gegentheil davon wird gelehret. Aussenthat, äußere Erbarkeit reiche nicht allein hin, sondern innere Tugend und Rechtschaffenheit, die doch alsdenn gewiß äußerliche Erbarkeit wirken wird, mache den Werth des Menschen bey Gott aus.) Das hat nun, fährt er fort, auch den gesetzgebenden und richtenden Stand angesteckt. So bald Verbre-

chen geſchehen, hat er Staupbeſen, Galgen, Schwerdt und Rad in Bereitſchaft. Man achtet S. 44. nicht darauf, daß dieſer Menſch nach ſeiner ganzen individuellen Lage ſchlechterdings ſo handeln muſte, als er that, daß alle zureichende Gründe ſeiner That außerhalb ſeinem Vermögensgebiete lagen, daß er auf der beſondern Entwicklungsleiter ſeiner Vervollkommung gerade dieſe Stufe betreten muſte, weil er ſonſt zu den folgenden Stufen nicht gelangen konnte. (Wir wollen jetzt das Trügliche in dem handeln müſſen, und in dem Auſſerhalbliegen aller zureichenden Gründe nicht weiter verfolgen. Es ſey — Wenn er ſich aber nicht anders entwickeln kann, und die Geſellſchaft nicht für gut findet, ihn ſo entwickeln zu laſſen, ſo iſt es ihr nothwendig, ihn darum zu beſtrafen. Er handelt nothwendig, ſie auch — bey ihm liegen alle zureichende Gründe außerhalb ſeinem Vermögensgebiete, bey ihr auch — er ſagt ihr es erſt durch ſeine Thaten, wie er ſich entwickeln müſſe, ſie ſagt es ihm warnend und drohend lange vorher, daß ſie dies Betragen zu ahnden geſonnen ſey.) — Nachdem nun wieder überflüßig von der Beſſerung der Strafen geredet iſt, behauptet er S. 54., es ſollten alle willkührliche Strafen abgeſchaft, und an ihrer Statt blos die Beſſerungsmittel aufgeſucht und angewendet werden, die ſich in jedem Fall als die natürlichſten und beſten ausmitteln laſſen, den Uebelthäter zu beſſern Geſinnungen und Handlungen

gen zu leiten. (Wenn das iſt, ſo darf die Geſellſchaft überhaupt nicht ſtrafen, denn natürliche Strafen kann ſie nicht verhängen, die folgen von ſelbſt aus der Handlung. Wenn nun aber dieſe nicht abhalten, ſoll ſie es gehen laſſen, wie es geht, und in träger Ruhe die Wohlfahrt der Geſellſchaft und das Glück einzelner Glieder Preis geben? Soll ſie, wenn gelindere Mittel fruchtlos ſind, keine ſchärfern gebrauchen? Sie ſoll Beſſerungsmittel aufſuchen, alſo vorſtellen, zureden, Gründe aus der bürgerlichen Verfaſſung und deren Wohlfahrt, oder aus der Religion gebrauchen? Könnten dieſe helfen, ſo würde gewiß der gröſßte Theil der Verbrechen unterbleiben. So aber bedarf es für den rohen Thiermenſchen eines ſtärkern, mehr auf ſeine Empfindungen wirkenden Uebels, einer willkührlichen, ſinnlichen Strafe, wenn dem Ausbruch ſeiner Bosheit geſteuert werden ſoll. Abhaltung von der That ſelbſt, auch bey dem fortgeſetzten innern Toben des boshaften Herzens, iſt die erſte Beſſerung, deren der Verwilderte fähig iſt — Und denn, wenn alle Correktionen nichts wirken, wenn ſelbſt die gefühlte Angſt des Todes (wie R. ein neues Beyſpiel bekannt iſt) nichts verfängt, warum ſoll denn die Geſellſchaft daran unrecht thun, ein unverbeſſerliches Glied hinwegzuſchaffen? Es iſt ſonderbar, daß man ſolche Leute ins Zuchthaus ſtrafen will, und doch behauptet, dies ſey ärger als Todesſtrafe. Gewiß die Abneigung vor den Todesſtrafen gehört mit zu der

Weichlichkeit und ſcheinbaren oder wirklichen Empfindley unſerer Zeiten.) Die Natur ſtraft nie willkührlich. (Das iſt wahr — aber man muß auch ſie unterſtützen, und ihre Kraft verſtärken, wo ſie zu ſchwach iſt. Das thut der Arzt, der Baumeiſter, das thun alle Künſtler, warum ſoll es der Richter nicht auch thun?) Der natürlichen Beſſerungsmittel ſind ſo viele, daß es keiner willkührlichen Strafmittel bedarf. (Hier hat der V. einen unrichtigen Begrif von natürlichen Strafen vor Augen, denn er rechnet Schadenerſetzungen, Ehrenerklärungen, Dienſtentſetzungen S. 60. ausdrücklich unter die offenbar natürlichen Folgen ſolcher Verbrechen.) Was nun in der Folge von der natürlichen Abſicht, mit welcher der Bürger in die Geſellſchaft tritt, von der Unſchicklichkeit und Unbilligkeit, mit der oft allgemeine Geſetze auf ſpecielle Fälle angewendet werden, und der wichtigen Frage, ob dem Richter die Auslegung der Geſetze zu geſtatten ſey, oder ob er ſich blos nach dem Buchſtaben richten müße, geſagt iſt, kommt theils unten nochmal vor, theils liegt es zu weit von unſern Abſichten entfernt, als daß wir dem V. folgen könnten, zumal da wir beſorgen, daß ſchon manche glauben werden, daß wir uns zu weit verirrt hätten. Wir kommen nun zu der Moral ſelbſt, die blos die Lehre von der Gütigkeit behandelt, den die im zweyten Theil verſprochene Abhandlung der Pflichten gegen die übrigen Weſen, die wir auf dem Erdboden kennen,

wirken, wo sie die Gerechtigkeit heischt, so wollen wir ihm den Eifer gern verzeihen, mit dem er, ohne genugsame Gründe und Erfahrungsklugheit, alle zu verbannen sucht. Er behauptet gleich im Eingang, daß alle und jede Todesstrafen, auch bey überlegtem vorsätzlichen Mord, ungerecht seyn. Seine Gründe sind folgende:

1) Der Mensch steht unter dem Gesetze der Nothwendigkeit. Ihn um seiner That willen strafen, heißt ihn strafen, weil er der Mensch ist, der er ist, zu dem er sich nicht selbst gemacht hatte, sondern vom Schöpfer dazu gemacht worden war, da er ihn nicht selbst zu einem andern Menschen machen konnte, oder wollte. (Man sieht leicht, daß der V. die Nothwendigkeit zu weit treibt, und dem Menschen alle Selbstthätigkeit, alle eigene Bearbeitung der Empfindungen und Begriffe, alle Aufmerksamkeit auf die ihm zuströmende Gedanken, und Abwägung der Gründe und Gegengründe, wovon doch am Ende seine Moralität abhangen muß, damit raubt. Es bleibt freylich immer schwierig, Operationen zu zergliedern, die in dem Innern der Seele vorgehen, und dieß muß so wohl den zuversichtlichen Dogmatiker, als auch den allzukühnen Skeptiker vorsichtig machen. Es ist wahr, die Seele folgt allemal ihrem gegenwärtigen Ideenzustande, und vermag es auch nicht anders. Aber daß diese Ideenlage so mangelhaft ist, daß nicht mehrere Gründe zum Gegengewicht gegen sinnliche Reize da sind, und sich der Seele darbieten, das hängt von

von uns, von unsrer Unabhängigkeit ab, mit der wir unsre Bildung verfolgten, und die Folge des Nachdenkens in den vorigen Jahren, uns mit auf diese Gegenstände gelenkt machen, versäumten. Hätten wir konnte Aufklärung, E. gegen den Dichtkunst mehr gewirkt, und es wäre (wo nicht seine Gelegenheit zu suchen ist) mehr aus Bequemlichkeit unterlassen, so würden wir uns jetzt (so Verwunderung hingegen ist) weniger beyfallen, oder unsrer Seele stärker sie, wenn sie nur den Dichtkunst schaffen hätten, zur Bildung beyzutragen. Es aber, da dieß durch unsre Einsicht unterblieben, Unsere wir freylich mehr schon, als nach den gegenwärtigen unvollkommenen Einrichtungen hervorbringen. Doch auch auch der Dichtkunst eigene Begünstigungen für die Schauspielkunst entstehen. Es kommt der Theater, wo man er dem eine Kunst schenke, damit für vergangenen Jahre sollen in der Kunst so viel fortschreiten, und sie sind nur, so die Unterstützung beyschaffen, unentbehrlich werden. — Nur noch. Die Einrichtungen von Lehrstücken für Jahre, die in der Zeit fortschreiten, für dem alter jenen ein bestimmtes Vergnügen werden. Es entsteht sich Lehren Gefühlen gegen das Vorbildern in sein, dieß, als die vielfachen Künste sein sollen.

) Das Lehrstück ist angenehm, weil es eine Neigung hat, den der Folge und so

Die

Geſellſchaft errichtet hat, durch ſie glücklicher zu werden. (Alle Pflichten ſind gegenſeitig. Wer durch die Geſellſchaft glücklicher werden will, muß auch ſie glücklicher machen. Wenn er aber ihre Ruhe und Wohlfarth ſtört, und gelindere Mittel vergebens verſucht ſind, ſo iſt ſie ihrer Pflichten entbunden, und begegnet ihm als ihren Feind. Oder ſoll nur ſie ihren Vertrag halten, er aber nicht daran gebunden ſeyn? „Aber die Geſellſchaft hat ihn, wie er war, mit ſeinen Kräften und Neigungen aufgenommen, und dadurch ſeine künftige Handlungen genehmigt.“ Doppelt falſch. Die Geſellſchaft nahm ihn zwar mit ſeinen Kräften und Neigungen auf, aber noch ehe ſie ſo verdorben waren, oder ihre Zerrüttung äußerten — gewiß nicht als Mörder oder Dieb. — Auch konnte ſie ſeine künftige Handlungen, die noch nicht waren, und die ſie nicht vorausſah, nicht genehmigen. Er findet es armſeelig, wenn Rouſſeau von einer vertragsmäßigen Unterwerfung des Verbrechers gegen den Staat ſagt, daß er ſich verbindlich mache zu ſterben, im Fall er ein Meuchelmörder, Straſſenräuber oder rebelliſcher Stöhrer der gemeinen Sicherheit würde. Die Mordſucht, ſagt er, iſt keine weſentliche Eigenſchaft der menſchlichen Natur.“ Wohl, aber wer einmal den Anfang gemacht, zu morden, wird ein andermal, wenn ähnliche Vortheile eintreten, oder die Leidenſchaft gebietet, es gewiß wieder und mit minderem Schauer thun. Der Staat iſt der erſte bundbrüchige Theil, wenn ein Bürger

[illegible]

zu nachläßig in Strafen seyn, damit nicht die Selbstrache bey dem Beleidigten erwache.

3) Todesstrafe ist als Warnungsstrafe ungerecht, dann das wäre eben so viel, als für die künftigen möglichen Verbrechen andrer büßen. „Wir schenken dem V. seine Spöttereyen über den Sündenbock, welche ihm nebst seinen unbilligen Anfällen der Theologen wenig Ehre bringen, und bemerken nur, daß man nicht wolle, daß der Verbrecher um andrer willen stärker, als er verdient, gestraft werden solle. Nur in diesem Fall wäre es ungerecht. Die beystehenden Forderungen sind von keinem Belang; als z. E. man solle diejenigen zu Haufen bringen, die dieser Warnung bedürfen, als ob das nöthig wäre, und nicht die es bedürfen, sich solche selbst nehmen könnten. Man soll Acht geben, ob die Absicht an ihnen erreicht werde. Darf ich denn schließen, weil einige doch wieder stehlen, morden, so hat die Strafe gar keinen abgehalten? Kein einziges Verbrechen ist genau dasselbe.“ Ja, nach individuellen Umständen und Absichten, aber die That ist die nemliche, und daß Lebensstrafe darauf stand, wußte der Verbrecher. Er spottet S. 310. über die Psychologen, die den leidenschaftlichen Mörder, dessen Zustand seiner Natur nach ruhige Ueberlegung ausschliesse, dadurch zurück zu halten gedächten. Aber der Grundsatz ist vest, daß Gefühle und Ideen zurückkehren, wenn eine erneuert wird, mit der sie ehehin associirt waren.

So

So Mord und Lebensstrafe. Auch giebt es Stufen bey den Leidenschaften. Was S. 316. steht ist ein unmöglicher Fall. Wenn er glaubt, auch der vorsätzliche Mörder könnte deswegen nicht durch Todesstrafen abgehalten werden, weil er die Hofnung bey sich habe, nicht entdeckt zu werden, so vergißt er, daß die nemliche Hofnung auch dem Eindruck seiner Strafen entgegen arbeitet. Der Eindruck richtet sich also in beyden Fällen nicht nach der Gewißheit, sondern nach der Größe des Uebels. Nun thut er S. 316. selbst Vorschläge zur Verhütung der Verbrechen und Strafen. Der erste betrift wieder die Geistlichen. Diese sollen statt ihres dogmatischen Kauderwelsch mehr Moral lehren, als ob das denn auch bey dem eifrigsten Dogmatiker unterbliebe, (die zehn Gebote treibt doch wohl jeder, und mehr brauchts dazu nicht) oder Moral ohne Dogmatik helfen könnte. Noch überdas sollen die Lehrer in Anspruch genommen werden, wenn ihre Schüler Verbrecher werden. (Wahrhaftig ein sonderbarer Vorschlag.) Man soll ferner den Nahrungsstand erleichtern und befördern, und die Strenge der Gesetze, die die Natur zwingen, besonders die Ehegesetze, mildern. Etwas kann dadurch verhütet werden, aber alles gewiß nicht; denn in einem Staat wird es nie ganz an verkehrten rohen Seelen mangeln, die zwar an dessen Schutz Theil haben, aber zur Beförderung des gemeinen Bestens nichts beytragen wollen, vielmehr es durch gewaltthätige Unternehmungen

zer-

zerſtören. Die Sicherheit der Geſellſchaft ſoll aber doch die Hinrichtung des Mörders nicht nothwendig machen, denn wer einmal gemordet hat, muß nicht immer morden, und hat wohl nach der That die größte Reue. Wo der V. dieſe Bemerkung, die ſicher nur in den ſeltenſten Fällen, am wenigſten bey dem überlegten Morde ſtatt hat, aufgegriffen haben mag? Den Beſchluß machen folgende drey Vorſchriften. Wo die natürlichen Folgen den Verbrecher ſelbſt und ganz allein treffen da braucht es keiner willkührlichen. (Wir dächten aber, Beſſerungsſtrafen, wie ſie der Verfaſſer will, wären eben darum heilſam und nothwendig, weil die natürlichen Folgen oft zu ſpät eintreten, und dann oft die ganze Wohlfarth vernichten.) Wo die Folgen andre Unſchuldige treffen, da müſſen ſie von dieſen auf den Thäter zurückgeleitet werden, aber nun ſo viel davon, daß ſein ferneres Beſtehen dabey nicht unmöglich werde. Sollte endlich die Rückleitung, als bey der Mordthat, unmöglich ſeyn, (warum denn unmöglich?) ſo leite man ſo viel zurück, als deſſen Beſtehen erlaubt. (In beyden Fällen wird ſchon vorausgeſetzt, was erſt erwieſen werden ſollte. Man erſiehet leicht, in wie mancher Rückſicht dieſes Werk auch für den Theologen wichtig iſt, wo der Verfaſſer ſeinen Lieblingsmeynungen die Wahrheit aufopfert, und wie manche Unterſuchung dem unbefangnen Forſcher, den das Gewand und die Zahl der Gründe, wo es auf ihr Gewicht ankommt, nicht täuſcht, noch übrig bleibt.

IV.

[illegible] einer Geschichte des Mittelalters. Erster Band. [illegible]
bey J. Mayer, gr. 8. [illegible] S.

[illegible] gangen Religionsgeschichte ist diese Epoche [illegible] mit Recht eine Hauptepoche entgegen. [illegible] Conflicten mit den Römern, wo [illegible] die Menge der barbarischen [illegible] und Lieder, aber die [illegible] Kirchenlehrer, welche die Lehre [illegible] nicht so ganz verstehen, als [illegible] Dann ist es bey weitem [illegible] ob, wie, wahrlich, mit [illegible] Kirche [illegible] gestanden und beschaffen sey, auf [illegible] welche die [illegible] Augen [illegible] sey, um Gründen zu [illegible] für Wahrheit sind. Selbst [illegible] Geschichtschreiber [illegible] so gar einfach, schlecht, ohne [illegible] Theil und ohne [illegible] in der Geschichte der [illegible] ein, oder, gesammt durch [illegible] den und Dichtungen, nur [illegible] Erzählungen nicht aber [illegible]

Partheyen seicht oder vest und in ihren Vorschritten gegen einander recht oder niedrig wäre, geurtheilt, und man kan schon vermuthen, wie es der Augenschein bestättigt, daß in allen diesen Stücken Arius mit seinem Anhang den Kürzern zog. — Hier wird uns der Anfang einer ächten Geschichte dieser Parthey geliefert, und wenn wir nach dem Muster der Genauigkeit in Untersuchen der Sorgfalt aus Quellen zu schöpfen, der Independenz von Sagen und Lehrmeynungen, der strengen Unpartheylichkeit, welche der Arius weder zum Ritter noch zum Lindwurm macht, und der Vollständigkeit, womit hier untersucht wird, urtheilen, so haben wir große Hoffnung, daß in dieser Sache wenig weiter zu untersuchen übrig bleiben, einer großen und angesehenen christlichen Parthey Gerechtigkeit wiederfahren, und das Urtheil über den Charakter und die Meinung des Arius und seiner Freunde merklich gemildert werden wird. — Man wird immer diesen Versuch, — einen Versuch, wie ihn nur ein Mann von Uebung im Kritik und Geschichtforschung liefern kan — als eine ziemlich vollständige und genaue Untersuchung über die Ideen von der Person Christi in den drey ersten christlichen Jahrhunderten betrachten und nützen können. Denn der erste Theil handelt ganz von den verschiedenen Begriffen und Vorstellungen von der Person Christi in den Zeiten vor dem Arius. Es war nöthig, dieß zugleich einleitungsweise mit vorzutragen, weil schon in

diesen

diesen Ideen der Grund zu der arianischen Controvers liegt, weil man hieraus die nachher so sehr eingeschränkte Freyheit zu denken bey diesem Punkt des christlichen Lehrbegriffs so sichtbar entdecken kan und weil daraus zum theil auch begreiflich wird, warum die eine oder die andre Art von Bischöfen und Kirchen geneigter war, entweder den Anhang des Arius oder die Parthey des Alexanders zu verstärken.

Da die biblischen Ausdrücke von Christi Person und Würde gröstentheils bey der folgenden Ausbildung der Vorstellungen davon zum Grunde liegen, so werden diese zuerst kurz angezeigt, aber zugleich bemerkt, daß bey aller Simplicität derselben doch Verschiedenheit der Begriffe unvermeidlich war. Die Ausdrücke selbst beschreiben mehr die Würde, als die innre Natur dieser Person, sind noch dazu aus dem jüdischen Sprachgebrauch entlehnt und wurden bey der verschiedenen Denkungsart, Bildung und Philosophie der ersten Lehrer und Bekenner des Christenthums verschiedentlich erklärt. Die Juden, selbst ehe Jesus auftrat, hatten schon bald erhabenere bald niedrigere Ideen vom Messias und diese hatten dann, wie sehr sichtbar ist, ihren Einfluß auch auf die Ideen und das System der Juden-Christen. Diese lesen nennt der Hr. V. zuerst die Nazarener, die ohnfehlbar Christum über alle Engel erhoben, über den heil. Geist als die Natur desselben betrachteten; hernach die (ältern) Ebioniten, welche Jesum für einen bloßen Menschen hielten; end-

lich den Hermas, auf dessen verworrene Vorstellungen in dieser Sache man schon daher einen Schluß machen kan, weil ihm Sohn und heiliger Geist Eins ist. Nicht aufgeklärter sahe es bey den Heydenchristen aus, die zum Theil von ihrer ehemaligen Religion die Ideen von Göttergenealogien beym Christenthum beybehielten, zumal da sogar einige Lehrer, wie Justin, Tatian u. a. sich zur Erläuterung des Nahmens, Sohn Gottes, auf heydnische Mythologie berufen haben. Indessen ist es merkwürdig, daß man in den frühesten Zeiten mehr Vertheidiger der wahren Menschheit Jesu findet. — Die Gnostiker folgten auch hierinnen ihren eignen Ideen und begnügten sich, bey ihrer Neigung zu philosophischen und metaphysischen Speculationen nicht mit dem vorigen einfachen Glauben an Jesum den Sohn Gottes und Beglücker der Welt, sondern mengten in ihr System philosophische Untersuchungen über die Natur und Person Christi. Ihr System war (wie die Vergleichung lehrt) von dem kabbalistischen nicht verschieden; die Lehre von Emanationen, die Juden, Pythagoräer und Platoniker im Grunde mit einander gemein hatten, war auch die Grundlage von ihren Aeonengenealogien, nur daß jedes System seine eignen Modificationen hatte, und daß diese christlichen Philosophen Christum selbst nicht auf eine und ebendieselbe Stufe in der Geisterwelt setzten. Nach Cerinth war Christus der Eingebohrne, der erhabenste Ausfluß aus Gott, und der λογος

das

das Produkt des μονογενης: Einige andre geriethen auf die Meinungen, daß alle Geschichte Jesu nur dem Schein nach sich zugetragen habe, worauf, wie Hr. St. muthmaßet, die Heyden-Christen mögen verfallen seyn, weil sie an die heidnischen Fabeln von den Erscheinungen der Götter auf dem Erdboden gehört hatten und Christi Erscheinung damit verglichen. — Im zweyten Jahrhundert dauerten diese Verschiedenheiten sowohl in der sogenannten Orthodoxen Parthey, worunter Ignatius, Polycarpus, Irenäus, Hippolytus, Tatianus, Tertullianus und andre bekannte Lehrer angeführt werden, als auch in dem Nichtkatholischen. Irenäus ist besonders einer der stärksten, Vertheidiger einer ewigen Coexistenz des Sohnes, den er von den Geschöpfen ganz unterscheidet, aber seine eigne Persönlichkeit erst erhalten läßt, ohne jedoch zu bestimmen, wenn er sie erhielt. — Die andern Kirchenväter dieses Jahrhunderts, meist Platoniker, tragen, unleugbar, die Trinität ihrer philosophischen Schule auf christliche Lehre über, verrathen sehr deutlich das Emanationssystem oder die Lehre vom Ausfluß aller geistigen Dinge aus Gott, eben so viel Verwirrung der mehrern Bedeutungen des Wortes λογος, und bloß den Glauben, daß der λογος als ενδιαθετος in Gott ewig gewesen, aber vor der Welt προφορικος geworden; daß es also keine ewige Zeugung des Sohnes gebe, daß seine Persönlichkeit jünger sey als seine Natur; und daß der Sohn zwar unendlich erhaben über die

Geſchöpfe, aber doch den Vater ſubordinirt ſey. (In einigen Stellen finden wir hier in der Ueberſetzung einige Dunkelheit, die ſich vielleicht hätte vermeiden laſſen. Z. E. S. 87. aus Methodius: Es ſind zwey wirkende Kräfte: die eine ruft, ſo bald als ſie will, die Dinge aus dem Nichtſeyn ins Daſeyn ohne Unterſcheidung der Theile aus bloßem Willen: dieß iſt der Vater. (Die eine, will er ſagen, ſchaft durch eigne Kraft (αὐτουργος) aus Nichtexiſtirenden Dingen durch bloßen Willen, was ſie ſchaffen will, nur roh (χωρις μελισμου): Die andre bildet und ſchmückt das Geſchaffene aus, nach der Idee (κατα μιμησιν) der erſtern; dieß iſt der Sohn, die Hand des Vaters, vermittelſt welcher er die rohe Idee ausſchmücket. (Im Griechiſchen heißt es bedeutender: την ὑλην εξ ουκ ονταν κατασκευαζει. — Man ſieht, er nennt zweyerley ουκ οντα; die nicht exiſtirende Welt; dieſe iſt Produkt des Vaters: und die nichtexiſtirenden einzelnen Klaſſen und Gattungen, die aus der vom Vater geſchaffenen Materie geformt worden; dieſe ſind Werke des Sohnes. Eben dieß iſt wohl auch der Sinn der dunkeln Stelle beym Athenagoras, leg. pro Chr. c. 10. (die S. 96. zu abgekürzt überſetzt iſt), daß die Materie an ſich Gottes Werk war, aber nur als Chaos; zur Hervorbringung einzelner Dinge und zur Ausbildung dieſes Chaos eben der Logus aus Gott hervorgieng, um ſich ſo wohl von ihnen

eine

eine Vorstellung zu machen, als auch sie zu bewirken.) — Bey den Nichtkatholischen Partheyen dieses Jahrhunderts kommt zuerst Praxeas vor, der, doch nicht zuerst, die eigne Persönlichkeit des Logus läugnete, um die Lehre von Gottes Einheit (monarchie) nicht aufzuheben, wie hier sehr richtig bemerkt wird. Artemon fiel auf die gegenseitige, auch nicht ganz neue, Meynung, daß Jesus ein bloßer Mensch sey: indessen glaubt der Hr. D. die Beschuldigungen des Ungenanten ap. Euseb. H. 2. V. 28. wollten nichts anders sagen, als er, nebst Theodotus, habe die höhern platonischen Spekulationen von der Gottheit und den geistigen Naturen beyseite gesetzt und Jesum nur für einen außerordentlichen Menschen gehalten. Gewiß ist es, daß sie nicht Freunde von spekulativer, sondern mehr von praktischer Philosophie waren. Endlich wird auch noch von den so verworrenen gnostischen Theorien des Basilides, Carpocrates, Marcion und der Doceten geredet, welche von den Meynungen der Platonischen Väter sich etwan bloß dadurch entfernten, daß dabey mehrere Personification vorkam, die Vereinigung des Logus mit Jesu nach ihnen temporell war, und die Ideen von der Hoheit des Logus, die Meynung von einem Schattenkörper oder von einem Himmelskörper Jesu erzeugten. Wir dürfen hiebey nicht verweilen. Auch im dritten Jahrhundert dauerte diese Verschiedenheit der Ideen von Christi Person, bey der noch durch keine kirchlichen Dekrete beschränkten Freyheit zu lehren fort und vermehrte

sich sogar, da die christlichen Lehrer noch mehr zu philosophiren und zu spekuliren anfingen. Origenes verwarf den Ausdruck προβολη als gnostisch, und nimmt eine ewige Zeugung des Sohnes, eine ewige eigne Persönlichkeit des Logus an, welche die vorigen Väter nicht gekannt hatten, und mit den ältern auch eine Homousie des Sohnes mit dem Vater an, welche immer ein Gefolge des Emanations-Systems war, ohne jedoch die athanasianische Homousie zu lehren: denn der Sohn bleibt in seinem System immer geringer, als der Vater. Clemens von Alexandrien, der unter den Alten am erhabensten vom Sohn spricht, hat doch immer geäußert, daß der Sohn nur den höchsten Gott am nächsten (φυσις προσεχεστατη τω παντοκρατορι) sey. Wie zweydeutig sonst die Zeugnisse des Dionysius von Alexandrien, des Lucianus, Lactantius u. a. sind, ist bekannt: sie sind aber alle angeführt. Neben den herrschenden Ideen der platonisch-christlichen Schule erhielten sich inzwischen doch auch die andern Hypothesen, sowohl derer, welche Christum für einen bloßen Menschen hielten, als auch derer, welche dem λογος die eigne Persönlichkeit nicht zugestunden. Die Kirchengeschichte kennt den Beryll, Noetus, Sabellius, Paul von Samosata, und Mani, dessen Begriffe aus dem Parsensystem entlehnt sind, und wie der Hr. V. annimmt, zwischen den Arianischen und rechtgläubigen System mitten inne stunden. (Eine Meynung, die bey der genauern Unter-

suchung

ſuchung der Philoſophie der Perſer und Verbin-
rung ihrer Ideen ſehr wahrſcheinlich macht.) —
Am Schluße finden wir noch die Vorſtellungen
vom Sohn geſammlet, welche in den ächten un-
tergeſchobenen Schriften, z. E. den Teſtamenta
XII. Patriarcharum, den Recognitionibus Cle-
mentis, den Homilien des Clemens, Constitu-
tionibus Apoſtolicis u. ſ. w. angetroffen werden.

Hierdurch beſtätigt ſich, was wir oben ſag-
ten, daß dieſe Geſchichte auch in ſo ferne ein er-
heblicher Beytrag zur Geſchichte der Trinitätslehre
ſey, ſo ferne ſie die frühern Vorſtellungsarten auf-
ſucht, beſtimmt unter einander vergleicht, und
zum Theil, genauer als bisher geſchehen, entweder
Orthodoxe und Ketzer beurtheilen macht als man
glaubt; nur wurden Arianus die gnoſtiſchen
Vorſtellungen von der Scheu-Kreatur, und
die niedrigen Vorſtellungen, daß Chriſtus bloß
Menſch ſey, verworfen. Nachher da Sabellius
die eigne Perſönlichkeit des Sohnes läugnete,
wurde der Lehrbegriff noch mehr eingeſchränkt —
und die arianiſchen Ketzereyen gaben noch zu ei-
gern Beſtimmungen Anlaß. — Hierauf geht der
Hr. V im zweyten Theil über; wir werden aber
durch den Raum verhindert, zu ſeinen Bemer-
kungen über dieſe Geſchichte hier einen Anfang
zu geben, und verſparen ſie ins folgende Stück. —

V.

Andre theologiſche Schriften und Predigten.

1. Predigten über alle Sonn- und Feſttags-Evangelien von D. Johann Georg Roſenmüller. Nürnberg 1783. 8. 1090. S. —

Unter den populairen Poſtillen wüſten wir keine zu nennen, welche alle Tugenden der Popularität in ſo hohen Grad vereinigt beſäße, als dieſe, deren Verfaſſer den Volkston in Sachen und Worten ſo glücklich zu treffen weiß. Ohne ſichtbare und blendende Kunſt des Ausdrucks exegeſirt er verſtändlich, commentirt practiſch, empfiehlt mit Wärme des Herzens die Religion und ſpricht wie ein Vater ans Herz, ohne zu betäuben. — Mag doch dann der eine etwas mehr Lebhaftigkeit, der andre größere Wahl der Ausdrücke, der dritte vielleicht auch mehr Moderniſirung der Bibel und ihrer Lehrſätze, und der vierte, ich weiß nicht, was noch mehr, fordern: Wir ſind überzeugt, daß es dem Hr. D. gar nicht ſchwer würde geworden ſeyn, alle dieſe Tugenden eines Predigers, wenn man ſie ſo nennen will, dieſen Predigten mitzutheilen: allein wir ſind eben ſo überzeugt, daß es noch weit ſchwerer iſt, dieſen Ton zu treffen, wo Worte und Sachen gleich

richtig

richtig und der Faßlichkeit gemeiner Christen angemessen sind. — Das Herz gewinnt Gewalt, wenn der Verstand dabey gewinnt. — Mehr dürfen wir wohl nicht sagen.

2) Predigten über die Leidensgeschichte Jesu Christi. Aus den Werken verschiedener Verfasser gesammlet. Erster Band, zweyte Auflage. Gießen 1783. gr. 8. 792 S. — Nach unsern Vorstellungen von der besten Einrichtung der Passionspredigten müßten sie vornehmlich angewendet werden, die Größe und Würde der Tugend Jesu und die Erhabenheit seiner Gesinnungen, die Hochachtung, Liebe und Nacheiferung erzeugt, zu schildern, nicht aber das Richthaus oder den Golgatha zu einem Schauplatz zu machen, wo der Zuschauer einen Gemarterten sahe und einen Prediger des Mitleidens hört. Für die liebe Phantasie gaffender Zuhörer, wird freylich durch die rednerischen, empfindsamen und poetischen Beschreibungen von Martern und Wunden gesorgt, und der Prediger, der seine Kunst im Erpressen der Thränen sucht, hat dabey leichte Arbeit: allein sollen wir denn Jesum alle Jahre sterben lassen, da er, nun vom Tode erweckt, nicht stirbt? und seine Niedrigkeit und Martertod noch immer beklagen, da er nun so erhaben ist? Trost und Ermunterung aus der Geschichte Jesu ist die ganze Absicht, warum sie beybehalten werden muß, und wir dürfen wohl nicht erst sagen, wie sehr auch die Geschichte des Lei-

dens Jesu hiezu brauchbar und wichtig ist. Die übrigen Auftritte, so ferne sie Geschichte von andern Menschen, guten und bösen, rohen und edlen, enthalten, würden bloß, wie jede andre Geschichte der Bibel oder der Menschen zu behandeln und zu nützen seyn: und bey dieser Behandlungsart wird schwerlich ein geschickter Prediger über Unfruchtbarkeit der Paßionstexte oder über die Trockenheit der Geschichte klagen können. Einige Muster hierüber wird man in der Sammlung finden, die wir anzeigen: aber freylich nur einige. Die Sammlung ist aus den bekannten Arbeiten von Pauli, Schlegel, Cramer, Leß, Schinmeyer, Sturm u. a. zusammengetragen, und mag wohl dieß sich als die erste Tugend zuschreiben, daß kein erheblicher Theil der Paßionsgeschichte vorkommt, über welchen man hier nicht eine eigne Predigt findet. Es sind vierzig, die sich mit den Verhören Jesu vor Pilato endigen. Wie verschieden die Arbeiten an Behandlungsart des Textes, Anwendung der Geschichte und Styl seyn: mag man schon aus den Nahmen entdecken. — Wir wollen aber nicht urtheilen. Es sind mancherley Gaben; aber es ist ein Herr! —

3) Wittenberg. In dem dasigen Oster-Programma vom vorigen Jahr entwickelt Hr. D. Tittmann notionem sacerdotis in Epistola ad Hebraeos mit seiner gewohnten Genauigkeit. Sacerdos ist im Hebräischen allemal minister, wie aus

2 Sam.

2 Sam. 3, 18. verglichen 1 Chron. 18, 17. aus 2 Sam. 20, 26. 1 Mos. 41, 45. 50. auch 2 Mos. 19, 6. unleugbar ist. So hieß Melchisedech כהן, weil er Verehrer Gottes war: und hiernach schon ist die Benennung Priester bey Christo nun allgemeiner Nahme, der sein ganzes Geschäfte, ministerium ad salutem gen. hum. ausdrückt. Eben dieß erhellt aber auch aus den synonymischen Benennungen λειτουργος Ebr. 8, 2., welches so viel ist als διακονος Röm. 13, 6. 4., αποστολος Ebr. 3, 1. Die Benennung αρχιερευς της ημετερας θρησκειας heißt doch nichts anders, als auctor religionis nostrae, der mit Mose, welcher doch keine Priesterliche Würde hatte, verglichen wird. Melchisedech, dem Jesus als Priester ähnlich war, war doch kein eigentlicher Priester; denn er opferte nicht und er betete nicht, und seine benedictio war nicht sacerdotalis, wie man meynt, sondern das כרך heißt bene precari, laudare, gratuleri. 1 Mos. 14, 19. 20. Wenn endlich Jesus mit den Levitischen Priestern verglichen wird, so geschieht es wegen der Unähnlichkeit und wo ja Vergleichungsstücke vorkommen, so ists überall sichtbar, daß die Ausdrücke, Blut, Opfer, Heiliges u. s. w. metaphorisch gebraucht werden. Paulus betrachtet auch Jesum, wenn er von ihm als αρχιερευς spricht, nicht bloß in seinem irrdischen, sondern allemal in seinem jetzigen Zustand, und schildert ihn als Wiederhersteller (restaurator) und als Ertheiler (dator) unsrer Glückseeligkeit. Jenes sonderlich K. 9, 12-15.

no

wo er die Befreyung von Strafe und Herrſchaft der Sünde gedenkt. Dieſes in den Ausdrücken, εντυγχανει υπερ ημων. Das ganze Erlöſungswerk gehört alſo zum hohen Prieſteramte, wenn man davon ja genau reden will. Dieß iſt freylich wieder ein neuer Stoß gegen die beliebte Lehre vom dreyfachen Amte Chriſti, die der ſeel. Erneſti ſo ſehr erſchüttert hat. — Aber wer glaubt unſrer Predigt? — Mag Paulus noch ſo deutlich ſagen, Chriſtus ſey kein levitiſcher Prieſter, ſo hat ihn doch die Dogmatik dazu gemacht, und nun ſoll ers bleiben, Opferer, Beter, und dergleichen in Ewigkeit! O reine Religion!

Ende des III. Bandes erſten Stücks.

D. Joh. Christoph Dorscheus

Theologische Bibliothek,

darinnen

von den nöthigsten theologischen

in- und ausländischen

Büchern und Schriften

Nachricht gegeben wird.

Dritter Band zweytes Stück.

Leipzig,

verlegts Joh. Gott. Immanuel Breitkopf. 1754.

Innhalt

des dritten Bandes zweytes Stück.

I. Esaias von D. Seiler übersetzt.

II. Joh. Fr. Schleusner spicilegium Lexici in interpretes greacos V. T.

III. Geschichte der Religion von D. Leß.

IV. Geschichte und Meinungen alter und neuer Völker, von Gott, Religion und Priesterthum u. s. w.

V. Symbolae literariae Duisburgenses a I. P. Berg.

VI. Andre theolog. Schriften, Predigten und Progr.

Neueste

Theologische Bibliothek

I.

Jesaias, aus dem Hebräischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. Fr. Ch. Schmid.

Giessen 1783. 8. 19 Bogen.

Wenn es gleich zur Seltenheit gehört, daß man sagen darf, ein angekündigtes Commentar, wo den Publikum gute Hoffnung, daß die neuen Anmerkungen mehrere Bücher A. T. den deutlichen Sinn bringen, und so seinen Lesern in mehrerlei Rücksicht nützlich werden, selbst sind, und ja so sein soll, gleichwohl verdient es unsere Aufmerksamkeit, daß wir es selbst ausführlicher anzeigen, es mag seine Bestim-

nigkeit, oder Eigennutz, oder irgend eine andre Ursache zum Grund liegen, weder billig, noch vernünftig und den jetzigen Bedürfnissen der Kirche und ihrer Glieder angemessen finden. Freylich wenn unser deutsches Publikum mit guten und brauchbaren Arbeiten dieser Art bereits schon so genährt, gefüllt und überladen wäre, daß man Eckel befürchten müßte: oder wenn die Uebersetzer ohne eigne Untersuchung und Kenntniß bloß die Commentatoren, Observationskrämer, Scholiasten und dergleichen Buden plünderten; oder wenn die schönen ästhetischen Uebersetzungen, die ihnen irgend ein Docent cursorisch vorgelesen und mit dem Aufguß von Empfindungssprachen oder den Malereyen von Fingerzeigen und Winken wichtig gemacht hat, sich allein zum Druck qualificirten; kurz, wenn wir schon befriedigende, auch Ungelehrten und Ungeweihten verständliche Uebersetzungen vom A. T. oder einzelnen Büchern hätten und dieß Feld der Litteratur schon angebaut und blühend genug wäre: dann würden wir es begreifen, wie irgend jemand auf die ohnehin sparsam gemachten Versuche neuer deutscher Uebersetzungen einzelner Bücher des A. T. den Richterblick von Verweisung werfen und diese Produkte unter die Klasse der unnützen, mit der Verachtung, womit süffisante Menschen zu sprechen pflegen, stellen könnte. So lange aber unser liebes deutsches Vaterland noch nichts befriedigendes hat und der Wunsch nach einer

deut-

[illegible]

lernt und manche Klagen über Dunkelheit derselben glücklich gehoben sieht.

Diese Rechtfertigung der Versuche neuer deutscher Uebersetzungen des A. T. gegen Herabwürdigung und ungerechten Tadel dient zugleich zur Rechtfertigung dieser neuen und gewiß nicht unnützen Arbeit des Hr. D. S. die wir oben anzeigten. Esaias bleibt immer unter den Propheten der erste an Rang, an Schönheit, Originalität und Adel des Ausdrucks, an Würde der Sachen und Brauchbarkeit zur Religionsgeschichte; immer daher werth, von Christen gelesen zu werden. Wenn wir den Geist der Barden von Homer bis Ossian studiren und bewundern; wenn Homer und Horaz, Perser und Araber, auf deren Verdeutschung wir die Kräfte der Uebersetzer und die Palmen der Kunstrichter verwendet sehen, gelesen werden sollen: warum nicht auch die früher gebildeten Juden, die an Schönheit und Größe der Gedanken, der Bilder und des Styls sich immer mit jenen vergleichen lassen? Käme noch wirkliche jetzige Brauchbarkeit dieser Reden und Poesien für die christliche Religion dazu; wäre das Buch des Esaias, wie es Hr. S. vorstellt, zugleich der stärkste Beweiß für die Wahrheit der geoffenbarten Religion überhaupt und des Christenthums insbesondere; läge in diesem Buche, besonders vom vierzigsten Kapitel an der Grundriß von dem gan-

mologie, klingen und wenigstens in einer reinen Version kaum geduldet werden würden. Wir nehmen gleich aus K. 1, 2. die N. A. Ich habe Kinder erzogen und sie in die Höhe gebracht v. 4. den grundverdorbenen Kindern v. 13. eitle Opfer. v. 15. ich verheele meine Augen vor euch. v. 24. ich will meinen Muth kühlen. K. 8. 2. treue Zeugen, statt ehrliche oder glaubwürdige. K. 9, 5. ein Sohn wird uns gegeben, der das Regiment auf seinen Schultern bewegt. Sein Name ist wunderbar, Rath, starker Gott, Vater immerdar, Friedefürst. v. 6. das wird der Eifer Jehovens thun. — Zur Probe der ganzen Uebersetzung setzen wir (wie im ersten Theil unsrer Bibl. S. 572) K. 51, 9-11. Erwache, erwache, rüste dich mit Kraft, Jeheva's Arm! Mache dich auf, wie vor Zeiten, wie in den alten Jahrhunderten; warst du es nicht, der Rahab zerhieb, das Krokodil durchstach? Warst du es nicht, der das Meer und die Fluthen des Abgrunds vertrocknete? der die tiefe See in einen Weg verwandelte, durch den die Erretteten zogen? So werden die von Jehova befreyten einst zurück kehren; werden nach Zion kommen mit frölichen Liedern; über ihrem Haupte schwebet dann ewige Freude; Vergnügen und Wonne begleiten sie; Schmerzen und Seufzen entfliehe.

Da bey dieser Uebersetzung vornehmlich die Absicht religiös war, so ist es wohl unsre Pflicht, sie auf dieser Seite, der Brauchbarkeit zur Religion und besonders für Christen, zu betrachten. Die Einsicht des Hr. V. läßt es hier schon erwarten, daß er nicht alles zur Weissagung auf das Messianische Zeitalter macht, nicht, wo ein Verehrer Gottes charakterisirt wird, sogleich an den Messias denkt, und sich mit wenigen aber deutlichen Ankündigungen dieses grosen Weltbeglückers und seiner Wohlthaten begnügt. Aber er sucht die wichtigen Stellen, sonderlich von K. 40. an durch andere Vorstellungen nützlich zur Ueberzeugung und Befestigung für Christen anzuwenden. Es werde, glaubt er, hier der ganze Plan beschrieben, nach welchem die Abgötterey nach und nach unterdrückt und die wahre Religion (Monotheismus) allgemein unter den Völkern ausgebreitet werden sollte. Zuerst Exilium, und Druck der Juden; jenes macht den Jehova auch den entlegnern Nationen bekannt; dieser bewirkt ihre Bekehrung (oder Entschlossenheit, der Abgötterey zu entsagen, zu welcher sie so geneigt waren.) — Dann Eroberung Babels, Restitution des Volks, der Stadt, des Tempels: Rückkehr der Juden mit vielen Proselyten und Verehrung Jehovens unter mehrern Nationen. — Nach diesen Vorbereitungen Erscheinung des Messias, der lehrt, stirbt, (K. 53.) nach seinem Tode die Welt aufgeklärt

und seine Lehre überall verbreitet. — Alle diese Vorstellungen liegen im Esaias, aber zerstreut, nicht in historischer Ordnung, zum Theil nach der Ordnung der Einbildungskraft, (welche gerne die Dinge unter einander wirft) und müssen daher — wohl erst mit Hülfe der Geschichte, welche uns die Ausführung dieses Plans lehrt — auseinander gesetzt werden. (Allein grade diese schnellen und unbereiteten Uebergänge von einer Materie auf die andre, diese Blicke auf ferne Zeiten hingeworfen, indeß die Rede des Propheten immer wieder auf die nächsten, auf das Ende des Exils zurücke kommt; dieß wechselseitige Hinüberhüpfen der Imagination vom Ausgang aus Babel auf die Erscheinung und Schicksale des Messias und von diesem wieder auf jenen, ist immer anstößig gewesen. Zwar weniger für diejenigen, welche die Stücke als einzelne Reden betrachten, die man, wie es die angenommene Verschiedenheit der Gegenstände forderte, trennen könnte; denn alsdann sehe ich z. E. das 53 Kapitel als eine eigene Weissagung an, unbekümmert das K. 52. vom Rückzug aus Babel und K. 54. von der neuen Bevölkerung Palästinens spricht; und dann würd ich nur bedauern, daß der Sammler dieser Fragmente sie ohne Wahl und Disposition, wie sie ihm der Zufall unter die Hände brachte, zusammenlegte. Allein wenn es Ein Ganzes, seys Rede oder Trostschreiben, ausmachen soll, wenn das folgende

immer

Zeitgenossen es nicht in diesem Buche deutlich finden können, daß Ein Mensch, Ein Verehrer Gottes, als das Werkzeug jener Veränderung der Welt beschrieben und angekündigt werde.

Mit Vorbeylassung andrer Stellen, die zum populairen Gebrauch minder wichtig sind, wollen wir nur diejenigen zum Theil berühren, welche Messianisch sind oder seyn sollen und anzeigen, wie der Hr. D. von ihnen urtheile. Billig nennen wir zuerst die Weissagung vom Immanuel K. 7, 14. wobey der Hr. G. K. R. selbst zugesteht, daß man aus dieser Stelle allein noch nicht sehen könne, wer der Immanuel sey, sondern erst aus der Vergleichung mit K. 9, 5. und K. 11, 1. es lernen könne, daß hier von dem Friedefürsten die Rede sey. Allein so wenig wir besonders K. 11. es mißkennen, daß ein jüdischer Meßias geschildert werde (K. 9. ists minder sichtbar, und die Ausdrücke: Friedensfürst, Friedensreich, die hier gebraucht werden, sind ohnehin hebräischartige, die nichts anders bedeuten, als glücklicher Regent, glückliche Regierung, und von vielen Regenten gelten können:) so wenig läßt sich ein Grund entdecken, nach welchem dieser Immanuel und jener Königssohn für Einerley Person zu halten wäre.

K. 28, 16. wird unter dem Stein in Zion, auf welchen Iſrael vertrauen ſollte, der ihnen verheiſene König und Beherrſcher verſtanden. Bloß die Stellen des N. T. 1 Pet. 2, 6. und Röm. 10, 11. mögen dieſe Deutung erzeugt haben oder begünſtigen. Denn uns ſcheint es aus dem Zuſammenhang klar zu ſeyn, daß der Prophet, der das falſche Vertrauen auf angebliche Prophetenſprüche und betrügeriſche Lehrer vom v. 7. an beſchreibt und tadelt, bloß denen Sicherheit verſpricht, welche die Propheten Jehovens mit Aufmerkſamkeit und Achtung anhören. Wenn jene berauſchten Lehrer Sicherheit und Schutz verſprechen, ſo iſts Trug und Täuſchung (כוב und שוא: aber Jehova verſprach auch Sicherheit, denen die in Jeruſalem bleiben würden: Jeruſalem oder Zion ſey ein Fels, veſt und unerſchütterlich. — Ich habe in Zion einen Felſen gebaut. Er iſt bewährt auf veſten koſtbaren Grund geſtützt. Wer dorthin ſich rettet, entgeht dem Unglück. Er iſt gebaut nach der Schnur der Wahrheit (nicht wie bey jenen שקר) und nach der Wage der Gerechtigkeit (nicht wie die Hülfe von jenen כוב Täuſchung iſt.)

Den Verehrer Gottes, der K. 42, 1. beſchrieben wird, findet der Hr. D. im Meßias, weil wir die Eigenſchaften, die ihm beygelegt werden, bey niemand anders als bey dieſem antreffen.

Von

Von Cyrus könne es nicht gelten, weil dieser nie der geliebteste Knecht Gottes heißt, auch ein Kriegsheld war, der mehr als einmal das Kriegsgeschrey erhoben hat, gegen v. 2. Christus aber sey der sanftmüthige König Zach. 9, 9. der die wahre Religion unter den Heyden bekannt gemacht; dem Israelitischen Volk den Bund bestätigt hat, und das Licht, der Aufklärer und Beglücker der Nationen ist. V. 6. — Wir sehen freylich, daß nach der Uebersetzung des Hr. D. an niemand anders als an Christum gedacht werden kann: allein diejenigen, die um des Zusammenhangs willen, weil doch unläugbar v. 7. 8. 9. von der Restitution aus dem Exilium der Juden geredet ist und der Gesang, der sich auf jene Ankündigung bezieht, auf Babels Untergang hinblickt, an den Cyrus hier gedenken, werden schon anders übersetzen, um ihn hier finden zu können. Ungefähr so: Sieh meinen Diener, den ich unterstütze! Sieh, meinen Liebling, den ich schätze! (Vergl. K. 41, 2.) Ich geb ihm meinen Geist, daß er den Nationen gerechte Befehle ertheile. Nicht schreyen, nicht lärmen wird er, nicht auf den Strassen seine Stimme schallen lassen: (er wird kein Tyrann seyn. Die ww לא kommt Hiob 3, 18. vor.) Er wird nicht das geknickte Rohr zerbrechen, das schwache Docht nicht ganz auslöschen. Er wird mit Güte Rechte ver-

verſchaffen. (Den Juden.) Er wird nicht geſchwächt, wird nicht beſtürzt werden, bis er dem Lande Recht verſchaft: und Nationen werden ihm gehorchen. Und v. 6. Ich habe, ich ernenne mich dich zum Freund des Volkes. (Der Juden:) Zum Glück der Nation u. ſ. w. — Allein noch immer iſt das Problem nicht aufgelöſet, — vielleicht auf immer unauflöslich — wie muß der Ausleger der Propheten verfahren, um nicht den Text nach ſeinen Hypotheſen auszulegen; ſondern ſeine Hypotheſen aus dem Text erſt abzuleiten? Iſts möglich, dieß bey der Erklärung der Propheten zu vermeiden? Faſt zweifeln wir hieran. Wenigſtens haben alle Prophetenausleger, — ſie mögen hier und in andern Stellen den Meßias finden oder nicht ſehen wollen, — zuerſt ihren Mann hingeſtellt, und dann, die Züge, die der Prophet beſchreibt, ſo lange geſpannt, gedreht, und gekünſtelt, bis ſie auf ihren Helden paſſeten, grade wie die Phyſiognomen, die zuerſt beſchlieſſen, ob ſie ihren Mann groß oder klein finden wollen, und dann erſt über ſeine Lineamente raiſonniren. — Giebt es eine andre Methode, und kann es eine andre geben, um den Sinn der Weiſſagungen und ihren Gegenſtand zu finden? — und wird man bey dieſer unläugbaren Vieldeutigkeit der Ausdrücke und Charakterzüge der Perſonen je einen ſichrern Ausweg finden als den Zuſammenhang? Bey ant-

I.

Scherfchen, womit er einen Schaf bo-
fondern viel erhebliches, wichtiges und
as er nach einer forgfältigen Vergleis
Biblifchen Werkes mit den griechifchen
gen aus eigner Lektüre zufammentrug.
n nicht geglaubt, daß der von Biel
Worte fo viele wären, als hier an-
en, und wirklich konnte auch Biel
, welche Hr. Schleußner aus der erft
ahren gefundnen griechifchen Ver-
el, und aus einigen beym Mont.
ni Fragmenten der hexaplarifchen
mmlet hat, nichts wiffen und fo
) viele andre, die Trommi, Mont.
nen beyden dependirende Biel be-
pocryphifchen Schriften übergan-
e hier angezeigt, berichtigt und
e nicht biblifchen Stellen, auch
t. Seitner find aus dem Bie-
falfche Worte ausgemerzt, eine
nungen mancher Worte, die
en gar nicht angegeben, auch
ungen eine Probe gegeben,
S. in Gebrauch findet, und
den vorhin Bunfch nach

antworten wollen wir diese Fragen nicht, sondern nur zur Beherzigung vorlegen, da nach unserer Ueberzeugung auf ihnen die Theorie von Auslegung der Weissagungen, besonders der Meßianischen, wo nicht ganz, doch vorzüglich beruhen möchte.

K. 48, 16. wird sehr richtig mit mehrern neuen Auslegern angenommen, daß Esaias die redende Person sey, der aus diesen Ankündigungen und ihrer nachfolgenden Erfüllung beweiset, daß er ein wahrer von Gott gesandter (שלוחו יהוה) und begeisterter (ורוחו) Prophet sey. Eine bessere und ungezwungenere Erklärung dieser Stelle wird sich kaum finden lassen: und sie wird gelten, wenn auch die Zweifel, ob Esaias der Verfasser dieses ganzen Abschnittes sey, erheblich genug gefunden würden, ihm die ganze Rede abzusprechen und einem andern spätern Verfasser beyzulegen.

Von K. 49, 1. fgg. gilt, was wir vorher bey K. 42. erinnert haben. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß hier das Bild vom Meßias wieder entworfen werde. Eine allen Völkern der Erde wichtige Person, die schon im Mutterleibe den Namen von Gott bekommen, (v. 1.) die Israel heißt und Israel herstellen soll, Beglücker der Heyden und Urheber der Glückseligkeit bis an der Welt Ende ist: kann dieß eine

andre

andre als der Meßias ſeyn? (Bey v. 2. iſt doch der Hr. D. ungewiß, ob nicht Eſaias die redende Perſon ſey? aber nur in dieſem Verſe. Aber dieſe Abwechslung der redenden Perſonen ſchien mir bedenklich.) Bey allen Ueberlegungen wird uns immer wahrſcheinlicher, daß die jüdiſche Nation hier rede. Jehova hat mich ſchon von Mutterleibe an gerufen; von Jugend auf mich ausgezeichnet. (Hoſ. 11, 1.) Er machte meinen Mund ſcharf wie ein Schwerd, verbarg mich unter ſeiner beſchattenden Hand: er machte mich zum glatten Pfeil und verſteckte mich in ſeinem Köcher. (Er gab mir Kraft, aber ſie war nicht wirkſam.) Er ſprach zu mir, mein Verehrer biſt du! Iſrael, durch dich verherrliche ich mich. (ſ. K. 46, 13.) Ich ſprach, umſonſt bemühe ich mich: und zehre meine Kraft vergebens ab. Doch ſchafft Jehova mir Recht, mein Gott belohnt mich. (Iſrael fürchtete, im Exilio ganz entkräftet zu werden, ohne Hoffnung zur Wiederherſtellung: aber Jehova ſetzt ſie in eine beſſere Lage.) Nun ſpricht Jehova, der von Jugend auf zu ſeinen Diener mich gebildet hat, (Hoſ. 11, 1.) daß er die Jacobiten zurücke führen und Iſrael zu ſich verſammlen will: Daß ich in ſeinem Augen hochgeachtet bin. — Er ſpricht: zu wenig iſts, daß du (Iſrael) mir Diener biſt, mich

mich verehreſt: daß Iſraels Stämme wieder aufgerichtet werden, daß Iſraels Sproſſen aufkeimen: (Er ſagt nicht vom Verehrer, להקימך, ſondern allgemein: jetzt befriedige ich mich nicht bloß damit, Iſrael wieder herzuſtellen, ſondern ich werde auch meine Glückſeligkeit bis unter die Heyden verbreiten.) Denn ich beſtimme dich (Iſrael) zum Lichte für die Nationen: Daß ſich mein Heil bis an die fernſten Gegenden verbreite. (Die Ueberſetzung; daß du mein Heil bis an der Erde Ende ſeyſt, hat die doppelte Unbequemlichkeit, daß theils die Formel, der Erde Ende, zweydeutig iſt, und entweder conſummationem ſeculi, oder ultimos fines orbis terrarum (hier gewiß das letztere) anzeigt: theils daß ſie das Du willkührlich einſchiebt, da im hebräiſchen nur einfach להיות ſteht, wornach wir unſre Verſion eingerichtet haben, die dann gewiß nichts enthält, das nicht von der Iſraelitiſchen Nation verſtanden werden kann. — Wir dürfen ähnliche Betrachtungen bey K. 50, 4. und 53. u. a. nicht anſtellen, um nicht zu weitläuftig zu ſeyn.

Wie unpartheyiſch hier der Hr. D. denke, ſiehet jeder aus K. 61. wo nach ſeiner Meinung Eſaias ſpricht, der die große Ausbreitung der Verehrung Jehovens bekannt macht. Die Erfüllung dieſer Weiſſagungen gehe, ſagt er, mit der Rückkehr aus dem Exil an und werde vollendet

det durch Christum, der daher diese Stelle Luc. 4, 18. auf sich anwende. Ueberhaupt wird überall in diesen Abschnitten der Gedanke geäußert, daß der Prophet die Glückseligkeit der Zukunft in Einem Gemählde darstelle, daß aber die Entwicklung davon erst nach und nach erfolge. Sehr wahr! Der Seher in die Ferne siehet alles kleiner, und die Gegenstände zusammengedrängt, die, wie er sich ihnen nähert, sich immer mehr verbreiten und zerstreuen. So sieht der Prophet Rückkehr aus Babel, Erbauung des Landes und Tempels, Messias und Messiasreich wie in Einem Punkt oder wenigstens zusammengränzend: und wie er siehe, so kündigt er an, unwissend, ob die Providenz nicht diese Dinge wieder trennen und zwischen diesen großen Begebenheiten Zwischenräume setzen würde. Dieß mußte die Zeit entwickeln und die Vorwelt verlor dabey in ihrem Glauben und ihrer Ruhe nichts. —

Die Ueberzeugung, die wir haben, daß gemeine Christen durch diese neue Arbeit des Hrn. D. für ihre Kenntnisse viel gewinnen werden, wird die Erfahrung bestätigen, und dann bedarf die Frage, ob der Herr D. dadurch sich Verdienste gemacht, wohl keine Erörterung mehr.

II.

Lexici in interpretes graecos V. T. maxime scriptores apocryphos *spicilegium.* Post Bielium congessit et edidit *Joh. Frid. Schleusner.* Lipſ. 1784. maj. 132 S.

Wer bloß die Fehler, die Biel in ſeinem von uns weitläuftig und unpartheyiſch angezeigten Lexicon über die LXX begieng, verbeſſern und das Werk, das ein ſtetes Denkmal des mühſamſten und geduldigſten Fleißes und der großen Gelehrſamkeit ſeines Verfaſſers bleiben wird, muſtern wollte, würde vielleicht in unſern Zeiten mit einem mittelmäßigen Aufwand von Kenntniſſen halbe Alphabete von Stricturis, Emendationibus, und dergleichen Paradewerkchen ediren können, in denen ſchon mancher Zwerg auf den Schultern des Rieſen groß zu ſeyn glaubte: allein von einem Schriftſteller, der Gelehrſamkeit und Beſcheidenheit in gleich großen Graden beſitzt, mehr nutzen als prahlen will und ein Muſter von einem gelehrten Oeconomen iſt, der grade nur ſo viel giebt als nöthig iſt, iſt dieſe kritiſche Ueberſchwemmung nicht zu erwarten. Er will Supplemente, Zuſätze, und Ergänzungen zu dem Bieliſchen Theſaurus liefern: und wahrhaftig, es iſt nicht ein Tropfen ins Weltmeer, nicht

[illegible]

Beyſpiele von fehlenden Worten ſind ἀλλος 3 Macc. 3, 24. (hieher gehört auch ἀλλαθρος 3 Macc. 4, 6.) ἀμετατρεπτος (oder vielmehr ἀμεταστρεπτος) Hoſ. 7, 8. aus der verſione quinta: ἀπολουμαι in der Bedeutung von interficio, aus der Welt ſchaffen 2 Macc. 4, 38. ἀπεφαμενος Dan. 12, 4. חתם, wo im Theodot. ſteht διαχθησει. Der V. ſagt: quid hic legerit, ego diuinare non poſſum. Vielleicht muß es διαχθησει heißen, von תעה vagari. (hieher gehört auch ἀπροσδοκητος improuiſus. 3 Macc. 3, 14.) ἀκριβως exacte. 3 Macc. 5, 2. und Ebend. K. 4, 7. ἀρρηκτος infractus, firmus: ἀσυγχυτος Sir. 7, 21. und 8, 11. αὐθαρες Dan. 3, 15. ἀφθονος 3 Macc. 5, 5. in der Bedeutung von copioſus, largus. βυθοτερφης. Vom Jono gebraucht 3 Macc. 6, 6. γεγαμαι laetitia adficior 3 Macc. 5, 10 und 16. γοερον μελος, carmen lugubre, ſo auch K. 4, 16. γοος luctus und γραφικος καλαμος, calamus ſcriptorius. διαδηματιζω — ein Wort, das der ſcharfſinnige Hr. M. dem Aquila Pſalm. 22, 13. ſtatt διασαγματιζω, nach dem hebräiſchen כתר vindicirt — διαμελιζομαι Dan. 3, 29. — ἐντυσγμος proiectio Sir. 22, 13. wo ich jedoch nicht vitioſitatem verſtehen möchte, obgleich die vulg. peccatum überſetzt. — ἐξουτελισμος contemtus Pſ. 123, 3. nach Symmachus. Ἐυαδης venuſtus Dan. 1, 4. — ζωσις Geneſ. 45, 5. — ἱκετια ſupplicatio, aus Symmachus Pſ. 119, 170. — κοπτω edo Dan. 1, 12. καταλε-

— αἰσχυνη heißt auch metus, reverentia, und iſt ſynonymiſch mit λημψις προσωπου perſonarum reſpectus. — ἀπ' ἀρχης olim, quondam. Wichtig fürs Neue Teſtament. διαθηκη lex, praecepta divina, auch promiſſiones Sir. 47, 13. hernach conſtituta vitae ratio. Sir. 11, 20. und tempus mortis, Sirach 14, 12. und 17. (In der letztern Stelle iſt διαθηκη ohne Zweifel lex: und in der erſtern iſt διαθηκη ἀδου vielleicht aus Eſ. 28. zu erklären ברית את שאול, du kannſt mit der Hölle keinen Bund machen.) Hieraus erklärt der Hr. V. auch Sir. 16, 21. poſt mortem demum ſumma Dei facta intelligere et celebrare poterimus. (Nach dem Zuſammenhang würden wir die Worte von dem Aufſchub und endlichen Ausbruch der göttlichen Strafen verſtehen: Seine Geſetze ſind einigen ferne: einige achten ſeine Gebote nicht: aber am Ende unterſucht er alles.) Als Bedeutungen von δικαιουσθαι ſind richtig angegeben: efferre ſeſe, laudare, excuſare, nach Sir. 13, 26. 10, 32. (Sir. 18, 1. κυριος μονος δικαιωθησεται würden wir annehmen, verum eſſe, Deus ſolus verus eſt Deus, אל צדיק, wie die Parallele fordert): hernach emendare vitam Sir. 18, 23. endlich impunem eſſe, wie Sir. 23, 14. 9, 12. — δοξα felicitas, ſtatus proſper Sir. 9, 16. munus, auch templum, Macc. 2, 12. Noch ſetzt der Hr. V. dazu: tegmen, tegumentum, nach Sir. 14, 27. wo δοξα und σκεπη ἡ δοξη αυτης in tegmine ſ. tugurio

[illegible] Merkwürdig ist die Bedeutung wegen der Redensart [illegible] 11, 10. [illegible] wie das Hebräische [illegible] 24, 17. [illegible] ob diese jetzt [illegible] wendig sey. [illegible] [illegible] im Original [illegible] Sir. 5, 7. [illegible] Wolken) — [illegible] Sir. 22, 25. [illegible] bist Sir. 24, 11. [illegible] 28. [illegible] setzen ist, [illegible] tas, liberi Sir. 2, 5. [illegible] die bessere heißt. — [illegible] tio Dan. 2, 36. [illegible] andre etwas sey, [illegible] terität: man Sir. 23, 16. — [illegible] gelus Dei B. d. Weish. 2, 15. — [illegible] aperio scabra capitis; Sir. 5, 16. — [illegible] nicht blos [illegible] territis I Petr. 1, 17. [illegible] 2, 18. wo sich Segnur bemerkt, daß [illegible] deutung jetzt nur der guten Sprache [illegible] werde. — [illegible] 3, 4. wie Jr. Sech. 13, 10. 14, 2. —

Mehreres auszuzeichnen, zum Beweiß, daß diese Arbeit sehr reichhaltig an nützlichen und genauen Bemerkungen sey und von Vielen verdiene genützt und nachgeahmt zu werden, ist gewiß nicht nöthig. Aber den Wunsch können wir nicht zurücke halten, daß ein Mann, der so viel Fleiß der griechischen Version des A. T. gewidmet hat und so große Vertraulichkeit mit ihr und ihrem Geiste zeigt, den Entschluß fassen könne und wolle, an eine kritische Ausgabe der LXX Hand zu legen, die schon lange der Wunsch der biblischen Kritiker gewesen ist und von keinem andern als einem solchen Deutschen erwartet werden kann.

III.

Geſchichte der Religion von Gottfried Leß. Göttingen 1784. gr. 8. 2 Alph. 4 B.

Was man ſonſt unter dem Namen von Geſchichte der Religion verſtunde, war Geſchichte der Juden und des jüdiſchen Staates, und Geſchichte der chriſtlichen Kirche, ihrer Entſtehung, Ausbreitung und Dogmen: aber nichts weniger als Unterſuchung und Darſtellung der Vorſtellungen und Begriffe, welche die Menſchen, ſo weit man in ihrer Geſchichte zurück gehen kann, von Gott und der beſten Art ihn zu verehren hatten; wie ſich dieſe Begriffe gebildet, entwickelt, umgeändert, mit der Aufklärung unter den Nationen verbreitet, oder unterdrückt haben; wie viel Einfluß hierauf die Völkergenealogien, die Wanderungen, Klima, Nationalgeiſt, die Bildung in Sprachen und Wiſſenſchaften hatten; von welchen Perſonen, durch welche Anläſſe, durch welche Mittel Glaube oder Aberglaube beveſtigt oder beſtimmt, Polytheismus oder Monotheismus gehindert oder veranlaßt, Verfolgung und Unduldſamkeit — dieſe großen Stücke der Religion erbaut oder beveſtigt, und innere oder äußere Gottesverehrung, jene durch Tugend und Ehrfurcht, dieſe durch unfruchtbare

Ceremonien von ſtillen Anſchaun der Sonne an bis auf Menſchenopfer und wilde Tänze, erſonnen und befördert worden; was dieſe verſchiednen Ideen von den Gottheiten, ſie mögen Baal oder Jupiter oder Thot heißen, und Eigenthum von Myſterien oder von den Caſten der Hindu oder von den Layen unter Moſis oder Chriſti, Muhameds oder Zerduſchts Namen geweſen ſeyn, für Einfluß auf Moralität gehabt und geäuſſert haben; und wie nach ſo vielerley Geſchlechten der Religionspartheyen die reinere und beſſere, chriſtliche, ihr Haupt erhub, ihre Wahrheit legitimirt, und durch die Beymiſchung von andern Kenntniſſen von Jahrhundert zu Jahrhundert umgebildet hat. — Dieß wäre ohngefähr das Thema für denjenigen, der eine allgemeine Geſchichte der Religion ſchreiben wollte. Allein bey der Armuth der Denkmale aus der frühern Welt, bey dem Widerſpruch und der Dunkelheit der vorhandnen Nachrichten von der Religion der älteſten Völker, bey der Menge und Ungewißheit anderer aus den ſpätern Zeiten und den unzähligen Schwierigkeiten eines ſolchen Geſchäfftes, die ohnehin ein jeder in dieſer Sache fühlt, wo man oft rathen und vermuthen, oft aus wenigen Nachrichten ein Ganzes zuſammenſetzen, oft nur Winken der Alten folgen muß, läßt ſich jetzt ein ſolches Werk, und vielleicht nie erwarten, ſo nützlich es auch ſeyn möchte, entweder zum Beweiß, daß es nie an Offenbarungen gefehlt hat, nie die-

Gele-

tend zu bestätigen. In unsrer Periode, wo die sogenannte Philosophie der starken Geister sich gegen das Christenthum so sehr empört, die sogenannten schönen Geister griechische und römische Weltweisen weit edler finden, als Jesum und seine Apostel, und eine dritte Klasse die historischen Beweise angreift und zerstören will; indeß der Pöbel von starken Geistern nur spottet und allmählich mit den Fesseln des Aberglaubens und Priesterbetrugs alle Religion wegwirft; ist eine solche Arbeit wahres Bedürfniß und kann zwar nicht eben sehr zur Besserung, aber doch zur Beschämung der Ungläubigen und zur Bevestigung der Christen, denen ihre Religion werth ist, dienen, zumal, wenn die Untersuchung mit der Wärme angestellt wird, mit welcher Hr. D. Leß immer für die Religion, mit so vielen andern würdigen Männern, Interesse nimmt. Er hat hiebey sein bekanntes Buch über die Wahrheit der christlichen Religion zum Grund gelegt, aber den Plan desselben noch erweitert, und, da er im zweyten Bande den Beweiß von dem göttlichen Ursprung des Christenthums, im dritten aber eine Prüfung der Einwürfe gegen dasselbe liefern wird, dießmal bloß im Ersten Abschnitt eine Skize von einer Geschichte der Vernunftreligion und im Zweyten eine Geschichte der unmittelbaren Offenbarung Gottes geliefert.

In der Einleitung spricht der V. von der Natur, Rang und Freuden des Menschen; von

der

ſen Sentenzen bekannt ſind, fängt Hr. Leß an: ſie beſchreiben nichts als bürgerliche Tugend. — Phocylides folgt, deſſen Lehrgedicht das Werk eines Juden iſt, der aus dem A. T. ſchöpfte: dann Pythagoras, bey dem Egyptiſcher Geiſt nicht zu verkennen iſt, und der, nach Hrn. Leß Urtheil, nichts weniger als ungemeinen Tiefſinn und Seelengröße verräth, und doch nichts weiter als bürgerliche Tugend empfiehlt. (Wenn ſeine Carmina aurea ächt ſind: ſo iſt doch darinne eine Klugheit in den Regeln ſichtbar, die große Menſchenkenntniß und eben ſo viel edles Gefühl für Tugend verräth: zumal für jenes Zeitalter. Und Bildung der Geſinnung durch Selbſtprüfung kann ich doch nicht bloß bürgerliche Tugend nennen). — Socrates, der erſte, von dem wir Beweiſe unter Gottes Exiſtenz, Größe, Providenz haben: allein Polytheiſmus, vielleicht Pantheiſmus, und Ungewißheit über eine ſpecielle Vorſehung und Unſterblichkeit, ſo wie Unvollſtändigkeit ſeiner Moral, die von allgemeiner Menſchenliebe nichts weiß, und mehr lebloſe Diſputation über die Tugend, als Beförderung derſelben iſt, wird den hohen Werth ſeiner Religion herabſetzen. (Lieſe ſich nicht dieß auch von der Moſaiſchen Religion und überhaupt der Jüdiſchen ſagen? und Socrates — ein ſpekulativer Tugendlehrer? — weil er fragte, ob Tugend gelehrt werden könne u. dgl.? Aber er hat doch auch Grundſätze zur Moralität und flößet edle Geſin-

zeugen. Die Initiirten durften ja nicht ſagen, was darinnen vorgieng: und die Nichtinitiirten können ſo wenig etwas davon wiſſen, als wir von den Geſchäften der Freymäurer. Es müſſen noch genauere Unterſuchungen angeſtellt worden.) Endlich eine allgemeine Schilderung der Abgötterey, des Aberglaubens und der aufs tiefſte in Laſter geſunknen Menſchheit, (§. 12) lehrt die traurige Lage der Welt vor Chriſti Geburt. (Der Zuſtand der Moralität mag überhaupt bey der Unterſuchung über Religion nur ſodann genützt werden können, wenn bewieſen werden kann, daß ein ſolcher ſittlicher Verfall aus der Religionstheorie entſtehen müſſe. Der Gegner des Chriſtenthums wird auch in der chriſtlichen Welt gleichen Verfall, eben ſo ſchauerhafte Auftritte, unnatürliche Ausſchweifungen und abſcheuliche Laſter und doch die Religion dabey unſchuldig finden: und kann mit Zuverläßigkeit, auf wenige Zeugniſſe, aus wenigen Gegenden von wenigen Männern, deren Unzufriedenheit vielleicht eigne Urſachen hat, geſagt werden, daß der gröſſere Theil der Heiden dem Laſter ergeben war?) —

Nach Chriſti Geburt erhält die Naturreligion eine andre Geſtalt und dieſe Wahrheiten, ſo weit ſie Jeſus, ſeine Apoſtel und die chriſtlichen Lehrer aus der Vernunft beweiſen, ſammlet der Hr. D. im zweyten Kapitel, theoretiſch, die Lehre von Gottes Daſeyn, (vornehmlich aus Betrachtung der Welt, nach verſchiedenen Klaſ-

ſen

[illegible]

he im Leiden einflöſſen; ſie lehrt uns nicht, den Grundſatz der Moral ſicher anwenden (dieß Letztere gilt gewiß auch von der chriſtlichen Religion). — Man wünſcht daher eine unmittelbare Offenbarung: und da ſieben Bücher in der Welt auf dieſen Namen Anſpruch machen, ſo muß unterſucht werden, welches darunter dieſe Würde behaupte.

Es ſey uns erlaubt hierbey einige Betrachtungen noch anzuſtellen. Die ganze bisherige Deduktion macht allerdings die große Ueberlegenheit der chriſtlichen Religion, vor der Religion der Egypter, Griechen, Römer u. a. ſichtbar und einleuchtend: allein, da wir es mit Gegnern zu thun haben, die Scharfſinn und Feinheit in ſehr hohen Grad beſitzen und jede Blöſe in irgend einem Beweiß für Chriſtenthums mit lautem Triumphe nützen: ſo müſſen wir auch noch darauf Bedacht nehmen, daß ſie uns nicht Unbeſtand in unſern Grundſätzen und Partheylichkeit gegen die andern Religionen vorwerfen: und vielleicht dürfte bey dieſer Parallele, deren Reſultat die Wahrheit des Chriſtenthums beweiſen ſoll, beydes zu beſorgen ſeyn. Kann Unbeſtändigkeit, Ungewißheit, Unkunde mancher, ſonderlich theoretiſcher Wahrheiten, die wir in den Syſtemen der Heiden antreffen, ihre Religion zum Vorwurf gereichen, da die jüdiſche in vielen Stücken eben ſo mangelhaft und ungewiß war?

„Man-

Religionsschriften oder Fragmente daraus? Sind es acht Lehrbücher der Politik, Fragmente von Privatunterredungen der Weisen mit ihren Schülern, Stücke ihrer Grundsätze, von denen sich nichts auf ihr System, auf das Ganze ihrer Gesinnungen, schliessen läst? Sind es nicht nur wenige Weise von Griechen und Römern und gehört in dieß Verhör nicht der Aegypter? der Perser? der Chaldäer? jede Nation auch nach Christi Geburt, ehe das Christenthum unter ihr bekannt geworden? Gehörte nicht Homer so gut hieher als Socrates? Plautus so gut als Cicero? die Tragiker und Lyriker, in deren Schriften wenigstens so gute und wichtige Maximen vorkommen, als in der Tabula Cebetis und Carmine Pythagorae noch mehr als diese, da jene fürs Volk dieser für die Schüler lehrten? und können wir aus dem Stillschweigen jener Männer und und Zeiten auf Unkunde, aus zweifelhaften Ausdrücken auf Ungewißheit, aus Bekänntnissen auf ihre wahre Meinung schliessen? Sind nicht im N. T. eben so dunkle Stellen als im System der Stoiker? und können die Heiden nicht bey ihren Kenntnissen nach ihrer Lage, Denkungsart und Empfindung eben so viel Ruhe gefunden haben, als wir nun bey einer andern Lage und Empfindungen vom Christenthum finden? So machte ein Naturalist Fragen, — und dann würde das Urtheil über die Vernunftreligion vor Christi Geburt vielleicht minder nachtheilig oder wenigstens minder sicher scheinen. —

Der

Der Unterschied, welcher zwischen dem Geiste
frühesten göttlichen Offenbarungen, besonders
f der Erde waltet, die wichtige Geschichte, die
Lehre unter den ersten Menschen, besonders
gere Offenbarung Gottes enthalten die ih-
ächsten Aufschlüsse göttlicher unmittelba-
Belehrungen sey? weit man die spätere
ungsabschnitte gründen, und billig sie da-
ng mit dem alten Testamente gemacht, als
rst die Aechtheit der letzteren aus jenen
chriften beweisen. Die mosaische und
e Patriarchat verschiedig, und die früheren
ründe dasse einleuchtend unterscheidig,
rnehmlich auch die Sprüche, die Gleich-
risse von Gott, und die ganze Art sie zu
Charaktere zum Beweis für die Aechtheit
Bücher genutzt. (Hier scheint mir der H. I.
ndem er den moralischen Charakter einiger Ma-
ner in der patriarchalischen Geschichte untersu-
fast etwas ungerechte zu werden und den Gesetzen
derselben nach dem Maasstabe der christlichen
Moral zu bestimmen. Kindergeschichten
können nicht ohne eine sehr sinnliche und ei
Moral seyn. Wir wissen nicht, ob Jakob wirk-
lich der niederträchtige, betrügerische Mensch,
Esau der edle, grossmüthige Mann und Held
und Kraft ist, wie er hier heißt; Betrug
bey einem Manne, dem eine Heerde viel
werth ist, als das so wichtige Prärogativrecht,
bliebe mir immer verächtlich und Jakob ei-

ſchreibt Eſau offenbar anders, Ebr. 12, 16. Wir wiſſen nicht, ob man ſagen könne, daß alle Söhne Jakobs bis auf Joſeph Barbaren geweſen ſind.) Ganz eigne Betrachtungen über die Sonderbarkeiten des A. T. und die Auslegung deſſelben enthalten die Gründe, manches Anſtöſſige zu vermindern, wozu die eignen Betrachtungen über die Geneſis und eine Probe von einem Lexicon der Urſprache in der Geneſis, die werth iſt fortgeſetzt zu werden, viel beytragen wird. — Der Geiſt des A. T. (oder vielmehr der Religion) iſt elementariſch; wenig von Gott, alles im Ausdruck der Kinderſprache; und eine ſinnliche eingeſchränkte und ſehr abwechſelnde Tugend. Moſis Geſetze ſind bürgerliche, aber unter allen bürgerlichen die weiſeſten (worüber trefliche Winke gegeben ſind: allein was die Propheten, die Pſalmen, in denen doch weit mehr religiöſes angetroffen wird, ſagen, hinzuſetzen, aufklären, ſollte nicht mit Stillſchweigen übergangen ſeyn: und das Reſultat S. 381. wird ohne andre Zwiſchenſätze und ſtrengere Beweiſe nicht jedem einleuchten, wenn der Hr. Verfaſſer ſchließt: weil das A. T. die vollſtändigſte Nachricht von dem Entſtehen des Menſchengeſchlechts enthält, die früheſten Meiſterſtücke der Poeſie liefert, die Geſchichte der Religion giebt, und der Aufbewahrer der reinen Religion in der alten Welt iſt, ſo fordert es nicht nur von jedem Freunde der Wahrheit Achtung und Ehrfurcht,

ſon-

ſondern es iſt auch werth das zu ſeyn, wofür es Juden und Chriſten anſehen: eine unmittelbare Offenbarung Gottes.)

Mit dieſem vergleicht nun der Hr. D. die Orakel und Sibylliniſchen Bücher; die heiligen Bücher der Perſer, den Zendaveſta; die Bücher der Indier oder Hindu, den Vedam; die Bücher der Sineſer, den Schuking; und den Koran. Von allen wird ein Auszug gegeben, der ſehr unterrichtend für diejenigen iſt, welche in der Kürze mit dem Innhalt dieſer angeblichen göttlichen Offenbarungen bekannt zu werden wünſchen, der unpartheyiſch das Gute und Unwürdige neben einander anzeigt und das Urtheil über ihren Werth ſehr erleichtert, welches durch die Anzeige der Bedenklichkeiten gegen die Authenticität aller dieſer Schriften noch mehr geſchiehr. Es wird gewiß für viele denkende Chriſten ſehr angenehm und beſtärkend ſeyn, wenn ſie hier auch von andern Religionsſyſtemen genaue und zuverläßige hiſtoriſche Einſichten bekommen, von denen ſie ſonſt entweder gar nichts wiſſen, oder ſehr unrichtige, unbillige und widrige Urtheile, wie z. E. von Koran, fällen. Dieß iſt keines Auszuges fähig und wir wollen auch nicht einige Kleinigkeiten berichtigen: ſondern nur über die ganze Abſicht und Brauchbarkeit dieſer Vergleichung anderer Offenbarungen mit der chriſtlichen einige Be-

trachtungen anstellen. Zuerst möchte ich fürchten, es werde in diesen Büchern manches als Fehler, als Beweis gegen das Ansehen und Werth derselben angesehen, was doch beym A. T. sehr entschuldigt wird. Z. E. daß im Schuking viele Wiederholungen sind; es komme unzähligemal vor: er machte seine Verbeugung und gieng, (wie in Moses: Gott sprach zu Mose, oder in den Propheten: des HErrn Wort geschah zu mir): daß viele alltägliche Dinge, recht kindische Vorstellungen von Wissenschaften, wenig von Gott vorkommt. (Man wird sagen: es ist der damaligen Aufklärung der Nation eben so, wie die Kindersprache in Mosis Schriften der Urwelt angemessen.) — Eben so im Koran: Die fleischlichen Vorstellungen vom Himmel, die häufige Darzwischenkunft von Engeln; die Lehre vom unbedingten Schicksal, Polygamie, willkührliche Ehescheidung u. a. sind freylich für den aufgeklärtern und mäßigern Occident nicht: aber ists nicht auch symbolische, poetische Sprache des Orients? nicht Lehre und Moral, die der damaligen Verfassung, Denkungsart und halben Aufklärung der arabischen Nation angemessen war? — Noch mehr aber glaube ich, daß dieser Weg, aus einer Vergleichung unter den angeblichen Offenbarungen Gottes die richtige zu finden, ein äuserst mühsamer und weitläuftiger sey. Es ist entschieden, daß eine Offenbarung, welche die Sätze der Naturreligion aufhebt oder zer-

zerſtört, keinen Anſpruch auf den Namen und Werth einer göttlichen habe: allein ich könnte mir auch den Fall denken, daß die Naturreligion erſt bey der größern Bildung der Menſchheit und Vernunft Sätze bekommen habe, die ehehin unbekannt waren, die noch bey den rohern Nationen unbekannt ſind, und zwar jetzt von keiner Offenbarung aufgehoben werden dürfen, aber doch ehe die Vernunft ſo weit kam, ſelbſt durch die Offenbarung nicht begünſtigt werden. Es iſt entſchieden, daß hiſtoriſche Beweiſe für ein göttliche Offenbarung da ſeyn müſſen: allein es ließe ſich die Gottheit einer Offenbarung vielleicht auch vertheidigen, wenn man die Aechtheit der Bücher, darinnen die Sätze derſelben aufbewahrt ſind, nicht bis zur höchſten Evidenz beweiſen könnte. Wir möchten für Chriſten immer den kürzern Weg wählen, die Göttlichkeit der Sendung und Lehre Jeſu zu beweiſen: ſo bald dieß geſchehen, ſo bald kann der Chriſt keiner andern Offenbarung mehr Glauben beymeſſen. Und dieſen Beweiß hat auch der Herr D. zu führen angefangen, da er im letzten Abſchnitte die Summe der Bücher N. T. oder der chriſtlichen Religionsſätze darſtellt, und aus den Unterſuchungen über die Authentie, Integrität und Glaubwürdigkeit des N. T. welche eine weitläuftigere Ausführung der in ſeiner Vertheidigung der chriſtlichen Religion gebrauchten Gründe ſind, alle Materialien zur Ueberzeugung des Chriſten

samlet, daß die Lehre Jesu im N. T. enthalten sey. Die Beweise für die Göttlichkeit dieser Lehre liefert der folgende Theil. — Wer die Art des Hrn. Verfassers kennt, seine Sätze so deutlich vorzutragen, für die Religion mit Empfindung und Wärme zu sprechen, und mit unterhaltender Belehrung auch Sorge für Erbauung zu vereinigen: Der wird auch diese edlen Eigenschaften in diesem Buche erwarten, und finden, was er erwartet: Aufklärung, Nahrung für gute Gesinnungen und Bestätigung in der Ueberzeugung und Achtung für eine Religion, die allein das Glück der Menschheit ausmacht. — Um der Aehnlichkeit des Innhalts willen verbinden wir hiemit die Anzeige einer andern Schrift.

IV.

IV.

Geſchichte und Meinungen älterer und neuerer Völker im Stande der Roheit und Cultur von Gott, Religion und Prieſterthum, nebſt einer beſondern Religionsgeſchichte, der Aegypter, Perſer, Chaldäer, Chineſer, Indianer, Phönicier, Griechen und Römer, u. ſ. w. wie auch von der Religion der wilden Völker, als Braſilianer, Mexicaner, Peruaner u. ſ. w. Erſter Theil. Stendal bey Franzen und Groſſe. 1784.

Ein großer Plan zu einem intereſſanten Werk für die Menſchheit. Wenn er glücklich von einem Geſchichtforſcher ausgeführt wird, der die ſicherſten Hülfsmittel hat und nützt, und geleitet von Kritik, welche Fabel und Hiſtorie unterſcheidet, von Menſchenkenntniß und Philoſophie, welche die Lage und Begriffe der rohen und der gebildeten Menſchheit abzugränzen weiß, und von Unpartheylichkeit ohne Abſicht auf Syſtem oder Parthey, den Menſchen ſagt, was ihre Väter in der Religion gewußt und gethan haben; auf welchen Irrwegen ſie giengen und noch gehen, ehe der Geiſt der Gottheit ſich ihnen mittheilt; und was ſie, wild oder aufgeklärt, vom höchſten Weſen dachten! — Zu ſeiner Ausführung haben

haben freylich ſchon viele die Materialien geſammlet und verarbeitet: Cicero unter den alten, Euſebius und Auguſtinus (auch Clemens von Alexandrien unter den Vätern) und unter den neuen als Philoſophen, Brucker, Cudworth, Meiners und Bayle; als Geſchichtſchreiber vornehmlich Dorville, (dem Verfaſſer der Philoſophie de l'hiſtoire par l'Abbé Bazin würde ich in dieſer hiſtoriſchen Materie keinen Platz einräumen): und viele neuere Reiſebeſchreiber: allein jeder nach ſeiner Art, nach verſchiednem Intereſſe und mit ſehr unterſchiedenem Fleiß: ein Ganzes fehlt noch: und dieß ſoll uns im obigem Werke, deſſen Verfaſſer ſich am Ende der Dedication J. G. Lindmann nennt, — geliefert werden.

Nach einer allgemeinen Einleitung über die Verſchiedenheit der Meinungen in der Welt, folgen ſogleich Betrachtungen über die Entſtehung der Begriffe einer Gottheit bey den Menſchen, über ſeine Verehrung und Verſchiedenheit der Religionen. „Es bedarf keiner Unterſuchung, ſagt der Hr. Verfaſſer, woher der erſte Menſch eine höchſte Gottheit erkannt habe, da theils ſeine Geſchichte ſelbſt, theils die nähere Offenbarung ihm laut zurief: es iſt ein Gott, Schöpfer Himmels und der Erden. — Dieſe Spuren der Vorſehung und eines höchſten Weſens erfuhren die erſten Menſchen nur zu deutlich in allen ihren Führungen. — Bald hernach heißt

heißt es aber: „Es bleibt immer eine schwer zu entscheidende Frage, wie der Mensch, ohne nähere Offenbarung und ohne Erscheinung der Gottheit selbst auf den Begriff von einem höhern Wesen gekommen sey. Hier muß man freylich die Begriffe der Philosophen des Alterthums von den Begriffen der wilden Völker trennen. Jene gelangten auf dem Wege des tiefen Nachdenkens und philosophischen Betrachtungen zur Erkenntniß dieser Wahrheit: diese hingegen hatten einen undeutlichen zweifelhaften Begriff von der Gottheit, den sie aus gewissen Naturerscheinungen bekamen. Jener majestätisch rollende Donner, jene prächtige Blitze brachten den durch Sinne eindruckfähigen Menschen auf den Begriff eines höhern Wesens. Jene abhängende Felsen, jener Sturm des Windes, jenes sich thürmende Gewitter — erweckten im Menschen ein Sinngefühl der Gottheit. Solche Scenen der Natur mußten nothwendig — die ersten Begriffe von einer Gottheit einflößen.„ So spricht der Verfasser. — Ob dieß Geschichte, oder Raisonnement, Vermuthung oder Zuverläßigkeit ist? ob man hierüber mit so viel Gewißheit sprechen könne? ob man nicht schon hieraus bemerken müsse, wie sehr der Verfasser über diese Sache wankt; und bald von einer höhern Offenbarung den Begriff der Gottheit ableitet; bald aber den Menschen von sich selbst ausgehen und aus unsichtbaren Ursachen sichtbarer Wirkungen all-

allmählich diesen Begriff entstehen und bilden läßt? mögen unsre Leser selbst beurtheilen. Belege für diese Hypothese finden wir nicht: und noch weniger bestimmte Begriffe; denn bald ist ihm Begriff der Gottheit so viel als Idee von einem höchsten Wesen und der Natur desselben; bald so viel als Vorstellung von der Existenz desselben, bald so viel als Empfindung seiner Größe. — Und man sieht es doch leicht, wie sehr verschieden die Fragen sind: woher wusten die Völker, daß es eine Gottheit gebe? und woraus formirten sie ihre Ideen von derselben? Jene Notizen setzen entweder eine sehr große Bildung und langwierige Erfahrungen voraus; oder werden durch eine göttliche Offenbarung verschaft: diese Ideen modificiren sich nach den übrigen rohen oder feinern Begriffen der Menschen.) —

Im zweyten Kapitel stehen einige Gedanken über Ursprung und Geschichte der Vielgötterey. Da nach der Geschichte Monotheismus zuerst herrschend war: wie verlohr er sich? Die Ursachen findet der Verfasser in der nachmaligen Zerstreuung der Völker, in dem nicht mehr in so hohen Alter der Menschen, da ein Vater vielleicht starb, ehe er seinen Sohn den Begriff von einem höchsten Wesen recht erklärt, (sonderbar!) in der ganzen Natur, welche zu dem Begriff von mehrern Göttern hinzuführen

ren ſchien, da die Mannigfaltigkeit der Wirkungen, die verſchiedenen Aeuſerungen ihrer Kräfte u. ſ. w. leicht auf mehrere Mächte ſchlieſſen lieſſen, welche dieß alles hervorgebracht. — (Aber ſo wäre, wenn die Menſchen den Begriff von Gott in der Natur fanden, gewiß Polytheiſmus früher als Monotheiſmus!) In der lebhaften Imagination der Dichter, die alles perſonificirte und in der Länge der Zeit Veranlaſſung gab, die Bilder der Imagination in Gottheiten umzuſchaffen; in der Vergötterung ſterblicher Menſchen; in den verſchiedenen Naturbegebenheiten; in den Ideen von Untergottheiten. (Immer viel Wahres, aber doch mit Unordnung vorgetragen.) — Die Geſchichte der Abgötterey erzählt das dritte Kapitel. „Wenn der Menſch einen hohen Grad der Vollkommenheit erlangt hat, und es nun ſcheint, als ob er die Spitze erreicht hätte: ſo fällt er von dieſer Höhe nur deſto geſchwinder wieder herunter. — Da man zu der hohen Stufe gekommen war, ein höchſtes Weſen zu erkennen, ſo war der menſchliche Geiſt in der Folge der Zeit nicht damit zufrieden. Man machte ſich Statüen; man betete in Sonne, Mond, Geſtirnen, als Symbolen die Gottheit an. — Wahrſcheinlich iſt die Abgötterey gleich nach den Zeiten Noah entſtanden. Rahel ſtahl ſchon ihres Vaters Götzen: und Abraham muſte um der Abgötterey (Vielgötterey) willen Ur verlaſſen. Die Egyptier waren die erſten

ersten: sie lehrten zwey Grundwesen, ein gutes und ein böses, Osiris und Isis (dieß wäre Polytheismus, nicht Abgötterey): in Chaldäa kam der Sonnendienst auf. Die Vergötterung der Menschen nahm in Egypten ihren Anfang, Isis und Osiris waren wahrscheinlich tapfere Menschen, die sich um das Volk verdient gemacht. Man vereinigte ihre Seelen nach ihrem Tod mit den Gestirnen und betete sie darauf als Sonne und Mond an. (Was dieß für Widersprüche sind! Erst Osiris und Isis ein gutes und böses Grundwesen — dann Menschen — dann Sonne und Mond!) —

Im Kapitel (K. 4.) von Schutzgöttern ist gut bemerkt, daß der Glaube an sie sehr allgemein war: aber wozu die leere Declamation gegen die Heiligen in der römischen Kirche, die nach des Verfassers Ausdruck in Schutzgötter verwandelt worden? Solche polemische Digressionen in einer Geschichte der Religionen — nicht der christlichen: wozu? — Vom Ursprung der Apotheosen oder vergötterten Menschen (K. 5.) ist gleich der erste Satz schwerlich historisch: So lange ein Volk originell war d. h. sich ohne Hülfe einer frühern und mehraufgeklärten Nation zu einem höhern Grade der Geselligkeit erhob und eigenthümlichere und reinere Sitten hatte, so lange finden wir in der Religion eines solchen Volkes keine Apotheosen, wie die Griechen sie hat-

hatten. (Die Aegypter — gewiß eine Originalnation — und ſagte der Verfaſſer nicht zuvor, daß Iſis und Oſiris vergötterte Menſchen waren?) Im ganzen iſts richtig: Erfinder, Wohlthäter der Nation, Helden und dergl. wurden vergöttert. — Bey den Betrachtungen über die Verſchiedenheit der Religion (K. 7. denn K. 6. enthält nichts zweckmäßiges) iſt angemerkt, daß alle Menſchen gewiſſe Fundamentalſätze haben, worinnen ſie übereinſtimmen: Glauben an eine Gottheit und Leben nach dem Tode. „Ja ſelbſt bey den meiſten Nationen treffen wir den Begriff von drey Weſen an. Die Braminen haben ihren Brahmah, Wiſtnu und Sieb, die Perſer Oromazes, Mithra und Mithras, die Egypter, Oſiris, Iſis und Orus; die alten Araber Allat, Aluzza und Manah; die Römer Jupiter, Neptun und Pluto. Wir finden bey den Egyptern als böſes Weſen den Typhon, den Ahrihman der Perſer, den Satan der Chriſten; ferner Amadabas, Thammuz, Rimmon (als böſes Weſen?) in Syrien, Belial, Lucifer bey den Römern. (bey den Römern! O! Geſchichtforſcher!) Die Verſchiedenheit der Religionen ſollte klaßificirt werden, je nachdem ſie im Begriff von der Gottheit und ihren Eigenſchaften; oder in der Methode, Religion zu lehren, oder in Meinungen über die Art der Verehrung (wovon K. 8. redet) angetroffen wird. Aber es iſt alles untereinander geworfen. — Ueber Theogenien, Kosmo-

geniern, und Providenz in den Lehren der Alten ist manches (K 9-11.) gesammlet, wie einiges von Mysterien (sie bleiben Mysterien) und Leben nach dem Tode (K. 12. 13.) doch ohne etwas unbekanntes zu sagen. —

Aufrichtig zu gestehen, was wir von dieser ganzen Abhandlung halten: so können wir nicht bergen, daß wir zwar darinnen einen gewissen Modeton bemerkt haben, den einige Neuere in der sogenannten Pragmatischen Geschichte annehmen; etwas Historie, à la françoise, aber die Lücken durch Konjekturen ausgefüllt; statt Thatsachen Möglichkeiten vorgetragen; statt der historischen Einfalt schöne und zierliche Beschreibungen, und ein solches Zusammendrängen von vielen Historien, Parallelen und sogenannten Winken, daß man vieles mit Vergnügen lieset: aber die Gründlichkeit eines Geschichtforschers vermissen wir ganz: es fehlen alle Belege; noch mehr die Ordnung in Gedanken und Disposition der Abhandlung, welche bey dem weiten Umfang der Materien wesentlich nothwendig ist; und eben so sehr, die Gabe, was zusammengehört, in sein Fach zusammen zu ordnen. Weit besser würde es gewesen seyn, den grösten Theil dieser Untersuchungen erst dann angestellt zu haben, wenn die Religionsbegriffe einzelner Nationen, zu deren Darstellung der Verfassung im zweyten Theil den Anfang macht, genau wären

ren erzählt worden. Die Geschichte referirt und der Philosoph sammlet zuletzt die Resultate aus der Geschichte, stellt mehrere Nationen zusammen, sucht Aehnlichkeit und Differenzen in ihren Meinungen auf, fragt nach den Ursachen von beyden und kann dann, wenn die vorhergehenden Abhandlungen die Documente zu seinen Betrachtungen geliefert haben, desto kürzer, anschaulicher und gründlicher reden.

Von einzelnen Nationen ist in diesem Bande noch die Religionsgeschichte der Aegypter, Perser, Chaldäer und Chineser vorgetragen und hier, wo sich die Untersuchungen in engere Gränzen ziehen, ist mehr Ordnung und Genauigkeit als im ersten Theil. Bey den Egyptern hat schon Meiners gut vorgearbeitet; bey den Persern Hyde, Lord, und die Editoren des Zendavesta, bey den Chinesern Deguignes, du Halde, und die Mißionarien: nur möchten wir die letzten Nachrichten von Einführung des Christenthums in China unter die Digreßionen rechnen, deren das Buch so viele hat. — Da wir hoffen, daß ein Buch, dessen Thema so wichtig ist, und dessen Verfasser von seinen Lehrern große Aufmunterung gehabt habt, auch fortgesetzt werden wird, so wünschen wir auch, daß, um es desto brauchbarer zu machen, der Hr. Verfasser wie er in den letztern Abschnitten gethan, vorläufig nur referiren werde, was er

in den Religionen der Griechen, Römer, Egyptier, und andrer wilden Völker antrifft: dadurch wird er sich selbst am Schluß eines so weitläuftigen Werkes, die Uebersicht des Ganzen erleichtern. —

V.

Symbolae literariae ad incrementum scientiarum omne genus, a variis amicis amice collatae ex Haganis factae Duisburgenses, curante *I. P. Berg* S. Th. D. Ejusd. Hist. Eccl. et LL. or. P. P. Tomi I. P. I. Hagae Comitum et Duisburg. sunt.

C. Plaat. 1783. 8.

Nach dem Muster und Plan, nach welchem der berühmte und gelehrte Prediger in Haag, Hr. D. Barkey Symbolas literarias Haganas, die aber im Deutschland wenig bekannt geworden und bald aufgehört haben, herausgab, setzt dessen Schwiegersohn, Hr. Berg, diese an sich gute Anstalt fort und liefert hier theils ungedruckte, theils gedruckte kleinere Aufsätze verschiedener Gelehrten, meist exegetischen Innhalts, in welchem wir zwar großentheils weder den Fleiß noch die Gelehrsamkeit ihrer Verfasser vermissen, aber doch noch zu viel altmodi-

weniger würde man ihm unrecht thun, wenn man dieß tadeln wollte: denn die Helleniſtiſchen Juden, denen Paulus ſeine Briefe beſtimmte, würden die Schriften des Apoſtels in einem andern, als ihren hebräiſchartigen Dialekt, ſchwerlich verſtanden haben, und welcher Schriftſteller muß ſich nicht nach den Bedürfniſſen und Fähigkeiten ſeiner nächſten Leſer richten? Dagegen aber findet H. in der Methode, in der Ausführung der Materien äuſſerſte Stärke, Präciſion, Erhabenheit und das, was man natürliche Beredſamkeit nennen kann, im hohen Grad. — Dieſe Vorſtellung vom philoſophiſchen Werth der Schriften des Apoſtels aus der Feder eines Mannes, der entſchieden als Kenner ſpricht und ſeine Sprachkenntniß und Theorie über Beredſamkeit bey den Alten gebildet hat, iſt, obgleich unter uns nicht mehr neu, doch wichtig genug, um den armſeligen Geſchrey der Ignoranten, die den Apoſtel, weil er nicht wie Demoſthenes ſchreibt, ſogleich zum Barbaren machen — ob ſie gleich vielleicht weder Paulum noch Demoſthenem geleſen haben oder leſen können, zu begegnen: und die Studierenden anzuweiſen, wie ſie die Vorträge und Einkleidung der Religionswahrheiten in Paulo nachahmen ſollen, um mit Nachdruck und Beredſamkeit zu ſprechen. Genaue und durchgedachte Kenntniß der Sache, und ein ächter Eifer für Wahrheit macht ſo beredt. — An Gewicht übertrifft

auch

auch diese Abhandlung alle folgenden, von denen wir nichts auszuzeichnen nöthig oder nützlich finden. 2) Starenberg Zachaeus illustratus ad Luc. 19, 1-9. (Etymologische und antiquarische Untersuchungen über den Namen Zachäus, über Jericho, über das Amt und Geschäfte der Zöllnehmer und dergleichen). 3) J. C. Biel über Matth. 11, 8. (Die μαλακα ματια seyn nicht seidne, sondern feine leinene. Wie wenig erheblich.) 4) Conjectura ad Hebr. XII. 23. — Die neue, verunglückte, Muthmassung wagt es, unter den πνευματα δικαιων τετελειωμενων den heiligen Geist zu verstehen, und, wenn ja jemand nicht schon das Unstatthafte in dieser Hypothese fühlen sollte, so hat der Hr. Herausgeber in einer Note es noch einleuchtender gemacht, wie verwerflich sie sey. 5) Marq. *Winkel* ad Rom. I. 29-31. (gute philologische Bemerkungen). 6-8) Drey Abhandlungen über die kriechende Creatur: Die eine von einem Sincero Graecophilo: die beiden andern von Elsner. 9) Eben dieser Joh. Theoph. Elsner Abhandlung von dem ersten größern Catechismus der ältern böhmischen Brüder. V. J. 1523. 10) C. *Hymnophili* meditatio — de suspecto vel potius ficto Habacuco. 11) Verschiedne ungedrukte Briefe, von Mieg, Moßheim und Pfaff.

Fast zu gleicher Zeit hat eben dieser Gelehrte eine andre Monatschrift herauszugeben angefan-

gen, welche eine Fortsetzung des mit dem vierten Bande geschlossenem Museum Haganum werden solle, unter dem Titel:

Museum Duisburgense constructum a Io. Petro Berg. T. I. P. I. 1783.

Die Abhandlungen, die er aufnahm, sind alle gedruckt, aber selten, einer solchen Sammlung werth und mit einigen nicht unerheblichen Zusätzen und Berichtigungen des Herausgebers bereichert. Doch möchten sie unter uns noch ziemlich bekannt seyn. 1) Unseres sel. *Ernesti* summa religionis Christi ab ipso tradita Ioh. VI. Lipſ. 1774. darinnen das durch seine Metaphern und durch die Ausleger mit den dogmatischen Brillen und der polemischen Wünscheltruthe schwer und dunkel gewordene sechste Kapitel Johannis aufgeklärt wird. 2) *Ioh. Gottlob Nimptſch* Diſſ. Ἐπιφάνεια θεῶν. Lipſ. 1720. Viel Sammlung über diese Materie, aber ohne genugsame Auswahl. (Sollte nicht vom Herausgeber manches können abgeschnitten werden?) 3) *I. Phil. Heinius* Diſſ. de autore et cauſa ſtragis Aſſyriorum tempore Ezechiae Iudaeorum regis. Berol. 1761. Es ist unter uns schon bekannt, daß die Niederlage des Assyrischen Heeres von diesem Schriftsteller dem tödenden Ostwind Samum zugeschrieben wird. Die Bedenklichkeiten gegen diese Hypothese, die Hr.

Pr.

Berg erregt, haben wir nicht erfahren: wir wünschen, daß es doch gelingt, wenigstens so viel zu erfahren, als Hyacinthus Mann selbst in seinen verlohren haben, wenn wir sie zu sammeln fertig sind. 4. Chr. C. Dorling Selectae Latinae Originum et Historiae Liber unus. Auch diese Dissertation ist unter uns bekannt und wegen der Scharfsinnigkeit der Untersuchung in Andenken erhalten zu werden. — Es ist sehr gut, wenn man in Holland solche Abhandlungen gemeinnütziger macht, die dem Studium nicht durch Barbarey unnütz sind, und Ehre der deutschen Gelehrsamkeit und Beredsamkeit retten.

VI.

Andre theologiſche Schriften, Predigten und Dill

1) Predigten, Homilien und Reden von Joh. Caſpar Velthuſen. Deſſau und Leipzig. 1783. 747. S.

Ich fühle es, daß ein großer Theil unſrer Leſer zuerſt fragen wird, wie denn dieſe drey Stücke unterſchieden ſind? Man kann ſie wenigſtens unterſcheiden. In Predigten ſpricht der Lehrer, in Homilien der Freund, in Reden der Redner: der Charakter von Predigten iſt das lehrreiche und gelehrte in Diſpoſition und Ausführung; von Homilien das herzliche; von Reden das feurige und empfindungsvolle; die erſten haben ihre nach dem Leiſten der Obſervanz zugeſchnittene Form; die andern haben keine Form, keine Kunſt, keine vollſtändige Darſtellung der Materie, ſondern nur das, was den Zuhörern nach ihrer Lage anpaßt; und die Reden ſind bloß Vorträge, welche auf ſpecielle Anläſſe gehalten werden und einſeitige Beſtimmung haben. So kann man unterſcheiden; ſo unterſcheidet der Hr. D. ſelbſt (im Journal für Prediger 14. B. 1. St. S. 16. fgg.;) und ſo wünſchten wir, daß auch Prediger ihre Vorträge bald

zu

zu Reden, bald zu Homilien [illegible]: denn die Predigten kann man aus Homilien und Postillen holen, die Homilien aber müssen aus dem Kopf und Herzen genommen werden. Wir möchten fast sagen, daß die meisten unter hier gesammelten Vorträge in diesem Sinne nicht Predigten, sondern Homilien sind, denn sie allen ist ein vertraulicher Ton, eine von allem Schmuck entkleidete Sprache und diese Richtung auf Bedürfniß der Zuhörer und Anwendung der Religionswahrheiten auf ihr Herz und ihren Wandel, worüber zuweilen auch die Weitschweifigkeit beym Gebrauch mancher dogmatischen Vorstellungen und R. A. vergessen werden. Sechs und zwanzig Themata, worunter die meisten ohnehin etwas weitläuftig gerathen sind, wollen wir nicht hieher setzen. Es sind bald dogmatische Wahrheiten z. E. von der Verschiedenheit zwischen Tod und Schlaf über Matth. 9, 18-26. und 1 Thess. 4, 13 flg. Die Darstellung der Menschen vor Christi Richterstuhl über Matth. 25. Die Gewißheit der Auferstehung Jesu über Luc. 24, 36. (sehr überzeugend: daß der auferstandne Jesus auf eine lebendige Art in der innigsten Bundeshandlung seiner Gemeine gegenwärtig sey und sich in seinem Geist und Wort den Menschen als ihr Bruder zum seligsten Genuß mittheile. Ueber Joh. 14, 15-21. eine Homilie, die sehr dogmatisch klingt und den Ernestischen Vorstellungen de praed. corp. et sanguin. Chr. [illegible] sehr,

folgt, welche gewiß noch die Beſten und Vernünftigſten ſind. Allein die Ausdrücke: Bundeshandlung, Chriſtus iſt unter uns mit ſeinem Fleiſch und Blut; er iſt als unſer Bruder auf eine lebendige Art in ſeiner Kirche zugegen; perſönliche Gemeinſchaft der menſchlichen Natur des Mittlers mit ſeiner Gottheit, Vereinigung Chriſti mit den Gläubigen u. a. und die Polemik gegen Diſſentienten, ſollten doch bey einer ſolchen Handlung fremd ſeyn. Wir kennen keine andre Gegenwart Chriſti als geiſtige, durch ſein Evangelium und durch ſeine Wirkungen; Fleiſch und Blut hat er jetzt nicht mehr, und kann es nicht haben, und hätte ers, ſo würde ich weder vor dem Volk noch vor Gelehrten eine Gegenwart durch Wirkung Gegenwart des Fleiſches und Blutes nennen. — In praktiſchen Wahrheiten iſt die Darſtellung und Klarheit der Sache immer ſo, daß ſie ans Herze dringt: z. E. über Luc. 7, 11. die Pflicht der Menſchen, ſich ihres Lebens als eine Wohlthat zu erfreuen — die beſte, nach unſerm Gefühle, in der ganzen Sammlung; über das Geſchenk des Gehörs und der Sprache nach Marc. 7, 31. — In den Reden bey Einſeegnung der Kinder herrſcht die väterliche Liebe und der chriſtliche Ernſt: — und wenn wir auch, vielleicht mit dem Hr. V. ſelbſt, wünſchten, daß einige Fragen, wie ſie hier am Ende an die Kinder gerichtet ſind, weggelaſſen

gleichen werden können, sondern Christus selbst
verlor den wahren Gottesdienst, und Christ
den allgemeinen christlichen Namen, sammt
einer wahren Kirche, d. i. die Frage: Warum
ist, daß in einer Christ-Kirche nicht, so ist
doch kein Amt verhanden und nöthig, —
Nach solcher Erörterung schließe ich gegen
Luther und meinen Text: Wenn Christus
Priester und nicht mehr vorhanden ist, und
die Apostel nicht da sind, Priester zu machen,
so müssen Christen sein.

2) Vom Verfalle der Evangelien
des Jahres. Der Jahrgang
Christi. Gen. 3, 15. ff.

Wir kommen zu Joseph der Predigt
Amt zu lesen: Vom Verfall der Evangelien
des Jahres. Der Jahrgang Christi. Gen. 3, 15. ff.
Wir müssen jetzt sehen, wie denn Luther
dazu kommt, von der alten Ordnung der
Evangelien abzugehen und eine neue Ordnung
aufzubringen. Ursache, daß die Evangelien
des Jahres nicht mehr recht gehalten werden,
ist, weil die Leute die Lust verloren haben,
das Evangelium zu hören, und lieber Fabeln
hören wollen, denn die Wahrheit. Es ist
unverborgen, daß die Leute der Predigt
des Evangelii für die Predigten Pabsts
satt, wie der Evangelist spricht: Es wird
kommen eine Zeit, da werden sie nicht

untergeordnete Untersuchung: Johannes der Täufer sey der Meßias nicht, sondern stehe an Rang und Ansehen noch unter Jesu. Es war leicht, zu zeigen, wie sich auf jenem Satz die Hauptheile, Erzählungen von Thaten und Fragmente von Reden Jesu beziehen: und eben so leicht, einige Stücke aus dem ersten Kapiteln zu nützen, zum Beweiß, daß der Schriftsteller die Parallele zwischen Johannes dem Täufer und Jesu zum Vortheil des letztern ziehen wollen. Und, da sich viele Spuren im N. T. und in der Kirchengeschichte finden, daß damals und lange nachher die Schüler Johannis des Täufers eine eigne, von Christen und Juden sich unterscheidende Parthey ausgemacht, und sich merklich ausgebreitet haben, — welche Spuren in dieser Abhandlung sorgfältig aufgesucht sind — so läßt sich ganz sicher schliesen, daß der Evangelist auf sie, die Jesu Ansehen nicht gelten liesen, Rücksicht genommen habe. Eben diese Johannisschüler sind in der Folge im Orient unter dem Namen Sabäer genennt worden: und nachdem Norberg und andre in den neuesten Zeiten die Religion dieser Parthey genauer untersucht und bekannt gemacht, so hat der Hr. V. versucht, die Nachrichten von ihnen und ihren Lehrsätzen zu sammlen, um in denselben vielleicht einen Wink zu finden, warum und in welchem Sinne Johannes besonders im Anfang seines Evangelii grade diese Ausdrücke von λογος, φως, ζωη

u. a.

u. a. gebraucht habe. Das Resultat ist klar: es finden sich in den Schriften und Gebeten der Sabäer mehrere Ausdrücke; Wort, Leben, Wahrheit, Licht, Glanz, welche auch Johannes der Evangelist gebraucht, und auf Jesum anwendet; und wenn wir erst durch die fortgesetzten Bemühungen andrer Gelehrten mehr als bisher von dem System der Sabäer werden entdeckt haben, so wird uns auch ein neues Hülfsmittel zur Erklärung jener Ausdrücke des Johannes geöfnet seyn. Für diejenigen, welche die bisherigen Nachrichten von den Sabäern beysammen zu haben wünschen, die in vielen, oft seltnen Schriften zerstreut sind, ist diese Sammlung ein wichtiges Geschenk: so wie Anfänger aus dem summarischen Entwurf des Evangelii Johannis, den der V. giebt, kennen lernen werden, wie pünktlich genau sich der Apostel an sein Thema hält: aber die Ueberzeugung, daß das Ganze, bloß oder auch nur hauptsächlich den Schülern Johannis entgegen gesetzt sey, und daß der Anfang des Buchs ihre Lehrsätze berichtigen solle, müßte durch noch mehrere Gründe bewirkt werden, die der Hr. V. dessen Fleiß und Forschungsbegierde uns bekannt ist, in der Folge noch suchen und nützen wird.

3) Halle. In dem dießjährigen Osterprogramma ist *Ioh. Aug. Noesselt Commentatio* de Christi cognitione secundum carnem, ad locum

locum 2 Cor. 5, 14-17. auf 2 Bogen enthalten, und dieſe ſonſt ganz unrichtig verſtandne Stelle mit der Gründlichkeit, Faßlichkeit und Befriedigung erklärt, welche Hr. D. Nöſſelts Schriften immer charakteriſirt haben. Uns iſt dieſe ganze Abhandlung um ſo viel angenehmer geweſen, je mehr dieſe Erklärung der genannten Stelle Pauli mit derjenigen harmonirt, welche wir kurz vorher beyläufig in dem Jenaiſchen Weihnachtsprogramma gegeben haben, und welches Hr. D. N. ſchwerlich damals geleſen hatte. Wenn ſich zwey Ausleger unverſehens auf einem Wege begegnen, ſo erweckt dieß Zuſammentreffen wenigſtens ein gutes Vorurtheil für die Richtigkeit ihrer Auslegungen. Der Hr. D. beſtimmt zuerſt den Zuſammenhang jener Erklärungen Pauli, um daraus die Abſicht derſelben darzuſtellen. Nachdem Paulus v. 9. bezeugt hatte, wie ſehr er wünſche, Gott zu gefallen, ſowohl während ſeines Aufenthalts auf der Erde, als auch nach ſeinem Tode am Gerichte, ſo giebt er die Urſachen dieſes Wunſches von v. 10. an: Nach dem Tode erwarte ihn das Gericht und in dieſem Leben ſey er Chriſto wegen der Erlöſung ganz verpflichtet. V. 15. Wenn Einer für alle geſtorben iſt, ſo müſſen ſie alle ſterben. (παντες απεθανον, omnes *oportet mori* nempe *ſibi et ſuo arbitrio*, απεθνησκειν hieſe alſo ſoviel als μηκετι εαυτοις ζην, valedicere libidini ſuæ) und es darf keiner ſich ſelbſt, nach

ſeinen

ſeinen Begierden leben, ſondern zur Ehre und nach dem Willen Jeſu. Hieraus ſchlieſet nun der Apoſtel: v. 16. ἡμεις ἀπο του νυν οὐδενα οἰδαμεν κατα σαρκα: Wir kennen daher niemand nach dem Fleiſch, worüber die Meynungen alter und neuer Theologen dunkel und getheilt geweſen ſind. Weil alles auf die Formel οὐδενα τινα κατα σαρκα ankommt, ſo vergleicht der Hr. D. ähnliche Redensarten und findet, daß der beſte Sinn ſey: Wir erkennen wegen äuſerlicher Vorzüge, welche im Judenthum gälten, niemanden für einen Chriſten: womit nicht nur die ähnlichen Sätze Gal. 6, 15. 2 Cor. 11, 18. 22. 5, 12. ſondern auch der folgende Satz: Wer Chriſt iſt, iſt Mitglied einer neuen Religion v. 17. übereinſtimmt. Die folgenden Worte: Ει και ἐγνωκαμεν κατα σαρκα χριστον ἀλλα νυν οὐκ ἐτι γινωσκομεν müſſen hierauf ihre Beziehung haben und daher kann weder von einer körperlichen Kenntniß der Perſon Jeſu, noch von der Erwartung äuſerlicher Vorzüge des Meſſias, welche der Apoſtel einſt ſelbſt ſoll gehabt aber nun aufgegeben haben, die Rede ſeyn: jenes iſt ohnehin ganz fremd im Zuſammenhang und dieſes ſchwer mit den Ausdrücken des Apoſtels zu vereinigen. Um den Sinn zu finden und zu beweiſen, wird vorderſamſt bemerkt, daß γινωσκειν χριστον heiſe, Chriſtianum eſſe, religionem Chriſtianam profiteri; wie γινωσκειν θεον überhaupt Religion iſt:

locum 2 Cor. 5, 14-17. wäre, daher
und dieſe ſonſt ganz un jüdiſch denken,
mit der Gründlichkeit, jüdiſche Denkung
digung erklärt, welch Phil. 3, 16. er
ten immer charakteri jüdiſchen Gebr
ganze Abhandlung un mehr. Dem
ſen, je mehr dieſ hoben: es ſetzt
Stelle Pauli mit Dem iſt ſein Geſtän
wir kurz vorher Beweiß, daß
Weihnachtsprogra erfolgt. —
ches Hr. D. N. ſ ſinde Ausleger
Wenn ſich zwey bey dieſe
Wege begegnen, Stelle gewiß beru
ſen wenigſtens e
tigkeit ihrer Au
zuerſt den Zu
Pauli, um de
ſtellen. Nach
wie ſehr er w
während ſeine
auch nach ſein
die Urſachen
Nach dem To
dieſem Leben
ganz verpflich
alle geſtorb
ben. (παντων
ὑπερ ἵνα οἱ ζῶν
also ſoviel al
libidini ſuæ)

dieſes Kindes
ſich an ihm
beſſern: er ſelbſt
Schmerzen ein
und der Verſpottung
Geſinnungen ent-
κειται kön-
brauch nichts anders
eſt; aber nicht nach
ſondern nach dem,
und der Handlungs-
ottes Abſichten u. ſ. w.
muß: wie Paulus,
εις τουτο, haec eſt
poteſt, per homi-
. Das Schickſal iſt
viele ſtehen auf: aber
und in dieſem Kinde, im
Fall in ſeiner Geſchichte:
den in ſeiner Lehre, leben
ſolche, das bey ihrer Den-
und Lage ihnen Veranlaſſung
ihm zu verſündigen: Der
erſtehen; weil aus eben dieſer
Jeſu eben dieſe Juden wieder
ihren Irrthum zu verlaſſen und
Verſchuldung zu bereuen. Dunk-
folgende Ausdruck: και εις σημειον
ον κατα, der eben ſo leicht und ver-
erläutert wird. Nach dem hebräiſchen

γενεσιν κε. κατα σαρκα wäre, daher ein Christ seyn, aber dabey noch jüdisch denken, sectari Judaica. Eine solche jüdische Denkungsart hatte Paulus noch anfangs Phil. 3, 16. er war für die Beybehaltung der jüdischen Gebräuche eine Zeitlang: aber jetzt nicht mehr. Denn die ganze alte Verfassung sey aufgehoben: es sey eine ganz neue da. — Dann ist sein Geständniß eine wichtige Aeuserung, zum Beweiß, daß Aufklärung nur nach und nach erfolgt. — Wir sind überzeugt, daß sich denkende Ausleger, die den Zusammenhang überschauen, bey dieser Erklärung jener schweren Stelle gewiß beruhigen werden.

4). Leipzig. Einige Programmata aus dem Geiste des Hr. D. Morus wollen wir zugleich anzeigen, die als Beyträge zur populairen Religion, als Muster biblische Stellen gründlich und praktisch zu behandeln, und die biblischen Begriffe faßlich und anwendbar aufs Leben zu machen, und als sehr reichhaltige Abhandlungen, welche weder durch einen gedehnten Vortrag ermüden, noch durch einen barbarischen abschrecken, alle Aufmerksamkeit verdienen, aber bey den zusammengedrängten Sachen kaum eines Auszugs fähig sind. — Das erste, das mehr exegetischen Innhalts ist, ist am Weihnachtsfest vorigen Jahres geschrieben und erklärt die Worte Simeons Luc. 2, 34. Er umschreibt sie:

Wisse,

Wiſſe, Maria! das Schickſal dieſes Kindes wird dieß ſeyn, daß viele Iſraeliten ſich an ihm verſchulden, oder auch durch ihn beſſern: er ſelbſt aber wird zu deinem innigſten Schmerzen ein Gegenſtand der Verachtung und der Verſpottung ſeyn. So werden ſich vieler Geſinnungen entdecken. Die Anfangsworte: ουτος κειται können, nach altem Sprachgebrauch nichts anders bedeuten, als: hic deſtinatus eſt; aber nicht nach einer abſoluten Beſtimmung, ſondern nach dem, was bey den Geſinnungen und der Handlungsweiſe der Menſchen nach Gottes Abſichten u. ſ. w. natürlich erwartet werden muß: wie Paulus, Theſſ. 3, 3. ſagt κειμεθα εις τουτο, haec eſt ſors noſtra: non aliter fieri poteſt, per hominum naturam et ingenium. Das Schickſal iſt gedoppelt: Viele fallen, viele ſtehen auf: aber zu beyden liegt der Grund in dieſem Kinde, im Jeſu: Der Grund zum Fall in ſeiner Geſchichte: Denn die Juden fanden in ſeiner Lehre, Leben und Tod vieles anſtöſige, das bey ihrer Denkungsart, Sitten und Lage ihnen Veranlaſſung geben mußte, ſich an ihm zu verſündigen: Der Grund zum Auferſtehen; weil aus eben dieſer Lehre und Thaten Jeſu eben dieſe Juden wieder Anlaß nahmen, ihren Irrthum zu verloſſen und ihre ehemalige Verſchuldung zu bereuen. Dunkler iſt der folgende Ausdruck: και εις σημειον αντιλεγομενον κειται, der eben ſo leicht und verſtändlich erläutert wird. Nach dem hebräiſchen

wird von einem Menschen gesagt, daß er zum Zeichen sey, wenn er dazu dient, daß man aus ihm etwas erkennen, schliesen oder bestätigen kann, wie Es. 8, 18. die Kinder des Esaias, und Ezechiel K. 14, 8. σημεια als Symbole von göttlichen Strafen genennt werden: αντιλεγειν aber bedeutet nicht bloß Widerspruch, sondern Widerspenstigkeit, Rebellion, Mißhandlung. Joh. 19, 12. Ebr. 12, 3. Daher die ganze Redensart zu übersetzen ist: ein rechtes Denkmal, ein rechtes Beyspiel das gemißhandelt wird, exemplum hominis reiecti et repudiati. Der Sinn bleibt der nehmliche, wenn andre in der ersten R. A. die Metapher von einem Stein, der im Wege liegt, daß einige darüber fallen, andre aber sich an ihm halten und aufstehen; in der letztern aber das Bild von einem Feldzeichen (נס) annehmen, welches mit Verachtung angesehen wird. — Merkwürdig bleibt die Ankündigung allemal, da sie vom Anfang der Lehre Jesu bis jetzt erfüllt ist, und von jeher ein groser Theil der Menschen ihn und sein Evangelium bald verworfen und gemißhandelt, bald geschätzt und als den Urheber ihrer Seligkeit verehrt haben. —

Das zweyte, am Reformationsfest, v. J. dogmatischen Innhalts, hat zum Innhalt: de Deo spiritu, ad popularem intelligentiam accommodate describendo. Nur allzuoft ist es ge-

edle Gesinnungen geleitet werde? So spricht wenigstens die Bibel davon, und ist dieß nicht Muster genug? Zuerst hat in der Bibelsprache Geist die Idee von Macht und Kraft bey sich: πνευμα und δυναμις ist eins, wie σαρξ und ασθενεια: Daher die würdige Vorstellung von Gott, daß er Wille und Kraft mit einander verbinde und daß er es allein sey, der alles, was er will, ohne Hinderniß und Aufschub ausrichten könne. Zum andern ist Geist und Lebenskraft Eins. Der Geist giebt Leben und Bewegung, aber er selbst hat es durch sich; Gott — ein Geist — Alleinbesitzer, Urheber des Lebens! — Welch faßlicher und doch würdiger Begriff. Drittens heißt Gott Geist, wegen der Allgegenwart und Allwissenheit Ps. 139, 7. wegen seiner alles durchdringenden Kenntniß und Weisheit Es. 40, 13. und wegen der Vortreflichkeit, Ueberlegenheit seiner Einsichten: daher πνευμα θεου denen beygelegt wird, die auszeichnende Kenntniße 2 Mos. 31, 3. besonders in wichtigen Angelegenheiten, in der Religion haben, 1 Cor. 2, 15. worüber treffliche Bemerkungen hier vorkommen. Aber auch die sogenannten moralischen Eigenschaften Gottes drükt die Benennung Geist aus, die alle Sinnlichkeit, alle Unvollkommenheit ausschließt, und dann fruchtbar genug ist, auch die Menschen zu solchen reinern, Gott ähnlichern Gesinnungen aufzumuntern. Auf den praktischen Gebrauch dieser Lehre für die ganze Religion leitet am vortref-

treflichsten Christus Joh. 4, 21. Weil Gott Geist ist, so muß er auch mit dem Geiste verehret werden. Gottesverehrung kann also nicht im äuserlichen Dingen gesucht werden, welche die Sinnen rühren, und für Körper gehören, Opfer, Weihrauch u. d. g. sondern in unserm Geiste durch richtige Vorstellungen und Urtheile sowohl als Empfindungen. Wahre Gottesverehrung ist daher auch nicht an Ort und Zeit gebunden: Denn der Geist kann sich überall zu Gott erheben. Wahre Gottesverehrung besteht überhaupt nicht in Ceremonien, sondern in Geistesthätigkeit. Und welch ein Werth eines solchen Gottesdienstes, der dem Allwissenden gefällt und uns selbst wahre Geistesglückseligkeit verschaft. — Dieß ist der Plan dieser kurzen Abhandlung, deren Wichtigkeit jeder unsrer Leser schon hieraus entdecken wird. Von den beyden übrigen reden wir nächstens.

5) Erlangen. Zum Antritt seines Lehramtes schrieb Hr. D. Hufnagel noch im vorigen Jahre ein Programma: de vera articulorum fundamentalium finitione 2 B. 4. Bey der großen Ungewißheit und Verschiedenheit der Theologen, wenn sie, zumal in den Lehrbüchern, den Begriff von Grundartikeln der Religion bestimmen wollten, haben wir es in unsrer Dogmatik versucht, aus der Bibel selbst sowohl einen Begriff davon abzuleiten und festzusetzen, als auch nach diesem

Begriff anzugeben, welche Lehren, nach der Methode der Apostel, für Grundlehren des Christenthums gehalten worden. Da der Ausdruck Grund (fundamentum) von dem Apostel Paulus selbst gebraucht wird und in der Religion tropisch ist, so war es nöthig, zu untersuchen, was dieser Lehrer des Christenthums unter dem Grunde, den er, wie er sagt, gelegt hatte, verstehe: und zu dieser Absicht haben wir die Stellen 1 Cor. 3, 11. Eph. 2, 20-22. Röm. 15, 20. und Hebr. 6, 1. unter einander verglichen und, wie es der Zusammenhang aller dieser Stellen beweiset, richtig angenommen, daß Grund legen so viel heiße, als, den Anfang zu einer christlichen Partikularkirche machen, oder, welches einerley ist, an einem Orte die christliche Lehre zuerst verkündigen. Hieraus folgerten wir, daß wenn wir den Ausdruck Grundlehren in der Religion gebrauchen und dessen Sinn aus der Bibel bestimmen wollten, man füglich sagen könne: Grundlehren seyn diejenigen Wahrheiten, womit der Anfang bey der Verkündigung und den Vortrag des Christenthums gemacht worden und gemacht werden muß. Hiernach bemühten wir uns endlich aus verschiednen Reden und Stellen des N. T. diejenigen Sätze, welche die Apostel bey der ersten Bekanntmachung des Evangeliums einschärften, aufzusuchen und anzugeben, welche Sätze man mit Recht, nach jenem Begriff für fundamentell im Christenthum halten könne.

Diese

Dieſe unſre Theorie, die wir nicht eben für neu ausgeben wollen, hat Hr. D. Hufnagel im obigen Programm ſeiner Prüfung gewürdigt, und ſowohl gegen die Beweiſe für dieſen Begriff als gegen die Methode, die Grundartikel zu beſtimmen, einige Bedenklichkeiten geäuſert. Bey 1 Cor. 3, 11. erinnert er, Paulus habe gar nicht in jener Stelle lehren wollen, quamnam tradendae rel. chr. methodum adhibuerit et quosnam prae reliquis in prima iam inſtitutione, ſibi tradendos elegerit articulos, und man könne daher nicht hieraus beſtimmen, was Grundartikel ſeyn. (Freylich kann man die Stelle nicht nützen, um die Wahrheiten kennen zu lernen, die er vortrug: dazu haben wir ſie nicht, und unſers Wiſſens niemand, brauchen wollen: ſondern nur dazu, daß es Bibelſprache ſey, den erſten Unterricht in der Religion Grundlage zu nennen, und daß Grundartikel und Lehren, quibus ſit prima inſtitutio Eins ſind. Die Einwendung, daß das Wort θεμελιος ſich auf die Metapher vom Gebäude beziehe und daher nullam *probationis* vim ſed *illuſtrandi* gratiam habe, trifft uns gar nicht: warum ſoll ich nicht die Bedeutung metaphoriſcher Ausdrücke aus ihrem Gebrauch beweiſen können?) Eben ſo übel iſt es verſtanden, daß wir Eph. 2, 20-22. hätten gebrauchen wollen, den verſchiednen Werth der Glaubensartikel zuſtimmen; denn wir ſagen bloß, θεμελιος iſt in dieſer Stelle der erſte Re-

ligionsunterricht, wodurch die Apostel u. a. Lehrer die Menschen zum Christenthum gebracht haben: man kann also biblisch Grundlehren diejenigen Sätze nennen, mit deren Vortrag sich die Apostel beschäftigten, wenn sie Menschen zum Christenthum bringen wollten.' Eben dieß gilt auch von Röm. 15, 20. wo freylich von Glaubensartikeln gar nicht die Rede ist, wo aber doch, nicht auf einen fremden Grund bauen selbst vom Hrn. D. nach Koppe erklärt wird, homines plane imperitos eam docere, d. h. elementa religionis etiam tradere. Aus allen diesen Stellen läßt sich freylich noch nicht die Zahl, die Materie der Grundartikel ableiten: aber sie lassen sich doch, wie wir gethan haben, zur Bestsetzung des Begriffs von Fundamentalwahrheiten nützen. Endlich bey Hebr. 6, 1. muß der Hr. V. selbst einsehen und gestehen, daß μη παλιν θεμελ. τιθεναι heise von *prima* doctrinae *elementa* repetere, contentum esse prima institutione wie er sagt, oder non rursus proponere doctrinae capita fundamentalia, non versari in στοιχειοις oder αρχη πιστεως. Beweiß genug, daß Grund und prima institutio, Grundartikel und articuli primae institutionis Chr. gleichbedeutende Ausdrücke sind — im Bibelsinn, nach welchem wir unsre Idee formen wollten.

Die Frage, welches jetzt Fundamentalartikel seyn, glaubt Hr. D. H. werde bey jenem unserm

[illegible]

jeder Lage, charakterisirt; Wahrheiten, die dieser Religion wesentlich und eigen sind, und auf welche das lokale einzelner Christen keinen Einfluß hat. Es ist nicht eben schwer, das Temporelle in dem Religionsunterricht der Apostel zu bestimmen, da in vielen Lehren und Ausdrücken die Hinsicht und Anspielung auf jüdische, oder auf heidnische Meinungen und Gewohnheiten sichtbar ist: aber soll ich nicht sagen dürfen: dasjenige, was die Apostel, sie möchten Juden oder Heiden zum Christenthum zu bringen suchen, allgemein zuerst lehrten, was sie von jedem neuen Mitglied ihrer Parthey zu glauben forderten; was sie als einstimmigen Glauben der Neubekehrten in verschiednen Gegenden und bey aller Verschiedenheit der vorigen Grundsätze und Parthey anführen: Das machte die wesentlichsten Punkte, die elementa religionis Chr. aus; das muß noch jetzt jeder Christ erkennen; das ist das erheblichste, das sich bey allen Umformungen, Erweiterung und Reinigungen des Systems immer gleich bleibt; So wie der Grund bleibt, das Gebäude mag dann in der Folge eine Form erhalten, wie es will. — Der Vorsatz des Hrn. D. diese Materie anderweitig ausführlicher abzuhandeln, hat uns veranlaßt, unsre Meinung hoffentlich so zu sagen, daß wenigstens nicht ein Mißverstand zu besorgen ist. —

Ende des III. Bandes zweyten Stücks.

Bey dem Verleger sind folgende Bücher herausgekommen.

Adelung, J. C., Magazin für die deutsche Sprache, 2n Bands, 4s Stück. 8. 3 10 gl.

Bach, C. P. E. Melodien zu Gellerts geistlichen Oden und Liedern, fünfte Auflage, Fol. 1 Rthl. 8 gl.

Breitkopfs Versuch den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen. 1r Th., welcher die Spielkarten und das Leinenpapier enthält, mit 14 Kupfertaf. gr. 4.

Döderleins, D. J. Ch., auserlesene theologische Bibliothek. 3n Bandes, 1. u. 2s St. 8. à 2 gl.

Für ältere Litteratur und neuere Lectüre, eine Quartalschrift, 2r Jahrgang 1s Quartal, 2te Abth. 2s Quart. 1. u. 2. Abtheil. à 8 gl.

La Motte, G. A. H., B. v. praktische Kammeral-Anmerkungen. 1r B. 2ste Ausgabe. gr. 8.

Magazin des Buch und Kunsthandels zum Besten der Künste und Wissenschaften fürs 1782ste Jahr. 7s — 12s. Stück. à 6 gl.

Nachrichten, belehrende, für den Nahrungsstand, 4s Quartal, 4. 12 gl.

Tagebuch, Leipziger gelehrtes, auf 1783. gr. 8. 4 gl.

Wahls, M. S. F. G. Allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Litteratur ꝛc. nebst einem Anhange von der morgenländ. Schriftgeschichte. Mit elf Kupfertafeln. gr. 8.

Wolfs, C. W., Clavier-Sonate für vier Hände, gr. Fol. 3 gl.

Für die Dresdner Buchhandlung.

Bachs, J. Sebast. vierstimmige Choralgesänge, gesammelt und revidirt von C. P. E. Bach, 1ter Theil quer-Fol.

Brede, S. F. Sechs Sonaten für das Clavier oder Piano-Forte, davon drey mit Begleitung einer Violin. gr. 4. Offenbach. 1 Rthl. 16 gr.

Der lahme Husar, eine komische Oper, in zwey Akten von Fr. Koch. 8.

Kozeluch, L. deux grands Concerts pour le Clavecin ou Pianoforte. Vol. I. quer Fol. 3 Rthlr. 8 gl

— — Joseph der Menschheit Segen, eine Cantate mit Arien und Chören, Opera XI. quer Fol. 1 Rthlr. 8 gl.

Nachrichten fortgesezt, von einem merkwürdigen medicinischen Rechtshandel in Münster, nebst der Beleuchtung des vom Bonnischen Collegio medico den 8. Jul. 1782. gesprochenen Urtheils. 8.

Künftig wird gedruckt.

Adelungs Versuch eines Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart 3r Band. med. 4.

Anleitung zur gerichtlichen und außergerichtlichen praktischen Gelehrsamkeit, in darzu nach itziger juristisch gereinigten Schreibart abgefaßten Mustern; oder praktisches Handbuch für Notarien, Advocaten und Gerichtsaktuarien. 8.

Beyträge zur Finanzlitteratur in den preußischen Staaten, 5tes oder 2n Bandes, 4tes St. gr. 8.

Boßuets, J. B. Bischofs von Meaux Einleitung in die allgemeine Geschichte übersezt und fortgesezt vom Hrn. J. A. Cramer. 6n Baud. 1r. und 2r Th. gr. 8.

Fragmente nach Urkunden aus der Solmischen Geschichte. Mit Kupfern. 8.

Für ältere Litteratur und neuere Lektüre, eine Quartalschrift. 3s Quart. 2te. 4s Quart. 1. u. 2. Abtheilung. 8.

Jagemanns, C. J., Auszug aus des Hrn. Riguccio Galluzzi Geschichte des Großherzogthums Toskana. 2ter Theil. gr. 8.

LaMotte, G. A. H. B. v. praktische Cammeral-Anmerkungen. 2r Band, 2te Ausgabe. gr. 8.

Meißners, Leben Leopolds, Fürsten zu Anhalt Dessau. gr. 8.

— — Alcibiades. 3r Band. gr. 8.

— — Masaniello, historisches Bruchstück. 8.

— — Dialogen und Erzählungen. 3r Heft, 4.

Olavius, Olaus, oekonomische Reise auf die nordwestlichen, nordlichen und nordöstlichen Küsten von Island. Aus dem Dänischen übersezt. Mit Kupf. 4.

Reisen eines Franzosen, 29r u. 30r Th. 8.

Desselben, 4r Th. 2te Auflage. 8.

Spohn, M. G. L. Pred. Salomo, neu übersetzt und mit kritischen Anmerkungen begleitet. 8.

Tableau histor. pour servir là a Connoissance des affaires polit. oeconom. de l'Electorat de Saxe et des Provinces incorporées ou autrement reunies, P. M. Canzler, gr. 4.

Wünschens, D. Briefwechsel, über die Naturprodukte 2r Band, über das Pflanzenreich, mit Kupf. 8.

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische Bibliothek,
darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

Dritter Band drittes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1784.

Innhalt.

I. Denkſprüche Salomons von Schönheiden.

II. Commentaries and Eſſays publiſhed by the Society for promoting the Knowledge of the Scriptures. N. I.

III. Verſuche über Religion und Dogmatik zur Beförderung einer rechtmäßigen chriſtlichen Freyheit. Erſter und zweyter Theil.

IV. Die Bekehrung Kaiſer Konſtantin des Großen, aus dem engliſchen des Ed. Gibbon.

V. Geſpräche über die Abſchaffung des geiſtlichen Standes von Fr. Germanus Lüdke.

VI. Predigten und andre theol. Schriften.

Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Salomons Denksprüche, herausgegeben von D. Johann Christian Schönheider, Prediger an der Trinitatis Kirche zu Koppenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt. Flensburg und Leipzig. 1784.

Ueber ein Buch, das seiner Natur nach viele Dunkelheiten und doch auch vielen Nutzen hat, und welches dem Ausleger eben so reichen Stoff zum Untersuchen, als den Freund des Nachdenkens zu Betrachtungen darbietet, kön-

nen die Arbeiten und die Bemühungen der Ausleger, für jetzt noch nicht unnütz heißen. Es ist schon Gewinn für die Wahrheit und Religion, wenn auch nur die bekannten bessern Auslegungen mehr im Umlauf kommen, indem doch jeder Schriftsteller seine Wirkungssphäre hat: und wenn er noch dazu selbst Forscher und Kenner ist und neues Licht zu geben versucht, so ist der Gewinn auch für den Kenner und Freund der Wahrheit, der nicht genade von der Seuche, alles selbst aus sich nehmen zu wollen, angesteckt ist. Ueber diesen Gewinn freuen wir uns auch bey der neuen Uebersetzung des Hrn. Schönheiders, ob wir gleich die hohe Meinung von dem Werth dieser Sentenzen nicht haben, die er in der Vorrede davon äußert, daß die darinnen vorkommende Moral von keinem heidnischen Weltweisen vorgetragen worden und ihrem Innhalt nach nicht unvollkommner als die Moral der Apostel sey. Die erstere Aeußerung, die mit sehr declamatorischer Herabwürdigung der Natur-Philosophie begleitet ist, mag wohl absichtlich, polemisch und lokal seyn; aber gegründet auf Kenntniß der alten Weisen, auf Belesenheit in den Gnomendichtern und auf genaue Vergleichung der Denksprüche Salomons mit den Sprüchen und Rathschlägen der heidnischen Sittenlehrer ist sie gewiß nicht: und die letztere möchte ohnehin dem Innhalt und der Absicht der Christlichen Religion und ihrer Quelle, des N. T. widersprechen. Da im Salomo so viel Spuren vom Geist des Judenthums,

von

von ſinnlichen Ideen und vom Beſtreben äußerlicher Tugend und Klugheit, mehr als Geſinnungen zu bilden, vorkommen: ſo finden wir die Apoſtoliſchen Lehren weit reiner und vollkommner. Nicht jedes Metall muß Gold ſeyn, um einen Werth zu haben: und Salomons Buch iſt von hoher Brauchbarkeit, wenn es auch nicht aus lauter auserleſenen Brillanten beſteht.

Nach der Abſicht des Herrn V. ſoll ſeine Arbeit eine neue und getreue Ueberſetzung mit einem populairen Commentar ſeyn, der meiſt Paraphraſengeſtalt hat und haben muß, und aus Predigten über Salomons Buch entſtanden iſt. Die Ueberſetzung, die in der Art dem maſoretiſchen Text, in Bedeutungen der Worte dem Lexicon von Simonis, Coccejus und ſeinem Verbeſſerer Schulz, und in der Form der Michaeliſchen Ueberſetzungsart meiſtentheils getreu bleibt, hat durchaus nicht die Abrundung, Emphaſe und Stacheln der Denkſprüche, und wird, auch wo ſie richtig iſt, ſchleppend, gedehnt, wo man das Spitzige einer Sentenz erwartete, und wortreich, wo ein treffendes gutgewähltes Wort dem Originalgeiſt des Buches weit edler geathmet hatte. Die Beſorgniß, dum brevis eſſe volo, obſcurus fio, müßte hier um ſo weniger geachtet werden, je mehr Dunkelheit der Stoff zum Nachdenken giebt, und das Frappante, das den Eindruck eines Denkſpruchs aufs Gedächtniß verſtärkt, zum Eigenthümlichen einer Sentenz gehört

hört und je sorgfältiger der V. bemüht war, durch Umschreibung, Auslegung und Anwendung jeden Vers verständlich und faßlich zu machen: worinnen der beste und brauchbarste Theil des Buches besteht. — Ueber dem ganzen Geist der Uebersetzung und Auslegung urtheilen zu können, wählen wir einige Stellen, wo Salomo sehr dunkel, oder der Ausleger für uns neu, oder für unsre Zeiten merkwürdig ist.

Wir wundern uns, daß in den ersteren Kapiteln die Vorstellung sehr oft vorkommt, daß unter der Hure, gegen welche Salomo so treffend und lehrreich warnt, die Sünde, das Laster, allegorisch verstanden werde, selbst K. 7. wo doch das Bild der eigentlichen Hure so naiv und anschaulich entworfen ist. Und wie matt ist übersetzt; V. 21. fg. Sie beugte ihn mit dem allen, was sie ihm vorsagte: mit ihren glatten Lippen trieb sie ihm fort. Elend ging er ihr nun nach, wie ein Ochse sich hinbringen läßt, und geschlachtet zu werden: wie der Raub einer Spinne um verstrickt zu werden (עכס, aus dem Arabischen عكس Garn machen wie eine Spinne, soll hier heißen, was im Garn gefangen wird, der Raub. Sehr gezwungen und ohne Autorität. Dagegen lieset er מוסר der Strick für מוסר von אסר ganz richtig, wiewohl auch מוסר diese Bedeutung hat. Hos. 5, 2.); wie ein Hirsch, (מאגל) zieht er, als neues Bild zum

V. 23.

pel annehmen wollen, entbehren, klingt viel zu mystisch und künstlich, als daß sie gefallen könnte. Die Stelle ist freylich dunkel: aber wie? wenn V. 8. als eine Erklärung über das Paradoxon V. 7. betrachtet würde? Man kann arm seyn, beym gröſten Reichthum: und man ists wirklich, wenn man keinen Tadel hört und keinen Freund hat, der uns warnt, oder kein Herz, das sich warnen läßt. Man kann im Gegentheil reich seyn, bey der gröſten Armuth: und man ists wirklich beym כפר נפש, wenn man mit Gott versöhnt ist. Gottes Gnade ist der gröſte Reichthum, der auch bey der gröſten Armuth statt findet.) Sehr einleuchtend ist V. 17. ausgelegt: wer sich von Gottlosen zum Boten brauchen läßt, stürzt selbst ins Unglück: wer aber ein Bote der Redlichen ist, bringt Heil. Auf diese Art hat man nicht nöthig die Lesart zu ändern, wie wir einst versucht haben und die Sentenz hat ihren Parallismus und ihre Gravität. — K. 14, 3. soll der Sinn seyn: in der Narren Mund ist der Stock, ein Zuchtmittel, für den Stolz: d. h. der Stolze wird zuweilen von dem Narren durch Satyren, Spötterey und Schmähsucht gezüchtigt: aber die Lippen der Weisen werden sie schützen: (Er lieſet תשמרם, allein שפתים ist Masculinum und es müßte ישמרם heißen. Die Schwierigkeit fällt weg, wenn תשמור als nomen betrachtet wird, wie תעבה K. 19, 10.) Gegen den weisen

ſen Mann mit beſcheidenen Augen fühlt auch der wilde Narr Hochachtung. Die Stelle iſt noch immer dunkel, und in jener Ueberſetzung vermißt man den Parallelismus zu ſehr. — V. 25. zieht er die Lesart נפשות ſtatt נפשו vor: ein wahrhafter Zeuge rettet das Leben: aber der Lügenhafte zielt darnach. Hierdurch fällt viele Dunkelheit weg: und ſie verſchwindet noch mehr, wenn die Redensart: das Leben retten, tropiſch erkläret wird, beglücken. — Bey K. 17, 9. im letzten Hemiſtich fehlt nicht der Sprachgebrauch, wenn der V. ומגיד דבר איש אלוף überſetzt: Wer die (unangenehme) Sache wieder ins Andenken bringt, trennt ſich von ſeinem Freund. Wir haben hernach richtiger überſetzt: wer die Worte verdreht, trennt Vertraute. — K. 19, 23. getrauen wir uns es nicht zu rechtfertigen, wenn es heißt: Jehovens Furcht führt zum Leben; wer aber ſeine Begierden ſättigt (ישבע?) wird da ſeine Nacht finden (ילין?) wo es am Unglück nicht fehlt. Es fällt Beſchreibung von dem Unglück nach dem Tode ſeyn. Und iſt Gottesfurcht und der Menſch, auf den die Sünde (חטא) keinen Anſpruch hat (לא יפקד) parallel und ſynonymiſch: wie die Prädicate: Leben und Sättigung, oder im Neuteſtamentlichen Ausdruck, leben und volle Genüge, חיים und שבע es auch ſind. Aber der V. ob er gleich meine Ueberſetzung nennt und zuweilen für richtig hält hat ſie gewiß nicht geleſen, wenigſtens nicht gen-

In dem weit schwerern Theil der Denksprüche vom fünf und zwanzigsten Kapitel an, kommen uns noch seltner eigne und sichre Erklärungen des V. vor. Die wahrscheinlich verderbte Lesart כבדים K. 25, 27. ändert er in כברים und übersetzt: viel Honig essen, ist nicht gut: aber wichtige Sachen ausforschen, ist rühmlich. Er sucht darinnen eine Sittenlehre gegen Weichlichkeit und eine Empfehlung für die ernsthaftern und solidern Bemühungen; — eine Moral, die freylich unsern süssen Herren, denen vor allem Wichtigen eckelt, sehr brauchbar seyn kann. (Nur vermissen wir noch ein Beyspiel, daß כבוד im plurali bey den Hebräern vorkommt: und nach der Analogie ähnlicher Sentenzen wäre das לא טוב auch in dem letztern Hemistich zu ergänzen. s. K. 17, 26.) K. 26, 10. lautet so: Ein Fürst welcher alle betrübt, und der, welcher Thoren zu seinem Dienst miethet, und der, welcher Uebertreter miethet, handeln alle drey gleich schlecht. Nach dem Masoretischen: aber aus den alten Uebersetzungen versucht er eine andere Lesart vestzusetzen:

רב מחולל כל שאר כסיל

וְשֹׂכֵר עֹבְרֵי יָם

Auf mancherley Weise kränkt der Thor sein ganzes Fleisch, seine eigene Gesundheit: und der Trunkene geht durchs Meer, stürzt sich in Lebensgefahren. Dieser Versuch läßt sich frey-

freylich neben andre Versuche zur Enträthselung dieser Sentenz hinstellen. K. 27, 16. folgt er dem Coccejus, dessen Auslegungen selten leicht und befriedigend sind. — Die moralischen Aeußerungen, die der V. einstreut, sind weit brauchbarer, nur die Seitenblicke auf Philosophie und Vernunft haben uns nicht gefallen wollen. Sie kommen zu oft, sind nicht erbaulich, müssen, weil sie personell, polemisch und gesucht sind, erbittern, und können, statt der gutgemeinten Absicht, die Würde des Christenthums zu erhöhen, selbst die Religion verdächtig machen. — Zum Gebrauch für die Moral ists nicht unerheblich, daß der Hr. V. am Schluß des Buches die Sentenzen Salamons nach den Materien zusammen geordnet hat. Er folgt der Ordnung der Kapitel; noch besser wäre es gewesen, auch bey jeder einzelnen Materie eine Real-Ordnung zu beobachten und z. E. alles zusammen zu stellen, was Salomo zuerst über die Natur jeder Pflicht, von ihren Charakteren, dann von ihrer Nothwendigkeit, von ihren Einschränkungen, von den Motiven dazu, von den Verwahrungsmitteln sie zu übertreten u. s. w. gesagt hat. Wer den ersten Schritt zur Ordnung that: sollte billig auch den zweyten thun.

II.

Commentaries and Eſſays, published by the Society for promoting the Knowledge of the Scriptures. Number. I. London 1784. 8. Mai. 11½ B.

Die Geſellſchaft, welche in dieſer periodiſchen Schrift ihre Verſuche über die h. Schrift mitzutheilen anfängt, gehört zu der Parthey, welche das Chriſtenthum zu ſeiner Einfachheit zurück zu leiten, und ungebunden an kirchliche Autorität, menſchliche Beſtimmungen und ersonnene Syſteme, ſich lediglich an den Unterricht der Bibel halten und aus demſelben die Wahrheiten der Religion ableiten will. Ihr Grundſatz iſt zuerſt richtige Auslegung, welche Materie zum Religionsſyſtem liefert, zu befördern, aus der Abſicht des Schriftſtellers, nach kritiſchen und philologiſchen Gründen den Sinn zu beſtimmen, und hieraus erſt ſichre und wichtige dogmatiſche oder moraliſche Folgerungen abzuleiten. Und da ſie glaubt, daß dieß Recht in Sachen der Religion ſelbſt für ſich urtheilen zu können, nie ohne Ungerechtigkeit angegriffen und nie ohne Verbrechen aufgegeben werden kann: ſo werden ihre Mitarbeiter ſich auch aller Freymüthigkeit in ihren Unterſuchungen und in ihren Aeußerungen über

nicht zur Thätigkeit angespornt, sondern vielmehr sorglos gemacht haben. Selbst der Beysatz: wenn es nicht so wäre, würde ich es euch gesagt haben, soll es verbieten, an die künftige Seeligkeit bey diesen Worten zu denken, da ja die Schüler Jesu nie an der Wirklichkeit eines künftigen Zustandes gezweifelt hatten, oder zweifeln konnten. Man kann auch, sagt er, nicht in Abrede seyn, daß die ganze Rede Jesu sich lediglich auf die Apostel bezieht: wenn man aber dieß Bereiten einer Wohnung bey Gott, dieß Wiederkommen und zu sich nehmen, als Beschreibung und Verheißung der künftigen Glückseeligkeit ansieht, so ist das nicht etwas eignes für die Apostel. Endlich will er bemerken, daß Jesus auch von Beschwerden und Mühseeligkeiten, von Gefahren und Tod rede, welchem seine Schüler in diesen Wohnungen würden ausgesetzt seyn: und wie möchte dieß den Ideen von Glückseeligkeit im Himmel anpassen? Alle diese Bedenklichkeiten bewogen ihn, eine neue Erklärung zu versuchen: und wir wollen sie zuerst in seiner Paraphrase vorlegen, hernach ihre Gründe anführen. „Laßt euch durch nichts niederschlagen, oder muthlos machen, und zweifelt nicht daran, daß alles für euch vortheilhaft ausschlagen und die große Absicht meiner Sendung befördern werde. Ihr glaubet, was Gott einst durch die Propheten verheissen und entdeckt hat. Glaubet also auch mir, der ich euch so befriedigende Beweise, daß ich der Messias und sein Gesandter

ſandter bin, gegeben habe. Ihr könnt euch auf alles verlaſſen, was ich euch ſo oft über eure Beſtimmung und Geſchäfte, wozu ich euch erwählte und bildete, geſagt habe. Mein himmliſcher Vater hat eine große Kirche und Familie, die aus allen Nationen geſammlet werden und durch gläubigen Gehorſam an mein Evangelium ihn recht verehren ſoll. Seyd verſichert, daß ihr hierinnen nicht allein genug Beſchäftigung, ſondern auch göttlichen Beyſtand findet. Ich würde ſonſt euch keine Hofnungen gemacht, euch nicht die Verheißung gegeben haben, daß ihr in meinem geiſtlichen Reiche der Wahrheit und Tugend unter mir eine vorzügliche Rolle ſpielen würdet (of your acting a diſtinguiſhed part) und daß ihr nach mir die Hauptwerkzeuge in Gottes Hand ſeyn würdet, dieß Reich auszubreiten und zu beveſtigen. Laßt euch durch meinen Abſchied nicht beunruhigen. Ich gehe weg um euch Platz zu ſchaffen. Mein Abſchied wird das Mittel ſeyn, euch mit Kräften und Fähigkeiten zu eurem Amte auszurüſten. Ich komme wieder, zwar nicht in Perſon, ſondern in den Gaben des heiligen Geiſtes, der in meinem Namen zu euch geſendet wird, um das zu vollenden, was ich angefangen habe: oder wie es gleich erklärt wird, ich laſſe euch nicht verwaißt, ich gebe euch an meiner Stelle den heiligen Geiſt: und ich nehme euch zu mir, daß ihr da ſeyd, wo ich bin, d. h. ihr ſollt meine Gehülfen (Fellow-labourers) meine Aſſociirten ſeyn, und eben den Poſten behaupten,

haupten, den ich behauptete, nehmlich, das groſſe Werk, die Menſchen zur Tugend und Unſterblichkeit zu führen, vollenden helfen.„ Dieß wäre die Paraphraſe. Und nun die Gründe? 1) Haus Gottes, Wohnung, Familie Gottes, wird die chriſtliche Kirche gewöhnlich genennt, 1 Tim. 3, 15. Eph. 2, 19. 20. Ebr. 3, 1 — 7. 1 Cor. 3, 16. 2 Cor. 6, 16. 2) Τοπος iſt nicht bloß Ort, Raum, ſondern auch Amt, wie Ap. Geſch. 1, 25. (wo πορευθ. εις τον ιδιον τοπον von dem Nachfolger des Judas, nicht von Judas ſelbſt erklärt wird, daß er ſein Amt antrete (thet he may go to his proper office) und 1 Cor. 14, 16. (das erſtere beweiſet aber nur die Möglichkeit jener Erklärung: und, wenn auch τοπος zuweilen die Stelle, die man bekleidet, das Amt, bedeuten ſollte, ſo iſt doch kein Beyſpiel, daß ἑτοιμασαι τον τοπον τινι heiſſen ſollte praeparare aliquem ad locum rite occupandum.) — 3) Die eigene Erklärung Jeſu ſowohl Joh. 12, 26. Wo ich bin, ſoll mein Diener auch ſeyn: er muß mein Gefährte auf der Bahn des Leidens und des Todes werden; als auch K. 17, 22. wo die Herrlichkeit Jeſu in dem Fortgang ſeines Evangelii beſteht, die Gott ihm gab und die er auf eben die Art ſeinen Schülern verſpricht. 4) Auch das Kommen Jeſu iſt Joh. 14, 21. von ihm erklärt: ich will mich ihm offenbahren wie Apoc. 3, 20. Aus dieſer Erklärung zieht der V. folgende Corollaria. Erſtlich: Jeſus verſpricht, wenn er von ſeinem

Wie-

Wiederkommen etwa, ganz nahe an diese Erscheinung und seine Verherrlichung mit der menschlichen, sondern nur mit einer unendlichen Fülle Gottes zu seiner Rechten. Denn St. Petrus, Ap. Gesch. 3, 21. bezeugt, daß der Himmel Jesum aufgenommen habe bis auf seine andere Zukunft (apocat.) Jesu zu Erden erwarten, die wunderbare menschliche Kraft, die seine Person ausgemacht, oder die Wirksamkeit des Evangelii, wie es sichtbar Christus gethan hatte. Denn Paulus Jesus hier verspricht, daß er seinen Geistern einen andern Beystand zu seiner Lehre geben wolle, den h. Geist, der schon vor in der Ap. Gesch. erfüllt, wunderbar erfüllt, daß dieser gute Geist nicht eine andere göttliche Person sey, sondern außerordentliche Kräfte anblase, welche nur den Aposteln zu ihrer Verrichtung verliehen worden. Es ist also, nennen, nur der gute Geist, Ap. Gesch. 15, 28. der außerordentliche Beystand Gottes für die Christen, als zugleich der Verherrlichung der Person Gottes in der Person Jesu und durch sie nöthig schien. Endlich: Die Apostel hatten ihre eigene Meynungen, ihren eigenen Geschmack und Witz zu Hause unsers Herrn, aber in der Kirche. Sie haben auch unter sich, die Christen, der Gemeinde, Tugend und Glückseligkeit zu befördern. Wir können unsern Lehrern ihr Nachdenken, ihr Gefühl zutrauen, daß sie nur gelehrte, fromme und ergangene in diese gesammte Stellung

und das steife in den Beweisen dafür leicht einsehen werden, ohne unsere Erinnerungen hierüber nöthig zu haben. — Auch selbst die Bedenklichkeiten gegen die gewöhnlichen Erklärungen würden uns nicht wichtig vorkommen. Warum sollte nicht Jesus, der, voll von dem Gedanken der nahen Trennung, fühlte, wie schmerzlich diese Entdeckung seinen Jüngern werden würde, sie vor allen mit dem Trost des Wiedersehens stärken — und dann erst ihnen Belehrungen ertheilen, was sie in der Folge zu thun hätten? Warum nicht ihnen zuerst Aussichten in eine andre Welt öffnen, und auf diese Erwartungen erst seine Aufträge an seine Apostel für diese Welt gründen? Warum nicht sagen dürfen: Wenns nicht so wäre, wollte ich es euch sagen: d. h. Ich will, ich kann euch nicht mit solchen Hofnungen täuschen: wir kommen siegreich wieder zusammen? Warum nicht den Aposteln speciel verheißen, was er allgemein seinen Verehrern verspricht? und wo finden wir, daß er diese μονας im Hause Gottes noch als einen Sitz, der seine Beschwerden hat, beschreibt? Am entschiedensten ist wohl für die gewöhnliche Erklärung, was Jesus selbst nachher sagt: Mein Vater wird ihn (meinen Verehrer) lieben, und wir, ich und mein Verehrer, werden zu ihm, dem Vater, kommen und bey ihm, dem Vater, wohnen, daheim seyn bey dem Herrn allezeit.) —

Bey dem folgenden Abschnitt, der über den übrigen Theil dieses Kapitels aus Johannis Er-

läute-

oder Einheit der Naturen beyder, ſondern moraliſche Vereinigung der Abſichten und der Kraft anzeige. Nach dieſen Aeußerungen des V. iſt leicht zu begreifen, daß ihm, die Stelle V. 28. der Vater iſt größer als ich, ſehr wichtig wird, ſein Glaubensbekenntniß anzubringen, daß Chriſtus nicht der wahre Gott ſey, weil nichts größer als Gott iſt oder ſeyn kann: als wenn es nicht ſchon hundertmal geſagt wäre, daß Jeſus ſich über ſeine Natur in ſolchen Stellen nicht erklärt, ſondern immer das Verhältniß eines Geſandten vor Augen hat, der als Geſandter nothwendig in einer Art von Subordination ſtehen muß. — Wenn ächter Auslegerſinn in dieſer ganzen Abhandlung ſo ſichtbar wäre, als die Neigung zum unitariſchen Syſtem, eine unpartheyiſche Freymüthigkeit und eine edle Beſcheidenheit, ſo würde der Verfaſſer viel gutes verſprechen laſſen.

Die Erklärung des drey und funfzigſten Kapitels im Eſaias iſt zwar großentheils Kritik über die Lowthiſche Verſion: aber ſie rührt von einem bedachtſamen und ſcharfſinnigen Ausleger her und enthält doch manches Neue und Geprüfte. Das Thema des Kapitels iſt nach der Meinung dieſes Commentators der Meßias, die redende Perſon aber der Prophet, der ſich in die meßianiſche Periode im Geiſte verſetzt, und ſo redet, als ob er alles ſelbſt bemerkt und angeſehen hätte. K. 52, 14. heißt hier: Wie viele über ihn (עליך ſtatt עליו) erſtau-

erstaunen (so sehr entstellt ist sein Ansehen, mehr als irgend eines Menschen und seine Gestalt mehr als der Menschen Kinder): so werden viele Nationen ihn bewundernd anschaun (wie die LXX. θαυμασονται: aber ob יזה diese Bedeutung hat, ist noch sehr zweifelhaft.) K. 53, 4. ist die richtige Bemerkung daß סבל wie נשא, eben sowohl als das griechische βαστάζω, αναφερω und das lateinische tollo auch wohl fero, nicht bloß tragen, sondern wegtragen, wegnehmen bedeute. Daher er auch statt des Bischofs von London: he hach carried them, lieber setzt: he removed them. — V. 7. Er wurde hervorgeschleppt (wie die LXX.) aufgefodert zur Antwort, öffnete er seinen Mund nicht. Ganz neu lautet V. 8. In seiner Niedrigkeit ward seine Verdammung erpreßt: wer kann seine Zeitgenossen beschreiben? Freylich war es leicht, hier Lowths Version unwarscheinlich zu finden: aber ob jene wahrscheinlicher ist? die Lesart בעצר משפטו לקח stimmt zwar mit den LXX. überein: allein die Bedeutung von עצר ταπεινωσις, humiliation, und noch mehr von לקח, was extorted, erpreßt, scheint mir weder aus dem hebräischen Gebrauch noch aus dem griechischen ηχθη erweißlich zu seyn. — V. 9. ist er für die Versetzung der Worte במתיו und קברו, wie Kennicot u. a. die doch nicht nöthig ist, so bald במתיו nicht von מות sondern von במה die Höhe, das Grabmal, abgeleitet wird. —. Aber ist

denn die Voraussetzung so richtig, daß der Prophet in das Meßianische Zeitalter hinblicke? und sind nicht alle Versuche, diesen Text zu erklären, aus der Evangelischen Geschichte, mit welcher man die Weissagung in Harmonie setzen wollte, entstanden? —

III.

Versuche über Religion und Dogmatik zur Beförderung einer rechtmäßigen christlichen Freyheit. Erster Band. Halle bey Joh. Jac. Gebauer, 1783. Zweiter Band. 1784.

So unverkennbar auch die Fortschritte sind, welche das Wachsthum des menschlichen Verstandes so wohl überhaupt als auch besonders in dem Felde der Theologie und Religion gemacht hat, so sind doch noch nicht alle Plätze urbar gemacht, noch nicht alle Dornen ausgereutet und überall leichte und zugängige Wege durchgebrochen. Nicht wenige wollen sogar des Unkrauts mehr finden, das in den neuern Zeiten aufgesprosset sey, und die edlern Früchte erstücke. Die halberstickten Seufzer oder die lautern Klagen über die einreißende Freygeisterey und Denkfrey-

heit

teils nicht absprechen, aber es findet ihn so ent-
stellt, so durch menschliche Zusätze verdorben und
seiner ursprünglichen Kraft beraubt, daß das
ächte Metall vor dem vielen Beysatz kaum mehr
zu erkennen ist. Unermüdet legen sie also Hand
an das Werk und schmelzen und läutern, um
eine höchst einfache Religion, ein Urchristenthum
herauszuscheiden, das alle Trennungen aufhebe,
alle Sekten vereinigen, und alle Köpfe, so ver-
schieden sie auch seyn mögen, auf einmal befrie-
digen soll. Sich ihnen mit steifem Trotz und un-
biegsamem Eigensinn widersetzen und bey dem al-
ten unbiegsam beharren ist zwar ein bequemes
Mittel, seinem Kopf alle Untersuchungen zu er-
sparen, aber die Sache des Christenthums wird
schlecht dadurch befördert. Eben so bedenklich
aber wäre es, ihnen zu gefallen mit unbegränz-
ter Nachgiebigkeit die ganze öffentliche Lehre um-
zuschmelzen, und erst am Ende zu finden, daß
man einem leeren Phantom so große Opfer gebracht
hätte. Unser Hr. V. will also hier einen Mit-
telweg versuchen, und glaubt ihn in dem Unter-
schied des unveränderlichen Geistes und Inhalts
des Christenthums und seiner veränderlichen sich
abwechselnden Formen und Beschreibungen zu
finden zu haben. Man muß nach seinem Vor-
haben öffentliche Lehre und Theologie, von der
innern häuslichen Privatreligion absondern, und
Gränzen bestimmen, wo sich die äußerlichen Rech-
der Kirche von dem unveräußerlichen innern Rech
des Gewissens trennen. Wenn man einmal

stellungsart, die die heilige Schrift gewählt hat, auch die einzige wahre und sichere seyn müsse. Sie dünken uns auch hierein so weit Recht zu haben, als alsdenn ein jeder seine noch so irrigen Vorstellungen für die richtigen verkaufen, und den Widerspruch der Bibel blos als einen lokalen Vortrag für jene Zeiten und Personen ansehen würde. Unsrer Meinung nach sollte mehr darauf gesehen werden, ob die Bibel diese und jene Lehre so genau und so deutlich entscheidet, daß keine andere Vorstellungsart, als die sie zunächst darbeut, möglich bleibe, oder ob auch noch andere Darstellungen der nemlichen Wahrheit darinnen vorkommen, die auch andere Erklärungen zulassen. Im letztern Fall würde man zugestehen können, die Schrift entscheide hier nicht so ausschließend, daß man die Vorstellungsart dieser und jener Parthey darum als unchristlich und unbiblisch verwerfen müßte. Und dieß würde sicher bey mehren Lehren Statt haben, als es sich die Calove jener und unserer Zeiten versehen mögen. Solche Betrachtungen würden manche Streiter von ihrer eingebildeten Unfehlbarkeit heilen, nach der sie alle anders denkende als muthwillige Verblendete und Feinde des Christenthums behandeln. Ein andrer wichtiger Punkt ist der, daß man die Gnade Gottes und die Seeligkeit an das Festhalten gewisser Formeln und Sätze zu binden gewohnt ist, und damit den Haß und die Bitterkeit entschuldigt und vertheidigt, die man sich gegen abweichende Partheyen

zu machen sucht. Wir besorgen nicht, daß man ihm den Einwurf machen werde, als ob nach diesen Grundsätzen jeder glauben dürfe, was er nur mag. Wenigstens würde dies einen großen Mangel an Weltkenntniß verrathen. Denn in der That hat das schon bisher jeder gethan, und wer will ihm das Recht rauben, nach seiner Ueberzeugung zu denken und zu glauben? Genug wenn er andern die nemlichen Rechte zugesteht, und sie durch Aufdringung seiner Einfälle nicht in ihren Glauben stört, oder die öffentliche Form in das weitere oder engere Modell zwingen will, das er sich bereitet hat. Doch das mag hinreichend seyn, den Zweck dieser Schrift und die Absicht des V. dessen Geschicklichkeit und Wahrheitsliebe wohl nicht zu bezweifeln ist, ins Licht zu setzen.) Der erste Band enthält drey Abschnitte: 1. Ueber das wechselseitige Verhältniß der Religion und des Staats gegen einander. In einem Staat ist schon viel damit gewonnen, wenn die Erleuchtung anfängt allgemeiner zu werden, und den Character des Volks auszubilden, und die Anstalten dazu sind das, was man Nationalerziehung nennt. Es kommt dabey nicht allein auf gute Gesetzgebung an, die Gesetze müssen auch genau befolgt werden, und dazu gehört mehr, als daß sie bloß da sind. Entweder muß eine deutliche Einsicht in den Geist derselben, die Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit und ihrem Nutzen einen freywilligen vernünftigen Gehorsam hervorbringen, oder es müssen andere Triebe angeregt

geregt werden, die die Stelle jener Einsicht vertreten. Je edler und ausgebreiteter diese sind, desto besser ist es. Und dahin ist also vorzüglich die Beförderung und Ausbreitung einer vernünftigen Religion zu rechnen. Zwar scheint es, als ob Staat und Religion einander zuwider wären, da jener den Wohlstand dieses Lebens, diese aber eine Glückseeligkeit, die sich über das Leben hinaus erstreckt, zur Absicht hat, aber sie harmoniren dennoch auf das freundschaftlichste. Die Religion verbietet das Streben nach gegenwärtigen Gütern nicht, sie mäßigt es nur, indem sie die Heftigkeit der sinnlichen Begierden schwächt, und durch höhere Hofnungen gegen die Güter des Lebens gleichgültiger macht. Die Ordnung, in welche sie die Seele bringt, ist eben so nöthig zum Genuß dieses Lebens, als zur Hofnung eines überirdischen Glücks. Die Liebe zum Guten, welche sie erweckt und unterhält, wirkt ein freywilliges Bestreben, seine Pflicht zu thun, das alle Gesetze nicht geben können. Was kann den Fürsten treiben, seine Gewalt nicht mißzubrauchen, seine Kräfte für das allgemeine Beste dahin zu geben? Nicht der Ehrgeiz, nur die Religion macht ihn sanfter und menschlicher, zeigt ihm eine waltende Vorsehung, einen Belohner und Rächer, der Fürsten und Sclaven mit Gerechtigkeit richtet. Was soll allen Gliedern den Eifer, die Thätigkeit, die Redlichkeit geben, zum Besten des Staats wirksam zu seyn, wenn es nicht die Religion thut? Aber denn müssen die Religions-Empfindungen

durch

durch deutlichen Unterricht gelenkt werden, wenn sie nicht durch falsche Richtung schädlich werden sollen. Das suchten schon die alten Gesetzgeber zu erhalten, indem sie mit ihren Einrichtungen Religion verbanden, aber die Unlauterkeit der Begriffe ließ die Absicht nicht ganz erreichen. (Die Mängel derselben werden sehr gut angezeigt.) Mosi gelang es besser, er erbauete eine eigne Theokratie auf den großen Gedanken, daß die Gottheit selbst die Regierung übernommen habe, und brachte dadurch Leben und Thätigkeit in das Ganze. Das Christenthum, die höchst vernünftige und moralische Religion ist hierzu um so viel geschickter, je mehr sie der Natur des Menschen angemessen ist, seine Wünsche befriedigt, und allen seinen Bedürfnissen entspricht. Sie kann aber aus einem doppelten Gesichtspunkt betrachtet werden, einmal als eine höchstvollkommne absolutwahre und reine Philosophie, als ein Zusammenhang moralischer Grundsätze und Vorschriften, und dann als das individuelle System dieser und jener Zeit und Gegend, als die wirkliche Beschreibung jener Grundsätze, oder als die eigenthümliche moralische Geschichte dieses und jenen Menschen. Das erste ist der Geist, das Wesen der Lehre Jesu, der ohne Localität, ohne eine bestimmte Form, die abwechselt, nicht vorhanden seyn kann, die aber auch die Gränze der Erkenntniß und Ueberzeugung andrer nicht seyn kann. Wenn Religion da seyn soll, so muß sie in Menschen vorhanden seyn, wenn jene Grundsätze

ſätze etwas wirkliches ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie von Menſchen gedacht werden. Was hat denn alſo der Staat hiebei zu thun? Er muß dafür ſorgen, daß ein öffentlicher Unterricht durch beſtimmte Lehrer veranſtaltet und durch Schulen und gemeinſchaftlichen Gottesdienſt ausgebreitet werde. Dieſer öffentliche Unterricht muß zwar S. 54. eine ordentliche Form und regelmäßige Einheit haben, aber er darf nicht einen gewiſſen unveränderlich beſtimmten Inhalt einem jeden, als den einzigen Maaßſtab ſeiner eignen Vorſtellungen aufdringen, ſein Endzweck ſoll beſtändig nur dieſer ſeyn, den Schüler ſo zu leiten, daß er ſein eignes Nachdenken auf den vorgetragnen Inhalt anwenden, und durch dieſe Uebung in einer gewiſſenhaften Erkenntniß und ſteter moraliſcher Ausbildung ſeiner Seele wachſe. (Sollte es denn wohl rathſam ſeyn, bey dieſem Unterricht den Schüler mit den verſchiednen Meinungen und Erklärungen ſo gleich bekannt zu machen, und ihm dann gleichſam die Wahl zu laſſen, welche er vorzuziehen Luſt habe? Oder ſoll ihm nur geſagt werden, das ſind Punkte, worüber noch nichts gewiſſes beſtimmt iſt, und worüber man noch weiter nachdenken darf? Oder ſoll alles nur von Seiten des Moraliſchen hauptſächlich empfohlen werden? Darüber vermißt man ungern deutlichere Erläuterungen.) Die Einrichtung der Lehrbücher und des Gottesdienſts iſt zunächſt die Sache der ganzen Geſellſchaft und nach ihr ein Theil der öffentlichen Sorgfalt der Lehrer.

Dieſe

Diese Rechte kann und darf die Regierung nicht kränken oder aufheben, aber sie muß ihnen durch ihr Ansehen Nachdruck und Erfolg verschaffen. Zugleich aber soll auch sie die christliche Freyheit schützen und befördern und allen Gewissenszwang verhindern. Des Staats Sache ist es, wo mehrere christliche Gesellschaften sind, sie bey ihren erworbenen Rechten zu schützen, ohne daß dadurch unter ihnen die Freundschaft aufgehoben, oder eine äußerliche Vereinigung mit Gewalt erzwungen werde. H. Ueber den Werth der verschiedenen Arten das Christenthum zu beweisen. Der V. mustert hier die mannigfaltigen Beweise, und entscheidet zuletzt für den Beweis aus der Erfahrung, oder das sogenannte innere Zeugniß des h. Geistes. Die Rede ist eigentlich nicht von der Richtigkeit der übrigen Beweise, sondern von ihrer Brauchbarkeit für die gegenwärtigen Zeiten. Er redet zuerst von dem Beweis aus den Weissagungen und Wundern, dem bekanntlich und zwar mit Recht viel Ueberzeugungskraft beygelegt wird. Er beweiset zunächst den Satz, daß der Stifter des Christenthums ein göttlicher Gesandter war, und durch dieß den höhern Ursprung seiner Lehre. Er erinnert, wie viel Fähigkeit und Geduld dazu gehöre, das Alter jener Schriften, in denen die Weissagungen vorkommen, die Glaubwürdigkeit ihrer Verfasser, und den richtigen Erfolg der verkündigten Begebenheiten so genau zu untersuchen, daß es für jeden zur Ueberzeugung hinlänglich sey. Diese

histo-

hiſtoriſchen Prüfungen haben. Den bey dem N. T. und noch mehr bey dem A. hat er ganz große Schwierigkeiten, die nicht jeder Verſtand überwinden kann. Eben ſo findet er auch den Beweis aus den Wundern beſchwerlich, wenigſtens doch hier die Sache etwas verwickelter, wenn er annimmt, daß jeder vorher von der Möglichkeit der Wunder und ihrem Verhältniß zur göttlichen Weisheit überzeugt werden müſſe, und dies nur zu den übrigen Schwierigkeiten der Untersuchung der Glaubwürdigkeit der Schriftſteller und der Authentie ihrer Schriften hinzufügt. Ganz anders war dies freylich bey denen, die dieſe Thaten mit ihren Augen ſahen und folglich die genaueſte Unterſuchung anſtellen konnten. Da nun dieſer Beweis aus ſo vielen Sätzen zuſammengeſetzt iſt, die das ſchnelle und deutliche Verſtehen hindern, auch eigentlich von dem Inhalt der Lehre nichts ſagt, ſondern nur zu ihrer Annahme vorbereitet, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn ihm einige nicht den obigen Rang zugeſtehen. Ein anderer Beweis, der nun der recht eigentlich hiſtoriſche genannt werden kann, ruht ganz auf dem ganzen Zuſammenhang der bibliſchen Geſchichte. Das Chriſtenthum gründet ſich auf lauter Thatſachen, die mit einander in Verbindung ſtehen, und iſt als ein Werk der Weisheit und Vorſehung Gottes anzuſehen und es iſt mehr, weil deren Endzweck wichtig iſt. Alles dieß erfordert aber wieder ſo viele Vorkenntniſſe, ſo viel hiſtoriſche Prüfungen und mühſame Zu-

ſam-

sammensetzungen, daß nur wenige einen so geübten Verstand haben, es zu überschauen, und zu ihrer Ueberzeugung zusammenzufassen. Ganz kurz wird S. 121. der dritte Beweis abgefertigt, der aus dem Alter der Geschichte, der Würde des Vortrags, dem Geheimnisvollen der Lehren, der schnellen Ausbreitung derselben, und der Standhaftigkeit ihrer ersten Bekenner hergenommen ist, und ohnehin schon von wenigen Ansehen mehr ist. Von S. 123. an redet er von dem Beweis, den man aus den innern Veränderungen ableitet, welche diese Wahrheiten in dem Herzen der Menschen hervorbringen, und giebt ihm wegen seiner Einfachheit, Klarheit und allgemeinen Brauchbarkeit vor den übrigen den Vorzug. Jene Beweise setzen viele verwickelte gelehrte Kenntnisse voraus, enthalten eine lange, schwer zu überschauende Reihe von einzelnen Sätzen, dieser aber fordert mehr nicht, als gesunden Menschenverstand, als gewissenhafte Anwendung des deutlichsten Unterrichts und eine redliche Aufmerksamkeit auf die Stimme des Gewissens. Läßt sich denn aber auch dieser Beweis eben so wie andere auf eine überzeugende Art mittheilen, da er ja eigentlich nur für jeden selbst ist, der diese Wirkungen in sich empfindet? Das ist zwar richtig, allein das, was auf meinen innern Zustand wirkt, muß doch eine moralische Kraft, ein unveränderliches Verhältniß zu einer moralischen Natur haben, und das nemliche muß auch bey andern Statt finden, die mit mir diese Natur gemein

jemein haben. Indem ich also dieses Verhältniß mit Worten ausdrücke, mache ich andere mit dem Werth und dem Ansehen dieses Unterrichts bekannt, und beweise die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion. Es muß denn also auch in Ansehung dieser Beweise eine gewissenhafte Freyheit Statt finden, man darf keinen verachten, keinen zu einem nothwendigen Gesetz machen, oft auch nach der Fähigkeit des Schülers alle vereinigen, um einen glücklichen Erfolg hervorzubringen. III. Anwendung der nächst vorhergehenden Untersuchung auf die Wolfenbüttelsche Fragmente eines Ungenannten. Die Absicht des V. ist nicht diese Fragmente einzeln zu widerlegen, da schon so viel Gründliches und Gutes dagegen gesagt ist, sondern blos an seinem Beyspiel zu zeigen, wie wenig die Angriffe das Wesen des Christenthums zu stürzen im Stande sind, und wie wenig unsre Ueberzeugung, die sich auf den unveränderlichen Inhalt der Lehre selbst gründet, dadurch erschüttert werde, wenn auch diese Schwierigkeiten unbeantwortlich wären. Er liefert nun von jedem Fragment einen kurzen Auszug und fügt sodann jedem seine eigne Beurtheilung mehr oder minder weitläuftig bey. Wir können dem Verfasser nicht überall folgen, sondern blos einiges ausheben. Schon S. 149. stossen wir auf sehr gegründete Aeußerungen über die gewöhnliche Entgegensetzung des Christenthums und Naturalismus. Kann denn jemand Grundsätze, die das Wesen der Religion ausmachen, nur des-

wegen, weil sie mehr in einem philosophischen als historischen Zusammenhang gedacht werden, als bloße natürliche Religion ansehen, oder sie wohl gar zum Beweis der Entbehrlichkeit desjenigen Unterrichts, aus dem sie doch hergenommen sind, anwenden? Wo sind denn die neuen bessern Ideen, die den Unterricht Jesu überflüßig machen? Wo sind sie in den ältern Götterlehren zu finden? Ohne Christenthum würde jene vollständige natürliche Religion nicht vorhanden seyn, und sie selbst ist nichts als Christenthum in einem philosophischen Gewand. Gegen Mendelsohn werden S. 172. die kirchlichen Rechte zwar nur kurz aber treffend gerettet. Bey Gelegenheit des dritten Fragments sagt er: Nicht Mosis Gesetzgebung ist es eigentlich, was uns ihn jetzt noch empfiehlt, also auch nicht jene Wunder, sondern seine Philosophie, seine Begriffe von Gott und Gottes moralischer Regierung überhaupt, mit einem Wort nur das, was wir in seinen Schriften auch für uns noch als nützlich und anwendbar wahrnehmen, nur das kann ihn uns als Gottes Propheten darstellen. Dies aber können wir in uns selbst erfahren, und uns also von seinem Ansehen überzeugen, ob wir uns den Durchzug der Israeliten durchs rothe Meer, so oder anders vorstellen. Wir können von dem Werth dieser Staatsverfassung anders urtheilen, ohne daß seine moralischen Einsichten aufhören, wahr und göttlich zu seyn. Ueber den Mangel der Lehre von der Unsterblichkeit in den Büchern des A. T. merkt er an, das jenes blos

Grund-

Grundlage und Vorbereitung zur allgemeinen Religion gewesen, und also nicht zu wundern sey, wenn darinnen ein ganz deutlicher Unterricht mangle, der erst in deren zweiten Theil ganz hell und deutlich gegeben werden sollte. Bey der Auferstehungsgeschichte bemerkt er ganz richtig die übereilten Schlüsse des Fragmentisten, und schließt zuletzt mit folgenden: Man unterscheide nur bey der Auferstehung Jesu historische locale Nebenumstände, und die unveränderliche Hauptsache. Jene gründen sich freylich so ganz auf die Erzählung der Evangelisten, daß wir sie ohne diese nicht wissen und nicht glauben könnten; aber die Hauptsache selbst, seine Erhabenheit über alles, seine Herrlichkeit bey Gott, und die Fortdauer seines wohlthätigen Verhältnisses gegen die Menschen, dies alles hängt so unmittelbar mit dem Inhalt und der Wirkung seiner Lehre zusammen, daß wir, so bald wir diese kennen und erfahren, auch ohne alle locale Auferstehungsgeschichte immer noch verbunden sind, sie zu glauben. Das letzte Fragment ist vorzüglich in einer bündigen und genugthuenden Kürze beantwortet. Am Ende weiset er wieder darauf zurück, daß der eigne innre Zusammenhang und Inhalt der Religion die natürlichste und leichteste Art sey, ihre Wahrheit und Göttlichkeit zu beweisen — da alle Angriffe die unveränderlichen Grundsätze des Christenthums nicht erschüttern. Der zweite Band hat eine größere Ausdehnung erhalten, als der V. anfangs willens war, weil

er zugleich angehenden Theologen einen Leitfaden zur Wiederholung ihrer erlernten Kenntnisse in die Hände geben wollte. Der IV. Abschnitt handelt von der Mannigfaltigkeit der Religionsbegriffe, ihren Quellen und nächsten Folgen. Nach einer vorläufigen Einleitung von der Mannigfaltigkeit, die wir in der Welt überhaupt finden, und die folglich in dem göttlichen Plan der Vollkommenheit, wo sich Einheit mit Reichthum und Verschiedenheit gatten sollte, mit begriffen war, geht er zur Untersuchung ihrer Quellen fort, ob ihr Grund in der natürlichen Lage der Menschheit, und dem ursprünglichen Verhältniß ihrer Kräfte selbst, oder, wie es so manche behaupten, in den Willen des Menschen, in ihrer Trägheit oder Bosheit allein zu suchen sey. Selbst in dem letztern Fall muß man, wie er sehr richtig bemerkt, von dieser Trägheit einen andern entfernten Grund aufsuchen, und dies wird dann der Zusammenhang seyn, der den Menschen stets umgiebt, und die Anwendung und den Gebrauch seiner Kräfte bestimmt. Aber es ist auch ganz unnöthig, das Nichtwollen der Menschen zur allgemeinen Quelle jener Mannigfaltigkeit zu machen. Diese Verschiedenheit findet schon größtentheils deswegen Statt, weil nicht alle einerley Maas von Kräften haben können, nicht alle eben derselben Begriffe und Vorstellungsarten fähig sind, wozu noch das kommt, daß sie auch nicht alle einerley Kultur genießen. Warum hebt denn aber Gott dieß nicht auf, und verbreitet das

ist auf eine gleiche Weise? Aus eben dem Grunde, warum er sie nicht in allen andern Stücken gleich macht. Es mögen den Menschen innerlich oder äusserlich neue Kenntnisse mitgetheilt werden, so lange er sie nicht versteht, sind sie ihm ein leerer unbedeutender Schall, der keine Empfindung der Religion bewirken kann. Es müssen also auch alle zugleich einerley deutliche und vollkommene Erkenntniß erhalten, die aber ohne gleich grosse Beförderung ihrer übrigen Einsichten nicht Statt finden könnte. Und das würde auf die gänzliche Aufhebung aller Individualität hinauslaufen. Diese einförmige Armuth wäre gewiß nicht schöner als jene reiche Mannigfaltigkeit. Aus dieser, wie uns dünkt, richtigen Betrachtung, zieht er nun mancherley Folgen, die einer sorgfältigen Prüfung werth sind. Die erste ist, daß also die Mannigfaltigkeit der Religionsbegriffen, nicht sowohl von der Trägheit der Menschen, als vielmehr ihrem nothwendigen ungleichen Wachsthum abhänge. So klein und unvollständig bey manchen die Begriffe von Gott sind, so armseelig ihr Gottesdienst ist, so ist es doch der Anfang zu ihrem fernern moralischen Wachsthum, und Veredlung ihrer Kräfte. Eine andere Folge ist, daß es in der moralischen Welt eben so wenig als in der physischen einen Stillstand oder einen unveränderlichen Maasstab für alle Zeiten, Gegenden und Menschen giebt. Ihre Individualität fließt stets in ihre Religionskenntnisse mit ein, und giebt ihnen

ihre besondere Farbe und ihre eigentliche Gestalt, die aber kein unveränderlicher Maasstab für alle Menschen und Zeiten werden kann. Wir müssen also bey der Beurtheilung der verschiedenen Religionen ihre eigne absolute und objektive Wahrheit und Güte, und ihre relative Vollkommenheit von einander unterscheiden. (Woher? Aber ist denn nicht auch da mehr relative Vollkommenheit, wo mehr absolute ist?) Ihr höchster Grad ist gleichsam das Ideal aller Religionen, nemlich die möglichst reine und vollständigste, mit der Natur der Dinge selbst durchaus übereinkommende Erkenntniß Gottes und unsrer Verbindung mit ihm, und eine dieser Erkenntniß angemessene Stimmung der Seele. In dieser Reinigkeit aber ist sie außer dem göttlichen Verstand nirgends vorhanden, sobald sie die wirkliche Idee irgend eines endlichen Geistes wird, bekommt sie eben dadurch einen gewissen Umfang und eine bestimmte Gestalt, die sich auf die größere oder geringere Einschränkung desselben bezieht. Die Idee selber ist nun nirgend mehr vollkommen rein vorhanden, es sind überall nur Modifikationen derselben, und diese nemen wir jetzt Religion des Menschen. Sie kann also objektiv von weniger Güte seyn, und doch subjektive Vollkommenheit haben, oder für die Bedürfnisse der Menschen hinlänglich seyn. (Das läßt sich wohl nicht so uneingeschränkt behaupten. Richtigere Erkenntniß muß doch ausgebreitetere und größere Erfolge haben, als eine unrichtigere und dürftigere

jere. Der Unterricht des Christenthums müsse noch auf die bekehrten Heiden ganz anders, als ihre ehemaligen abergläubischen Begriffe, berichtigende Anstalten (S. 55.) zur Beförderung guter Religionsbegriffe sind vollkommen nothwendig, sie müssen auch eine festgesetzte Ordnung und Gleichförmigkeit haben, und der Inhalt der Unterredungen selbst, die öffentliche Lehre in gewisse Schranken eingeschlossen werden. So bald irgend ein Vorgang dieser Ordnung entgegen arbeitet, oder diese Gleichförmigkeit durch sein Betragen stört, hat die Gesellschaft das Recht einen solchen Störer auszuschließen. Aber das setzt nicht gerade einerley innere Einsichten voraus. Darüber hat die Gesellschaft kein Recht zu herrschen, aber von ihren innern Glauben Rechenschaft zu fodern, sondern blos eben dasselbe äußerliche Bekenntniß (also ohne innere Ueberzeugung?) und eine ebenliche Uebereinstimmung in den Mitteln zu einerley Endzweck von ihnen zu verlangen. So kann die äußere Gleichförmigkeit der öffentlichen Lehre und des Gottesdiensts mit der innerlichen Freyheit der eignen Einsichten vollkommen gut bestehen. S. 63. trägt er die Folgerung vor, daß der Umfang unsrer Religionskenntniß jederzeit mit dem Wachsthum in der Cultur zusammenhänge, und also nichts per saltum geschehen dürfe. Man müsse also die neuen Ideen, die man ihm beybringen wolle, so gut es seyn kann, an die ihm schon geläufigen Vorstellungen anknüpfen, sonst würde unser Vortrag ihnen räthselhaft vor-

kommen und keine Ueberzeugung bewirken. (Ja wenn jene Vorstellungen so beschaffen sind, daß sich ihnen eine weitere Ausdehnung, ein besserer Sinn geben läßt. Oft aber sind sie so irrig, so mit jeder vernünftigen Erklärung unverträglich, daß man ihnen geradezu widersprechen muß. Das that Jesus gegen die Pharisäischen Heuchler, die Apostel gegen die Polytheisten.) Von S. 7 an werden diese Grundsätze auf das Christenthum näher angewendet. Wir begnügen uns wieder nur einige Sätze auszuziehen. Das Christenthum übertrift alle andre Religionen an innerer Güte und Vollkommenheit, aber darum ist das Daseyn jener niedrerer Stufen nicht entbehrlich, noch überflüßig. Es wäre vergebens, jetzt erst alle Compendien und symbolische Schriften wegwerfen, und die unverfälschtere Christusreligion aus ihren ältern Urkunden herausfinden zu wollen, weil doch jede christliche Parthey ihren Lehrbegriff allein dafür ansehen, und diese jüngere Aussprüche, für unrechtmäßige Machtsprüche erklären würde. Man muß also entweder die Sache der christlichen Religion ganz verlohren geben, oder annehmen, daß sie dieser Mannigfaltigkeit ungeachtet, bey allen diesen so verschiednen Sekten, wenigstens nach ihrem wesentlichen Inhalt, auf eine gleiche Art angetroffen werde: oder wenn nur ein Theil in dem Besitz der Wahrheit seyn kann, und alle andere irren, so läßt sich die Frage, wo wir sie suchen müssen, auf eine allge-

meine

meine befriedigende [illegible]
fehlbar iſt der Theil im Buche der Weisheit,
deſſen Lehren mit dem Inhalt [illegible]
Apoſtel am meiſten übereinſtimmen. [illegible]
ſtenthum kann eben darum [illegible]
handen ſeyn kann, wenn es nur [illegible]
gedacht oder empfunden wird. [illegible]
halt, Umfang und Form [illegible]
eben ſo mannichfaltig [illegible]
Menſchen verſchieden iſt. [illegible]
einer Quelle, aus dem [illegible]
Apoſtel, allein [illegible]
alle nach der Verſchiedenheit [illegible]
Fähigkeiten und dem [illegible]
derſelben an. Die [illegible]
den kleinern Gemeinden [illegible]
ſen und ihren Unterricht [illegible]
bisherigen Ideen [illegible]
Unterrichts iſt der [illegible]
ihrer Schüler werden die [illegible]
Vorſtellungsarten auf eine [illegible]
und geben der Sache [illegible]
Geſtalt und Umfang. [illegible]
ſolchen Begriffen aus, die [illegible]
Erkenntniß gründen, [illegible]
terricht eine Einſchränkung [illegible]
die damalige Zeit paßte, [illegible]
genden Zeitalter die Verbindlichkeit [illegible]
mehr zu entwickeln und weiter [illegible]
Kann nun aber keine ſolche [illegible]
Statt finden, ſo kann auch die Seligkeit nicht

daran gebunden, so kann sie auch durch kein Symbol vorgeschrieben werden, so unentbehrlich auch Symbole zur Leitung des öffentlichen Unterrichts sind. So war es nach seiner Behauptung auch im Anfang des Christenthums. Man machte zwar auf Concilien Verordnungen, aber ihre Verbindlichkeit erstreckte sich nur auf das Aeußerliche, die Privatreligion blieb frey, und das Gewissen unabhängig. Was sie thaten, war lauter Hülfsmittel zur Beförderung derselben, die Theologie der damaligen Zeit, aber nicht die christliche Religion selber, weder eine unveränderliche Regel, noch eine bedächtige Entstellung oder Verfälschung derselben. Das blieb nun freylich nicht lange so. Man fieng bald an, dieses blos äußerliche Hülfsmittel zu einer unveränderlichen Regel der Privatreligion, das öffentliche Glaubensbekenntniß zu dem unveränderlichen Christenthum, und die Gemeinschaft mit dieser größern Kirche nebst dem unbedingten Gehorsam gegen ihre Befehle zur einzigen Bedingung der Seeligkeit zu machen. Mystiker und Scholastiker suchten dem, so gut sie konnten, entgegen zu arbeiten, jene, indem sie das Recht der innern Religion behaupteten, diese, indem sie durch die Menge ihrer Distinktionen dem Nachdenken freyen Raum machten, (sehr feine und richtige Beobachtungen.) bis endlich die Reformation die Freyheit der Gewissen wieder herstellte. Ihr Geist war, die wieder zum Vorschein gekommene Unterscheidung der äußerlichen und innerlichen

chen Religion. Jene wurde aufs neue wieder in eine gewiſſe Ordnung und Gleichförmigkeit eingeſchränkt, und daher entſtunden mehrere Geſellſchaften, die ihre Einrichtungen nach ihrer eignen Localität machten, und gleiche ſubjective Anſprüche auf den Namen der chriſtlichen Kirche haben. Dieſe Verordnungen ſind wieder nichts als die Theologie dieſer Zeit und Gegend, und haben mit dem innern Chriſtenthum keinen zwingenden Zuſammenhang. Es bedarf daher weder der Invektiven gegen dieſe Formeln, noch der Errichtung einer Univerſalreligion, beides beruht auf der Vernachläßigung des Unterſchieds der äußerlichen und innerlichen Religion, und widerſpricht dem nothwendigen ſtets freyen, aber eben deswegen auch ſtets mannigfaltigen Wachsthum in chriſtlichen Geſinnungen und Fertigkeiten. (Das ſind die Hauptſätze des V. die uns nun noch mancher Entwickelung und Einſchränkung zu bedürfen ſcheinen. Uns ſcheint der V. die Verſchiedenheit in den religiöſen Vorſtellungen zu übertreiben. Wahr iſts, jeder Menſch hat ſeinen verſchiednen Augpunkt, aber das macht nun doch nicht, daß er in allen Stücken von einerley Wahrheit andrer Vorſtellungen als andre haben ſollte, ſo wie jeder Menſch ſeine individuellen Nerven hat, aber deswegen doch Wärme und Kälte, Rauhe und Glätte, Licht und Dunkelheit mit andere gleich empfindet. Es dünkt uns auch ſehr richtig, daß äußere und innere Religion ſehr verſchieden ſey, und daß dieſe innere die Wahl eines

jeden

Subjekts selbst bleiben müsse, wofür er Gott allein, nicht Menschen Rechenschaft zu geben hat. Aber auch da müssen wieder Wahrheiten, die nur einer und solche, die mehrer Vorstellungsarten fähig sind, von einander unterschieden werden. Gott ist unveränderlich, ist ein Lehrsatz der äussern und innern Religion. Das allgemeine davon ist, seine höchsten Eigenschaften sind keiner Abnahme und keinem Zusatz unterworfen, er ist also in seinen Gesinnungen gegen das Gute und Böse, in seinen Verheißungen und Drohungen unwandelbar. Nun aber ob haben alle innere Succeßion ausgeschlossen werden müsse oder nicht, das ist blos Vorstellungsart und kann frey gelassen, und verschieden gedacht werden. Dieses Allgemeine ist nun das, was unser V. den wesentlichen Inhalt und Geist der Religion und andere das Urchristenthum nennen, und dem die Symbolik und Theologie nur mehr Bestimmungen beygefügt hat. Diese wollen nun einige als die Ursache alles Streits wieder abgesondert haben, der V. will, sie sollen bleiben, nur jeder soll freye Macht haben, sie nach Belieben, wie er es für sich gut findet, anzuwenden. Wenn nun aber jene Zusätze ungegründet wären, sollen sie denn ewig bleiben, nichts verändert, nichts verbessert werden? Veränderlich nennt er selbst die äußerliche Form, und doch will er sie nach allen Bestimmungen als Mittel des Unterrichts beybehalten wissen, und doch ist offenbar ein Unterricht besser, gründlicher, wahrer als ein andrer.

Auch

Auch da können wir nicht bestimmen, daß die Christen doch noch verschieden denken würden, wenn auch die heiligen Urkunden noch so bestimmt und deutlich wären, und alle mit gleicher Gewissenhaftigkeit forschten. Dann müßten sicher eben so einerley Resultate herauskommen, wie gleiche Zahlen gleiche Resultate geben, der Rechner mag sie in Paris oder Philadelphia berechnen. Wenigstens läßt es sich durch Induktion beweisen, wie die verschiedenen Meynungen über Genugthuung, Gnadenwirkungen ꝛc. entstanden sind, und noch von rechtschaffenen Gelehrten behauptet werden können. Das sind nur einige von den Zweifeln, die wir der weitern Prüfung des V. überlassen, da wir ohnehin schon zu weitläuftig geworden sind, und noch einen großen Theil, die Anwendung dieser Grundsätze auf die Haupttheile der Dogmatik vor uns haben. V. Historisch-philosophische Untersuchung des lutherischen Lehrbegrifs. Im ganzen müssen wir hier die Leser auf das Buch selbst verweisen, mit der Versicherung, daß es sie gewiß nicht reuen wird, sich mit einem so edlen und freymüthigen Denker bekannt gemacht, ihn gelesen und studirt zu haben; bey einigen Punkten aber wollen wir verweilen, um ihn zum voraus mit dem Ideengang des Schriftstellers bekannt zu machen. Bey der Lehre von der heil. Schrift, die den Anfang macht, kommt es auf ihre Wahrheit und Göttlichkeit, auf ihr canonisches Ansehen und ihre Eigenschaften an. In Ansehung des ersten sagt er

schiednen Meynungen von der Inspiration durch und zeigt historisch ihre Gründe und Abwechselungen an. Diese erstreckt sich nach einiger Meynung, bald höher, bald niedriger angesetzt, auf alle Bücher der heiligen Schrift und auf alle Theile dieser Bücher, nach andern bloß auf den Hauptinhalt und wesentlichen Endzweck derselben, oder auf Ideen und Grundsätze, in so fern sie eine gewisse Beförderung unsrer moralischen und ewigen Glückseeligkeit enthalten. Was hat denn nun aber die eine Meynung vor der andern voraus? Bey beyden bleibt der Grund und Inhalt der christlichen Religion unverändert, bey beyden also kann die heilige Schrift ein zuverläßiger göttlicher Unterricht bleiben. Die Theorie der Inspiration muß denn also frey gelassen werden, ob jemand mehr oder weniger dazu rechnen will. (Darinnen wird ein denkender Christ wohl nichts bedenkliches oder gar gefährliches finden.) Ueber den Canon und dessen Entstehung S. 165. viel wahres, aber nicht unbekanntes, wie auch über die Eigenschaften der Schrift, und die dabey vorkommenden Fehler. Bey der Lehre von der Dreyeinigkeit führt er die Verschiedenheit an, die bis auf das Nicänische Concil herrschte, und nach der Reformation sich wieder zu erheben anfieng, und bestätigt die gewöhnlichen Lehre, mit den bekannten guten Gründen. Eine sehr wahre, von dem Haufen der gewöhnlichen Eiferer meist übersehene Bemerkung ist, daß weder Gottlosigkeit noch vorsätzliche Absicht die Bibel zu verdre-

hen,

ien, oder der Ehre einer göttlichen Person feind-
eelig zu nahe zu treten, sondern vielmehr Ehr-
urcht gegen die Bibel der Grund dieser ungleis-
hen Erkenntniß ist. Und diese Verschiedenheit
hat die wichtigen Folgen nicht, die manche hin-
udichten. Darinnen kömmen sie endlich doch
überein, daß der einige wahre Gott im Geist und
in der Wahrheit müsse angebetet werden, und
davon eine immer größere geistliche und ewige
Wohlfahrt abhange. Diese Wohlfahrt hat Gott
durch Christum bekannt gemacht, verschaft und
zugesichert, dieser ist also mit göttlicher Auktori-
tät der Offenbarer und Herr des unsichtbaren
göttlichen Reichs. Zur Theilnehmung an dieser
Glückseeligkeit gelangt der Mensch durch eine völ-
lige Veränderung seines moralischen Zustands,
die durch innere in diesem Reich stets fortdaurende
Wirkungen des göttlichen Geistes bey einer ge-
wissenhaften Anwendung des durch eben diesen
Geist vorhandnen Unterrichts in ihm wirklich
hervorgebracht und befördert wird. Wenn nun
aber nicht sowohl die eigne Geschichte der Gott-
heit als vielmehr die denkbare Anwendung jener
Wohlthaten den Grund und Zweck des Christen-
thums ausmacht, so haben wir auch kein Recht, an-
dere in den freyen Gebrauch ihres Gewissens ein-
zuschränken, oder sie um dieser Verschiedenheit
willen, von dem Namen und der Seeligkeit der
Christen auszuschließen. (Wir überlassen es de-
nen, die das nicht hinreichend finden, ihre Ge-
gengründe dagegen aufzustellen.) Wir überge-
hen

hen andre Lehren, und wollen nur noch bey der Lehre von der Genugthuung verweilen. Er führt S. 403. zuerst die Beweise an, auf welche diese Lehre sich gründet, und tritt ihnen bey. Das Resultat, um das es hier am meisten zu thun ist, ist sodann folgendes. Wir kennen jetzt, sagt er, nachdem er die verschiednen Meynungen von dieser Lehre mit aller historischen und dogmatischen Genauigkeit vorgetragen hat, (S. 420) eine successive Reihe abwechselnder Vorstellungen über das moralische Amt und Verhältniß Christi gegen uns; diese Verschiedenheiten dauren nicht nur beständig fort, sondern wir können es auch nicht leugnen, daß sich unsere Beschreibung erst nach und nach in diese Form gebildet hat. Sollte sie denn also allein ein taugliches Mittel zur Anwendung und Erfahrung der durch Christum verschafften geistlichen und ewigen Wohlthaten seyn, oder kann dieser Erfolg auch bey denen Statt finden, die nach ihren Einsichten den Zusammenhang dieser Geschichten anders beurtheilen. In dem erstern Fall wäre so lang kein wahres Christenthum möglich gewesen, so lange die Begriffe Stellvertretung, Zurechnung, Genugthuung noch nicht vorhanden, oder noch nicht so entwickelt waren. Eben so würde es auch dem Zweck dieser Lehre widerstreiten, der doch kein anderer ist, als daß wir bey der Größe unsers moralischen Verfalls an der Geschichte Jesu einen so zuverläßigen gewissen Grund unserer Begnadigung und ewigen Wohlfahrt haben sollen, daß unsere

Beru-

Beruhigung und moralischen Besserung dadurch befördert werde. So wie wir also andern Unrecht thun, wenn wir ihnen zur Last legen, daß ihre Beschreibung die Erkenntniß der göttlichen Gerechtigkeit und Güte und die gewisse Hofnung der Begnadigung hindere, so geschieht auch uns offenbar Unrecht, wenn man unsrer Theorie eine Schmälerung der göttlichen Gnade, oder eine Uebertreibung seiner Gerechtigkeit, oder eine Schwächung unsers eignen Tugendeifers vorwirft. Beyde Theorien können bleiben und in verschiedenen Subiekten die nemlichen heilsamen Folgen der Beruhigung und Besserung hervorbringen. Wir brechen hier ab, in der Hofnung, genug von dieser gründlichen und wichtigen Schrift gesagt zu haben, um unsere Leser auf das Ganze aufmerksam zu machen. Sie werden nicht überall einstimmen, so wie wir es auch nicht können, aber diese Verschiedenheit muß niemand behalten, einen geschickten und unpartheyischen Forscher der Wahrheit anzuhören und zu schätzen, alles zu prüfen und das Gute zu behalten.

IV.

Die Bekehrung des Kaisers Conſtantins des Großen, nach ihren Urſachen und Wirkungen, nebſt einer Abſchilderung des Charakters dieſes Fürſten. Aus dem Engliſchen des Herrn Edward Gibbons, Esq. überſetzt. Altona, 1784. 8. (108. S.)

Gibbons Hiſtory of the Decline and Fall of the Roman empire iſt ein wichtiges Werk für dieſe merkwürdige Periode, in der ein großer Staat ſich zum Untergang neigte und eine neue Religion das Haupt emporhub und ſich bis in ſehr entfernte Länder verbreitete. Wenn der Verfaſſer gleich an mühſamer Sorgfalt in ſeinen Unterſuchungen einen Tillemont nicht übertrift, ſo iſt er ihn doch in Abſicht auf richtige Beurtheilung, vorzuziehen. Die Janſeniſtiſchen Dünſte, die jenen immer vor den Augen ſchwebten, hinderten ihn oft, die Wahrheit in ihrer reinen Geſtalt zu erblicken. Ihre Stralen mußten ſich darinnen brechen, und erzeugten Farben und Phänomene, die niemand ſiehet, als wer gerade an dem Standort dieſes Beobachters ſich befindet. Das engliſche Werk, wovon zu London, 1781 ſchon eine zweyte Auflage erſchien, iſt bereits

auf drey ſtarke Quarthände angewachſen, und kann, nach Gibbons Plane, auch mit dem vierten Bande noch nicht geendigt werden. Die Ueberſetzung derſelben iſt alſo ein weitläuftiges Unternehmen, deſſen Ausführung ſich ſo geſchwinde nicht hoffen läßt. Bey dieſen Umſtänden hat Hr. von **Walterſtern**, der Ueberſetzer der Schrift Addiſons von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, welche 1782 mit Jeruſalems Vorrede erſchien, ſich entſchloſſen, von Zeit zu Zeit intereſſante Materien aus der Gibbonſchen Geſchichte ſtückweiſe in einer Ueberſetzung mitzutheilen, wovon dieſes hier das erſte Probeſtück ſeyn ſoll. Er hat ſeine Bemühung nicht bloß auf das Ueberſetzen eingeſchränkt, ſondern auch verſchiedene berichtigende Anmerkungen beygefügt, und man darf allerdings hoffen, daß eine günſtige Aufnahme von Seiten des Publicums ihn zur Ausführung ſeines Vorhabens ermuntern wird.

Gibbon unterſucht hier zuerſt die Zeit der Bekehrung Conſtantins, wobey ſich ſoviel ergiebt, daß er bis in das vierzigſte Jahr ſeines Alters bey der Ausübung der heidniſchen Religion blieb, und daß er in ſeinem 49ſten noch durch ein Edict für die Einrichtung der heidniſchen Wahrſagerey ſorgte. Indeſſen hatte er doch in ſeinen frühen Jahren ſchon die Chriſten in Gallien beſchützt, und ſeinen Mitkaiſer, Licinius, dahin gebracht, gemeinſchaftlich mit ihm durch das berühmte

Edict von Meiland den Christen eine gesetzmäßige Freyheit und Sicherheit zu ertheilen.

Hierauf kömmt der Verf. auf die Gründe, welche den Kaiser bewogen, dem Christenthum günstig zu seyn und sich endlich öffentlich zu demselben zu bekennen. Er macht zuerst die richtige Bemerkung, daß zeitliche Vortheile weit öfter einen Einfluß auf die Rathschläge der Fürsten haben, als die Betrachtungen abstracter und speculativischer Wahrheiten, und zeigt, wie der Nutzen und die Schönheit der christlichen Moral bey Constantin Hochachtung für diejenigen wirken konnte, welche sich zur Ausübung derselben verpflichtet hielten. Besonders mußte die Lehre von duldenden Gehorsam, (die von den Sittenlehrern öfters, auch noch in den neuern Zeiten, übertrieben wurde), als der herrlichste Vorzug des Evangeliums in den Augen eines unumschränkten Monarchen erscheinen. Die Christen sahen einen regierenden Kaiser, wenn er auch den Zepter durch Verrätherey und Mord an sich gerissen hatte, sogleich als einen geheiligten Statthalter Gottes an, dem er nur allein von dem Gebrauche seiner Gewalt Rechenschaft geben dürfte. Mithin, wenn alle Unterthanen so dulden und gehorchen lernten, so mußte der Thron fester stehen, als wenn er durch die zahlreichsten Heere unterstützt würde. Constantin, schon durch das Beyspiel seines Vaters gelehrt, die Verdienste der Christen zu ehren und zu belohnen, wähl-

Zahlte bey Vertheilung der öffentlichen Aemter
che Leute zu Staats- und Kriegsbedienten, auf
ren Treue er ein uneingeschränktes Vertrauen
en konnte, und dadurch den Einfluß dieser zu
sehnlichen Würden erhobenen Missionarien,
ußten sich die Proselyten des neuen Glaubens,
mehren. Das Ansehen der Bischöfe wurde
zu angewandt, die Verbindlichkeit des Sol-
teneides zu bekräftigen; eine geheime Abnei-
ng verbreitete sich unter den Christlichen Unter-
anen des Maxentius und Licinius, und En-
usiasmus erfüllte die Kriegsvölker Constantins,
s sie gegen jene anzogen.

Nach einer vorläufigen Beschreibung der Kreuzfahne, (Labarum) schreitet Gibbon zur Untersuchung des Traums, den Constantin hatte. Er macht dabey gegründete Einwürfe wider die Aechtheit und Glaubwürdigkeit des dem Lactanz zugeschriebenen Werkchens de Mortibus Persecutorum, und gebraucht mit Vortheil das im XLVI. Cap. vorkommende elende Gebeth, welches ein Engel dem Licinius gelehrt und durch dessen Kraft dieser über den Maximinus sollte gesiegt haben. Den Traum selbst erklärt er ganz natürlich, entweder aus einem Enthusiasmus oder lieber aus der Politik des Kaisers. Sodann folgt die etwas mißlichere Prüfung des in der Luft erschienenen Kreuzes. Mit Recht stellt der Verfasser der Fabel, welche Eusebius erzählt, die rednerische Beschreibung der himmlischen

Heerschaaren an die Seite, von denen Nazarius, Paneg. c. 14. u. 15. so viel wunderbares rühmt. Eusebius giebt selbst zu erkennen, daß er gegen jedes andere Zeugniß, als das von Constantin etwas mistrauisch seyn würde; allein der fromme Kaiser hatte seine Versicherung eidlich bestätigt, und daher wohl für unnöthig gehalten, die Umstände der Zeit und des Orts, wodurch man zur Entdeckung der Falschheit und Bestätigung der Wahrheit hätte kommen können, beyzufügen. Indessen soll doch auch die ganze Armee dieses Wunderzeichen mit angesehen haben, die aber noch besser, als Constantin, reinen Mund hielt, und gar keine einzige Erzählung davon mittheilte. Denn auch ein Tillemont getraut sich nicht, auf das angebliche Zeugnis des Artemius zu bauen. (Außer dem, was Gibbon gegen diese Fabel erinnert, kann auch noch folgendes bemerkt werden. 1) Die Verheissung des Siegs, unter der Bedingung, die christliche Religion anzunehmen, ist dem Geiste ihres Stifters nicht gemäß. Nirgends hat Christus und seine Apostel durch solche Versprechungen die Menschen zur Annehmung des Evangeliums zu bestechen gesucht. Paulus, als er vor Agrippa stund, sagte nicht: wenn du wirklich ein Christ wirst, so sollst du mächtiger und größer werden, als dein Urgroßvater: Aber freylich in den Zeiten, da die Religion schon merklich verunstaltet war, fand eine solche Denkungsart Eingang. So stellt Clodwich, (Gregor. Tur. L. II. c. 30.) Christum auf die

Probe

Probe: — Si mihi victoriam — indulseris, — credam tibi, etc. und da er noch redete, ergrif der Feind schon die Flucht. 2) Alfons, welcher zuerst den Titel eines Königs von Portugall annahm, erzählet und bekräftigt auch mit einem Eide, daß er eine himmlische Erscheinung gesehen, die weit über das gieng, was Constantin erblickte. Gebauer will die Sache durch eine Illumination erklären, die aber nicht jedem einleuchten möchte. Besser ist es, bey diesem letztern die Richtigkeit der Urkunde, und bey Constantin die Wahrheit seiner Aussage zu bezweifeln. Es wurde auch, so bald die Familie Constantins dahin war, alles von diesem Wunderzeichen stille, ungeachtet der Geschmack an dergleichen Dingen und die Dreistigkeit in Erzählung derselben sich gewiß nicht verminderte.)

In der hierauf folgenden Betrachtung über die Aufrichtigkeit der Bekehrung Constantins, behauptet Gibbon, er habe zwar das System des Christenthums, mit Ueberzeugung, (sie mochte nun kommen, woraus sie wollte, denn die Sibyllinischen Weissagungen und Virgils vierte Ekloge wurden von dem Kaiser unter die Hauptgründe derselben gerechnet), angenommen, ohne jedoch dadurch zu einer wesentlichen Sinnesänderung zu gelangen. (Wenn man die Regel: „an ihren „Früchten sollt ihr sie erkennen,“ gelten läßt, so kann man von dieser Bekehrung nicht günstig urtheilen. Es ist schon vor mehr als 70 Jahren,

in der Struvischen Abhandlung über die Bekehrung Constantins, deutlich genug gezeigt worden, daß alle die herrlichen Dinge, welche sein Lobredner, Eusebius, von ihm rühmt, für ein wahres thätiges Christenthum nichts beweisen. Und die Richtigkeit einer Lehre annehmen, ohne ihre Vorschriften zu befolgen, ist doch nicht viel anders, als die diätetischen Grundsätze eines Arztes zugeben, aber im übrigen sich dadurch nicht einschränken lassen.)

Den Aufschub der Taufe erklärt der Verf. wie billig, aus den damaligen Maximen, und der herrschenden Meynung, daß die Seele dadurch augenblicklich ihre erste Reinigkeit wieder erhielte. „Je mehr Constantin in der Erkenntniß der Wahrheit zunahm, desto mehr sank er, was die Ausübung der Tugend betraf, herab. — Er verschob also dieses Heilsmittel bis dahin, da die Annäherung des Todes alle Versuchung und alle Gefahr des Rückfalls entfernte.“ Die folgenden Abschnitte betreffen die durch die Bekehrung des Kaisers mächtig beförderte Ausbreitung des Christenthums, die Abänderung der National-Religion, die Trennung der geistlichen und weltlichen Macht. Diesem ist eine Schilderung des Charakters des Constantins angehängt, bey welcher Gibbon sehr billig verfährt, und bloß die Tugenden, die ihm seine Tadler zugestehen, und die Fehler, die seine Bewunderer nicht läugnen können, zur Grundlage annimmt, und dabey

zur Vermeidung des Widerſpruchs erinnert, daß man die verſchiedenen Perioden des Lebens und der Regierung dieſes Fürſten unterſcheiden müſſe. Am Ende hat der Ueberſetzer, in einer Schlußanmerkung, verſchiedene auf dieſe wichtige Religionsveränderung ſich beziehende Betrachtungen, die in einer fruchtbaren Kürze viel wahres enthalten, beygefügt.

Nun noch etliche kurze Erinnerungen. Es iſt unrichtig, wenn Gibbon, S. 56., ſagt, daß Cicero das angeführte Sibylliniſche Akroſtichon überſetzt habe. Man vermuthet nur, daß er de Diuin. L. II. c. 54. darauf ziele. S. 63. wird das Vorgeben Zoſimus von der Veranlaſſung zum Uebertritte Conſtantins unverſtändig und hämiſch genennet, und dieſer Geſchichtſchreiber der Unredlichkeit und Falſchheit beſchuldigt. Die Unterſuchung, die Hr. D. Reitemeyer, in ſeiner Ausgabe des Zoſimus, darüber anſtellet, giebt ein beſſeres Reſultat, und ſpricht zum wenigſten den Geſchichtſchreiber von dem Vorwurfe der Unredlichkeit frey, wenn auch die Erzählung ſelbſt ungegründet ſeyn ſollte. Auf die, S. 88. angebrachte Conjectur, daß man in Eutrop. L. X. c. 4. (nicht 6.) f. ultimo mediis &c. leſen ſoll ultimo *vix* mediis, konnte Gibbon ſehr leicht kommen. Denn Paianius überſetzt ſchon Τελευτῶν μόλις ἐξισώθη τοῖς μέσοις. Was in dem Charakter Conſtantins S. 91. für die Minervina und überhaupt für die untadelhafte Keuſchheit

des Kaiſers aus ſeinen Lobrednern hergeleitet wird, beruhet auf keinem ganz feſten Grunde. Unterthanen, welche die übertriebenſten Schmeicheleyen an ihren Fürſten verſchwenden, können keine ſichere Zeugen ſeyn, und die alten Panegyriſten ſind doch wohl nicht gewiſſenhafter, als die neuern. Wenn alſo der eine ſagt: Quo magis continentiam patris aequare potuiſti, quam quod te ab ipſo fine pueritiae illico matrimonii legibus tradidiſti? und wenn ein anderer ihm pudicitiam ſoli dicatam coniugio zuſchreibt: ſo beweiſet ſolches nicht bündiger, als wenn man z. E. von K. Ludwig XIV. folgendes rühmt: thori ſanctitate parentem ſuperas: ſecurae nurus, intacta connubia, uni maritus. Dieſes ſchrieb Ferrarius, der kein Unterthan dieſes Königs war, zu Padua, 1672. als die Händel mit Madame de la Valiere ſchon allgemein bekannt waren und der König den Marquis von Monteſpan ſchon lange ſeine Gemahlinn entzogen hatte. Das S. 97. berühmte Lobgedicht des Porphyrius Optalianus iſt, außer den in der Anmerk **) genannten Werken, auch in Marci Welſeri Opp. zu finden. S. 51. und 96. kommt ein Gottfried vor, der beſſer Gothofredus oder Godefroy hieſſe. Die Ueberſetzung der Zunamen iſt unbequem, und niemand wird, z. B. Charles, den Aeronauten, im deutſchen Carl nennen.

V. Ge-

V.

Gespräche über die Abschaffung des geistlichen Standes, nebst Untersuchung, ob derselbe im Staat entbehrlich, ja so gar schädlich sey, herausgegeben von Friedrich Germanus Lüdke. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1784.

Wie es den Menschen selten gegeben ist, die Sachen nach ihrem Werth zu schätzen, so gieng man in den vorigen Zeiten in einer blinden und übertriebnen Unterwürfigkeit gegen den geistlichen Stand zu weit, und in unsern Tagen will man ihnen auch die Achtung verweigern, die sie nach ihren Geschäften und nach ihrer Brauchbarkeit im Staate verdienen, und nicht nur selbst verweigern, sondern sie auch bey andern verächtlich machen. Unwissenheit, Stolz, Habsucht, sind die alten Vorwürfe, die man von Zeit zu Zeit nachbetet, die auch ganz gewiß die Fehler einzelner Personen sind, dem ganzen Stand aber eben so wenig zur Last gelegt werden dürfen, als man es in andern Ständen, die eben so viel gute und böse, taugliche und untaugliche Mitglieder als der geistliche Stand enthalten, der Billigkeit angemessen findet. Neuerdings wurde so gar in einem

einem in das 9. Stück des deutschen Museums 1782 eingerückten Fragment eines Mährchens von Ugang nicht undeutlich darauf angetragen, den ganzen geistlichen Stand abzuschaffen, wie es die belobten Regenten in Ugang zu frommen ihres Staats bereits ausgeführt hätten. Nun würde dies dem rechtschafnen Prediger zwar wenig bekümmern, denn mit dem Fleiß und der Applikation und Treue, welche er für seine Pflicht hält, würde er sich in jedem andern Stand die Achtung seiner Zeitgenossen und vielfältig einen glänzenden Erwerb verschaffen können. Aber der Untersuchung bleibt es werth und wichtig, ob auch dem Staat damit gedient wäre, ob öffentliches und Privatwohl dadurch so sicher befördert werde, als es sich gewisse Schwindelköpfe, denen der Lehrer der Religion, der Prediger guter Sitten und rechtschaffner Thaten zur Last ist, träumen lassen. Dies ist der Stof zu diesen sechs Dialogen, in denen aber noch viele andre Materien mit berührt werden, welche Untersuchung verdienen. Die Unterredung fängt zwischen Crito und Philaleth an; ersterer trägt die Einwendungen gegen den Lehrstand vor, und der andere beantwortet sie mit aller Bescheidenheit und Mäßigung, zuletzt kommt noch ein würdiger Landgeistlicher Polykarp hinzu, und unterstützt diese Behauptungen mit den besten und einleuchtendsten Gründen. Das erste Gespräch ist blos Einleitung, und enthält nur Auszugsweise einige Stücke jenes Fragments, ohne daß noch an eine eigentliche Widerlegung

gedacht

ebacht wird. Das Zimmer [illegible] ige Nebenfragen aus, die mit der [illegible] ſammenhängen. Es muß es [illegible] igt, den Pfarrern Landwirthſchaft [illegible] eil ſich beydes gut zuſammen [illegible] nd ſie dadurch Gelegenheit [illegible] mann doppelt nützlich zu machen. [illegible] u ſeinem ſittlichen, und als [illegible] irth zu ſeinem zeitlichen Wohl. [illegible] Grund wollten wir auch [illegible] Pfarrer zugleich praktiſcher [illegible] auch dadurch könnte er [illegible] Es iſt freylich gut, wenn [illegible] erarbeitet, und ihn durch [illegible] en Vortheilen der neuen Verbeſſerungen in der Oekonomie überzeuget, aber das wollen wir lie- er dem Gutsherrn ſelbſt, als ſeinem [illegible] uſtragen. Bey einem Pfarrer mag ſich [illegible] eydes vereinigen laſſen, aber ſonſt muß [illegible] vanzig andern das Lehramt unter den Sorgen r Nahrung leiden, oder auch beydes gleich hlecht von ihnen beſorgt werden. Die Erfah- ng iſt, wie uns dünkt, offenbar auf der Seite rer, die es für rathſamer halten, daß der Pfar- r kein weiteres Hauptgeſchäfte, als die Beſor- ng ſeiner Gemeine habe, und ſich von den ſorgen, und zum Theil ekelhaften Geſchäften r Landwirthſchaft frey fühle. Um mehr Ver- unft und beſſere Geſinnung unter das Landvolk bringen, fordert er, was ſchon andere auch ver- ngt haben, beſſern Unterricht und beſſere Erzie-

hung,

hung, aber auch außerdem noch von Seiten der Obrigkeit und Gutsherrschaft weniger Bedrückung und mehr glimpfliche, billige Behandlung der Unterthanen. Es ist wider die Natur, daß der Unterthan seinen Herrn lieben, und ihm willig gehorchen kann, wenn er von ihnen so gedrückt wird, daß er kaum das nothdürftigste Brod behält. Sehr wahr, aber bis jetzt sind das Grundsätze, die noch von den wenigsten Obern anerkannt werden. Immer ist der arme, seiner Rechte unkundige Landmann meistens dem Druck seines Herrn, und der Raubgier seiner Beamten und der übrigen Hyänen, die in seinem Sold stehen, ohne Rettung ausgesetzt. Sehr richtig bestimmt er S. 57. wie weit die Aufklärung gehen müsse. So weit, daß er richtige Begriffe von Gott, der Religion und seinen Pflichten habe, die Natur der Dinge so weit kenne, als es wider den Aberglauben nöthig ist, und seinen Stand richtig beurtheile. In dem dritten Gespräch wird der Anfang gemacht, das Fragment genauer zu prüfen, und Polycarp zieht die Sätze aus, die darinnen wahr sind. Unsre Gränzen erlauben keinen weitläuftigen Auszug, nur hier und da wollen wir etwas ausheben. Blos durch natürliche Religion heißt es S. 88. kann ein Volk nicht regieret werden, es wird ihm am Ende unfehlbar alles ungewiß werden, göttliche Auktorität allein kann es überzeugen und beruhigen. Daß die Nachkommen Jacobs den Glauben an einen allerhöchsten Gott durch Jahrhunderte beybehielten, war

war eine Frucht der poſitiven Religion Moſis und der Propheten, und daß eben der Glaube an Gott und eine künftige Vergeltung allgemeiner Volksglaube in Europa geworden iſt, das bewirkte nicht die Philoſophie, ſondern die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel. Ueber die Klagen, die von mehrern Orten über das gar zu freye Schreiben über Religionslehren und dreiſter Angriffe etablirter Kirchenſyſteme geführt werden, leſen wir S. 101. ſehr gute Bemerkungen. Wie ſollen Geiſtliche den Vorwurf, als ob ſie die beſſere Erkenntniß und Gottesverehrung hinderten, ablehnen, wie manche wirklich falſche Vorſtellungen hinwegſchaffen, ohne daß zufälliger Weiſe mancher dadurch geärgert oder zweifelhaft gemacht werde? Sollte es etwa beſſer ſeyn, alles in lateiniſcher Sprache abzuhandeln? Allein wie kann man ein ſolches gemeinſchaftliches Zuſammentreten aller Theologen veranſtalten, und dabey verhüten, daß es damit nicht eben die Wendung, wie auf Colloquien und Concilien nehme? Wie iſt von allen zu erwarten, daß ſie Fertigkeit genug hätten, ſich in lateiniſcher Sprache richtig auszudrücken? Wie iſt endlich zu hoffen, daß ſie auch in dieſer Sprache ſich zu einem einſtimmigen Concluſo vereinigen würden? Oder ſollten die mehrern Stimmen entſcheiden, ſo würden ſich unfehlbar die Abſtimmenden wieder davon losſagen. Geſetzt aber, daß ſie ſich vereinigten, und ihr Concluſum alsdenn in deutſcher Sprache publicirten, ſo würden verſtändige Leſen ſich wieder nicht dabey beru-

beruhigen, sondern Gründe wissen wollen, und so müste ihnen denn doch wieder die ganze Sache, auf Gefahr der nemlichen Anstösse vorgelegt werden. Oder sollte man endlich das Finalurtheil der Theologen verschweigen, so würde eine disciplina arcani, eine doppelte Lehrart für Kluge und Einfältige entstehen, welche eben so wenig Beyfall finden würde. Was hilft die Aufklärung der Gelehrten, wenn von der bessern Erkenntniß nichts ins Volk übergeht. Dabey aber wird Vorsicht und Schonung immer ihren Werth und ihre Unentbehrlichkeit behaupten, nur muß man es nicht zum unverbrüchlichen Gesetz machen, keinen Irrthum in Religionssachen aufzudecken, sobald dadurch Menschen, die ihm ehrlicherweise für Wahrheit halten, in ihrer Gemüthsruhe gestört und zweifelhaft gemacht werden könnten. Sonst hätten Christus und Paulus und Luther ganz unrecht gehandelt. Das 4. Gespräch antwortet auf die Einwürfe, die man von den zum Theil großen Verderbnissen einzelner Mitglieder herzunehmen pflegt, die aber den ganzen Stand nicht herabwürdigen können. Das übrige betrift einige andere Erzählungen des Fragmentisten von den Armenanstalten zu Ugang, von ihren zwölf gottesdienstlichen Festtagen und dem dabey gewöhnlichen feyerlichen Zug auf einen Hügel, wo das Unbedeutende und Unnütze dieser Gebräuche billig geahndet wird. Das fünfte Gespräch untersucht, ob die Religion in Absicht auf den Staat etwas gleichgültiges sey. Hier wird auf

eine

ne ſehr bündige und einleuchtende Art erwieſen, daß
e allerdings in die äußerliche und innerliche Glück-
eligkeit groſſen Einfluß habe, und alſo dem Staat
icht gleichgültig ſeyn könne. Wir erinnern uns
icht etwas beſſers darüber geleſen zu haben. Iſt es
un aber deswegen nöthig und nützlich, daß die
Geiſtlichen einen eignen beſondern Stand aus-
machen? Dieſe Frage macht den Innhalt des
ſechſten Geſprächs aus. Daß ſie bejahet wird,
läßt ſich leicht vermuthen, wir glauben aber, daß
auch die dafür angeführten Gründe billigen und
unbefangnen Leſern ein Gnüge thun werden.
Was am Ende noch von Verbeſſerung der Litur-
gien, Vertauſchung der gehäuften Predigten mit
Catechiſationen, Aufhebung der Stolgebühren
und Verminderung der Parochien angefügt iſt,
verdient, ob es gleich ſchon öfter geſagt iſt, im-
mer wiederhohlt zu werden, da es bisher mit al-
len Vorſchlägen zur Verbeſſerung des Religions-
zuſtandes bey dem Alten geblieben iſt.

VI.

Predigten und andre theologiſche Schriften.

1. Predigten von Johann Peter Bamberger, Königlich Preußiſchen Kirchenrath und Hofprediger. Deſſau 1784. 2 B. 8.

Dieß iſt, Gottlob! wieder ein Prediger, der ſich nach der Natur ſtimmt und es nicht nöthig findet, den Wahrheiten der Religion durch die Schminke von Rednerfiguren zu Hülfe zu kommen oder durch Kunſt in Erfindung oder im Ausdruck mehr Würde zu geben: und hoffentlich auch ein Beweiß, daß die Religion, um Eingang und Beyfall zu finden, bloß einer deutlichen ruhigen Darſtellung ihrer Wahrheiten, auch ohne rauſchende Declamation, bedarf, und daß ſie populair vorgetragen werden kann, wenn der Religionslehrer auch nicht wie ein Kind oder wie ein Bauerweib auf der Kanzel ſpricht, worinnen leider! einige neue Homiletten die Popularität meiſt geſucht haben. Die Sammlung beſteht aus zwanzig Predigten, meiſt moraliſchen ſelten neuen und ungewöhnlichen Inhalts: aber doch iſt vieles neu in der Ausführung, Diſpoſition und Beweiſen. Wir nehmen zur Probe ſogleich die zweyte Predigt aus, über Spr. Sal. 14, 34. Daß die Ausübung der Religion und Gottſeeligkeit ein Volk blühend und glücklich mache: die Sünde aber nichts als Laſter und Schande hervorbringe. (Kein Thema nach dem Zuſchnitt der Homiletik, die Kürze empfiehlt!) Der Beweiß hievon wird im erſten Theil aus der Natur der Sache ſelbſt und dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, und im zweyten aus dem gewöhnlichen Verfahren und Regierung Gottes über die Welt und Menſchen aus der Geſchichte geliefert. Im erſten mußte zuerſt unterſucht werden, was für Dinge die Ehre und den Wohl-

ſtand

land eines Volkes ausmachen und hier nennt er: Weisheit, Klugheit, Aufklärung, Gesundheit und Stärke der Einwohner, Wohlstand und Reichthum, Ansehen und Achtung, innere Ruhe und Sicherheit, und zeigt zugleich, wie wichtig jedes dieser Stücke zum Volksglück, und wie förderlich dazu die Gottseeligkeit, wie zerstörend und hinderlich dabey das Laster sey. Im zweyten Theil beruft sich der V. auf die Verheißungen und Drohungen des alten Testaments, und auf die wirkliche Geschichte der Juden, deren Flor mit ihrer Religion stieg oder fiel. (Dieser ganze zweyte Theil ist überflüßig, nicht einmal Beweiß, sondern nur, wie die Geschichte überhaupt, Erläuterung, und wenn man nun auch die Geschichte andrer Reiche vergleichen wollte, war auch in ihnen Tugend und Flor, Laster und Sinken so genau verbunden?) — Was wir im ganzen verbessert wünschen möchten, wäre der Gebrauch biblischer Formeln aus Psalmen und Propheten, und der jüdischen Theologie, die zu häufig vorkommen und, wie bekannt, nicht eben von dem gemeinen Christen verstanden werden.

2. Die Bibelgeschichte in einigen Beyträgen erläutet von Josias Lorck. Zweyter Theil. Kopenhagen und Leipzig, 1783. 596 S. 8.

Es muß doppelt angenehm für die Freunde der biblischen Litteratur seyn, daß der Hr. Lorck, noch ehe seine Schätze aus seinen Händen in den Besitz des Herzogs von Würtenberg kamen, der die ganze Lorckische Bibelsammlung an sich gekauft, und seine vortrefliche Sammlung durch

dieſen glänzenden Zuwachs von Bibeln zu erſten in dieſem Fache erhoben hat, einige der denkwürdigſten Stücke daraus, als Augenzeuge und Kenner auf eben die Art, wie wir ſchon im erſten Theil unſrer Bibl. S. 312. anzeigten, beſchreibt. Die Entdeckungen ſind zwar nicht alle neu, noch weniger alle intereſſant: aber der Literator hat doch gar oft auch Intereſſe an Kleinigkeiten. Er macht diesmal eilf Abſchnitte. 1. Nachricht von der Bibelſammlung in der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen. Mehr koſtbar als zahlreich. 2. Anzeige und Beſchreibung einiger merkwürdigen und raren Bibelausgaben aus ſeiner Sammlung von N. 26 - 27. Wir wollen einige der wichtigſten nennen. Epiſtola Pauli ad Titum Viteb. 1518. ganz griechiſch das erſte Stück des Neuen Teſtaments, das in Deutſchland beſonders gedruckt iſt: aber es iſt ungewiß, auf weſſen Veranſtaltung: (vielleicht doch Melanchthons, deſſen erſte wittenbergiſche Schrift es ſeyn konnte): gewiſſer iſts, daß er aus einer Handſchrift abgedruckt worden. N. T. Eraſmi. Baſil. 1539. Die fünfte Ausgabe Erasmi wiederhohlt: (doch nicht etwa bloß ein neuer Titel zu derſelben: oder derjenige Theil der Operum Erasmi, welche 1539 ſq. zu Baſel herauskamen, wie Hr. Lorck u. a. muthmaßen, ſondern ein neuer Druck.) Eben daſſelbe bey Frobonius von 1541. und am Schluß 1542. Wieder eine eigne Ausgabe des Erasmiſchen Neuen Teſtaments, die bisher unbekannt war. — Die Handausgaben, welche Nachdrücke des Erasmiſchen Neuen Teſta-

ments

nents ſind. Er fängt mit den Brylingeriſchen von 1549 an. (Es giebt auch eine von 1546. 8.) und nennt viel Vögeliniſche, und andere, die ſchon alle bey Maſch angetroffen werden. — Ein Pariſiſches N. T. von Ben. Prävot — gedruckt auf Koſten der Wittwe von Arnold Birkmann; und nach einem andern Titel bey Peter Haultinus in 16. 1549. welches Pritius gebraucht zu haben, in der Vorrede zu ſeinem N. T. angiebt. — N. T. Pariſ. ep. P. Emery 12. 1715. das eine andere Vorrede als le Long (T. I. p. 261. Maſch ed.) anführt, ſonſt aber genau den Miliſchen Text hat. — Die Bibel, davon das Alte Teſtament hebräiſch, griechiſch und lateiniſch ex officina Santandreana 1587. (nicht 1586. wie le Long ſagt), wird mit ihren Töchtern, die le Long (T. I. p. 384. ed. Maſch.) anführt, weitläuftig beſchreiben und die Vermuthung geäußert, daß Heidelberg der Druckort, und Commelin ſelbſt, nicht aber Bertram, wie le Long behauptet, der Editor ſeyn möchte. — Die Münſteriſchen Ausgaben einzelner Theile des A. T. ziemlich vollſtändig. — Für Liebhaber werden ein paar ſeltne Polyglottenſtücke angezeigt: die Sonn- und Feſttags Evangelien griechiſch, ſyriſch, lateiniſch, franzöſiſch, italiäniſch, ſpaniſch, engliſch und niederländiſch, unter dem Titel: Poſtilla Sacramentalis — von Gottfried Kilian. Glückſtadt 1668. und der Brief Judä griechiſch, lateiniſch, däniſch, deutſch, franzöſiſch, italiäniſch und holländiſch von M. C. Wolfburg. 1716. 4. — Von der Bombergiſchen he-

hräischen Bibel nimmt Lorck sieben Ausgaben an. Unter dieselben Ausgaben des A. T. gehört eine Cracauische vom Jahr 1610. 4. — Ueber mehrere lateinische Bibelausgaben, besonders der Vulgata finden wir viele Bemerkungen, welche für den, der eine Genealogie der Ausgaben davon, welche gewiß nicht unwichtig wäre, entwerfen wollte, interessant sind. Z. B. die höchst seltene neapolitanische Ausgabe vom J. 1476. sey kein Nachdruck der römischen, sondern eher der venetianischen vom J. 1475. woraus auch eine Vulgata, bey Kesler, 1487. genommen zu seyn scheint. — Mit Uebergehung anderer nennen wir eine Vulgata, die zu Paris 1504. bey Petit erschienen ist. Da es am Ende heißt, recenter per prestantissimum sacre theologie professorem emendatum, so haben mehrere Gelehrte geglaubt, daß dieß Alb. Castellanus sey, allein Hr. Lorck entdeckt, aus einer neuen Unterschrift, welche die dieser Bibel beygefügte, interpretatio nominum hebræorum hat, daß darunter Adrian Gumelli zu verstehen sey. Ein gelehrter Bibelkenner hat uns hiebey die Nachricht gegeben, daß die Emedationes Alb. Castellani, so weit wir bisher die Ausgaben kennen lernten, zuerst nicht in einer Edit. Veneta 1506 ap. Iuntas — die schwerlich existirt — sondern in der Bibl. lat. Venet. 1511. ap. Lucamont. Giunta angetroffen werden: wenigstens sagt es diese Ausgabe ausdrücklich zum erstenmal, daß Castellanus der Emendator sey: und belehrt uns, daß die

Emen-

Emendationen hauptsächlich in den beygefügten arr. lectt. bestehen. Diese Ausgabe ist die Mutter von den Kobergerischen Bibeln, die bey Jacon zu Lion von 1512-1522 gedruckt sind: mit diesem Kalbe pflügte auch Osiander, dessen lateinische Bibel 1522. merkwürdig ist; und ihn nützte Rudelius in der Cölner Ausgabe vom J. 1527) — 3. Anzeige von Panzers Geschichte der Nürnbergischen Ausgaben der Bibel, mit einigen Berichtigungen. (Die meisten hat Hr. Panzer schon früher selbst gegeben, als Hr. Lorck sie mittheilte.) Einige Bemerkungen über Hr. Lorcks Berichtigungen können wir nicht übergehen. Die Bibl. Lat. Fol. 1483 per A. Koberger, an deren Existenz er zweifelt, ist wirklich vorhanden. Ein Augenzeuge hat uns davon versichert. Eine deutsche Bibel 1693. mit D. Sonntags Vorrede läßt das dictum Johanneum mit Fleiß und Vorbedacht aus. — 4. Von Seelen Nachricht von einer Augspurgischen Bibel nach Luthers Uebersetzung vom J. 1535. (Der Abdruck davon ist wohl überflüßig: zumal nachdem Hr. Panzer in seiner genauen Nachricht von den Augspurgischen Bibeln S. 131. davon bessere Notizen gegeben.) 5. Zwey Rostockische Ausgaben des N. T.; die erste lateinisch: Novum testamentum per Des. Erasmum Rotterod. vom J. 1530. Die andre Niederdeutsch vom J. 1539. Die letztere war einer genauen Beschreibung werth. 6. Nachricht von einer sehr merkwürdigen Ausgabe des N. T. von Luther vom J. 1528. 8. Auf dem Titel wird Wittenberg, am Ende Magde-

burg als Druckort und Johann Barth als Drucker angegeben. Sie scheint Hr. Lorck um so wichtiger zu seyn, weil in ihr meist diejenigen Lesarten angetroffen werden, worüber Emser in der sogenannten Widerstrebung Luthers Testamenten dem Luther den Vorwurf des Unbestands und Widerspruchs gegen sich selbst und seine frühern Uebersetzungen gemacht hat. Zwar haben nach Palms fruchtlosen Bemühungen Panzer und Götze schon ein Strasburgisches N. T. vom J. 1528. entdeckt, darinnen diese Differenzen von den ältern Ausgaben vorkommen: allein diese Ausgabe muß doch ein Nachdruck seyn; und für nichts anders können wir auch das erstgedachte Magdeburgische N. T. erklären. Es fehlt also noch immer die Originalausgabe, die zu Wittenberg gedruckt seyn muß. 7. Kurze Anzeige von der Suite der Rechenbergischen Ausgaben des N. T. Nichts, daß man nicht schon bey Masch fände. 8. Nachricht von der Canstheinischen Bibelanstalt im Waisenhaus zu Halle. Es erregt Erstaunen, wenn man lieset, daß aus derselben vom J. 1712 bis 1779. 1,354650 vollständige Bibeln, und 737600 Exemplare des N. T. und des Psalters geliefert worden, ohne die böhmischen und polnischen Bibeln. War je eine Unternehmung wohlthätig, so war es diese Anstalt, welche ein so wichtiges Buch zum wahren Volksbuch machte. Und wenn sich erst noch einer von den Directoren überzeugt hätte, daß den Layen ein Auszug nützlicher wäre als das Ganze: wie viel Aberglaube würde verhindert, wie viel mehr Gewinn der Religion

ver-

erſchafft worden ſeyn. 9. Vermiſchte Bemerkungen. 10. Anfragen. Einige davon ſind ſchon, ehe als Hr. Lorcks Arbeit erſchien, beantwortet. Z. E. die zwölfte in des gelehrten Bibelkenners, Panzers Geſchichte der Lutheriſchen Bibel, S. 526. wovon wir im nächſten Stücke reden werden, und die dreyzehnte in eben deſſelben Geſchichte der Augſpurgiſchen Bibeln S. 141. Auf die Anfragen N. 16. 17. 18. 20. ob es eine Artopöiſche Ausgabe von 15 Pſalmen 1545, ein Pſalt. hebr. gr. lat. 1533. ein N. T. Brylingen 1533. eine Vulg. Norimb. 1627. gebe? würden wir mit nein antworten. Es ſind immer Druckfehler in den Zahlen. 11. Eine Anzeige der von Hr. Lorke neu acquirirten Stücke ſeiner Sammlung. — Ob wir nun gleich nicht viele Hofnung zu einer weitern Fortſetzung dieſer Bibelgeſchichte haben, da die herrliche Sammlung aus ſeinen Händen nach Deutſchland gewandert iſt: ſo wollen wir doch noch eine andere Hofnung hegen, daß dieſe Bibelbibliothek, die nachdem ſie mit einer andern ähnlichen Sammlung vereinigt iſt, ihres gleichen an Menge und Seltenheit der Stücke nicht hat, unter der Pflege eines gelehrten Fürſten und Kenners zu der größten Vollkommenheit gedeihe und unter den Händen eines thätigen Litterators, dem es Freude ſeyn muß, dieſe Schätze vor ſich zu haben, auch zur Belehrung der Litteratoren genutzt werde.

3. Strasburg. Annotationes in Epiſtolas Pauli ad Theſſalonicenſes cum verſione latina.

Prioris Epistolae caput primum. Præs. *Phil. Jac. Müller*, d. 26 Aug. 1784. Resp. *Chr. Car. Gambs.* 1½ B. — Die Gewohnheit, statt der rustigen polemischen Disputationen, darinnen Ketzer und Novatoren ehemals bekriegt und besiegt worden, weil der Respondent doch zuletzt recht behalten muß, jetzt biblische Stellen zu erläutern oder ganze kleinere Briefe mit kurzen Erklärungen drucken zu lassen, ist der Friedlichkeit unsrer Zeiten gemäß, und wird, was noch mehr werth ist, den Geschmack an der Bibelauslegung in den Gegenden, wo er noch etwas seltenes ist, befördern; und wir versprechen uns daher auch viel Gutes von dem Versuch, den Hr. D. Müller machte, das Bibelstudium zu begünstigen: zumal, da er so gut ausfällt, die Uebersetzung die er giebt, ist ganz genau, verständlich und rein; ihre Güte beruht auf der Richtigkeit seiner Erklärungen, welche meist sehr einleuchtend, doch aber uns zuweilen zweifelhaft sind. Sogleich V. 2. versteht er ἐργον πιστεως vom Wachsthum in der Religionskenntniß, wovon wir die Gründe noch nicht einsehen: höchstens würde es Streben nach diesem Wachsthum seyn. V. 5. wird wohl sehr gezwungen von den Thessalonichern erkläret: cum hac vos doctrina primum imbuerem, ipsi non ad speciem tantum adsentiebamini, sed ipsa veritatis vi tacti et divini spiritus virtute concitati eratis insigniorique animi fiducia elati, in quem eundem mentis habitum et me, quoad inter vos agebam, tracto quasi a vobis felici contagio compositum fuisse, recenti memoria

tenere

nere debetis. Dieſem Sinne möchte viel entgen ſtehen, denn erſtlich, wenn ἐ λογῳ μονον ißen ſoll, nicht nur zum Schein, ſo würde ch damit geſagt werden, daß ſie es zum Schein. igenommen, denn ἐ μονον negirt nicht, ſondern Firmirt, zumal wenn ἀλλα και folgt, hernach ſind eylich λογος und δυναμις 1 Cor. 4, 19., diſtincta, aber auch in dieſer Stelle iſt λογος nicht ecies, ſondern Wortſchall, Plauderwerk. ndlich iſts ſichtbar, daß Paulus im ganzen Vers on ſich redet, ἐν ἐγενηθημεν — ἐν λογῳ u. ſ. w. id erſt V. 6. auf das Betragen der Theſſalonier zu ſprechen kömmt: ihr aber ſeyd unſerm Beyſpiel gefolgt. — An einer ſo gut geſchriebnen Diſſertation hätten wir die Theſin III. icht vermuthet; ex ſtatu *beſtialitatis*, *translata*, quæ hominem *effigiet*, emendatione, n ſtatum gratiae *gradu* fieri nequit. Aus welen Sprachen iſt dieß? — Wir glauben zu hlen, daß hieran der Herr Präſes keinen Antheil hat.

Jena. Wir ſind ſchon wieder in dem alle unſre Ehre retten zu müſſen: nicht gegen gend einen Polemiker, der uns auf den Naen tritt: denn wir werden keinem, der unſre Perſon oder unſern Character angreift, je mehr antworten, — er mag in Hamburg ein Etwas oder chts ſchreiben, oder in Thoren in einem chriſtlich erbaulichen Geſangbuch Noten gegen uns einſtreuen, die eben ſo erbaulich für chriſtliche Seelen ſeyn werden, als die Lieder ſelbſt, welche an Poeſie gegen Hans Sachs eben ſo abſtechen, wie

Hans

Hans Sachs gegen Gellert: sondern gegen die allezeit fertigen Drucker, welche jüngst unter unserm Namen in Zeitungen und besonders eine Rede, welche wir im Juni d. J. bey Gelegenheit eines unglücklichen Entleibungsfalles an unsre Zuhörer sollen gehalten haben, ohne unser Wissen und Antheil drucken und, wie die neuen Zeitungen von schrecklichen Mordgeschichten und dergleichen Plunder, in Franken und Schwaben vertrödeln lassen. Wir haben zwar gar nicht zu besorgen, daß die Publication dieser Anrede, wie wir sie gehalten — und wie sie der Lektor der französischen Sprache Chastel zu Giesen, Französisch und Deutsch, auch ohne unser Vorwissen, doch nach einer ziemlich genauen Abschrift auf 2½ B. abdrucken lassen, weder der Universität, auf welcher wir lehren, noch uns selbst nachtheilig seyn könne oder werde. Nicht der Universität: denn es war überhaupt sonderbar, wenn man von Einem auffallenden Beyspiel einer unglücklichen Ausschweifung in irgend einer Gesellschaft, welches geflissentlich aus mancherley Interesse, und mit zeitungsschreiberischen Zusätzen und Glossen in den Zeitungen erzählt wird, auf Verderbniß der ganzen Gesellschaft schließen, und wenn einige Mitglieder gegen die feyerlichen Gesetze der Natur, der Religion und selbst des Staates freveln vermuthen wollte, daß ein solcher Frevel gemein und begünstigt sey. Es mögen aber besonders, (wenn man nicht andre vorbedere Beweise kennen und suchen will) selbst aus unsrer Rede unpartheyische und einsichtsvolle

Kenner

Kenner und Beobachter der Menschen sich selbst überzeugen, wie äußerst eingeschränkt dieser unglückliche Geist der Rohigkeit, der einen solchen traurigen Fall erzeugte, wie sehr er von den mildern Sitten, die unserer Aufklärung und der Würde der Menschheit gemäß sind, verdrängt sey. Wenn wir versichern — wie wir es vor Gott und vor den Menschen, ohne den Widerspruch unsers Herzens und irgend eines menschlichen Zeugen versichern können, — daß die Nachricht von diesem Vorgange eine allgemeine Niedergeschlagenheit, Betäubung und Wehmuth veranlaßte, die lange sichtbar dauerte; daß wir nie eine Versammlung von Menschen in so tiefer wehmüthiger Rührung sahen, als unsere Zuhörer, bey dieser Rede; daß gerade diese Stimmung ihrer Seelen zu einem mit uns sympathisirenden Affect vielleicht unsrer Rede mehr Stärke und Nachdruck gab; so müste ich den für einen großen Fremdling in der Menschenkunde halten, der nicht bloß hierinnen einen entscheidenden Beweiß von einer herrschenden mildern Denkungsart finden müßte. Das Gewöhnliche läßt gleichgültig; der Rohe bleibt ohne Rührung; der Freche wird erbittert, wenn man seine Grundsätze angreift: nur das Außerordentliche, das Unerhörte eines Falles kann so betäuben, nur das an die Empfindungen der Menschlichkeit gewöhnte Herz, bey einem Frevel so viel Abscheu verrathen. Und ich dächte, wenn sich ein Staat durch Gesetze legitimirt, daß er Ausschweifungen nicht befördert; und wenn sich die Lehrer der

Jugend

Jugend öffentlich legitimiren können, daß sie keine Thorheit, kein Vorurtheil, keinen Verbrecher in Schutz nehmen, daß sie, jeder nach seiner Lage, Beruf und Gabe, den Rest von falschen und schädlichen Grundsätzen, durch Gründe und Vorstellungen zu zerstören bemüht sind: so muß es Schwäche oder Bosheit seyn, aus einen solchen Vorgang etwas zum Nachtheil irgend einer Akademie oder ihrer Verfassung zu folgern. Wir für unsre Person haben uns eben so wenig dieser Rede zu schämen. Nimmt man sie als einen Beweis an, wie sehr wir das Vertrauen unserer Zuhörer nützen, an ihrem Herzen mit zu arbeiten und durch die Verbesserung desselben den öffentlichen Wohlstand zu befördern: so wird uns höffentlich dieß nicht zum Tadel gereichen. Und wollte man die Rede selbst zu kurz, zu affectvoll, zu heftig oder einige Ausdrücke nicht gut gewählt finden: so müste uns die Lage entschuldigen. Denn sie ist wie aus dem Stegreife gehalten, nicht bey ruhigem Nachdenken: — und genug für uns; sie hat gewirkt. — Nur legen wir hier öffentlich eine Protestation gegen die Zudringlichkeit ab, womit unsre Arbeiten, sie mögen wichtig oder nicht wichtig seyn, ohne unser Wissen und wider unsern Willen ins Publicum gebracht werden. Das Kind mag noch so gut seyn: so handelt die Hebamme doch barbarisch, wenn sie es der Mutter, ehe Naturtrieb zur Geburt da ist, aus dem Leibe reißt.

Ende des 3 Bandes 3 Stücks.

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische Bibliothek,
darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

Dritter Band viertes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Immanu. Breitkopf, 1785.

Innhalt des vierten Stückes.

I. Nova verſio graeca Proverbiorum etc. ex Codice Veneto ed. *Villoiſon.*

II. Zacharia Erklärung des Erſten Briefes an die Corinther mit Anmerkungen von Vollborth.
Pauli Erſter Brief an die Corinther von J. Chr. Fr. Schulz.

III. *T. Hemſterhuſii* et *L. C. Valkenarii* Orationes cum ſchediaſmate notarum crit. in N. T.

IV. Natürliche Religion nach Urſprung, Beſchaffenheit und Schickſalen.

V. Divine revelation, impartial and univerſal by *Bennet.*

VI. Theſaurus rei patriſticae T. I. ed. Placido *Sprenger.*

VII. Predigten und andre theol. Schriften.

Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Nova versio graeca proverbiorum, ecclesiastis, Cantici canticorum, *Ruthi, Threnorum, Danielis et selectorum Pentateuchi locorum* ex unico S. Marci bibliothecae codice Veneto nunc *primum* eruta et notulis illustrata a *I. Bapt. Casp. d'Ansse de Villoison*. Argentorati, sumt. Bibliopolii Academici. 1784. plagg. 16. 8.

Hier übergiebt Hr. de Villoison seinen längst ausgerufenen Fündling, den er in der Markus-Bibliothek zu Venedig nakt und verlassen antraf, dem Publikum, dessen Erwartung durch ihn und andre schon lange gespannt war, dieß einzige Kind seiner Art zu sehen. Er übergiebt ihn in seiner natürlichen sonderbaren Gestalt, wie er ihn selbst kopirt hat, und über-

läßt es dabey den Männern, welche ſich auf d
Nativitätſtellen verſtehen wollen, das rohe P
dukt noch etwas zu baden, zu reinigen und
ſäubern; dann über ſeinen Vater und Vaterla
ſein Alter, und ſeine Brauchbarkeit Unterſuch
gen anzuſtellen und zu urtheilen, ob es mit ſein
ältern Brüdern, den griechiſchen Verſionen des
T. in eine Klaſſe geſetzt zu werden, oder bloß
der Seltenheit, oder auch um der abentheuer
chen Struktur willen, als Cabinetſtück aufg
ſtellt zu werden verdiene? Einige dieſer Unter
ſuchungen werden wahrſcheinlich, wie bey al
Fündlingen, die ihren Geburtsſchein nicht b
ſich haben, nicht leicht gelingen. Man wird
wohl ſagen können, wie es auch der Herausgeb
in der Vorrede ſagt: es iſt nicht die Verſi
des Aquila, nicht des Symmachus, nicht des
Theodotion, nicht die anonymiſche verſio quinta;
nicht endlich die griechiſche Verſion einig
Bücher A. T., die Sophronius aus dem latei
niſchen des Hieronymus machte: denn man ha
nur die Fragmente von dieſen Ueberſetzunge
nach ihrem Charakter, und nach ihrem Aus
druck überhaupt, und in einzelnen Stellen bey
Montfaucon oder Hieronymus ſelbſt vergleichen
um ſich hiervon zu überzeugen: aber dami
ſind wir keinen Schritt in der Entdeckung de
Beſchaffenheit und Geſchichte dieſer Verſio
weiter. Man wird auch wohl ſagen können
die Handſchrift, aus welcher Villoiſon dieſ
Verſion abdrucken ließ, ſey die einzige ihre
Art

rt, und neu, aus dem funfzehenden Jahrhun-
rt: allein diese Version kann doch älter seyn,
der Codex in Venedig nur Kopie, noch dazu
r fehlerhafte Kopie ist. Man wird endlich
gen können, daß es eine unmittelbare Ueber-
tzung aus dem hebräischen ist, weil sich außer
im lateinischen oder syrischen kein anders Ori-
nal vermuthen läßt, und diese beyde doch in
arten und Sinn von dieser Version abweichen,
d weil, welches noch entscheidender ist, in der
ebersetzung der hebräische Text wörtlich ausge-
rückt ist, und sogar offenbar falsche Lesarten,
e der Ueberseßer in seinem Originaltext fand,
mit übersetzt sind. Allein wie unbefriedigend,
nd wie wenig ist dieß alles, gegen das, was
der Neugierige und der Kenner noch außerdem
erne wissen möchte! Wer ist denn wohl der
Verfasser? Wo hat er gelebt? Zu welcher
Parthey gehört er? Ist er beschnitten oder unbe-
chnitten? Wann, in welcher Absicht hat
r diese Uebersetzung gemacht? — So werden
iele fragen, wie die Weiber bey einem Find-
ng nach Vater, Vaterland, Alter und der-
leichen fragen. Wir werden — unbekümmert um diese Umstände, die vielleicht einmal
in glückliches Ohngefähr aufklärt — lieber
ntersuchen, ob dann und wozu dieses neue
ἔκδοσις brauchbar sey? Dieß kann jetzt
enigstens leichter bestimmt werden, da wir
tatt der flüchtig abgeschriebenen, fehlerhaften
nd sinnlosen Fragmente und Probestücke, welche

wir in der orientaliſchen Bibliothek des Hrn. M. Michaelis Th. 16. geleſen haben, richtiger kopirt ganze Bücher, noch dazu ſchwere und dunkle Bücher des A. T. bey denen ein Ueberſetzer ſeine Kunſt und Einſicht zeigen kann, nach der Angabe des Hrn. de Vill. vor uns haben.

Die Verſion ſelbſt iſt, wie wir ſchon erinnert, gewiß aus dem hebräiſchen gemacht. Sie ſtimmt mehr als die andern griechiſchen, mit dem hebräiſchen Texte überein, und folgt nur ſelten andern Lesarten, noch dazu in Stellen, wo uns die maſoretiſche beſſer zu ſeyn ſcheint. Z. E. Ecc. Sal. 12, 18. πεποιθως εν κεντημασι ξιφων, wo nothwendig der V. muß geleſen haben בטוח ſtatt ברוטה. Doch iſt merkwürdig, daß auch Theodotion hier ſetzt: εσι πεποιθως εν κεντηματι μαχαιρας. K. 15, 17. ακριβωσον τον πους σου απο σου του οικου του Φιλου σου, wo niemand errathen wird, was das ακριβωσον bedeute, oder wo es herkomme, wenn man nicht bemerkt, daß der Ueberſetzer das הקר in חקר ändert. K. 29, 22. muß er in ſeinem Original geleſen haben ברכיו ſtatt בריבו, welche beyde Worte öffters verwechſelt werden; denn er überſetzt: τεθεασαι ανδρα επαγομενον εν ταις οδοις αυτου. K. 16, 15. θελημα αυτου (βασιλεως) ως παχυ πεπολαιωμενον, würde wieder unerklärbar ſeyn, wenn der Ueberſetzer nicht מלכיש mit מלבוש verwechſelt hätte. Eben hieraus entſcheidet ſich die kritiſche Brauchbarkeit, welche bey der pünktlichen

en Sorgfalt, das hebräiſche auszudrücken,
den Stellen, wo der Ueberſetzer eine von der
ſoretiſchen abweichende Lesart befolgt, deſto
ßer wird. Ein ſolcher Zeuge, wenn er dem-
öhnlichen Text widerſpricht, wird wichtig,
bald ihm ſein Alter einigen Werth giebt.
ir wollen nur noch einige Varianten, die aus
n abgeleitet oder beſtättiget werden können, an-
ren, ohne eben auf Kleinigkeiten zu fallen.
pr. Sal. 19, 19. ſpricht er für גדל gegen גדל.
. 20, 21. für מבוהלת (θαμβωσις vergleiche
. 28, 22.) gegen מבחלת; Pred. Sal. 12, 6.
r ירתק gegen ירחק; 5 B. Moſe 33, 25. für
s Samaritaniſche רבך (σχυς) gegen das he-
äiſche רבאך. So ließt er יִרְאוּ φανησονται.
red. Sal. 12, 5. wie Symmachus, ſtatt
ירו u. a. m. —

Der Charakter der Verſion unterſcheidet ſie
Einrichtung und Ausdruck von allen bis-
r bekannten. Sie vereinigt beynahe alle Fehler
r Ueberſetzungsmethode der übrigen griechiſchen
lusleger des alten Teſtamentes, die Etymo-
gieenſucht des Aquila, die Hebräiſmen der
XX und des Theodotions, und den Wahn,
ſchön überſetzt zu haben, wenn nur auserleſene
Worte, die bey den reinen und beſten griechiſchen
Schriftſtellern angetroffen werden, aufgehaſcht
nd angebracht ſind. Daraus entſteht ein ſon-
erbares Flickwerk von feyerlichen Worten und
ungriechiſchen Conſtruktionen, von altgriechiſchen

und ſelbſt gemachten Worten, von poetiſch
Floskeln und matten, oft ſinnloſen Formeln
ohngefähr wie in einem Schulexercitio eine
Jünglings, der ciceronianiſch ſchreiben will, un
glaubt, es recht brav gemacht zu haben, wen
er nur jedes Wort in ſeinem Cicero findet. —
Er ſagt νικεφορι κεφαλης, ſondern επι κρατ
nennt Spr. Sal. 2, 17. den כעורה אלוף ηγε
αρχοντης νεοτητος, K. 3, 18. חיים עץ ξυλ
ζωης, überſetzt faſt durchgängig יהוה durch
ενταυτης, und erlaubt ſich auch wohl neue Wö
ter; wenigſtens ſind uns die Worte ταλαι
θετεον Spr. Sal. 4, 8. απυροχρυσος K. 8, 9
αρθρισης K. 11, 27. κακωτη K. 24, 19. ὀτ
τεον Pred. Sal. 12, 9. und mehrere andre nir
gends vorgekommen. Sonſt treffen wir, wo
wir nur aufſchlagen, Ueberſetzungen an, die kei
Grieche verſtehen wird. Man ſehe z. B. Spr
Sal. 23, 2. ὁτι καθεδηται σιτιοθες συν αρχοντ
των συνιεναι συνες, αττακτερ εναντιον σου, κα
θησεις μαχαιραν εν ἐξιστασει σου, (im hebräiſchen
בלעיך wo Aquila ſetzt, εν καταπωσει und Theo
dotion εν λαρυγγι) εἰπερ κυριος ψυχης σου
Μηορεχθης των καρυκευματων αυτου, ες
αρτος ψευδων. Im Daniel hat der Ueberſetze
die Chaldäiſchen Stellen im doriſchen Dialekt
vertirt, da er ſonſt mehr im Joniſchen ſchreibt
Die Stelle von den ſiebenzig Wochen iſt von
Wort zu Wort dem maſoretiſchen Texte ange
meſſen. Dan. 9, 25. εἰση δε, και γνωσεις απ
της ἐξελευσεως του λογου, ὡστε ϛερψαι, δε
μαθαι

χθες δ' ἱεροσολυμων ἀχχι χριστου ἡγουμενου
ϐδομαδες ἑπτα, κ. ἑϐδομηκοντα καὶ
τι ςραφησεται, καὶ δομηθησεται πλατεια
ἡ σκαμμα εν τη στενοχωρια των καιρων μετα
ἑϐδομαδας τας ἑξηκοντα καὶ δυο επτμηθη-
εται χριστος· ὃτ' ἐστιν αυτω την πολιν κ.
ο ἁγιον ϕθερει λαος ἡγουμενου του ερχομε-
νου, κ. το ἀκρον αυτου εν πλημμυρι, μεχρι τ
χρου πολεμου τεμνομενου ἀφανισμου. Der
hmliche Ton herrscht durchs Ganze. Kann eine
berſetzung wichtig ſeyn, die ſo faulos iſt?

Ueber das Alter der Ueberſetzung können wir
chts mit Zuverläßigkeit ſagen. Bald möchte
s das Anſehen gewinnen, daß ſie doch in die
rſten Jahrhunderte gehöre, theils weil ſie in
den ſpätern Zeiten kaum ein Grund zu einer
neuern Verſion denken ließe, da die alexandri-
che ſo allgemein angenommen war, und, wenn
emand den Griechen eine mehr maſoretiſche Ver-
ion liefern wollte, er doch gewiß auch in der neu
riechiſchen Sprache würde geſchrieben haben:
heils weil der Ueberſetzer doch in der That eine
emlich ausgebreitete griechiſche Sprachkenntniß
gehabt hat, weil er ſo viele und ſchöne Worte
us den Poeten zuſammenſtoppelt, theils weil
eine ſichre Spur vorhanden iſt, daß er die vor-
handenen Ueberſetzungen genützt habe, die doch
ihm in den ſpätern Zeiten kaum unbekannt blei-
ben und nach ſeiner Abſicht bald zu Etymologien
bald zu reinen Ausdrücken genützt werden kon-

ten; theils weil es aus der Geſchichte bekan
iſt, daß es in den frühern Zeiten mehrere gr
chiſche anonymiſche Verſionen wie die quin
ſexta, ſeptima in den Hexaplen, gab, wo
die jtzige als die Octava hätte geſetzt werd
können; theils endlich, weil die Vernachlä
gung der hebräiſchen Sprache von Chriſten, u
die Vernachläßigung der griechiſchen von Jud
welche höchſtens nur die philoſophiſchen Sch
ten der Griechen, den Ariſtoteles und ſeine G
noſſen, nicht aber die Dichter laſen, in den ſpätern
Zeiten es kaum erwarten läßt, daß ein chriſt
licher Schriftſteller ſich mit dem Grundtext ſo
weit bekannt gemacht, und ein jüdiſcher in grie
chiſchen Kenntniſſen es ſo weit gebracht, daß er
dieſe Ueberſetzung abfaſſen können. Wir brau
chen nicht mit Hr. Villoiſon noch dazu zuſetzen,
daß der Gebrauch des doriſchen Dialektes in den
ſpätern Zeiten nicht ſtatt fand, der doch hier
im Daniel herrſcht: denn es iſt ſichtbar, daß der
Ueberſetzer die Doriſche Form, nach den Gram
matikern, nicht aus Gebrauch und Lektür ge
lernt. So wahrſcheinlich nach dieſen Gründe
ein höheres Alter dieſer Arbeit werden möchte —
ſie mag von einem Juden oder von einem Chri
ſten herrühren, und für die Synagoge oder für
den Privatgebrauch beſtimmt geweſen ſeyn —
ſo haben wir doch wieder vielerley Gründe, ſi
für neuer zu halten. Erſtlich wegen der
großen Uebereinſtimmung mit dem heutige
hebräiſchen Texte, welcher ſicherlich in den erſte

Jah

jahrhunderten dieſe Geſtalt noch nicht hatte. weytens wegen des Gebrauchs mehrerer Wor-, welche bey den guten Griechen keine Autori-it haben, und aus der Periode der Scholiaſten nd. Unter dieſen iſt ſelbſt dem Hr. Vill, das αβων aufgefallen, das Spr. Sal. 26, 21. vor-ommt. Es möchte auch das Wort ταλαρος, er Talar hieher gehören, wovon K. 4, 8. das Wort ταλαροδετεω zuſammengeſetzt iſt. Auch αντιζον Hohel. Sal. 7, 2. ſcheint neu zu ſeyn, ex graecitate eccleſiaſtica, ſo wie die meiſten nomina propria nach der neuern Ausſprache ge-ſetzt ſind, ιεδδαι, νεβεχαδνεσαρος, βελτεσα-σαρ u. ſ. w. Drittens hat es unſre Aufmerk-ſamkeit ſehr gereizt, daß die Bedeutungen der Worte, welche der Ueberſetzer annimmt, ganz diejenigen ſind, welche man bey den Rabbinen im mittlern Alter, und faſt durchgängig in des Kimchi libro radicum antrift. Wir können dieß mit auffallenden Beyſpielen, beſonders aus ſeltnen und nur einmal vorkommenden Worten, welche beſonders in dieſen poetiſchen Büchern ſo häufig ſind, beweiſen. — Spr. Sal. 18, 8. נרגן προσποιουμενος. Kimchi, ſimulator, qui prae ſe fert ore quod non eſt in corde. V. 22. יבץ προσηνεγκεν χαριν, Kimchi, מרצה, pro-ferens. K. 20, 20. באישון εν μελανι, Kimchi, in nigredine, denn er erklärt es durch שחרות: V. 30. μωλωπες τραυματος λαμψουσιν (חמריק) εν κακω: Kimchi, מרק polire, ſplendidum reddere. K. 23, 7. כמו שער, ὡς αμεριμνων.

Eben ſo Kimchi בשקל פעל שער metiri. K. 30, 31. זרויר מתנים λαγῳοκυων. Kimchi ſagt, nach einigen ſey es כלב חצר ציר לצל׳ור canis venaticus in venatione leporaria. Hohel. Sal. 6, 5. הרהיבוני ἐκφατυναν με. Kimchi fortiores ſunt. Hohel. Sal. 7, 2. Dein Nabel iſt ϛαυτιϛϱον της ἐκατης. Wer mag dieß verſtehen, wenn er nicht weiß, daß Kimchi מזרק durch Waſchgefäß und סהר durch Mord erklärt? — Auch in den ſelectis locis Pentateuchi, d. h. dem Seegen Jacobs, 1 Moſe 49. Dem Lied Moſis, 2 Moſe 15, den Orakeln Bileams, 4 Moſe 23. 24. und den letzten Geſängen Moſis, 5 Moſe 32. 33. iſt dieß deutlich zu erſehen. 1 Moſe 49, 4. פחז, der Ueberſetzer κουφος, Kimchi, flüchtig קל leichte. V. 5. מכרת κατοικιαϛ. Kimchi, תושבת habitatio. 5 Moſe 32, 24. מוי רעב κεκαυμενοις λιμω. Eben ſo Kimchi, der auch רשף von hitziger Krankheit, חולי החמימות erklärt, wie unſer Ueberſetzer πυρετον ſetzt. Dieſe Spur mögen andre verfolgen, welche dazu Luſt haben. Uns ſcheint dieſe Uebereinſtimmung wichtig genung, um den Ueberſetzer in die ſpätern Zeiten zu ſetzen: etwan in die Periode, wo das Abendland aus dem Orient die griechiſchen Muſen aufnahm, und wo hebräiſche und griechiſche Sprachkenntniß die Barbarey zu verſcheuchen anfing. Es kan ſeyn, daß wir irren, allein wir irren doch nicht aus Eigenſinn, oder mit gefliſſentlicher Ungerechtigkeit gegen die Ueberſetzung ſelbſt: der Irrthum

iſt

unſchädlich. Nach dieſer Vermuthung wäre Ueberſetzer auch Chriſt, aber ein von Rabbinen gebildeter Chriſt, woran uns der Umſtand nicht irre macht, daß die Verſion eben ſo geſchrieben iſt, wie die hebräiſchen Bibeln gedruckt ſind, da die Blätter von der rechten Seite zur linken laufen, und daß die Abtheilung der Paraſchen auch in dieſer Verſion ſichtbar iſt: denn ein ſclaviſcher Ueberſetzer, wie unſrer, konnte auch dieſe jüdiſche Eigenheit beybehalten. —

So eingeſchränkt auch, nach unſern Unterſuchungen, der Gebrauch und der Werth der Verſion iſt, ſo iſt uns doch die Bemühung des Hrn. de Villoiſon wichtig, der ſie kopirt und zum Druck befördert hat. Es iſt doch eine wahre literariſche Seltenheit, eine eigne Erſcheinung, die ihres Gleichen nicht hat, und ein Wunder, das wegen ſeiner Neuheit und Sonderbarkeit die Aufmerkſamkeit der Gelehrtern lange gereizt hat, die nun hoffentlich geſtillt iſt. Accurateſſe eines Editors, und Treue ſcheint Hrn. V. in hohen Grade bewieſen zu haben: er giebt, was er fand, ſo wie ers fand, mit allen Schreibfehlern, und nicht ohne Noten. Dieſe ſind zwar nicht zahlreich, nicht aufklärend, nicht Commentar: (dazu gehörte auch große hebräiſche Kenntniß und rabbiniſche Beleſenheit:) ſie ſind blos philologiſch, da wo etwann ſeine Sammlungen ihm einen Stoff darboten; kritiſch, oder Vermuthungen, um die beſſere und

ächte

ächte Lesart zu finden. Aber auch in diesem ist der Fündling nur vom gröbsten Unrath gesäubert, wo sich die Verbesserung wie von selbst darbot: weit mehrere müßten sich ihm bey strengerer Prüfung des Textes und aus der Vergleichung mit dem hebräischen Original dargeboten haben. Spr. Sal. 7, 11. ist ganz gut διαττουσα und ενεφυσα aus διαταττουσα und ενεφυγε gemacht: aber in eben diesem Kapitel muß auch V. 21. εσπαλοτητι (nach חלק, εσπαλον,) statt απλοτητι, V. 25. πλανηθης (nach תעה) statt πλανησης gelesen werden. K. 14, 10. muß es ευφροσυνη, nicht αφροσυνη heißen. K. 31, 6. würden wir ohne Bedenken τοις πικροις την ψυχην, nicht ψυχροις setzen: eben so Pred. Sal. 9, 2. μεμιασμενω, hebräisch טמא, nicht μεμισημενω u. s. w. — Wer den Ruhm haben will, ein zweyter Editor dieser Version zu werden, wird noch immer ein Pensum für sich finden: aber wir zweifeln, ob sich die Arbeit belohnen würde. Man sieht zu bald, daß die ganze Version nur zum Cabinetstück taugt, als Rarität, nicht als brauchbare Arbeit, die Aufklärung für die Bibel giebt.

II.

Gotthelf Traugott Zachariä paraphraſtiſche Erklärung der beyden Briefe (des erſten) an die Corinther, aufs neue herausgegeben und mit theologiſchphilologiſchen Anmerkungen verſehen von M. Johann Carl Vollborth. Göttingen 1784. 8. 372 S. und 58 S. Vorrede.

Pauli erſter Brief an die Corinther, herausgegeben und erklärt von Joh. Chr. Friedr. Schulz. Halle bey Gebauer, 1784. gr. 8. 176. S.

Eigentlich können wir von der Paraphraſe des ſel. D. Zachariä, die ſchon 1769. herauskam und von dem ſel. Erneſti in der neueſten Bibliothek 1 Th. S. 886. beurtheilt iſt, hier nicht wieder reden, ſondern uns mehr auf die neuen Anmerkungen und Zuſätze des Hrn. M. Vollborth einſchränken, welche wir um der Kürze willen mit der neuen Erklärung des Hrn. Pr. Schulz in Gieſen vergleichen wollen. Der letzte hat den griechiſchen Text nach ſeiner eigenen Recenſion wieder abdrucken laſſen, und in den untergeſetzten Anmerkungen ſeine Erklärungen hinzugeſetzt: der erſtere hat in den Noten bald die Auslegungen des ſel. Zachariä beſtätigt,

bestättigt, bald aber ist er auch davon abgewichen; zuweilen sind auch die neuern Versuche über die Aufklärung der vielen schweren Stellen dieses Briefes, vornehmlich von Loke und D. Semler genutzt und beurtheilt: im ganzen aber möchten wir doch die Anmerkungen nicht theologisch, sondern nur exegetisch nennen: denn theologische, d. i. Observationen über die Brauchbarkeit der apostolischen Anweisungen zur Religion, in der Dogmatik oder Moral, wird man sehr sparsam und nur solche antreffen, welche jetzo ganz alltäglich sind. — Die vielen unläugbaren Schwierigkeiten, welche sich dem Leser und mehr dem Gelehrten und forschenden Leser in diesem Briefe sowohl in der schweren Schreibart, als auch bey den Erklärungen der Sachen, wegen der Dunkelheit der historischen Umstände und Verfassung der Corinthischen Gemeine und ersten christlichen Kirche überhaupt darbieten, rechtfertigen jeden neuen Versuch der Erklärung: und, was wir davon ausheben, mag unsern Lesern Gelegenheit geben, zu urtheilen, ob wirklich von einem oder dem andern etwas neues und besser als von andern hervorgebracht worden.

Sogleich K. 1, 23. 24. heißt nach der Uebersetzung des Hrn. Schulz: Der ganze Innhalt meines Religionsunterricht ist dieser: der wahre Meßias hat am Kreuz sein Leben geendigt: eine armselige Sache (σκανδαλον soll mit ἀσθενεια synonymisch; und

der

der Gegenſatz δυναμις ſeyn) für die Juden: eine thörichte Sache für die Griechen: denen aber, die ſich zu Chriſten haben machen laſſen, (κλητοις) Juden und Griechen, die Religion Jeſu als eine Sache der höchſten Allmacht (δυναμιν θεου) und als eine Sache der höchſten Weisheit: als eine Sache der Allmacht, da bey allem Widerſtand dieſer Lehre doch ſo große Siege über die Welt erhalten; und der höchſten Weisheit, da ſie nicht den Philoſophen und Mächtigen, ſondern den Ungelehrten und größern Theil der Menſchen bekannt worden. Hr. Vollborth verſteht hingegen unter δυναμις θεου die göttliche Kraft, womit das Evangelium begleitet wurde, und meint, es ſtehe den σημειοις entgegen, V. 22. und begreife alſo auch die weiſen und wohlthätigen Wunder (wenn es aber den σημειοις entgegen ſtehet und die Lehre δυναμις genennt wird, wie kann es Wunder bedeuten oder in ſich faſſen?) aber vorzüglich die überzeugende und herzlenkende Kraft des Evangeliums. —

Ganz offenbar redet der Apoſtel vom Innhalt des Evangelii, nicht von deſſen Wirkungen, und daher iſt die Schulziſche Erklärung vom Ausdruck σοφια θεου ſehr gezwungen und fremde, wie ſie ſich auch nicht zu K. 2, 7. ſchickt: weit natürlicher, die chriſtliche Lehre iſt uns die, wahre ſcientia divina, die ächte Gottesgelehrſamkeit,

samkeit, δυναμις θεου ist nicht eben Allmacht Gottes, sondern Majestät, Würde; und wir würden daher sagen: grade in dieser Lehre, die andern so schlecht und unbedeutend und anstößig ist, finden wir die höchste Würde. — V. 26. halten sich beyde an den Haufen der Auslegung. Nicht viel Edle und Gelehrte seyn zum Christenthum gebracht, und ergänzen entweder κεκλημενοι oder εκληθησαν. Dem Zusammenhang ist es gewiß gemäßer, die Stelle so zu übersetzen: Betrachtet nur, wie es mit eurer Versetzung in die christliche Kirche zugegangen (τα κλησιν, wer euch berufen habe?) Es sind nicht viele Weltweise, nicht Redner, nicht Vornehme, welche euch berufen haben, sondern die Einfältigen in der Welt hat Gott zu Lehrern bestimmt, um die Weisen zu beschämen. Der ganze Context beweiset aus der Niedrigkeit und dem geringen Ansehen der Lehrer und Beförderer des Christenthums, die Größe und Erhabenheit der Wahrheit selbst. — K. 2, 10. verstehen beyde unter βαθη θεου arcana Dei consilia, aber warum soll nur von Rathschlüssen Gottes die Rede seyn? Es sind die μυστηρια, Lehren, die vorher unbekannt waren: Wahrheiten, die bisher in der Urquelle aller Wahrheit verschlossen waren. Auch V. 11. begünstigt jene Meynung nicht, denn τα του ανθρωπου können eben so gut alle menschliche Kenntniß seyn, als die Plane der Menschen: und die Parallele bleibt dabey ganz zweckmäßig. Wer Anthropologie lernen will,

ll, muß sie von Menschen lernen: Eben so
rd ächte Theologie nur von Gott gelernt. —
. 13. sagt Vollborth, „dieser Spruch entscheid
t außerordentlich für die Orthodoxen in der
spiration der Worte.“ Dieß wäre freylich,
nn λογοις Worte bedeutete und πνευματικ
ς πνευματικα συγκρινοντες übersetzt werden
nnte: Inspiricte Sachen tragen wir mit
spirirten Worten vor. Allein wenn λογος
ründe, wie Hr. Schulz annimmt, oder viel-
hr Lehren, wie λογος θεου die doctrina
ina, wenn es Materien, Sachen, nicht
rade Worte sind, wie es dem hebräischen
ר gemäß, und durch V. 1. und den ganzen
usammenhang begünstigt ist, so haben sich die
rthodoxen dieses Beweises gar nicht zu freuen;
nd es ist dann auch gar nicht nothwendig, bey
νευματικοις das Wort λογοις zu ergänzen;
ch weniger aber billig, mit einem verächtli-
en Blick die Erklärungen Semlers, gegen
n sich Hr. Vollb. viele Verachtung erlaubt —
Vollborth gegen Semlern! — abzuweisen:
eistlichen Personen tragen wir geistliche
achen vor. Es ist ja ganz natürlich, daß
νευματικα und τα του πνευματος θεου syno-
yma sind, und daß, weil ψυχικος ανθρωπος
gleich folgt, bey πνευματικοις das Wort
ανθρωποις zu suppliren sey, wie es der sel. Zacha-
iä selbst, auch Ernesti u. a. ergänzten; und die
Anwendung gegen die unläugbare richtige Sem-
erische Auslegung giebt genugsam zu erkennen,

daß der Hr. Vollb. Semlern hier, wie anderwärts, nicht verstanden habe. Denn was soll die Einwendung gegen jene Erklärung: Christus und seine Apostel haben das Christenthum allen Menschen vorgetragen: Man muß hier keine disciplinam arcani einmengen? Was sollen diese gegen die unläugbare Wahrheit: Christus und seine Apostel richten sich im Vortrag der Wahrheit nach den Fähigkeiten und Einsichten ihrer Zuhörer. Haben sie schwache, sinnliche Menschen, Juden und Jüdischgesinnte vor sich; so lehren sie die leichtern Wahrheiten der Religion, sie geben Milch, faßlichere Lehren: haben sie aber aufgeklärtere Christen, (πνευματικους) so tragen sie auch die höhern Wahrheiten der Religion, welche für die Fassungskraft des Anfängers nicht sind, vor. Wo haben sie denn je das ganze Christenthum allen, den Anfängern wie den Gebildetern, bekannt gemacht? Was Kap. 3, 2. steht, entscheidet ganz für unsre Erklärung, wo, wie die Anmerkung Hr. V. S. 66 selbst bemerkt, vom Unterschied der Lehrmaterie nach Verschiedenheit der Zuhörer ganz deutlich geredet ist.

Bey der Allegorie K. 3, 10. fgg. vereinigen sich beyde Ausleger in der Meynung, daß das, was auf den Grund gebaut werden solle, nicht Personen, sondern Lehren sind, die zu dem ersten christlichen Religionssatz: Jesus sey Christ, noch von den Lehrern hinzugefügt werden. Wir können

können nur noch nicht recht einsehen, wie die Zeit, oder die Verfolgungen den Werth der Lehren prüfen können. Es ist auch dem Sprachgebrauch des N. T. Eph. 2, 20. und 1 Pet. 2, 4. 5. und selbst gleich nachher V. 16. gemäßer, unter den Materialien, welche auf den Grund gebaut werden, Menschen, Bekenner der Religion zu verstehen. Alle Lehrer sammlen für die christliche Kirche, vermehren dieselbe mit neuen Mitgliedern und Particulargemeinen. Jeder mag sehen, was für Leute er unter seiner Parthey hat: die Beschaffenheit seines Anhangs oder seiner Parthey (το εργον i. q. οικοδομη Particularkirche) wird nicht lange verborgen bleiben. Die Zeit und die Gefahren prüfen es. Dauert eine solche Parthey aus, so erscheint ihr Stifter als ächter Lehrer und hat Lohn und Ehre: Geht sie zu Grund, so hat der Lehrer den Schaden, (ζημιωθηναι, jacturam facere ist nicht sowohl gestraft werden, wie Hr. Schulz will; denn diese Bedeutung paßt nicht zu σωθηναι, sondern verlieren, was man hatte), er verliert seine οικοδομην, seinen Anhang und Parthey, ob er gleich selbst dabey noch nicht zu Grunde geht, sondern ein Christ bleiben kann und wird, (σωθησεται), doch unter großen Gefahren.

K. 6, 1. 2. spricht Paulus von dem Gericht der Heiligen über Welt und Engel. Herr Vollborth versteht jenes von dem allgemeinen Gerichtstage, wo die Gläubigen Adiaphora des

Gerichts seyn werden: (dieß sagt wohl Baier und die alte Dogmatik, aber die Bibel nicht: es läßt sich auch gar nicht denken, außer, daß wenn man ja einen erträglichen Sinn finden wollte, die Stellen Christi Matth. 12, 41. 42. verglichen würden:) die αγγελοι aber sind, nach seiner Meynung, ohne Zweifel Engel die gesündigt haben, die Teufel, Matth. 25, 41. (Dieß ohne Zweifel, möchte doch viel Zweifel wider sich haben; nicht zu gedenken, daß die Bibel sonst von dieser Sache schweigt, wollen wir nur einen Beweiß zuerst erwarten, daß αγγελοι ohne Beysatz je die Teufel sind.) Hr. Schulz verkennt die Schwierigkeiten dieser Erklärung nicht, und folgt der richtigern Spur der Auslegung, da er K. 2, 15. vergleicht: Der πνευματικος, der Christ beurtheilt alles, die ganze Welt zieht er vor sein forum, urtheilt über Irrthum und Wahrheit, über Tugend und Laster in der heidnischen Welt. Warum sollte er also nicht auch zum Urtheil in irrdischen Angelegenheiten fähig seyn? Ueber die αγγελους wagt er nichts zu bestimmen, außer daß er vermuthet κοσμος und αγγελοι wären wie sonst αγγελοι und αρχαι (oder wie K. 13, 1. αγγελοι und αι θρονοι) zusammengesetzt, statt πας. Sollte es nicht das natürlichste seyn, an Lehrer, an Apostel zu denken, welche sonst, und vielleicht häufiger als die Dogmatiker wollen, den Namen αγγελοι führen? Wir richten sogar die Lehrer und Männer, die πνευμα haben, urtheilen

über ſie und ihr Betragen, und entſcheiden
er ihren Werth, δοκιμαζομεν τα πνευματα
der Sprache Johannis 1 Joh. 4, 1. Wie
leichter muß es uns ſeyn, zeitliche und irrdiſche
achen zu beurtheilen? — Ueber V. 11. macht
r. Schulz eine feine, und ſo viel wir wiſſen,
ue Bemerkung, daß er mit Tit. 3, 3-7. ganz
rallel ſey, ſelbſt in der Folge der Ideen und
Worte, woraus man ſehen wird, daß αγιαζειν
y und αναπαυεσθαι einerley bedeute.

Das ſchwere Wort οικοδομηθησεται, K. 8,
hat Hr. Schulz kurz abgefertigt: die duns
le Vorſtellung, (συνειδησις) die derjenige, der
eine γνωσιν nicht hat, wird noch mehr beſtärckt
der unterſtützt werden, daß er ſelbſt vom Gö-
enopfer iſſet. Doch fehlt eine Stelle für dieſen
Gebrauch des Wortes; es wird im N. T. alle-
al im guten Sinn genommen, wie Vollb.
ohl erinnert, der hier eine kritiſche Konjektur
agt und οικονομηθησεται leſen will. Die Ver-
chſelung beyder Worte iſt leicht und ſelbſt in
n Handſchriften des N. T. nicht ohne Bey-
iel. Nur ſeine Erklärung verdient noch nähere
Prüfung: *diſſimulabitur* ſive opinio ſive conſci-
ntia eius, ita vt tecum veſcatur ſacrificio, li-
et idolum exiſtere credat ideoque peccet
eſcendo. Zum Beweiß des Sprachgebrauchs
ruft er ſich auf das nomen οικονομια, welches
weilen diſſimulatio bedeutet. (Wenn aber
ch dieſe Bedeutung ſo erweißlich wäre, als hier

nach der Redensart κατ' ε
angenommen wird, wo es do
tio rei callida et sapiens ist
sehr hart: conscientia dissimu
zur Verstellung verleitet.
wir, daß das εικος. noch besser
wenn es nur Autorität hätte.

Es scheint kein rechter Zusam
16. 18. zu seyn, wenn Paulus sa
gerne (man versteht die Predigt
so habe ich Vortheil davon:
Widerwillen, so bin ich nu
dem Amt eines Apostels belas
Pflicht. So erklären es auch b
welche wir vor uns haben. Wir
andern zur Prüfung, ob nicht de
genden Sinn empfehle: Ich w
Hungers sterben, als mir dieses
Ehre, niemanden zur Last gefallen z
nichten lassen. Daß ich Lehrer
gelii bin, ist mir kein Ruhm.
es seyn! ich wäre unglücklich,
es nicht wäre. Wenn ich aber
verstehen unter τουτο die Enthaltung
stols von allen Ansprüchen auf zeitliche
auf Unterhalt u. s. w.) freywillig ab
meines Rechts freywillig begebe, so
einen Vortheil; thue ichs mit W
len, so ist mir ja die Einrichtung (e
dispositio hac in re,) überlassen; es ist

ue anheimgestellt, ob ich mich will von den
neinen ernähren lassen oder nicht, und ich
nte also auch eben so gut, wie die andern
er des Evangelii, mich meines Rechtes bedie-
, wenn die Entsagung davon mir beschwer-
würde. Was ist aber nun der Vor-
zl, den ich habe? Dieser, daß ich nie-
nden in Kosten setze.

R. 10, 3. ist der Sinn von dem Ausdruck πνευματικον βρωμα und πομα richtig gefaßt, herordentliche Speise, die durch ein Wun-
werk gegeben wurde, wiewohl Hr. Vollb. noch eifelt, ob πνευματικον nicht auch vorbild-
h heißen könnte, (woran wir zweifeln); denn πετρας ακολουθησασης, erklären beyde vom elsen oder Wasser, das sie beständig hatten, so nge sie durch die Wüste zogen; nur Hr. Schulz heint geneigt zu seyn, sowohl das Wort ακολ-
s den Beysatz, ὁς ἐστι χριστος für Glossen zu hal-
n. Ohne Autorität. Dunkelheiten berechti-
en uns noch nicht die schweren Ausdrücke als
Einschiebsel verdächtig zu machen. Nach der
Apostelsprache verschwindet viele Schwierigkeit,
wenn man unter χριστος nicht Christi Person,
sondern Lehre versteht. Dann wäre die Formel
ὁς ἐστι χριστος bloß ein Wink zur Anwendung:
Eben so ists in der christlichen Religion; wir
haben auch βρωμα und πομα πνευματικον,
wir sind auch getauft. — Ueber V. 16. spricht
Hr. Vollb. noch ganz nach der Dogmatik, mit den

Worten Seb. Schmids und des sel. D. Walchs, um den Satz herauszubringen daß wir Christi Leib und Blut wirklich genießen; wie man dieß mit dem Parallelausdruck, der Genuß der θυσιαστ sey κοινωνια του θυσιαστηριου, vereinigen könne, weiß ich nicht: denn wer Opfer isset, isset doch nicht zugleich den Altar mit. Die κοινωνια ist äußerliche Verbindung, in welche der Genieſende tritt, beym Opfer mit dem Altar oder der Gottheit, der das Opfer gebracht wird, beym Abendmal mit Christo, deſſen Tod und Aufopferung das Hauptſtück des christlichen Religionsbekenntniſſes ist. Wir möchten über dieß ganze Kap. die Ueberſetzung des Hrn. Stroths, im 14 Theile des Repertoriums für bibliſche Literatur nachzuleſen empfehlen.

K. 11, 10. ist nach der gewöhnlichen Meynung ἐξουσια als eine Benennung eines Schleyers, vielleicht aus der Mode, angenommen, und bey einem Modenamen fällt freylich wohl die Frage weg, warum die Sache gerade dieſen Namen führt. Beym Beyſatz διὰ τους ἀγγελους geſteht Hr. Vollb., daß er eigentliche Engel verſtehe und keine Schwierigkeit finde. Der Apoſtel ſuppontre, daß bey dem Gottesdienſt der Gläubigen Engel zugegen wären, denen man auch einen gewiſſen Wohlſtand zu erweiſen ſchuldig ſey. (Dann könnten ja ἀγγελοι noch weit leichter die Biſchöfe ſeyn, deren Gegenwart einen ſolchen Wohlſtand forderte.

erte. Die Schwierigkeit aber blieb doch dop-
elt, theils, ob denn der Apoſtel dieſe Meynung
on Gegenwart der Engel in den chriſtlichen
Verſammlungen hegte und hegen konnte? theils
b es dieſe unſichtbaren Geſchöpfe durch den vor-
angenden Schleyer mehr geehrt wurden, als
ie ſichtbaren.) — Hr. Schulz erklärt es mit
ndern von Kundſchaftern, welche die Hei-
en an die Verſammlungen ſchickten; aber auch
ieß hat Schwierigkeiten, ſo wie es noch ganz
illkührlich angenommen iſt, daß ἐξουσια irgend
ine Art von Kopfputz ſey. Uns kömmt über-
haupt es unnöthig vor, daß der Apoſtel den
Befehl, das Haupt zu bedecken, für die Wei-
ber ſo oft wiederholen ſollte. Er hatte ihn vor-
her V. 6. ertheilt und wiederholt ihn V. 13., das
zwiſchenſtehende wäre vielmehr als Motiv anzu-
ſehen. Unter dieſer Vorausſetzung möchten wir
ἐξουσια in der gewöhnlichen Bedeutung nehmen:
Herrſchaft, Herr, wie ἀρχων, das κεφαλη
der Frau iſt nach V. 3. der Mann; daher wäre
ἐξουσια της κεφαλης της γυναικος der Herr,
den der Mann anerkennt, oder Chriſtus,
welcher κεφαλη του ανδρος benennet wird.
Dieſe Herrſchaft, unter welcher der Mann ſteht,
muß auch die Frau anerkennen, oder mit andern
Worten: Jede Frau muß auch die Befehle
Chriſti reſpectiren, welche dieſer ertheilt
δια τους αγγελους oder αποστολους, durch
ſeine Apoſtel. Apoſtoliſche Befehle oder An-
ordnungen, werden auch die Weibsperſonen zu

befolgen haben, ſo gut als die Mannsperſonen. Bey dieſer Erklärung haben wir uns bisher beruhigt, und vielleicht thut ſie auch andern Genüge, welche Bedenken tragen, die Bedeutung eines Wortes bloß aus dem Zuſammenhang zu beſtimmen.

Die Lehre von Wundergaben, worüber ſeit Middleton ſo vielerley wahres und unwahrſcheinliches geſagt und gedichtet worden, und die ſich ganz auf 1 Cor. 12 und 14. gründet, hat wohl durch dieſe neuen Ausleger nicht viel Aufklärung erhalten. Προφητεια z. B. erklärt Schulz von der Gabe die Schriften der Propheten zu erklären und nutzbar anzuwenden: Vollborth aber ſagt, das πρωτον ψευδος bey dieſer Erklärung ſey, daß ſich dieſe Ausleger ein wenig zu ſehr in unſre Zeiten verſetzen, und daß ein wenig Eigenliebe bey ihnen wohl den Verſtand verblendet hat. (Das iſt freylich kein πρωτον ψευδος bloß bey dieſer Meynung — ſie iſt es bey allen,) und erklärt es von ordentlicher Weiſſagung und Vorherverkündigung künftiger Dinge: erſtlich weil das Wort in der Bibel vorzüglich dieſe Bedeutung habe (woran wir ſehr zweifeln): weil es hier mit andern donis extraordinariis und ſupernaturalibus verbunden wird. (Dieß iſt Hypotheſe — ohne Beweiß,) und weil es auch Propheten im eigentlichſten Verſtande außer den Apoſteln gab. Röm. 12, 6. (wo doch προφητεια Lehrgabe, nicht Weiſſagung iſt).

Nach

Nach dem neutestamentlichen Sprachgebrauch
ist προφητης Lehrer, der ex inspiratione spricht,
und aus K. 14. ist es klar genug, daß man an
solche προφητας gedenken muß. — Mehr hier-
von beym K. 14. — Wir wundern uns, daß
das εποτισθημεν V. 13. beyde Ausleger nicht
vom Abendmal, sondern dieser von der Taufe,
jener von der Mittheilung des heiligen Geistes,
die das Wort εβαπτισθημεν verstehen. Es ist
doch die Anspielung auf Taufe und Abendmahl,
vergl. K. 10, 1. zu klar, und alle vermeinte
Schwierigkeit verschwindet, wenn man die ge-
nannten Ausdrücke verbindet: εβαπτ. εις
εποτισθ. εις εν σωμα και εις εν πνευμα. — V. 29.
findet Vollb. das αντιληψεις und κυβερνησεις
dunkel: gewiß weil er nur an dona miraculosa
denkt. Wäre aber gedacht worden, daß unter
die χαρισματα πνευματικα alles gerechnet
wird, was den Christen unterscheidet, alles,
wozu Fähigkeit, Kraft, Einsicht, Muth erfor-
dert wurde; alles was der Christ in seiner Sta-
tion zu verrichten hat, so könnte nichts dunkles
übrig seyn. Die αντιληψεις wären οι μεταδι-
δοντες διε κυβερνησεις, οι προϊσταμενοι, wel-
chen beyden Paulus auch Röm. 12, 8. χαρισ-
ματα beylegt.

Im K. 14. mag freylich uns noch manches erschwert werden, wenn man an lauter dona miraculosa gedenkt, indessen ließ sich doch noch manches Licht verbreiten, da wo unsern Ausle-

gern

gern vieles dunkel bleibt. Sogleich V. 2. wird von demjenigen, der sich einer fremden Sprache in den Versammlungen der Christen bedient, gesagt, πνευματι λαλει μυστηρια, und Hr. Wolb. sowohl als Hr. Schulz ist geneigt es zu erklären, vento loquitur, wie ers oben λαλει. Sollte aber der Apostel das Wort πνευμα hier so gebrauchen können? und warum schickte sich die gewöhnliche Auslegung, durch Inspiration des heil. Geistes redet er Geheimnisse, nicht in den Zusammenhang? μυστηριον ist alles, was der andre nicht versteht; und von der Art ist alles, was ein andrer πνευματι in der Begeisterung in einer fremden Sprache redet. — Eine der größten Dunkelheiten wird bekanntermassen V. 14. 15. angetroffen, durch die Zweydeutigkeit des Wortes νους. Nach Hrn. Wolborth wäre der Sinn: si lingua ignota precer fundo, spiritus quidem sanctus, a quo ago, precatur, *sed ipse non intelligo, quid precetur*, inde fit, vt mea mens fructu orationis careat. Daraus wird folgen, daß einige die Gabe der Sprache gehabt, ohne die Töne selbst zu verstehen. (Eine absurde Hypothese. Paulus gebiethet, V. 28. den Besitzern der Sprachgabe in der Kirche zu schweigen, wenn sie ihren Vortrag den Zuhörern nicht verständlich machen können: und der heil. Geist soll diese Gabe Menschen verliehen haben, die nicht einmal für sich Gebrauch davon machen könnten? soll Unsinn inspiriren? — Und Paulus sagt ja selbst das

Ge-

egenheit: der Sprachkenner erbaut ſich
bſt. V. 4.) Nach Hrn. Schulz iſt νους der
ſinn der Worte, welcher ακαρπος iſt, weil
ganz ohne Nutzen für die Zuhörer bleibt.
ie erklärt er auch προσευχομαι τω νοι durch προσ-
ευχ. εις το νοειν. Nur wird man theils in
em Parallelausdruck πνευματι alsdenn Schwie-
igkeiten finden, theils νους kaum in dieſem Sinne
ntreffen. Uns iſt immer das wahrſcheinlichſte,
aß πνευμα alles außerordentliche bey den
andlungen der Chriſten in ſich faßt, νους aber
ie gewöhnlich Röm. 7. die Vernunft, die
atürliche Thätigkeit iſt. Der Sprachreuner
richt in Begeiſterung; aber in dieſem Zuſtand
es Enthuſiasmus iſt ſeine Vernunft unthätig.
Ich will daher, fährt der Apoſtel fort, in Be-
eiſterung, beten und ſingen; aber wenn dieß
eſchehen iſt, ſo will ich auch meine Vernunft
ebrauchen, um das geſagte zu überſetzen.

Am Schluß müſſen wir noch der Stelle 1 Cor.
5, 29. gedenken, wo die Taufe über die Todten
edacht wird, die immer ein crux interpretum
weſen iſt. Hr. Vollb. pflichtet dem Grotius
ey, der einen baptismum vicarium für Todte
hauptet: Hr. Schulz aber möchte βαπτιζεσθαι
neigentlich wie Luc. 12, 50. nehmen: Wa
haben diejenigen für einen Vortheil, wel
che die gröſten Leiden ausgeſtanden, um
todte zu werden. Die Formel υπερ νεκρων ſtatt
υπερ των νεκρων γινεσθαι hat wohl kein Bey-

ſpiel

ſpiel für ſich, ſo wenig als die andern Erklärungen; und es iſt alſo noch alles dunkel. — Uebrigens iſt kein Zweifel, daß die Abſicht, den Anfängern in der Auslegung nützlich zu werden von beyden Gelehrten, vornehmlich von dem Schulzen, der kürzer, deutlicher und reicher an Beweiſen iſt, erreicht werden wird.

III.

Ti Hemſterhuſii Orationes, quarum prima eſt de Paulo Apoſtolo. L. C. *Valkenari Tres Orationes*, quibus ſubjectum eſt *ſchediasma ſpecimen exhibens adnotationum criticarum in loca quaedam Librorum ſacrorum noui foederis.* Praefiguntur *duae Orationes Joannis Chryſoſtomi* in laudem Pauli Apoſtoli, cum veteri verſione latina Anonymi ex Cod. MS. hic illic emendata. Lugd. Bat. ap. S. et J. Luchtmanns. 1784. gr. 8. 412. S. und 56. S. Vorrede.

Hemſterhuis und Valkenär ſind immer zwey Namen, die auch für den Theologen anziehend ſind, für denjenigen wenigſtens, dem etwas an der Bildung des Geſchmacks, an geſunder Kritik und Exegeſe, an guten Vorgängern und Muſtern im Urtheil über die Bibelſprachen und über die beſte Art der Auslegung gele-

gelegen ist, und der lieber in der großen Schule der Wissenschaften, der Lektüre der Alten, als in den Modeschulen der heutigen raisonnirenden schönen Geister, sich bilden möchte. Für diese ist zwar nicht alles, was wir in dieser Sammlung finden, unmittelbar brauchbar, aber doch alles Unterhaltung und der neueste Theil derselben, auf welchem wir unsere Anzeige einschränken, wichtig. — Die Reden des Chrysostomus über den Apostel Paulus, sind griechisch und lateinisch nach der Version des Anianus, wegen der Verwandschaft mit der Rede des Hemsterhuis, von dem nehmlichen Innhalt vorausgesetzt, nicht ohne kritische Hülfe, welche Original und Version bedürfen, und mit mancherley Erläuterungen, die freylich in den Editionen der Kirchenväter etwas ungebräuchliches sind. Denn die Editoren der Patrum sind zwar zur Noth gute Patristiker, aber nicht gute Humanisten gewesen. Die Rede des Hemsterhuis de Paulo Apostolo, deren ersten Abdruck wir oben S. 133. anzeigten, ist hier nach einer bessern Kopie zum zweytenmal und berichtigter als dort, geliefert. Sie bleibt allemal wichtig. Die andern Reden eben dieses vortreflichen Kenners der Griechen, de linguae graecae praestantia, ex ingenio graecorum et moribus probata, de literarum humaniorum studiis ad mores emendandos virtutisque cultum conferendis — ein wichtiges Thema, aber wer glaubt unsrer Predigt eher, als die Barbarey in Sitten wie im Geschmack ein-

eingerissen ist? — de mathematum et philosophiae studio, cum literis humanioribus coniungendo wollen wir nicht ausziehen, da ihr Innhalt mit der Theologie weniger verwandt ist, so wie zwey Panegyrici, einer auf den berühmten Theol. Campegius Vitringa, und die andre auf den Georg. Arnaldus zu Franeker, auch hieher nicht gehören: so wenig als die beyden ersten historischen Reden Valkenärs, de rerum Belgicarum vicissitudine und de Philippi Amyntiadae indole, virtutibus etc. die dem Geschichtschreiber höchstwichtig seyn werden. Nur das Thema letztern, de critica emendatrice in libris sactis N. T. a literatoribus, quos vocant non adhibenda, möchte interessant für den Theologen scheinen, und ist es in denen Gegenden, wo man den Humanisten es verbieten oder verargen will, wenn sie auch ihre glücklichen kritischen Versuche aufs neue Testament ausdehnen. In Deutschland, und überhaupt für unsre Zeiten möchte eine Apologie der Kritik des N. T. — denn dieß ist die ganze sehr satyrische Rede, — nicht mehr nöthig seyn: denn Gottlob, man hat nun gesehen, daß gerade die größten Literatoren auch die besten, bedachtsamsten und bescheidensten Kritiker des N. T. gewesen sind; und daß die andern, die über die Verbesserung oder Veränderungen der gewöhnlichen Lesarten urtheilten, — sie mögen die hergebrachte Lesart in Schutz genommen oder verworfen haben — allemal ihre Sache desto schlechter gemacht haben, je unge-

übter

r und unwiſſender ſie in der Profanliteratur
eſen ſind. Und hoffentlich iſt man auch in
land ſeit 1745 klüger und toleranter in dieſem
ikt geworden, daß der Hr. Valkenär nicht
ig hat, dieſe Rede zu ſeiner Vertheidigung
r die hier neu mitgetheilten kritiſchen Verſuche
Urtheile vorauszuſchicken. Dieſe Verſuche
der, für den Theologen wichtigſte und lehr-
ſte Theil dieſes Buchs, und berechtigen uns
iner Anzeige deſſelben, da ſie eine auserleſene
ahl von den feinſten Bemerkungen zur bibli-
n Auslegung, die deutlichſten Beweiſe, daß
Kritik, ohne die Führerin der Grammatik
Philologie blind herumirrt, und überall an-
ſt, und manche neue und ſcharfſinnige Kon-
turalverbeſſerung enthält, die wir von Val-
är weit lieber, als von Bentley und Toun
ehmen. Einiges aus vielen wird hin-
hend ſeyn. Ebr. 11, 4. ſteht in den gewöhn-
en Ausgaben von Abel, daß er δια πιστεως
h nach ſeinem Tode λαλειται, wofür die
n Kirchenväter λαλει fanden. Es fehlt
t an Vertheidigern des λαλειται, die noch
u ſagen, der Unterſchied zwiſchen beyden Leſe-
en ſey unbedeutend, denn das medium ſtehe
öhnlich ſtatt das activi. Dieß hat Wolf
gt; ſo haben wir es uns auch müſſen vor-
en laſſen, und ſo hören es vielleicht noch man-
: allein λαλειϑαι wird nie ſo gebraucht, ſon-
n als paſſivum, gerühmt, bekannt gemacht
den, wie hier aus dem Ariſtophanes,

(Theſmoph. v. 285) bewieſen wird. Das λα
iſt alſo die einzige richtige Lesart: noch im
lehrt Abel, an Gott zu glauben, faſt wie
gil vom Theſeus ſagt Aen. VI. 618. magn
ſtatur vece per umbras: oder wie Demoſth
c. Eubul. §. 60. ὃς, καὶ τετελευτηκως
μαρτυρει τοις εργοις, ασην ταυτην — e
Ueber 1 Cor. 15, 29. wo die Taufe über die T
den Auslegern ſo viele Schwierigkeit ge
und ſo viele vergebliche Verſuche erzeug
trägt Hr. Valk. eine neue Konjektur vo
will ſtatt βαπτιζομενοι ὑπερ των νεκρων
leſen, βαπτ. απ' εργων νεκρων und ma
nur ſich die Stelle mit Uncialbuchſtab
den ΑΠΕΡΤΩΝ, ſo wird man bald ſehe
aus der leichten und nicht ungewöhnlichen
wechslung das Α mit Υ und Γ mit Τ die
ὑπερ των entſtehen konnte. Es ſcheint a
Sinn ſehr paſſend zu ſeyn: was thun die
ihr ſich taufen laſſen, um den todten W
dem Laſter (Ebr. 6, 1. 2.) zu entſagen
deſſen, ſo natürlich und ungekünſtelt dieſe
muthung iſt, ſo bleibt doch die Hauptſ
rigkeit, daß βαπτιζεσθαι doch nirgends m
conſtruirt wird, daß V. 30. das ὑπερ
das nach allen Regeln der Kritik die beſſe
art iſt, nicht aus απ εργων νεκρων entſ
ſeyn kann, und daß Paulus, der ſeine B
hier ſo genau und pünktlich ordnet, den
den jene Lesart erhielte, eigentlich erſt
liefern möchte. —

1 Theſſ. 3, 3. iſt das Wort σαινεσθαι ſehr vie-
l Auslegern verdächtig geweſen; Bentley än-
rt es in σαλευεσθαι, Reiske in σαινεσθαι (nur
ß dieß kein altes Wort, ſondern ex graecitate
ſimae aetatis iſt,) oder ασαινεσθαι. Dieß
ztere billigt Valk. ganz, und lieſet μηδεν ασαι-
σθαι. Das Wort wäre von guter griechiſcher
orm, von ασα taedium, ασασθαι taedio affici,
gi, woraus ασαινεσθαι eben ſo, wie πεζαινω
s πεζω entſtehen kann. Der Sinn iſt paſſend.
Mit eben dieſem Rechte könnte man σαινω von
ω ableiten, das mit σεω, σευω u. a. Wor-
n ſynonymiſch und hier ſehr paſſend iſt; zumal
ασαινεσθαι doch nirgends ſteht, σαινεσθαι aber
s griechiſches Wort aus dem Diogenes Laert.
agemerkt wird). — Jac. 4, 2. ſcheint Valk.
em Pricäus beyzupflichten, welcher φονευετε
ab φονευετε verwarf, und φονᾶτε leſen will.
Wenigſtens giebt er viele Beweiſe, daß φονευω
deute φονευειν επι θυμω. — Luc. 6, 9. iſt ſehr
it erinnert, Lucas möchte urſprünglich geſchrie-
n haben: επερωτησω υμας τι εξεστι κ. ſ. w.
s Wort τι iſt ειν λογος beym Matthäus 21,
— Man hat ſich über Marc. 3, 21. allerley
nd Bedenklichkeiten gemacht, wo erzählt wird,
ß die Verwandten Jeſu (dieß ſind die οι παρ'
του) gekommen ſeyn, ihn in Arreſt zu brin-
n, nebſt dem Beyſatz ελεγον γαρ, οτι εξεστη.
an trägt Bedenken, dieß von der Maria und
n Brüdern Jeſu zu verſtehen, als ob ſie
ſum für unſinnig gehalten hätten: allein alle

Schwierigkeit fällt weg, wenn das ελεγον impersonaliter erklärt wird. Die Leute sagten, er sey rasend geworden, oder wie es Markus K. 5, 30. 31 ausdrükt, er habe einen unreinen Geist.) — Luc. 3, 22. ist die Vermuthung geäußert, daß Lucas möchte ursprünglich gesetzt haben, ου σε μαπτικω εισ, wenigstens habe Chrysostomus die jetzige Lesart nicht gehabt. (Doch nur Vermuthung!) — K. 10, 11. zieht er απομασσομεθα dem reinern Wort απτομεθα vor, weil jenes dem Lucas gewöhnlich ist, wie K. 9, 5 Ap. Gesch. 13, 51. — K. 11, 29. möchte er lesen: η γενεα αυτη πονηρα εστι (in dem gewöhnlichem Text εστι,) σημειον επιζητει, wo gleiche Marc. 8, 12. — K. 18, 7. scheint der Beysatz, και μακροθυμων επ' αυτοις zu abgerissen dazustehen; und dieß mag Elsnern bewogen haben, freylich nicht glücklich, mit verändertem Accente μακροθύμων zu lesen, und es mit βοωντων zu verbinden, welches wegen des Beysatzes επ' αυτων unwahrscheinlich ist. H. Valk. vertheidigt die gewöhnliche Lesart, die nach der Parallelstelle Matth. 18, 26. einen sehr guten Sinn giebt: Gott, der seinen Lieblingen so viele Sünden vergiebt, wird sie auch gegen ihre Gegner vertheidigen. (Aber die Schwierigkeit liegt nicht im Sinne, sondern in der Construktion.) — Bey Luc. 19, 38. äußert er die Vermuthung, daß statt εν ουρανω oder εν ουρανοις die ächte Lesart εν δεξιοις sey. Das gewöhnliche εν ουρανω sey vom folgenden εν υψιστοις

nicht

icht unterſchieden, und warum ſollte Friede
n Himmel gewünſcht werden, wo ewiger
riede iſt. Außerdem iſt die Verwechslung
oiſchen ευος (ουρανος) und ανος (ανθρωπος)
hr leicht und nicht ungewöhnlich, wovon viele
Beyſpiele angeführt werden: und aus Luc. 2, 13.
rſteht noch eine größere Wahrſcheinlichkeit.
Nach dem Hebraiſmus wäre doch auch in der
wöhnlichen Lesart eine ſtatthafte Doxologie.) —
Sinnreich iſt die Konjektur, daß Luc. 22, 16.
hen müſſe εως ὁτε βρωθη für πληρωθη, wie-
ohl ſchon der Cod. Cantabrig. dieſe Lesart be-
ätigt, die den Parallelausdrücken, Matth.
6, 29. ganz gemäß iſt. — V. 31. wird bloß
ls Anrede an Petrum betrachtet, und daher
as υμας als Interpolation angeſehen, dagegen
ber nach του σιτιασαι noch σε hinzugeſetzt, wel-
hes kaum nöthig ſeyn möchte; auch wenn die
Worte allein von Petro gelten ſollten. Will-
ommner wird die Erläuterung des Wortes ἐξη-
τησατο aus dem lateiniſchen depoſcere oder
xpoſcere ſeyn, welches ſonſt im Fall einer ge-
chten Auslieferung gebraucht wird. — Ueber
ie Apoſtelgeſchichte, welche überhaupt noch zu
enig kritiſch und philologiſch bearbeitet ſeyn
öchte, finden wir viele trefliche Bemerkungen.
3. E. Kap. 2, 9. wird die Aenderung des Hem-
erhuis, βιθυνιαν ſtatt des ganz fremden κα-
παδοκιαν nicht nur durch 1 Pet. 1, 1., ſondern auch
urch andre Stellen aus Profanſcribenten, wel-
he Bithynien neben Pontus, Aſien, Gala-

tien u. ſ. w. nennen, unterſtützt; ſo wie K. 6, 7. die Vermuthung des Caſaubonus, welcher vor των ιερεων das και einſchiebt, und V. 8. die Lesart λιβυστινων ſtatt λιβερτινων gebilliget wird. Nur iſt die Aenderung ωφθη αλλοις (ſtatt αυτοις) μαχομενοις και συνηλλασσεν u. ſ. w., doch nicht nöthig; denn das αυτοις könnte ja auch auf τους αδελφους ſich beziehen. V. 57. giebt er dem Battier Beyfall, κραξαντες zu leſen: da Stephanus laut ſchrie, hielten ſie ihre Ohren zu u. ſ. w. V. 58. iſt ihm ελιθαβολουν verdächtig, doch billigt er die Konjektur Markland's ελιθολογουν oder ελιθοφορουν nicht. (Nach der hebräiſchen und populairen Art zu erzählen möchte auch ελιθοβολουν gut vertheidigt werden können). — K. 10, 17. ſollte nach εν εαυτω nach γενομενος eingeſchaltet werden: Wie Petrus wieder zu ſich kam, nehmlich von der Ekſtaſe V. 10. und darüber nachdachte u. ſ. w. Der Cod. Cantabrig. den aber Hr. Valk. auctori impudentiſſimo zueignet, hat ſchon dieſen Zuſatz und auch in andern Stellen viele ſelbſt von V. genützte Lesarten. — K. 13, 23. ſollte ηγαγε (nicht ηγαγεν, welches Griesbach aufnahm) τω ισραηλ σωτηριαν beſſer ſeyn. (Die neuern Kritiker haben ηγειρε wohl nicht um deßwillen verworfen, weil es den Sinn erſchwerte oder nicht gut griechiſch wäre, ſondern ſie haben ηγαγεν, weil es eine ſeltnere Formel iſt, vorgezogen.) — 1 Cor. 2, 4. neigt ſich Valk. (deſſen Gefühl ſich gegen das ungriechiſche πειθοις er-

klären

iren muß, zu der Meynung, daß Paulus
ſchrieben habe: οὐκ ἐν πιθανοῖς σοφίας λόγοις,
ie er ſonſt Col. 2, 4. πιθανολογίαν gebraucht.
hryſoſtomus, der die Stelle ſo anführt in Or.
: Laud. Pauli würde doch nicht als Zeuge gel-
n, er verwechſelt öfter reine griechiſche Worte
d Formeln mit den bibliſchen.) — 1 Petr. 1, 13.
cht er den ungewöhnlichen Tropus, die Lenden
s Gemüths umgürten, durch die Lesart aus-
weichten; ἀναζωσάμενοι τὰς ὀσφύας, τὴν δια-
κ ὑμαινηφοντες, κ. τ. λ. — 2 Pet. 2, 3. findet
für nöthig ἐς ὑμᾶς ſtatt ὑμᾶς zu leſen, und er-
irt die Worte: ſordidi quaeſtus gratia ſermoni-
us adulterinis fraudulentam inter vos (dieß wäre
ς ὑμᾶς) mercaturam exercebunt, wo ihm
ine bekannte ausgebreitete Sprachkenntniß
Gelegenheit gegeben, über das Wort ἐμπορεύε-
ϑαι und καπηλεύειν vielerley Bemerkungen zu
nachen. So gut dieß alles geſagt iſt, ſo wiſſen
vir doch nicht, ob nicht die gewöhnliche Lesart,
ὑμᾶς ἐμπορ. einen noch feinern Sinn giebt:
ie, jene habſüchtigen, ſuchen durch Schmeiche-
eyen und Vorſpieglungen euch auf ihre Seite
zu ziehen, ζητοῦσι ὑμᾶς, ſagt Paulus, ohne
Metapher. — Andre mindre neue kritiſche Ver-
beſſerungen des griechiſchen Textes, worunter viele
ſchon in der Griesbachiſchen Ausgabe des N. T.
ihre gebührende Stelle erhalten haben, oder
andre Konjekturen, die ſchon bekannt ſind, und
die vielen Digreſſionen, nach Art der holländi-
ſchen Commentatoren, darinnen gelegentlich

die wichtigsten philologischen Bemer
gebracht werden, die man hier nicht
wir mit Stillschweigen übergehe
wissen, daß Hr. Valkenär sehr viel
merkungen auch über die LXX ge
so wünschen wir, daß sich eine Ge
den möge, wo er auch diese Schät
blikum bringen kann.

IV.

Natürliche Religion u
sprung, Beschaffenheit un
salen. Berlin 1784. 15 B

Der V. liefert uns in diesem
Muthmaßungen, Meynunge
fälle, die nun zwar sonderbar genug
so wohl der ältesten Geschichte widers
auch richtiger Gründe ermangeln, u
einem unpartheyischen Forscher schwerl
machen werden. So redet er im erste
von den ersten Menschen, nimmt zwar
an, daß ursprünglich nur ein Mensc
schaffen worden, glaubt aber, es se
logie gemäß anzunehmen, daß die e
schen alle Grade des menschlichen W
durchlaufen hätten, und mithin
Säuglinge, Kinder, Jüngling und
Mann und Weib, Greis und Mat

n wären. Für ihre Ernährung in dem ersten
uſtande iſt ihm gar nicht bange. Er läßt ſie
urch den Weg der Nabelſchnur ihre Nahrung
us der mütterlichen Erde ſaugen, dann Kräu-
r im Munde zermalmen, und deren Saft ge-
ießen, bis ſie zu ihrer Vollkommenheit gelan-
en. (Wenn das nicht die bodenloſeſte Grille iſt,
ie je von einem Menſchen behauptet worden iſt,
nd zu deren Widerlegung man nur den Säug-
ng beobachten darf, ſo wiſſen wir nicht, was
ſprechen heißt.) Sie waren nun das voll-
ommenſte Menſchenpaar, weil ſie aus dem rein-
en und kräftigſten Saamen entſprungen waren,
ichts deſto weniger aber gieng ihre Ausbildung
ur langſam vor ſich. II. Offenbarung. Hier
ird gleich Anfangs behauptet, daß es mit einem
öttlichen Unterricht bey den erſten Menſchen
in bloßes Vorgeben ſey. Wäre es wahr,
agt er S. 12., ſo müßte ihnen Gott Dinge von
großer Wichtigkeit, die ſie durch ihren Verſtand
ar nicht, oder wenigſtens nicht ſo bald, als es
hnen nöthig war, entdecken konnten, geoffenba-
et haben. Dieſe Gegenſtände hätten nun keine
ndre, als das Daſeyn und die Beſchaffenheit
es Weſens Gottes ſelbſt, die Schöpfung der
Welt, und die Beſtimmung des Menſchen in
nd nach dieſem Leben, ſeyn können, wovon aber
Moſes nichts melde. Es ſtehe zwar, daß die
gemeldeten öftern Erſcheinungen eine ſolche
Kenntniß ſeines Daſeyns involvirten, aber man
ey ja längſt darüber einig, daß dieſer Umgang

nicht so buchstäblich zu nehmen sey. (Hebt denn aber dieß allen Unterricht auf?) Von jener geistigen Wirkung und Mittheilung stehe aber nichts im Moses, auch könne kein Mensch sich davon eine Vorstellung machen, noch Merkmale solcher unmittelbaren Einwirkungen angeben. (Wir wissen nicht, warum es unbegreiflich seyn soll, daß sich Gott den Menschen verständlich machen kann, da es Menschen können. Und was die Merkmale betrift, so werden sie denen wohl bekannt gewesen seyn, die dergleichen einführen. Das läßt sich also so geradehin nicht ableugnen.) Mithin, schließt er ganz übereilt, dürfte man alles dieß für Erdichtungen halten, die vor ihm oder von ihm zur Ergänzung der Geschichte erfunden worden. Was in der Folge von der Dunkelheit und Unverständlichkeit dieser Schriften gesagt wird, bedarf keiner Widerlegung. Was er von den Gesetzen Mosis und der Lehre von der Unsterblichkeit, die jenen Zeiten nach seinem Dafürhalten gänzlich fehlte, vorbringt, ist blos aufgewärmt, und schon oft genug beantwortet. Eben so verächtlich geht er mit dem neuen Testament um. Die Wunder, die darinnen vorkommen, sind nichts, denn dergleichen Dinge kommen auch bey den egyptischen Zauberern und den persischen Magiern vor. (Also weil es Falschmünzer giebt, so ist nie probhaltige Münze ausgeprägt worden.) Die Lehren bedürften keiner unmittelbaren Offenbarung, denn sie wären schon lange vorher den gelehrten Sekten der Juden, und

em Weltweiſen der Griechen und Römer bekannt,
Schade, daß er den Beweis nicht davon gege-
en hat.) Noch dazu ſind ſie in den Schriften
es N. T. bey weitem nicht ſo deutlich, ordent-
ch und vollſtändig, als in den Schriften jener
Philoſophen, beſonders dem Plato. (Der R.
erräth nur, daß er beyde nicht geleſen hat.)
Was von Chriſti Geburt, Würde und Zweck
n den Evangeliſten ſteht, iſt S. 60. unbegreif-
ch, und alſo falſch, wenn man gleich Zeugniſſe
afür anführt. (Den Widerſpruch hätte er
och aufdecken ſollen, wenn er ihn fand, ſo viel
aufgeklärte Denker unter den Chriſten haben noch
einen wahrgenommen.) In dieſem Tone fährt
er fort, die Erleuchtung der heil. Männer ſo
gar mit den Schwärmereyen des Jacob Böhms
und der Jungfer Bourignon in Parallele zu
bringen. S. 66. Eine ſolche innere Mittheilung, die den Menſchen zum Rang der Gottheit erhebt, iſt nicht nur unmöglich, ſondern auch unnütze. Unmöglich, weil das Weſen Gottes kein Gegenſtand menſchlicher Beſchauung und Betaſtung (wer verlangt oder behauptet denn ſo etwas?) iſt, und weil des Menſchen geiſtige und phyſiſche Kräfte ſo eingeſchränkt ſind, daß ſie ſich nicht bis in das Heiligthum oder die Werkſtatt des allerhöchſten Weſens emporſchwingen können. Die Engel erklärt er S. 81. für bloße allegoriſche Weſen, denn man könne ſich von der Nothwendigkeit ihrer Exiſtenz nicht überzeugen. (Aus dem Grunde bezweifle

zweifle ich auch die Existenz des V. selbst.) Von Christo urtheilt er ganz unwürdig, er habe die Menschen über seine Person vorsätzlich in Unwissenheit zu lassen gesucht, und die Folge seiner Erscheinung sey gewesen, daß die Menschen nicht mehr erfahren hätten, als sie vorhin schon wußten. III. Von der ursprünglichen Religion und dem Ursprung des Deismus. Wenn S. 10. der Verstand der Menschen ursprünglich blos sinnlich war, und eine Offenbarung Gottes an die Menschen nicht möglich ist, so kann man auch nicht behaupten, daß der Deismus die ursprüngliche Religion gewesen seyn, sondern vielmehr die Verehrung sinnlicher Gegenstände, der Sonne, des Mondes und der thierischen und vegetabilischen Natur. Der V. hat ganz recht, daß die Vernunft in ihrer anfänglichen Schwäche und Rohheit diesen und keinen andern Weg würde genommen haben, und eben daher erhellet die Nothwendigkeit einer höhern Anleitung. Aber die Geschichte lehrt, daß die Kenntniß eines einzigen allerhöchsten Wesens weit älter als die Abgötterey war. Der Phthah und Cneph der Egyptern, der Changti der alten Sinesen, der Brimh der Braminen, der Ormuzd der Perser waren nichts anders als jener alles erschaffende und erhaltende Geist, ehe in spätern Zeiten diese erhabne Idee in sinnlichere Bilder ausartete. Der Verf. ist nun anderer Meynung und glaubt, es sey wider die Erfahrung, daß eine einmal herrschende Religion so leicht ver-

tilgt

ſgt werden könnte, vielmehr ſey erſt in ſpätern
iten aus dem Polydeismus, ungewiß wo und
ann, der Deismus entſprungen. (War das
y dem Jüdiſchen Volk auch ſo? Verträgt ſich
mit die obige Bemerkung, daß die ältern
deen reiner und würdiger, als die folgenden
aren? Und wie läßt es ſich bey dieſer Hypo-
eſe erklären, daß der Deismus erſt mit dem
hriſtenthum die herrſchende Religion wurde?)
V. Die Schickſale des Deismus. Mitten im
choße des Heidenthums entſtanden, wurde
ſo der Deismus in den Myſterien fortgepflanzt,
e anfänglich nur für wenige Geweihete waren,
achher aber in Volksfeyerlichkeiten umgeſtaltet
urden. Da man aber dabei den Volksglauben
honen mußte, ſo erfand man eine doppelte Art
on Myſterien, die kleinen und die großen, oder
ie öffentlichen und geheimen. Jene waren bloß
ür das Volk beſtimmt, und beſtanden in ver-
eckten Gebräuchen und Aufzügen, deren Be-
eutung man dem Volk verbarg, in dieſen wur-
en die reinen Lehren fortgepflanzt. Da aber
ieſe endlich verfielen, ſo erſchien Chriſtus, um
ie Juden und durch ſie die übrigen Völker zu
iner vernünftigen Religion zu führen, und ſeine
Nation von der Knechtſchaft der Römer zu be-
reyen. Dieſe Abſicht aber wurde in der Folge
ieder vereitelt, da man ſeine Lehre wieder ver-
ümmelte und mit menſchlichen Zuſätzen über-
äufte, und ſo den reinen Deismus gewaltthätig
nterdrückte. Er hofft aber, daß der Verſtand

bald

bald siegen, alle diese Blendwerke vernichtet und die reine natürliche Religion emporbringt werde. Es sind gegen manche Lehren der Kirche und der Religion, gegen die Geschichte Christi und seine Thaten viele gehäßige Urtheile mit eingestreut, die wir hier nicht wiederholen wollen. Schon das, was wir davon unsern Lesern vorlegten, beweiset hinlänglich, daß es dem V. sowohl an Kenntnissen der Philosophie, der Geschichte und des Christenthums, als auch an ausdaurenden Untersuchungsfleiße und richtigem Urtheil, mithin beynahe an allem dem mangele, was seine Schrift gefährlich, oder seine Untersuchungen für die Religion nutzbar machen könnte.

V.

Divine revelation, impartial and universal: or a humble attemt, to defend Christianity upon rational principles, against the infidelity and Scepticism of the age. By the Rev. *John Bennet*, Curate of S. Mary's at Manchester 1783. 8.

Lange hat man schon von Seiten der Naturalisten gegen die Offenbarung, deren Annehmung das Mittel zur Glückseligkeit seyn soll, den Vorwurf unter mancherley Gestalten vorgetragen, daß Gott sehr mißgünstig oder sehr partheyisch handele,

dem er dieſe Wohlthat immer nur auf wenige eingeſchränckt und bey der unläugbaren Nichtallgemeinheit der Offenbarung grauſam genug geweſen, einem großen Theil der Menſchen die weſentlichen Mittel zu ihrer Glückſeligkeit zu verſagen. Er iſt in England vielfältig und mit vielem Schein ausgeſchmückt, und, wie bekannt, auch von dem Wolfenbüttliſchen Fragmentiſten ſehr blendend, zum Nachtheil der Offenbarung und zur Erſchütterung des Beweiſes für ihre Göttlichkeit mit Mühe unterſtützt worden. Wir glauben zwar nicht, daß dieſer Zweifel eines Naturaliſten der fürchterlichſte ſey: denn er läſt ſich auf die reine, natürliche Religion retorquiren, welche eben ſo wenig, als die geoffenbarte, je allgemein war, oder allgemein werden kann, und das ganze fürchterliche Anſehn deſſelben fällt auf einmal zuſammen, ſo bald man nicht mehr auf den ſtrengen und unbibliſchen Grundſätzen beharret, daß die ewige Glückſeligkeit des Menſchen allein an das Chriſtenthum gebunden ſey, und jeder Nichtchriſt unfehlbar auf immer verdammt werden ſoll. Denn wenn auch die natürliche Religion zur Seligkeit führt, ſo iſt Gott nicht partheyiſch, wenn er, wie bey allen übrigen Wohlthaten, dem einen die Mittel zur Glückſeligkeit im höhern Grade gewährt, während als er den andern nicht verſäumt und nicht verwirft. Indeſſen iſt es gut, wenn ſich die Güte und Weisheit Gottes hierinnen noch durch andre Gründe rechtfertigen läßt; und dieſe Abſicht

sicht hat obige gelehrte Schrift glücklich erreicht, darinnen der Verfasser aus der Beschaffenheit der Menschen, und aus der Geschichte die Ursachen aufsucht, warum eine Offenbarung nie allgemein seyn könnte. Wenn man die Offenbarungen, welche Gott der Menschheit zu ertheilen für gut fand, nach der Reihe durchgeht, so ist der Umfang und Klarheit dieser Belehrungen immer dem Zustand der Menschheit überhaupt und der jedesmaligen Lage derselben, den Umständen, Verhältnissen und Fähigkeit der Nationen, an welche sie gerichtet waren, angemessen gewesen. Gebräuche, Ceremonien, die wir für sehr beschwerlich, zwecklos und unnütz halten, wie z. E. in der jüdischen Religion, waren für ein rohes und hartnäckiges Volk die beste Religionsform und das größte Verwahrungsmittel wider Aberglauben und Abgötterey. Und wie konnte Christenthum in seiner Vollkommenheit, Reinigkeit und vollständiger früher bekannt werden, da die Menschen noch nicht aufgeklärt und vorbereitet genug waren, eine solche Religion zu ertragen, und den Seegen desselben in seinem ganzen Umfang zu genießen? Zu dem kommen die Hindernisse, die der größern Ausbreitung und mehrern Allgemeinheit der Offenbarung entgegenstehen, nicht von der Gottheit, sondern von den Menschen. Bald haben sie die Belehrungen, die ihnen sehr nahe gelegt worden, leichtsinnig und gleichgültig verschmäht; bald waren die Bekenner der Religion selbst schuld,

warum

um die Offenbarung minder gekannt und
ächt wurde; man war nicht eifrig auf die
ehrung der Nichtchristen bedacht, oder man
örte durch Laster und Ausschweifungen,
h Grausamkeit, Habsucht und Ungerech-
eiten (worüber der Verfasser sonderlich bey
Bekehrung der Indianer klagt) alle Ein-
ke der bessern Religion, alle Achtung für sie,
Begierde zu ihr; diese Laster der Menschen
mmen die Ausbreitung des Lichts: und will
n diese der Gottheit zur Last legen, so muß
n sich darüber beschweren, daß sie Menschen
reyen Geschöpfen machte. Wenn man end-
es ungerecht findet, daß einem Theil der
nschen mit der Offenbarung zugleich die gröss
e Glückseligkeit entzogen wird, so muß man,
e der Verfasser sehr scharfsinnig und richtig
nert und darthut, bedenken, daß die Glück-
gkeit jedes einzelnen Geschöpfs durchaus nicht
on abhängt, daß es im Besitz und Genuß
n der Art und eben des Grades von Selig-
sey, die wir an andern wahrnehmen. Es
ur Zufriedenheit und also auch zur Glück-
gkeit für mich genug, soviel von Vergnügen
d Gütern zu haben, als meinen Empfindun-
d Fähigkeiten angemessen ist, und meine
ligkeit wird dadurch gar nicht vermindert,
ein andrer mehr Vergnügen und mehr
pfänglichkeit für dasselbe hat. Menschen,
geringere Empfindlichkeit haben, sind gegen
Beschwerden gesichert, denen die Men-

schen von feinerer Organisation ausgesetzt sind. Sind deswegen jene zufriedner und seliger als diese? Das Kind wird durch etwas anders befriedigt als der Mann: ist es unglücklicher, weil es die Mannesfreuden nicht kennt und nicht geniesst? Und überhaupt ist es ein Irrthum der zwar sehr gemein, aber der Natur der Geschöpfe ganz zuwider ist, wenn man glaubt, die Seligkeit hier auf Erden oder im Himmel müsse bey allen von einerley Beschaffenheit, Art und Grösse seyn. Die Natur, oder die Gottheit ist nicht so dürftig, daß sie nicht unzählige Arten von Vergnügungen und Seligkeit schaffen und aus der Mischung derselben selbst die grosse Mannigfaltigkeit von Glückseligkeit entstehen lassen sollte: die meisten dieser Gedanken sind zwar schon von andern geäussert und zur Rechtfertigung der Vorsehung auf diesem Punkte angewendet worden und er selbst haben sie, zum Theil populärer, in zweyten Theil unsrer Antifragmente, wo er eben diesen Vorwurf wegräumten, vorgetragen: indessen sind sie vom Herrn Bennet gut zusammengeordnet und mit so viel Kenntniß der Geschichte und der Menschen unterstützt, daß die Ehre der Gottheit in ihrem ganzen Lichte erscheint.

VI.

VI.

Theſaurus rei patriſticae, ontinens diſſertationes praeſtantiores x rariſſimo D. Nicol. de Nourry adparatu: allandi nova bibliotheca patrum aliisque lebrioribus eorum (patrum) editionibus deromptas et juxta ſeriem patrum et ſcriptoum eccleſiaſticorum chronologicam diſpotas, adornatus, atque adjectis prolegomeniis, otis et reflectionibus ad hiſtoriam theologiae ertinentibus inſtructus a P. *Platito Sprenger*, Monacho Benedictino et Bibliothecario in Banz. Tomus I. Wirceburgi, 1784. 4. maj. 658. pagg.

Lange und oft war es der Wunſch von vielen Freunden der Kirchengeſchichte und Patriſtik, die verſchiednen hiſtoriſchen und kritiſchen Unterſuchungen über die Kirchenväter, ihre Zeitalter und ihre Schriften, die von mehrern gelehrten Herausgebern ihrer Werke, in ganzen Sammlungen oder einzeln angeſtellt worden und in vielen und koſtbaren Werken zerſtreut ſind, zuſammengeleitet zu ſehen; und das Beſte und Neueſte davon in einem eignen Werke geſammlet zu finden. Für dieſen Wunſch arbeitet der gelehrte Herausgeber dieſes theſauri rei patriſticae, und beſorgt einen Abdruck der

vornehmsten und ausführlichsten Abhandlunge
welche in den grossen und theuren Sammlung
von Kirchenvätern von den berühmtesten Ma
nern der römischen Kirche, deren Namen n
mit Achtung und deren Verdienste mit Do
nennen, geliefert worden sind. Er nennt fü
ne Quellen schon auf dem Titel, zwey allgeme
ne, den apparatus des Nourry und den G
landus, in der neuesten bibliotheca veter
patrum, die zu Venedig in 13 Folianten e
schienen ist. Bey einzelnen Kirchenvätern we
den die Einleitungen in den Ausgaben ih
Werke von Maran, Mabillon, Massu
und andere vorkommen und es muß dem Hera
geber sehr angenehm seyn, diese Männer m
in dem Benediktinerorden, dessen Mitglie
ist, zu finden. Aber er wollte nicht bloße A
drücke besorgen, sondern zuweilen auch Erg
zungen beyfügen, deren Güte dem Wunsche
regt, daß sie doch zahlreicher wären. De
an Materie dazu konnte es in unsern Zeite
und einem Manne, welcher die Bemühunge
und Verdienste der deutschen Gelehrten, de
nehmlich Walchs, Semmlers und Rößle
um die Kirchengeschichte und Patristik kenne
nicht fehlen, bald um den Nourry und andere z
berichtigen, bald die Bedenklichkeiten, welc
man in den neuern Zeiten über die Lehre de
ältern Kirchenväter oder auch über die Aech
heit ihrer Schriften gemacht hat, zu unterr
chen, bald wirklich gute und brauchbare Ur
theile über sie zu nützen. Diese

Dieſer Erſte Tomus fängt mit dem apo-
oliſchen Zeitalter an, endigt ſich mit Juſtin
m Martyrer, und enthält in zwey Abtheilun-
n 26 Diſſertationes, die wir nur dem Titel
ch anzeigen können. 1) Ueber die Schrift-
ller des erſten Jahrhunderts überhaupt,
ach dem de Nourry. 2) Von Clemens von
om aus der Hallandiſchen Sammlung.
) Aus eben demſelben vom Verfaſſer des
Briefes ad Diognetum. 4) Von Hermes, de
Nourry. 5) Von Barnabas, Galland.
; De actis martyrum von Ruinart ſo weit
ſſen Vorrede literariſch iſt. 7) Galland
e epiſtola presbyt. et diacon. Achaiae. De
Martyrio S. Andreae, (lange nicht alles genau
rwogen) und 8) Ebendaſ. De actis Pauli et
Theclae und 9) De teſtamentis XII. Patriar-
harum. Allen dieſen Schriften wird Aecht-
eit und hohes Alter beygelegt! — Als An-
ang folgt: 10) Nourry von den Liturgieen
Jakobi, Petri und Marci. 11) Ebendeſ. Von
den Werken des Dionyſius Areopagita. 12) In
hiſtoriam Prochori, auch von de Nourry
und von Ebendemſ. 13) diſſ. in duos libros b.
Lini. und 14) De duabus Epiſt. S. Martialis,
Der zweyte Hauptabſchnitt, welcher die
Schriftſteller des zweyten Jahrhundertes auf-
ſtellt, ſchickt wieder zuerſt aus dem Apparatus
des de Nourry die allgemeine Diſſertation de
Script. Sec. II, (die Ketzer mit eingeſchloſſen) vor-
aus; in welchen nur weniges, in Abſicht auf

Ketzergeschichte aus den Diss. des Massuet über den Irenäus, in den sparsamen Anmerkungen berichtigt ist. Zuweilen verweiset der Herr Herausgeber auch auf Walchs Geschichte der Ketzereyen, öfter um ihm zu widersprechen, als um ihn als Zeugen aufzuführen. Ein Geschichtschreiber, dachten wir, muß keine Familie haben; sonst wäre es uns leicht, auch einen so fleißigen und bedachtsamen Forscher in der Kirchengeschichte, wie der selige Walch war, zu vertheidigen. — Die zweyte Dissert. ist von Galland über den Ignatius, 3) de Actis Martyrii S. Ignat. 4) Nourry de Ep. Polycarpi. 5) Gallandi de Papia. 6) Eben dieser, aber nach Ruinart, de Actis Symphorusae. 7) De Quadrato. 8) De Agrippa Castore. 9) De Aristone Pellaeo. 10) De scriptore oraculorum Sybillinorum. 11) und 12) Maran's Vorreden zu der Ausgabe des Justins: die ersten literarisch, die zweyte dogmatisch, beschließen diesen ersten Band eines Werkes, das im Umfang sehr weitläuftig werden kann, da es der Herausgeber bis auf den Bernhard von Clairvaux fortsetzen will, und den Innhalt nach auch gelehrt und wichtig ist: aber noch weit wichtiger werden könnte, wenn es die Zeit, die Lage und die Verhältnisse des Herrn Verfassers erlaubten, auch den Kritiker über Nourry, Galland, Massuet u. s. f. zu machen, eigne Untersuchungen anzustellen, und zu zuge-

sitze

ehen, daß die Dogmatik der Kirchenväter noch
icht gebildet war, wie die Dogmatik der Schola-
iker und ihrer Schüler. Nourry, Maran, Ma-
illon haben es sich immer zum Gesetz gemacht,
udiatur et altera pars: sowohl bey dem Urtheil
ber Alter und Aechtheit der Schriften, als
uch bey den Dogmen: dieser altera pars hat
it den Zeiten von jenem unpartheyischer und
uter gesprochen und vieles gesagt, darauf
ne nicht Rücksicht nahmen: Verdiente er
nn jezt nicht Rücksicht? Sind die neusten
ritiken hierüber zu schwer? oder zu unbe-
eutend? — Und willkommen mögte doch die
rüfung eines gelehrten, mit so vielen Hülfs-
ittels versehenen Mannes, seyn, wenn er sie
ber die neuste Bemühungen in der Kirchen-
eschichte mit Freymüthigkeit und Bescheiden-
eit — den beyden Tugenden, die in seinem
loster ihren eignen Sitz haben — anstellen
ollte. Vielleicht könnte man auch rathen,
us dem Abhandlungen der ältern Gelehrten
anches Temporelle wegzulassen.

VII.

Andre theologiſche Schriften, Predigten und Diſſertationes.

1) Hannover und Göttingen. Daſelbſt [illegible] von den Predigten des Herrn [illegible] chers eine zweyte Sammlung auf 302 S. [illegible] druckt worden, in welcher wir alle Tugend[illegible] der erſten Sammlung, (S. unſre Bibl. 2 [illegible] S. 463.) und noch die neue antreffen, [illegible] ſich der Herr Verfaſſer von der gekünſtel[illegible] Schreibart mehr zur natürlichen männlic[illegible] und faßlichen geſtimmt hat, und daß die [illegible] ſten Predigten im vorzüglichen Verſta[illegible] chriſtlich ſind, weil ſie auch mit Jeſu, ſeine[illegible] groſſen Charakter und dem eigenthümli[illegible] Werth ſeiner Lehre ſich beſchäftigen und den[illegible] ben fühlbar zu machen ſuchen; z. E. die zwe[illegible] über das Erhabne, was wir von Jeſu wiſſ[illegible] ſo auch die Dritte und Vierte. Ungem[illegible] glücklich iſt der Verfaſſer in der Wahl ſolch[illegible] Materien, welche ſehr wichtig und doch nic[illegible] trivial ſind. Z. E. die achte: wider die Ve[illegible] geſſenheit der göttlichen Wohlthaten, welc[illegible] hier als eine Quelle unſres eignen Elendes b[illegible] ſchrieben wird: Da ſie als eine Quelle ſowe[illegible] der Unruhe, des Traurens, der Muthloſigkei[illegible] un[illegible]

und des Mißtrauens, als auch vieler Sünden, der Unzufriedenheit mit Gott, des Neides, des Kaltsinnes gegen Gott angegeben, ist. Eben so urtheilen wir von den genannten, über Joh. 16, 19. 20. Von der Beurtheilung unserer selbst nach der Natur unserer Freuden. In allen herrscht gesunde Philosophie und Religionstheorie. Streben zu überzeugen, die Verbindung des Christenthums mit dem Leben zu lehren und einzuschärfen: nur werden diejenigen, welche auch sinnliche Rührung und in den Anwendungen Erregung starker Empfindungen erwarten, dieselben hier nicht finden. Allein wer deutlich belehrt und gründlich überzeugt, arbeitet auch für die Erbauung.

*) Leipzig. Wir sind noch die versprochene Anzeige zweyer Programmen aus der Feder des Hrn. D. Morus schuldig, deren Innhalt jedem Freund und Lehrer der Religion wichtig ist. Das Osterprogramm giebt: Exercitium cogitandi de religione, nominatim de officiis, ex Cap. XIII. Epistolae Pauli ad Romanos depromtum, entwickelt den reichen und tiefverborgenen Stoff, den dieß Kapitel zur christlichen Moral enthält, und giebt dadurch ein Muster, wie man das Neue Testament, auch in den Stellen, welche lokal zu seyn scheinen, doch zur Religion nutzen könne. Der Innhalt der Belehrungen Pauli betrift das Essen gewisser im Mosaischen Gesetz unter-

sagten Speisen, worüber damals die Meynungen getheilt waren und das Christenthum selbst jedem seine Freyheit ließ. Beyden Partheyen empfiehlt Paulus Mäßigung und Friede natürlich aus der Absicht Gottes, jetzt durch Christum Juden und Heiden in eine Parthey zu vereinigen. Diese Vereinigung sey ἐργον θεου denn Christus habe Juden sowohl als Heiden nützlich werden sollen K. 15, 5-13. Eben daraus aber folge, die Aufhebung der mosaischen Oeconomie, deren Beybehaltung das Christenthum selbst, und die Absicht Gottes zerstöhre oder verhindre, weil die Heiden gerade durch diese Ceremonien abgeschreckt würden: der Bestreitung aber auch wieder manche Juden von Christenthum abhalten konnte. Zweytens gründet Paulus seine Ermahnung zum Frieden auf die Natur des Reiches Gottes oder der Religion V. 17. 18. welche, ohne Speisen und Getränke vorzuschreiben oder zu verbieten, in Tugend, Eintracht und Geistsruhe sorde (χαρα möchten wir doch nicht sowohl von animi tranquillitate erklären, denn diese scheint nicht eigentlich Forderung der Religion zu seyn, sondern Beyfreude oder frohe Theilnehmung an dem Wohlstand der andern Christen, Freude über die Ausbreitung der Religion unter den Heiden) und hierdurch uns Gott Beyfall verspreche und schaffe. Drittens beruft er sich auf die Natur der Speisen und Nahrungsmitteln, da an sich keine Speise unrein

d

). verboten sey? V. 14 nachdem die Ursache der
jaischen Einschränkungen wegfalle. Vielmehr
rtens seyn nur diejenigen verboten, die man für
boten halte: nicht als ob Recht oder Unrecht
der Phantasie und Einbildung jedes abhienge;
ungewiß würde dann die Moral, und wie enge
änzen könnte sich hier Eigensinn, Aberglaube
r Frömmeley setzen? sondern ὁ λογιζομενος
κοινον εστιν ist der Jude, welcher noch sein
jüdischen Gesetze als gültig ansieht, oder der
denchrist, der mit ihm gleiche Meynung
te. Für Menschen von dieser Denkungsart
cht Paulus die Anmerkung, daß sie hie-
en nur ihrer eignen Meynung folgten, wie
sich so urtheilten, aber diese Privat-Ur-
le andern so nicht als verbindlich aufdrin-
sollten. Fünftens vertheidigt Paulus den
undsatz, daß man, was in solchen Dingen
ht oder Unrecht sey, subiektivisch d. h. nach
schaffenheit des Handelnden, seinen Ueber-
ungen und seinen Motiven beurtheilen
se. Die Fragen, ob der andre nach Grün-
handeln oder nicht? seine Gründe geprüft
oder nicht? eben die Ueberzeugungen habe,
e wir haben? müssen vorausgehen, und
billige Menschenkenner wird dann bald fin-
, daß die Einsichten, Urtheile und Ueber-
ungen in solchen Dingen nicht bey allen ei-
y seyn können: und dann bloß darauf se-
, daß niemand durch sein eignes Betragen
Gemüthsunruhe zuziehe. — Noch bil-

ger

gen würde, nun denken lernen, nehmen wir, nach Pauli Methode, das Betragen anderer in solchen Mittelding[en] mit ihren übrigen Religionsgesinnungen verglichen und bedenken, daß sie [vor] dem Herrn, nicht unter uns stehen, [etc.] Daher [ist] das Paulinische vom Verhältniß der Christen gegen Gott V. 7. Unser keiner lebt d. h. handelt ihm selber: Wir dürfen nicht klügeln, wie wir leben sollen, sondern wir sind Gott unterworfen, und machen nur seine Gesetze und Vorschriften zu unsern Lebensregeln; Unser keiner stirbt sich selber, niemand kann seine Schicksale nach dem Tode entscheiden, sondern nur der Herr, von dem wir Belohnung oder Ahndung zu erwarten haben. Daher erinnert er denn auch V. 6. daß in allen solchen Handlungen bey aller Verschiedenheit des Urtheils über ihren Werth und ihre Zulässigkeit oder Unzulässigkeit, einerley christliche Gesinnung Statt finden kann. Wir essen dem Herrn, da wir ihn als Urheber dieser Speisen und preisen ihn: und wir enthalten uns gewisser Speisen, auch mit Rücksicht auf Gott und sein Gesetz, daß einst dieselben untersagte. In beyden Fällen ist also einerley religiöse Empfindung die Quelle dieses verschiednen Betragens, und wer soll nun urtheilen, welches Betragen das bessere sey? Niemand als Gott, der diese Triebfeder kennt, und unter welchem der Handelnde, wie ein Knecht unter seinem Herrn (V. 4.) steht. Auch die Folgen und Wirkungen dieser [ver]schie-

iednen Handlungsarten bey Mitteldingen
d in Abſicht auf Religion nicht ſelten einer
), und die weſentlichen Pflichten werden nicht
hindert, ſondern oft befördert. Der Nichts
ſende dankt Gott. Der Eſſende dankt
m auch: beyde erfüllen ihre Pflichten. Und
enn man endlich einwenden möchte, daß der
ne doch irren muß, weil die beyderſeitigen
rundſätze und Urtheile widerſprechend ſind, ſo
pfiehlt hier Paulus wieder Duldung in
offnung auf die gröſſere Aufklärung des Je-
nden V. 4. welchen der Hr. D. ſo erklärt:
ve certus animi recte agit (στηκει) ſive incer-
is errat (πιπτει), non ſemper incertus ex-
abit (σταθησεται). Poteſt Deus eum certio-
em reddere atque ei ſic ab errore cavere.
Nach unſrer Ueberzeugung würde dieſer Vers
chter ſo erklärt: Ob er Chriſt heiſen, oder
er Vorrechte des Chriſtenthums beraubt ſeyn
ll, das kommt auf den HErrn an. (στησεται
d πιπτειν wie Röm. 11, 20. 22.). Er wird
er als Chriſt betrachtet werden. Gott kann
n wohl für Chriſten erklären (vergl. Röm. 11,
3.) Dann gehörte dieſe Vorſtellung zu den
ßten Vorſtellungen des Apoſtels, daß Gott
lle dieſe, die ſich mehr oder weniger Freyheit
n Mitteldingen geſtatten, doch zu Chriſten
emacht und beglückt habe. V. 3. — Wie viel
Materialien liegen nicht in dieſen geſammten
Vorſtellungen, um in der Moral den Werth
er Mitteldinge zu ſchätzen und chriſtliche Ge-

lindig-

tüdigkeit und Duldung beyden Partheyen zu empfehlen, die bald strenger sich dieselben versagen, bald sich ihrer christlichen Freyheit bedienen! Und wie viel würde Moral und Christenthum gewinnen, wenn man Grundsätze und Pflichten aus solchen Stellen des N. T. so praktisch ableiten wollte. Möchten doch die Ausleger des N. T. und der Bibel überhaupt alle Stellen so nützen, so würde man nicht klagen dürfen, daß so vieles in der Bibel unnütz sey. —

Das Pfingstprogramma zeigt eben so praktisch: in tradenda religione huic etiam respiciendum esse, ut eam experiendo cognoscere christiani possint, und enthält viele feine Betrachtungen über den praktischen Vortrag der Religionslehren. Die Erfahrung im Christenthum ist gedoppelt: Erfahrung der Ruhe, Besserung, und Erfahrung, daß beyde durch die Religionswahrheit hervorgebracht und befördert werde. Auf beyde Arten von Erfahrungen muß der Religionslehrer Rücksicht nehmen und solche zu befördern suchen. Zu dem Ende muß er vor allen Dingen zu erfahren suchen, ob die einzelnen Religionslehren wirklich ein Gegenstand der Erfahrung sind, d. h. Ruhe und Besserung wirken, um so mehr, weil einige dieser Lehren nur theoretisch, und bloß als Gegenstand der Erkenntniß zu seyn scheinen, andre Geheimnißvoll und nur halb zu erkennen sind, wovon sich wieder wenige Wirkung erwarten ließe. Wie dieß nun geschehen müsse, wird in der bündigsten Kürze nach den einzelnen

eilen der Religionslehren durchgegangen
nd es Vorschriften der Religion, so muß
sie so vorgetragen werden, daß der Zuhörer
le, er könne sie ausüben, und die Verbin-
ng der Ausübung mit seiner Glückseligkeit
ht und aus der Erfahrung an sich oder an-
n einsehe. Sind es Verheißungen, so
d sie wieder so vorzustellen, daß er schon
diesem Leben die Erfüllung derselben an sich
ht bloß erwarten, sondern auch wahrnehmen
d aus dieser Erfahrung auf die Zukunft schlies-
n und hoffen können. — Bey Lehrpunkten
darauf zu sehen, daß man ihre Verbindung
it den Pflichten und Gesinnungen sowohl als
r Zufriedenheit des Gemüths betrachte und
arstelle. Z. E. bey der Lehre von Gottes Ein-
it. Daß man zeige, wie glücklich diejenigen
nd, die Einen Gott glauben, wie ungetheilt
r Vertrauen, wie vest ihre Hoffnung seyn
nne und dgl. — Sind es Geheimnisse,
er unvollständig und mangelhaft bekanntge-
chte Lehren, (quorum partem tantum sci-
us, interiore natura ignorata): so hat ein
rer vornehmlich dahin zu sehen, daß man
s Gegenwärtige und Bekannte nützen, oder
ie er sich kurz und schön ausdrückt, paratis
ti, lerne und die Hülle nicht mit Neugierde
hne Nutzen aufdecken wolle. Er setzt hinzu:
nec (diese Verleugnung der Neugierde) bene
rocedere, quo diutius experti sumus, eo
egis nos aetate provectiores, ubi juvenilis

impa-

impatientia ignorandi deserbuit, medium adeo examinandi omnia explicandique cu- quia frustra fit et tamen usus harum re- locum habet, isque tam amplus et multipl- ut vel omnem vitam satis occupet. Ad ha- vero animi aequabilitatem nemo, nisi exp- tus, pervenire potest! — Wo sind die Th- logen, die so bescheiden urtheilen! — A- doch so wahr! — Nach dieser Methode wi- der christliche Lehrer auch die Trinitäts-Leh- zu einem Gegenstand der Erfahrung mach- indem er die Wohlthaten, welche der Va- durch den Sohn und heiligen Geist den M- schen verschaft hat, nach ihrem Umfang, W- tigkeit, Wirkung auf Ruhe und Glück, U- Ursprung beschreibt, nicht aber, indem er li- tersuchungen über das Verhältniß des Vate- Sohns und heiligen Geistes gegen einander e- Nutzen und Fortgang anstellt, wie viele th- und sogar mit Zudringlichkeit fordern. E- es endlich Lehren von der Zukunft, so wird Erfahrung von dem Einfluß derselben auf un- Gesinnung dem Zuhörer um so näher gelegt, mehr er lernt, daß das künftige Leben Fort- sung des Gegenwärtigen und Vergeltung se- werde, und der Einfluß auf Ruhe kann sich nur sodann zeigen, wenn vornehmlich die kün- tige Glückseligkeit als eine Fortsetzung und E- höhung der jetzigen dargestellt wird. — Auf diesen Erfahrungen vom Einfluß der Lehren a- Christenthum muß der Lehrer beym Vortra- der

ſelben auch darauf ſehen, ob dieſe Lehren auch
klich angewendet und fürs Leben beſtändig
ußt werden können, und zu dem Ende die
ktiſchen Irrthümer mit ihren Quellen auffu-
n, anzeigen und verſtopfen. Z. E. wenn
n von der chriſtlichen Vollkommenheit, der
hwendigkeit der Trübſale, Verleugnung
Welt, und dergleichen überſpannte Vor-
lungen hat. — Endlich iſt es auch eine
icht des Lehrers, die Erfahrung zu beför-
n, daß alle Wirkungen der Religion mora-
h erfolgen, durch die Erkenntniß und Be-
htung der Wahrheit und freyem Gebrauch
eignen Nachdenkens. Denn nur durch ſol-
Vorſtellungen hat Jeſus ſelbſt ſeine Reli-
n und ihre einzelnen Vorſchriften empfohlen,
geſchärft und, ſeine Zuhörer ſelbſt in Thätig-
zu ſetzen, ſich bemüht. Um die andere Art
Erfahrungen, daß der ruhige und gebeſſerte
ſtand eines Chriſten eine Wirkung der Reli-
n ſey, zu befördern, muß der Lehrer ſorgfältig die
ſörer auf die Quelle ihrer Geſinnungen und
pfindungen zurücke leiten und ihnen zeigen, daß
hne die Wahrheit der Religion das nicht wür-
geworden ſeyn, was ſie würklich ſind, woraus
Schluß ſehr leicht und unvermeidlich iſt, daß
Gottes Unterſtützung erfahren haben. — Die-
gen, welche viel von der praktiſchen Einrich-
g der Religionsvorträge ſprechen, mögen nach
r Norm abmeſſen, wie viel ihnen noch am
klich praktiſchen fehlen möge.

3) Hamburg und Kiel. *Jac. Chr. Fr. Eckermann*, Prof. Th. Kilon. de vaticiniis. bri duo 6½ B. 4. 1784.

Das Bestreben, die Wahrheit der Religion aus den Weissagungen in der heil. Schrift zu beweisen, die Bemühung einige diesen Beweiß für ungültig zu erklären, u endlich die Theorien einiger Neuern über Prophetengabe, bey welchen alles Uebernatürliche in den Weissagungen und also auch ihre Beweißkraft wegfiele, haben den Verfasser veranlaßt, diese Abhandlung zur Bestättigung bisherigen Vorstellungen davon herauszuge Er redet daher erstlich von den Weissagun überhaupt, ihrem Begriff und Charakte dem Ursprung falscher Weissagungen und Kraft der wahren, die Würde und das gö che Ansehen eines Propheten zu beweisen. dem allen ist zwar nichts neues: aber doch bekannte vollständig und kurz gesagt. zweyerley möchten wir noch für nöthig fin dabey zu erinnern. Erstlich wünschten daß auch Charaktere vestgesetzt wären, wo man wirkliche Weissagungen von bloßen kündigungen, Ahndungen und Aussichten die Zukunft unterscheiden könnte, besonders Propheten, deren Reden grossentheils mora sind und gutes oder böses ankündigen, wie auch unsre Prediger thun, ohne sich eben Klasse der Propheten zu erheben. Zwar man, die Zufälligkeit der gemeldeten Umst

und ihr pünktlicher Erfolg iſt dieſer Cha-
ter: allein in jenem Fall iſts doch gewiß
ver, theils jetzt beſtimmen zu wollen, ob
Seher durch eigenen Blick und Vergleі-
ng der Zeitumſtände nicht auch dieſe zufäl-
Begebenheiten ahnden konnte, theils nur
u oft geſchehen, daß die Ausleger Beſtimmt-
t anzutreffen glaubten, wo die Ausdrücke
allgemein oder nur bildlich ſind. In die-
Falle aber, wo man ſich auf den pünktli-
n Erfolg beruft, wird man finden, nicht nur,
bey ſehr vielen Weiſſagungen das Merkmal
t anwendbar iſt, weil die Geſchichte fehlt,
dern auch, daß, wenn der Erfolg zumal
nach dem Tod des Propheten ſich ereignete,
ſen Beweiß für ſein göttliches Anſehen, das
in ſeinem Leben ja ſchon haben ſollte, weil er
rnehmlich auf ſeine Zeitgenoſſen wirken mu-
, unbrauchbar iſt. — Hernach da es der
r. Verfaſſer für bedenklich hält, zu behau-
n, daß die untrügliche Wahrhaftigkeit Got-
s beſtehen oder gerettet werden könne, wenn
ch die Verheiſſungen oder Drohungen Gottes
ht ganz pünktlich erfüllt werden (oder
ie wir in unſrer Dogmatik ſagten §. 94. obſ.
etiamſi *a verborum rigore* paululum remit-
.): ſo müſſen wir doch darüber einige nöthige
Beſtimmungen geben. Allerdings iſt es der
nzige Grund unſers Vertrauens, daß wir
ns auf Gottes Ankündigungen, ſie ſeyn Zu-
gen oder Drohungen, mit unerſchütterlicher

Gewißheit verlassen können: allein wäre dieß Grund nicht auch vest genug, wenn ich nu wüste, Gott straft nicht härter, als er droh er giebt nie weniger, als er verspricht? De Weissagungen ist ohnehin, wie jedermann wei der Fall, daß der Prophet zugleich Dichte ist, als Dichter spricht, als Dichter versta den werden muß: und kann man wohl in d Poesie den rigorem verborum, die Pünktli keit des Ausdrucks erwarten? Hier ist ja a gröſſer, das Glück erfreulicher, das Elend fürc terlicher gemahlt: kann man wohl je Weiſ gungen buchstäblich — und dieß ist ums gor verborum — auslegen? Es ist au wenn Gott so mit den Menschen spricht, fr dolus, kein Betrug; denn sie wissen, daß d Poet nicht, wenn er von Sachen spricht, sei Worte auf die Goldwaage legt, und mäßig sich daher selbst, solche Reden nie wörtlich verstehen. Man denke hiebey nur an die We sagungen von Edom, von Babel, vom neu Zustand der Israeliten nach dem Exil, u sich zu überzeugen, daß in allen diesen Ank digungen der Erfolg weniger gezeigt hat, a der buchstäbliche Innhalt der Weissagung hoffen oder fürchten ließ. — Im zweyte Buch spricht der Hr. Prof. von den We sagungen A. und N. Testaments besonder nennt die vornehmsten, und beweiset, daß ih Urheber unter dem Beystand und Wirkun der Gottheit gestanden sind, nach dem Zeugni

s N. T. und äuſſert ſeine Bedenklichkeiten
gen die Eichhorniſchen Aeuſſerungen, (in
Einl. ins A. T. 3 Th. §. 512-522.) nach
ien bey den Propheten alles Natur und Ge-
, nicht unmittelbarer Beyſtand der Gottheit
re. Geprüft zu werden, verdienen dieſe
uſſerungen, in denen einige Wahrheit unver-
ntbar iſt: aber mit mehrerer Ausführlichkeit,
hier geſchehen iſt. Denn es forderte eine
gfältige Entwickelung des Innhalts der
eiſſagungen und eine genaue Parallele der
ſaiſchen Verheiſungen und Drohungen mit
en, welche wir von den Propheten hören,
bestimmen zu können, ob die Reden der
opheten blos menſchliche Kommentare über
s Thema des Moſaiſchen Geſetzes, oder viel-
hr neue Offenbarung geweſen ſind. —

4) Erlangen. Diſſ Theol. de Pſalmis
phetias Meſſianas continentibus *Sectio II.*
Pro loco — D. *Guil. Frid. Hezſugel* —
ſp. Hehr. Car. Alex. Haenlein. Erlang.
4. 3 B. 4. Da wir eben der Weiſſagun-
A. T. gedachten, ſo müſſen wir noch die
rtſetzung der gelehrten Unterſuchungen über
Meßianiſchen Pſalmen von H. *D. Hezſu-*
anzeigen, von denen wir ſchon eben 2 Th.
574. redeten. Er ſetzt noch einige Anmer-
ngen über die typiſche oder allegoriſche Be-
ndlungsart der Pſalmen, um ſie auf den
eßias deuten zu können, voraus und ver-
ſt ſie nicht nur, weil typiſche Offenbarung

mit der Weisheit Gottes nicht übereinstimm
der bey seinen Belehrungen immer eigentlich
spreche (ein Satz der seine großen Einschrä
kungen leidet), sondern auch, weil dadurch d
Phantasie der Ausleger ungebundene Freyh
gestattet würde, und was das meiste ist, n
nicht abzusehen, wenn typische Offenbarun
hätten nützlich werden sollen: den Zeitgeno
nicht; denn diese verstunden sie nicht; den k
tigen Zeiten auch nicht; denn wer das E
hat, braucht den Schatten nicht mehr. Da
prüft er die Meynung Toblers, welcher
durchgängige Hinsicht des A. T. auf das
T. vertheidigt und daher auch die Weissagun
auf den Messias zu vervielfältigen scheint. Unn
tige und rigoureuse Auslegung einiger Ste
des N. T. ist wohl die Mutter dieser Beh
ptung und wenn die Apostel und Christus se
so häufig Stellen des A. T. auf Personen u
Sachen im Messianischen Zeitalter anwende
so muß man sich nur in die ältere Jüdis
Denkungsart versetzen, um sich zu überzeug
daß sie zu ihren Zeitgenossen sich einer ande
Schlußart und Methode bedienen durften u
mußten: und daher sehr vieles accommodir
konnten. — Die Folgerung aus dem al
ist, daß man bey den Psalmen, independe
von der Anwendung im N. T. blos aus ihr
Innhalt urtheilen müsse, welche messiani
seyn oder nicht. — Die Untersuchung n
was für messianische Psalmen diesen Charakte

sich tragen, läst uns der Hr. D. in der Zu-
nft erwarten. — In der Epistel an den
espondenten giebt er diesem ein eigenes Lob
rüber, daß er erst studieren und hernach
ediget wolle: ein großes Lob, wie ich
aube, für unsre Zeiten, wo die Geniejünglinge
on in den ersten Jahren auf die Kanzel fliegen,
raftworte, ohne Sinn und Verstand, sprechen,
d so schon schwätzen, daß bey der Stimme des
tzehnjährigen Jünglings die Weiberchen weis
n und die Männer seufzen. Wenn nicht akade-
ische Lehrer bey ihren Zöglingen diesen Unwesen
euern und niemanden Einladung oder Paß zur
anzel geben, als wenn er seine theologischen
Vissenschaften gelernt hat: so wissen wir
icht, wie diesem Verderben, das auf das Stu-
ieren und die Religion so grossen Einfluß hat,
ögeholfen werden könne. Denn die Pfarrherren
uf dem Lande nehmen freylich gerne jeden auf,
em sie einen Theil ihrer Lasten aufbürden können.

5) Helmstädt. In dem Oster-Pro-
ramm v. J. hat Hr. D. Henke de actis Pon-
i Pilati in causa domini nostri ad Imperat. Te-
erium missis probabilia auf 3 Bogen gehan-
elt und zu den mancherley gelehrten Unter-
uchungen hierüber eine beträchtliche Nachlese
eliefert. Zwar wird man, auch ohne unser
Erinnern es schon glauben, daß er die Aecht-
eit der unter dem Namen Acta Pontii Pi-
ati ad Tiber. vorhandenen Dichtungen nicht in
Schuß nehmen will und kann; er erklärt sie,

mit mehrern Gelehrten, für unächte und müssige Erfindungen von christlichen Lehrern: allein es bleibt doch noch die Frage übrig, ob es solche acta gegeben und Pilatus wirklich wegen des Todes Jesu nach dem Berichte an den Kayser abgeschickt hat? Dieser Frage ist der erste Theil dieser Abhandlung gewidmet und sie wird mit wahrscheinlichen Gründen bejaht. Schon die Spuren, daß die Procuratores in den Provinzen viele Dinge nach Rom berichtet haben lassen es vermuthen, daß Pilatus eine so wichtige Angelegenheit, als die Verdammung eines angeblichen Judenkrieges und Staatsverbrechers ist, auch in seinen Berichten nach Rom werde gedacht haben. (Allein diese Vermuthung hat kein großes Gewicht, weil jene Spuren selbst nicht deutlich sind. Julius Cäsar befiehlt ein römisches Tagebuch zu halten: aber wohl nur für die Stadt. Augustus macht die Einrichtung, daß ordentliche Posten für die Provinzen gehalten wurden, Sueton. vit. Aug. p. 49. aber nicht für ordentliche Berichte: Cajus lieset mit Vergnügen die Annalen von Alexandrien, nach Philo de leg. ad Cajum, p. 1016: allein ob sie in Amtsberichten bestunden, ist zweifelhaft. Plinius gesteht, daß er aus seiner Provinz alles an seinen Trajan zu berichten pflegt: allein die Worte omnia, *de quibus dubitet* schränken den Innhalt dieser Berichte sehr ein. — Indessen ist doch auch bisher das Gegentheil nicht erwiesen.) Wichtiger

er wird diese Vermuthung durch die Zeug-
se Justins des Martyrers und Tertullians,
lche beyde sich auf die vom Pilatus einge-
ickten Akten berufen, ob sie gleich nie vor-
ben, dieselben gesehen zu haben. (Tertul-
ns Zeugniß, der als Rechtsgelehrter wohl
uste, was Sitte war, scheint mir hier
nz vorzüglich erheblich zu seyn.)
uf diese Zeugen folgen sogar andre, welche
e Acta gesehen zu haben behaupten; und
nn wäre wohl die Sache entschieden, wenn
ese Leute recht gesehen haben und nicht sind
trogen worden. — Wenn nun ein solcher
bericht vorhanden war, so entsteht die zweyte
rage, wie er lautete, was Justin davon
gt, ist nicht viel: und was Tertullian, wa-
us (Apolog. cap. 21.) anführt, widerspricht
eils der Evangelischen Geschichte, z. E. daß
ilatus auch von der Auferstehung Jesu und
ner Himmelfahrt an den Tiberius geschrie-
n, da er doch bald nach Ostern Jerusalem ver-
ß, theils ist es zu sichtbar Auszug aus der
vangelischen Geschichte, als daß es aus rö-
ischen Akten genommen seyn sollte. Was
usebius davon meldet, ist dem Tertullian
achgebetet; und also eben so gut nur Ver-
uthung, als die Sage von diesem. Epipha-
ius ist der erste, der sich auf vorhandne Acta
ruft, und schon Verschiedenheit in den Exem-
larien antraf: aber ohne Auszug, denn er
nelbet nur, daß nach diesen Actis Ostern da-

mals

mals VIII. Kal. April. gefeyert worden. Nur das, was bey Euseb. H. E. I. 9. et 11. IX. 5. et 7. vorkommt, möchte nicht unwahrscheinlich den Innhalt jenes Berichtes vermuthen lassen. Denn nach demselben war in diesen Actis v. [illegible] schimpfliches gegen Jesum; sie wurden a. Befehl des Kaysers Maximin publicirt u. verbreitet, und eben dieser Kayser hat auch sonst andre den Christen nachtheilige Acta h. kannt machen lassen. Zwar erkläret Euseb. diese Akta für unächt: allein vielleicht blos deswegen, weil sie den Christen nachtheilig und mit der Sache des Tertullians nicht harmonisch waren. Und wenn man sagen wollte, es doch auch einige historische Unrichtigkeiten u. Parachronismen darinnen sind, so kann die mehr die Schuld der Abschreiber und Interpolatoren als des Originals seyn. — Da man endlich an die Idee von den Actis Pilati ad Tiberium auch die Sagen des Tertullian Apol. c. 5. anknüpft, daß Tiberius Christum dem römischen Senat zur Vergötterung vorgeschlagen, und empfohlen habe, so handelt im dritten Abschnitt der Hr. D. H. auch noch von den Wirkungen jener Berichtserstattung: und zeigt sehr augenscheinlich, daß Tertullian am a. O. gar nicht der Actorum Pilati gedenke, und überhaupt die ganze Erzählung der Chronologie und dem Charakter des Tiberius entgegen sey, wenn man nicht annehmen wolle, daß dieser Tiberius nicht der ältere, sondern der Claudius

sey

y, der auch den Namen Tiberius führte, ıd zu deſſen Zeiten ſich ein ſolcher Umſtand ehl ereignen können. — Dieß iſt der Inıalt dieſer Unterſuchungen, die, wenn ſie auch ne dunkle Sache nicht aufklären, doch beiſen, wie man auch aus den Irrthümern Wahrheit entdecken kann, wenn man mit ächr hiſtoriſcher Kritik die Quellen ſelbſt aufcht, und die Zeugen prüft.

6) Jena. Von der Nova bibliotheca ebraica des Hrn. M. Köcher iſt nun uch der zweyte Theil ans Licht getreten. Wir haben ſchon bey der Anzeige des erſten oms die Bemerkung gemacht, daß es eigentlich Verbeſſerungen und Zuſätze zu der Wolfiſchen Bibl. hebr. ſind, auf welche auch immer zurück gewieſen wird: und wir können die Verſicherung wiederholen, daß der Ergänzer keinen Fleiß geſpart hat, in den nach Wolfs Zeit ſo ſehr bearbeiteten Fächern der bliſchen Kritik alles aufzuſuchen und anzuzeigen, was über bibliſchen Kanon, Handſchriften, Ausgaben und dergleichen wichtiges und unwichtiges geſchrieben worden. Ob ſich gleich in Werken dieſer Art nicht alles erſchöpfen läſt, ſo wollen wir doch nicht eine Nachleſe zu einer Nachleſe machen. — Bey dieſem Theil hat Hr. Hofr. Eichhorn die zuvor verſprochene Vorrede beygefügt, darinnen er zu der Parthey der Vertheidiger des heutigen maſoretiſchen Textes tritt und das Anſehen deſſel-

desselben unterstützt. Die Masora, sagt er, sey aus den ältesten und besten Handschriften gemacht, und wenn auch die kritischen Observationen erst im sechsten Jahrhundert kompilirt worden, doch der Text, den sie hatten, sehr alt und schon größtentheils zu Christi Zeiten so vorhanden gewesen. Aquila wenigstens drücke demselben durchgängig aus: Origenes und Hieronymus auch. Die Akkurateſſe der Juden sey auch aus Kleinigkeiten sehr sichtbar, da sie die scriptionem antiquam und recentiorem so genau in den ältern und spätern Büchern beybehalten hätten.

Dieß meynt der Hr. E. nicht so, als ob im Hebräischen Codex kein Fehler wäre: nein, so, daß der Text, der nach dem Exilium gleichsam das neue Original wurde, für die folgenden Abschriften, selbst mit allen seinen vorher eingeschlichenen Fehlern getreu bis auf unsre Zeiten gekommen und also entweder der wahre, oder ein unheilbarer sey. Eine traurige Alternative!

7) Leipzig: de loco 1 Cor. 2, 1 - 5. *exegetice et critice nonnulla disſeruit M. Joan. Chriſtian. Kühn.* 1784. 28 S. in 4. Dieß ist die Ueberschrift einer Abhandlung, in welcher der Hr. M. Kühn dem Hrn. D. Weber zu seiner Doktorwürde und Professur in Wittenberg im Namen der philobiblischen Gesellschaft in Leipzig gratulirt. Sie zeichnet sich sowohl durch Reinigkeit und Leichtigkeit des Styls,

; auch durch Geschicklichkeit und Scharfsinn
s, mit welcher der gelehrte Hr. Verfasser
se Stelle bearbeitet hat, in welcher V. 4. das
ιθοῖς, welches hier auch den grösten Theil der
hrift ausmacht, sehr vielen Schwierigkeiten
terworfen ist, da es im ganzen N. T. und an-
wärts nicht weiter vorkömmt. Ehe er seine Un-
suchungen darüber anstellt, so schickt er eine
berſetzung, der ganzen Stelle mit untergeo
ten Anmerkungen voraus, von denen wir
r auszeichnen wollen, daß er gleich V. 1.
tt des gewöhnlichen μαρτυριον lieber μυστη-
ν lesen möchte, welches er auch in der Ueber-
ung ausdrückt; allein die Autorität der Syr.
d Koptischen Version, des Cod. Alex. Ephr.
r beyden Stephanischen und einiger Kirchen-
ter ist nicht so wichtig, um ihre Lesart an-
hmen zu können, und die Lehre Gottes kann
cht füglich die von GOtt bekanntgemachte
ehre bedeuten. Nach vielen richtigen Erklä-
ngen kommt er denn V. 4. auf πειθοῖς ανθρω-
νης σοφιας λογοις, welches er übersetzt argu-
entis artificiosis iisque ad persuadendum
mpositis. Nach Angabe der Konjekturen πι-
ις, πειθοι καὶ, πειθες schlägt er erst πιθανοις
r, welches per Compendium ΠΙΘΟΙΣ ge-
rieben sey. Allein dieses kommt nur bey
n gewöhnlichen Worten ανος, d. i. ανθρω-
ος, ανος, θρανος vor; die angeführten Bey-
iele können daher diese Konjektur nicht be-
ästigen. Doch er baut selbst nicht darauf,

son-

sondern giebt die Variatäten dieser Stel
an: nemlich einige unter den Alten lesen
πειθοῖς, ἀνθρωπινης σοφιας λογοις oder au
ohne ἀνθρωπινης; andre ἐν σοφιᾳ λογ
andre ἐν πειθοι σοφιας λογων, und er
geneigt, ἐν πειθοι των λογων της σοφι
welches wohl die richtigere Lesearт seyn möchte.
lesen, ob er gleich für ἐν πειθοι oder ἐν πει
nicht entscheidet. Beyläufig werden viele g
Bemerkungen, welche von dem Scharfsinn
Hrn. V. zeugen, gemacht und hier und da s
man, mit welcher Genauigkeit er die vor sich
benden Arbeiten andrer Gelehrten genutzt, gepr
und berichtigt hat. Noch wollen wir sein Urt
über den Cod. *Aug.* et *Boern.* aus welchem letzte
er die Stelle, wie sie da lautet, mittheilt, he
ben. Quod enim λογοις, heißt es S. 22. aut
γων in Cod. *Aug.* et *Boern.* et *Coisl.* 199 om
invenimus; id quo negligentius illi duo prior
certe *Boern.* sunt exscripti, quo clarius lectio
ex latina vers. corruptae notas produnt; quo
pius denique in omittendis verbis, quae ab o
mis et antiquissimis Codd. probantur, con
rant, eo minus erit mirandum. So richtig di
ist, so sehr wundern wir uns, daß um eben diese
in Leipzig der Cod. *Boern.* so wichtig gehalten w
de. Wir erkennen auch hieraus, welch eine Sorg
der H. V. bey der Kritik des N. T. anwendet, u
wünschen, mehrere so gut gerathene Arbeiten v
diesem jungen gelehrten Manne zu sehen.

ENDE
des dritten Bandes vierten Stücks.

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische Bibliothek,
darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

Dritter Band fünftes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Immanu. Breitkopf, 1785.

Innhalt des fünften Stückes.

I. Libri hiſtorici Vet. Teſt. verſi et illuſtrati a *I. Aug. Dathio.*

Ej. Prophetae maiores, Ed. altera.

II. Der Prediger Salomo aus dem hebräiſchen überſetzt von M. G. L. Spohn.

III. Die Schriften alten Teſtaments nach ihrem Innhalt und Zweck. Erſtes Bändchen Von W. Fr. Hufnagel.

IV. Betrachtungen über die Religion von einem Weltmann, überſetzt von J. C. F. Reich Zwey Theile.

V. Ueber den Werth der verſchiednen Beweggründe zur Tugend, von Andr. Gamborg.

VI. Andre theol. Schriften und Diſſ.

Auserleſene

Theologiſche Bibliothek.

I.

Libri hiſtorici Vet. Teſt. Ioſua, Iudices, Ruth, Samuel, Reges, Chronici, Esra, Nehemia et Eſther. Ex recenſione Textus Hebraei et verſionum antiquarum latine verſi notisque philologicis et criticis illuſtrati *a Io. Aug. Dathio.* Halae 1784. 927. S. 8.

Wir wiſſen, daß viele in dem Wahn ſtehen, nichts ſey im alten Teſtamente leichter, als die hiſtoriſchen Bücher, und vielleicht auch kein Theil des A. T. entbehrlicher als dieſer, worinnen doch nur jüdiſche Geſchichten, welche für die Chriſten kaum ein Intereſſe hä-

ten, vorkämen. Daher kommt die unglaubliche Vernachläßigung dieser Bücher, über welche wir kaum Einen brauchbaren Commentar zu nennen wüßten, während als über andre Schriften jährlich ein halb Duzend zum Vorschein kommen: daher aber auch das Verdienst des Hrn. D. Dathe, der seine so glücklich angefangene und mit so viel verdientem Beyfall aufgenommene Bemühungen über das A. T. auch diesem Theil der jüdischen Schriften gewidmet hat. So zweifelhaft auch im übrigen der Gebrauch und die Bestimmung dieser sämtlichen Bücher für die Religion des Christen ist: so würdig wäre doch ihre Betrachtung und so wichtig ihre Auslegung in andrer Hinsicht. Es ist doch einmal Geschichte der Israeliten, eines ausgezeichneten und merkwürdigen Volkes: und warum soll diese nicht eben so studirt werden, als die Historie der Egyptier und andrer sogar ausgestorbener Nationen? Es ist zugleich die Geschichte der Religion darein verwebt, und verdiente diese nicht unsre Aufmerksamkeit? Es ist, wie bekannt, in diesen Büchern das Rüsthaus, aus welchen die Gegner der geoffenbarten Religion die meisten und scheinbarsten Zweifel und Einwürfe gegen die Offenbarung entlehnen: sollte nicht der Fleiß eines Religionslehrers hier desto genauer untersuchen, den Sinn darstellen, die Schwierigkeiten wegräumen und dadurch zeigen, daß diese Waffen nur hohle Keulen sind, die ein fürchterliches Ansehen in

der

der Ferne haben, aber in der Nähe ihr Gewicht und ihre Furchtbarkeit verlieren? Es ist endlich hier so viel Stoff zu Untersuchungen und neuen Entdeckungen, und, nach unsern eignen Erfahrungen, bey dieser Arbeit des Hrn. D. Dathe so viel geleistet, daß sie ein großes Geschenk für die Freunde der Auslegung ist, zumal wenn man die Methode des Hrn. Verfassers kennt, der so leicht in der Sprache, so ruhig im Untersuchen, so weit von aller Prätension, welche unsern Empfindungsgenies so eigen ist, und bey allem Rechte sich viel anzumassen, doch so bescheiden und vorsichtig in Meynungen und Urtheilen ist. — Wir haben nicht Ursache, die ganze Einrichtung des Werkes zu beschreiben: sie ist den übrigen Arbeiten des Hrn. D. völlig gleichförmig (außer daß die kritischen Anmerkungen sogleich unter dem Texte stehen, welches für die Leser auch bequemer ist) und ein so geübter Ausleger bleibt gerne seinen Grundsätzen getreu: nur bey einzelnen Stellen wollen wir etwas verweilen, um zu zeigen, wie glücklich er manche Schwierigkeiten wegräumt und wie er besonders in kritischen Untersuchungen unpartheyisch, behutsam und mustermäßig zu Werke geht.

Im Josua hat schon Masius, und nach ihm Houbigant viele Unordnungen und Versetzungen zu finden geglaubt: und daher öfters Veränderungen zur Wiederherstellung des wahren Originals nach der chronologischen Folge

der Begebenheiten gewagt: allein der Herr D. bemerkt öfters, daß dieß nicht nöthig sey. Man darf die alten Annalisten nicht nach der Accurateſſe unſerer Geſchichtſchreiber beurtheilen: ſie erzählen populair, das heißt, zuweilen confus, und nicht nach der Reihe der Begebenheiten und Umſtände. (Nähme man an, daß das Buch aus mehrern zuſammengeſchmolzenen Nachrichten entſtanden, ſo ließe ſich dieſe ſcheinbare Verſetzung noch leichter erklären) — K. 7, 5. ändert der Hr. D. das Wort השׁברים in הַשְּׁבָרִם nach den LXX. dem Chald. Syrer und Araber (welcher letztere wohl hier keine eigne Stimme hat) und überſetzt, donec eos in locum declivem deiectos *diſſipaſſent*, welches allerdings beſſer iſt. Eben daſelbſt lieſet er V. 17. לבתים ſtatt לגברים wie ſchon ſechs Codd. bey Kennicot haben, und der ganze Contert fordert. — Die Schwierigkeiten bey den Eroberungen von Ai, Joſua 8. wagt der Hr. D. nicht wegzuräumen, und hält auch die Verſuche des Maſius einiges aufzuklären, für unzureichend. Sie kommen uns doch ſehr befriedigend vor. Wenn wir bedenken, daß gegen eine Stadt, die nur 12000 Einwohner hat, das Aufgebot eines Heereszug von ganz Iſrael zu groß, aber ein Detaſchement von 30000 Mann proportionirt genug iſt; und daß V. 10. die Spur nicht undeutlich iſt, er habe ſich von dem Corps der ganzen Armee, bey welchem er noch die Nacht zugebracht, mit Anbruch des

Tages,

Tages, zu dieſem Haufen, den er zur ganzen Expedition beſtimmt hatte, mit den andern Officiers begeben, und dann erſt den Hinterhalt von 5000 Mann angeordnet: ſo löſet ſich doch einigermaßen der Knoten auf. — Bey dem Stillſtand der Sonne K. 10, 12. fgg. muß allerdings etwas außerordentliches angenommen werden, obgleich ſich kein eigentlicher Stillſtand der Planeten denken läßt. Joſua ſprach in ſeinem Gebete vielleicht die Worte die V. 12. aufgezeichnet ſtehen (poetiſch: aber man hat ja genug Gebete in Poeſie) und ein andrer Dichter wiederhohlt ſie in dem Geſang, woraus V. 13. das Fragment aufbewahrt iſt. — K. 15, 59. hält es der Hr. D. für wahrſcheinlich, daß ein ganzer Vers aus den LXX. zu ergänzen ſey: ſo wie er ohne Bedenken K. 21, den V. 36. u. 37. der in den gewöhnlichen hebr. Bibelausgaben fehlt, als ächt aufnimmt, welches wir ſehr billigen.

Das Ritterbuch, oder Buch der Richter, das durch die Abentheuer der Helden und durch die chronologiſchen Schwierigkeiten faſt alle Ausleger abgeſchreckt hat — denn wo haben wir einen brauchbaren Commentar über daſſelbe? — hat viele Aufklärung durch den Hrn. D. erhalten. Schon die Beſtimmung des Begriffes, den die Hebräer wahrſcheinlich mit dem Wort: Richter oder שפטים verbanden, der S. 92. angegeben wird, iſt erheblich. Es ſind *duces*, oder Männer, durch deren Tapferkeit Gott die Iſraeliten von ihren Feinden befreyete.

Denn Muth und Tapferkeit, nicht Gerechtigkeitspflegen und Richtersprüche, zeichnen diese Männer aus. Ihre Thaten werden Gott zugeschrieben, wie alles, was dem Volk Gottes erfreulich und vortheilhaft war. Und bey dem Urtheil über ihre Thaten und Charakter muß man nur immer den Geist jenes Zeitalters, den Nationalcharakter, und die damalige Verfassung der Staaten und Sitten der Menschen vor Augen haben. (Dieß kann nicht genug eingeschärft werden: denn dann würde sichs zeigen, daß die Spötter, welche über diese Geschichten ihren Witz erschöpfen, leidige Unwissenheit verrathen und sich selbst am meisten lächerlich machen, wenn sie nach den mildern Sitten unsres Zeitalters und unsrer Verfassung, jene Zeiten beurtheilen.) — Im Lied der Debora K. 5 folgt er meist Schnurrern, dessen Arbeit gewiß die beste ist, die wir bisher darüber haben. K. 7, 3. ist das מהר הגלעד völlig dunkel und schickt sich gar nicht, wenn man wie gewöhnlich es monte Gilead, übersetzt, in den Zusammenhang. Daher hat Clericus גִּלְבֹּעַ, ohne Autorität zu lesen vorgeschlagen: Hr. Michaelis aber מהר von מהר eilen abgeleitet und מָהִיר cito gelesen. Beydes verwirft der Hr. D. und übersetzt: ad montem Gilead, weil das Mem auch zuweilen den terminus ad quem bedeute, wie 1 Mos. 13, 11. Uns scheint doch die Michaelische Erklärung noch leichter. — K. 8, 16. entsteht aus dem וידע einige Dunkelheit; denn ob gleich der

Syrer

Syrer und Schultens es überſetzen ſupplicia affecit, ſo möchte theils dieſe Bedeutung nicht erweißlich genug, theils nicht einmal paſſend ſeyn: denn von Hinrichtung der Aelteſten in Succoth ſteht im Text nichts. Daher wird die Lesart וירש für beſſer gehalten, welche die LXX. anerkennen und die Parallelſtelle V. 7. ſehr empfiehlt. Konnte man nicht noch leichter וירע et male habuit leſen? Er ließ ſie mit Dornen und Ruthen peitſchen. — In einer ausführlichen Anmerkung zu K. 11, 33 ſqq. unterſucht der Hr. D. die verſchiednen Meinungen über das Gelübde des Jephtha und beſonders die Gründe derer, welche glauben, daß dieſer ſeine Tochter wirklich geopfert habe, worunter auch Michaelis gehört. Er hält ſie aber nicht für veſt genug. Denn ſo wild auch Jephthas Charakter ſeyn mochte, ſo zeigt er doch ſelbſt durch ſein Gelübde noch einige Religionsempfindungen, und mußte doch wohl wiſſen, daß Menſchenopfer nach ſeiner Religion unterſagt ſeyn, und daß man eine der Gottheit geweihte Sache, welche nicht geopfert werden konnte oder durfte, auch auslöſen konnte. Und wie unwahrſcheinlich iſt es, daß ein ſolches Menſchenopfer, ſelbſt wenn der Vater Wildheit und Religioſität genug gehabt hätte, dabey zu beharren, von den Prieſtern, die doch darum wiſſen, (die es ſogar bringen) nicht, ſollte gebracht worden ſeyn? — Dieſe und andre Gründe ſtehen der Meinung von wirk-

licher Aufopferung der Tochter Jephthas entgegen, und daher hat der Hr. D. die schon einst in den Anmerkungen zum Glaßius S. 599. und vor ihm von Capellus geäußerte Meinung wiederhohlt und zu bestätigen gesucht: daß Jephtha seine Tochter zwar nicht eigentlich geopfert, aber doch getödtet habe. Das Gelübde sey nehmlich nicht נדר sondern חרם 3 Mos. 27, 28. 29. gewesen, wobey keine Redemtion statt gefunden und wo, wenn das Thier nicht als Opfer gebracht werden konnte, doch der Tod desselben unvermeidlich und unabbittlich war. Auf diese Meinung passen nun freylich alle Umstände; die tiefe Wehmuth des Vaters; die Bitte um zwey monatlichen Aufschub der Execution; die Sitte, ihr Andenken in Israel zu feyern: und die Schwierigkeit wegen des Opfers eines Menschen fällt weg. Daß das Gelübde Jephthas im Hebräischen נדר nicht חרם genennt wird, ist kein wichtiger Zweifel, denn נדר als genus begreift חרם als species unter sich, wovon 4 Mos. 21, 2. ein deutliches Beyspiel ist. (Auf die übrigen Bedenklichkeiten, die bey dieser Erklärung noch entstehen könnten, wird sich auch antworten lassen. Denn wollte man sich auf die V. 31. befindlichem Worte והעליתיהו berufen; so würde folgen, daß er auch einen Hund oder Esel, wenn ihm dieser begegnet wäre, hätte opfern müssen: und wollte man fügen, daß es doch Menschenmord war, so muß man bedenken, daß die Religiosität, ob

der blinde Religionseifer ja gar oft der Gottheit zu Ehren, Menſchen umgebracht habe; daß bey wilden Nationen das Gefühl für Ehrlichkeit in Zuſagen, an Gott und Menſchen, ſehr zärtlich iſt; daß die Geſchichte ſonſt auch ähnliche Beyſpiele von Großmuth aufzuweiſen hat, wo Eltern die Zärtlichkeit gegen ihre Kinder aus Religioſität für die Geſetze verläugnet haben; und daß die Moralität einer Handlung nach ihrer Abſicht beurtheilt werden muß. —).

Vom 17. Kap. an hat das Buch der Richter einen andern Verfaſſer, der ſpäter lebte, aber doch frühere Begebenheiten erzählt. Aber daß er erſt nach dem aſſyriſchen Exilium lebte, wie Hr. D. aus K. 18, 30. ſchließen will, iſt mir doch nicht wahrſcheinlich. Es wird ja ehedem die Formel גלות הארץ ſo weitläuftig gebraucht, daß wir hier ſo wenig als Pſ. 7, [illegible] haben, an die große Tranſlocation der Iſraeliten zu denken. —

1 Sam. 2, 29. wo das Wort בעטתם ganz unverſtändlich da ſteht, hat Houbigant בעטתי geleſen, und dahin weiſt auch die Ueberſetzung: eur *ſpernitis* mea ſacrificia et munera mea praeſcripta *improbe egitis*. Sollte nun wirklich בעט ſpernere nicht zu gewaltſam, und die Veränderung nicht zu willkührlich ſeyn? Die Lesart der LXX. welche [illegible] haben, ſcheint mir ſehr passend zu ſeyn. Warum beneideſt du mich um meine Opfer? und ſo

Drohung V. 32. bestätigt dieß, wo der Hr. D. selbst übersetzt hat: videbis aemulum oculo invido (auch hier ist im hebräischen מטר) omnibus bonis aliorum Israelitarum adfluentem. Wie klar das Wiedervergeltungsrecht: Du beneidest mich — Du wirst die Israeliten um ihr besseres Schicksal beneiden müssen. — Die in den neuern Zeiten so sehr bestrittene Zahl der 50000 Bethsemiten, welche umgekommen seyn sollen, 1 Sam. 6, 19. konnte von einem forschenden Ausleger nicht beybehalten werden: er nimmt die geringere an: Iehova occidit septuaginta homines, quinquaginta millia hominum: die größere Zahl sey eine Glosse von ungewissem Ursprung. Es bleiben freylich auch bey der kleinern Zahl noch Schwierigkeiten, vornehmlich, daß der Tod von 70 Menschen doch kaum eine große Niederlage heißen kann. Wir möchten, wenn die Worte ächt sind, unter den חמשים eine eigne Sorte von Bethsemiten, etwan Ausschuß oder Bedeckung, welche bey der Bundeslade die Ehrenwache hatten, verstehen, daß der Sinn wäre: Gott tödtete vom Pöbel 70 Personen, von der Miliz aber tausend Mann. Was חֲמֻשִׁים sind, kann aus B. der Richter 7, 11. gesehen werden, wo auch Hr. Dathe es übersetzt: militum stationes.

Wer sich noch nicht überzeugt, wie verschieden die Schicksale des Originaltextes in den historischen Büchern gewesen, wie zahlreich die Inter-

terpolationen, wie unbequem ſie oft eingeſchoben ſind: der wird es am ſicherſten und kürzeſten aus dieſer Ueberſetzung, darinnen ſie durch kleinere Schrift merklich gemacht ſind, lernen. Ein ſolcher fremder Zuſatz iſt 1 Sam. 17, 12 — 31. 50. 54 — 59. K. 18, 11. 17 — 19. und wie viele Widerſprüche würden wegfallen, wenn man ſie vom Text entfernte? — Bey dem außerordentlichen Ereigniß, die 1 Sam. 28, 20. erzählt wird, nimmt der Hr. D. eine wirkliche Erſcheinung Samuels an, nicht als ob die Hexe zu Endor ihn wirklich hervorgebracht: denn dieß Weib bleibt allemal Betrügerin: ſondern daß nach Gottes beſonderer Veranſtaltung Samuel, auch wider alle Erwartung der Betrügerin, erſchienen ſey. Es bleibt immer räthſelhaft, wie eine Wahrſagerin, wider die Gewohnheit, eine ſo zuverläßige und unverſtellte Unglücksprophetin ſeyn ſollte, und wie ſie den traurigen Ausgang des Treffens ſo genau vorherbeſtimmen konnte. Dieß aber fällt weg, wenn Samuel ſelbſt erſcheint; daher das Entſetzen der Frau ſelbſt V. 12, da ſie den Samuel ſahe: daher die Deutlichkeit der Ankündigung. Man kann auch nicht zeigen, daß in dieſer Veranſtaltung Gottes etwas unwürdiges liege: (es iſt nicht das einzige Beyſpiel: daß ſich Gott des Aberglaubens und der Vorurtheile der Menſchen bedient hat, ſich ihnen zu offenbaren.) — Nur anzunehmen, daß Samuel zu dieſen kurzen Act vom Tod erweckt worden, wäre hart. Soll

man

man nicht eben so leicht Illusion annehmen dürfen? zumal da die Einbildungskraft Sauls schon dazu vorbereitet war? — Ueber 2 Sam. 5, 6–8. findet der Hr. V. noch die Hülle der Dunkelheit, die er nicht wegnehmen kann, weder durch Kritik noch durch Exegese. Der Fehler ist alt: denn in den Büchern der Chronik werden die dunkeln Worte schon ausgelassen, aus denen doch sonst manche Verbesserung zu borgen ist, wie 2 Sam. 6, 5. wo für die Worte בכל עצי ברושים die Lesart 1 Chr. 13, 8. בכל עז ובשירים vorgezogen wird. Doch ließe sich fragen, ob nicht auch עץ ברושים ein musicalisches Instrument seyn könne? Man kennt ja auch bey uns solche Volksinstrumente, welche blos aus hölzernen Stäben von verschiedner Größe bestehen. — Sehr natürlich ist die Uebersetzung von K. 7, 19. wo David der ihm ertheilten Wohlthaten mit so viel Rührung gedenkt: Atque hoc tibi parum visum est; nisi quoque posteris meis longe remotis promitteres, *quae legis instar a te latae erunt observanda*, oder wie er es erklärt: haec promissio tua vim legis habebit apud homines, quam nemo mortalium poterit reddere irritam — und doch wird sie eine Klasse von Exegeten, deren Richtscheid die Dogmatik ist, nicht einleuchten wollen: so wenig als wenn in der Parallele 1 Chron. 17, 12. der V. übersetzt: Me singulari prae aliis hominibus praerogati-

va

va dignatus es, wo doch בחורי statt כחור zu lesen seyn möchte.

Davids letzter Gesang 2 Sam. 23. trägt die Spuren der Sprache eines Greises, in abgebrochner und nicht genug zusammenhangender Kürze; und nach dieser sehr wahren Bemerkung will auch der Hr. D. den Text beybehalten und das Harte, verworrene und schwerfällige darinnen nicht durch Konjekturen mildern. Wir wollen die ganze Uebersetzung hier zur Probe mittheilen: Dicit David, filius Isaei, dicit vir in loco sublimi constitutus. Unctus *ex voluntate* Dei Iacobitarum, suavis *propter* cantica Israelitis usurpata. Spiritus Iovae per me est locutus: eius verbum super lingua mea. Promisit Deus Israelitarum, mihi promisit immutabilis Israelitarum Deus: (צור sonst petra: nicht lieber *creator*, *auctor* Isr.?) *Erit* dominator in homines (dieß sey Meßias, nicht Salomo, denn nur jener habe über das Menschengeschlecht die Herrschaft, und אדם bedeute sonst nie eine Nation. Wir zweifeln an der Nothwendigkeit der Emphase:) justus erit dominator religionem Dei propagans. (Nach der Parallele müste es wohl heißen

משל באדם צדיק
משל ויראת אלהים

Ein gerechter Regent — ein frommer Regent). Vt lux matutina oriente sole, ut tempore matutino non nubilo a splendore *solis* post pluviam herba ex terra progerminat: sic

domus

domus mea futura est juvante Deo. — Das כי steht für הֲכִי als Frage, Nam promissionem aeternam mihi dedit, definitam in omnibus, servandam. Num igitur (כי wieder fragweise) salutem meam et omne desiderium meum non promoveret? Impii vero omnes erunt sicuti spinae amovendae, quae manu prehendi non possunt, quas qui exscindere vult, ferro aut hasta instructus accedit, tandemque igne comburuntur. — Wir mäßigen uns, aus der Beschreibung des Tempelbaues einige Stellen auszuziehen, darinnen wir entweder mehr Bestimmtheit finden oder mehr Deutlichkeit wünschen. Denn die Sache bleibt allemal ungewiß, so lange die architektonische Terminologie so eigen und so zweifelhaft bleibt. — Nach einer sehr glücklichen Muthmaßung übersetzt er מִקְוֵה 1 K. 10, 28. durch *privilegium exclusivum*, mercatores eius privilegium habebant, quod pro pecunia soluta eis concedebatur. (Vielleicht ließe sich diese Bedeutung auch auf 1 Chr. 29, 15. anwenden. Sollte indessen denn die gewöhnliche Bedeutung, *confluxus* nicht passend seyn: Eine Societät von königlichen Kaufleuten nahm allemal einen Transport Pferde für baares Geld oder zu einem bestimmten Preiß.) Noch glücklicher ist die Muthmaßung, daß עִיר 2 K. 10, 25. *conclave interius* sey, aus dem Arab. wo עיר auch speluncam bedeutet. Man kann keine passendere Bedeutung finden. (Sollte sich nicht

auch

auch hieraus das Ketibh. 2 K. 20, 4. vertheidigen laſſen, wo für העיר die Maſoreten, vielleicht nicht als Variante, ſondern als Gloſſe am Rande חוצר ſetzen?)

Ueber 1 Chron. 10, 32. wo die Iſaſchariten ידעי בינה לעתים genennt werden, welches man ſonſt von der Kenntniß in der Aſtronomie, Chronologie, oder auch wohl Aſtrologie erklärt, ſchlägt der Hr. D. vor es mit dem Syrer zu halten, der לְעִתָּם läßt *ſuo tempore*, periti erant. Aber wir wollten doch die gewöhnliche Lesart beybehalten, und überſetzen: qui prudentiſſimi *pro temporum rationibus* erant, et conſiliorum peritiſſimi. Es iſt wohl Umſchreibung der Politik und Staatsklugheit, die ſich immer nach den Zeiten richtete. —

Doch wozu ſo viele Auszüge aus einem Buch, deſſen Innhalt ſich nicht erſchöpfen läßt, deſſen Sprache ſo deutlich, deſſen Gang ſo bedachtſam iſt? Ueber die vielen Veränderungen der Lesarten werden einige freylich ſeufzen, denen die ſacroſancta integritas V. T. im Blute ſteckt, und andre, die etwas toleranter ſeyn wollen, ſich verwundern, weil der Hr. D. dabey mehr die Verſionen als die maſoretiſchen Handſchriften, befragt: allein welcher Arzt fragt denn wohl, ob alle Pfuſcher ſeine Medicamenten genehmigen, und ob irgend ein Marktſchreyer nicht irgend eine Univerſalmedicin empfehle? —

Mit

Mit Vergnügen sehen wir, daß von dem Hrn. V. so eben Prophetae maiores Ed. altera. 1785. 734. S. 8.
herausgekommen. Die erste Ausgabe ist von uns schon angezeigt, und die Güte der ersten Uebersetzung hat freylich nicht große Veränderungen in der zweyten Ausgabe erlaubt. Wer so bedachtsam und nach so viel Subsidien übersetzt, wird seine Meinung nicht allzuoft ändern. Wir haben die meisten Veränderungen im Esaias wahrgenommen, wozu dem Hrn. V. die neusten Arbeiten von Michaelis, Lowth, Koppe, und unsrer neuen Ausgabe des Esaias Veranlassung gegeben haben: und wollen doch einige Anzeigen, die wir für wirkliche Verbesserungen halten. K. 1, 7. die erste Ausgabe Vastatio est, qualis ab hoste venire solet; die jetzige: Vast. est, *tanquam ab aquarum inundatione* — K. 8, 16. die erste: hac doctrina effinge, hac lege imbue meos discipulos. Die neue: *colliga hoc effatum, obsigna hoc vaticinium*, adhuc inexplicabile. Er lieset statt בלמדי mit den LXX. und Chald. בלי למוד, (doch etwas hart.) — So hernach V. 20. illud effatum, illud vaticinium consulite, nicht mehr wie zuvor: legem et praecepta teneant. — K. 15, 5. betrachtet er nun das עגלת שלשיה als nomen proprium von Städten. So ziehet er K. 16, 1. die Lesart בר statt כר und K. 17, 2. ערי ער mit Lowth dem צרעה vor. — K. 53, 8. finden wir nun weit passender

der überſetzt: poſt anguſtias judicii ad ſupplicium rapitur: ſed quis coaevorum ſuorum attendit? Vergl. unſre Bibl. I. B. S. 837. — In den übrigen Propheten ſind die Aenderungen ſeltner: doch werden wir eheſtens Gelegenheit haben, aus dem Jeremias einige anzuführen.

II.

Der Prediger Salomo aus dem hebräiſchen aufs neue überſetzt und mit kritiſchen Anmerkungen begleitet von M. Gottl. Leberecht Spohn, Katecheten und Veſperprediger an der St. Petri Kirche zu Leipzig. Nebſt einer Beylage, welche Varianten zu dem Prediger in den LXX. aus zwey Manuſcripten und dem Olympiodor enthält. Leipzig, 1785. bey Breitkopf, gr. 8. 12 Bogen.

Wir wollen es bey der Anzeige dieſer Arbeit eines hoffnungsvollen Gelehrten vergeſſen, daß wir ſelbſt vor einem Jahr eine deutſche Ueberſetzung des Prediger-Salomo geliefert haben, um deſto unpartheyiſcher dieſe Probe des Fleißes und der guten Methode des Verfaſſers beurtheilen zu können: und wir können es um ſo viel leichter thun, weil unſre Ueberſetzung mehr die Abſicht hatte, ohne gelehrte Anmer-

kungen den Sinn und Zuſammenhang die Brauchbarkeit und Wichtigkeit dieſes Denkmals der jüdiſchen Philoſophie zu zeigen; dieſer Ueberſetzer aber mehr auf die Vergleichung der alten Verſionen mit dem Original ſein Augenmerk gerichtet und ſeine Ueberſetzung mit philologiſchen und kritiſchen Anmerkungen bereichert hat. Ueberhaupt ſind wir nicht von der Klaſſe der Gelehrten, die in gewiſſen Fächern ſich ein Monopolium anmaſſen, alles, wie ſie ſagen, aus ſich nehmen, ohne ihre Vorarbeiter zu nützen, oder zu nennen, und in den Materien, die ſie bearbeitet haben, nun auch keinen Nachfolger, aber deſto lieber Nachbeter haben wollen. Wir ſehen es vielmehr mit Freude und neidloſer Billigung, wenn ſich bey ſchweren Unterſuchungen mehrere Gelehrte begegnen und durch die unvermeidliche Mannigfaltigkeit ihrer Einſichten die Erkenntniß, Beurtheilung und Prüfung der Wahrheit veranlaſſen. — Doch wir wollen ſelbſt die Arbeit des Hr. M. abſchreiben.

Die Ueberſetzung ſelbſt, die in den meiſten Fällen die Simplicität des Originals beybehält, zuweilen noch mehr als das Original hat, wird ſich durch dieſe Faßlichkeit ſehr empfehlen: ob und wie weit ſie richtig ſey, müſſen wir nicht aus den leichtern Stellen, ſondern aus denen, die durch Dunkelheit den Auslegern Anſtoß verurſacht haben, entſcheiden. Der Verf. ſcheint es ſich hier zum Geſetz gemacht zu haben, zuerſt die Lesart zu prüfen, nach dem großen

aber

aber nur so sehr im A. T. versäumten und erschwerten Canon: interpretationem praecedat emendata lectio: und daher stellt er zuerst die alten Versionen als Quellen von Varianten auf, um aus ihnen den Originaltext, wo möglich aufzuklären und entweder auf die Spur der richtigen Lesart oder guter Bedeutungen der Worte geleitet zu werden. Hiervon wollen wir nur einige Proben geben, sowohl wo der Fleiß und die Bedachtsamkeit des Uebersetzers unverkennbar ist, als auch wo er sich von manchen, wie wir besorgen den Vorwurf der Kühnheit bey der Veränderung der Lesarten des Textes zuziehen wird.

Die hebr. Worte K. 2, 25. מי יאכל ומי יחוש ממני geben keinen Sinn: nach der Uebersetzung des Hr. M. lauten sie: denn wer mag wohl essen und trinken, ohne durch ihn d. h. Vergnügen des Lebens ohne Gott genießen? Er folgt den LXX. Araber (der keine eigne Stimme hat) und Syrer, welche für יחוש lesen ישתה und ממני für ממנו. Der Sinn ist wohl leicht: aber wie יחוש aus ישתה entstehen kann, sehe ich nicht ein, da ישתה ein so bekanntes Wort ist: und sollte sich eine Stelle finden, wo חוץ nisi bedeutet? —

K. 3, 18. ist wegen des לברם vielen Schwierigkeiten unterworfen, welche der Hr. M. zu vermeiden hofft, wenn er übersetzt: Ich dachte bey mir selbst: das läßt Gott um der Menschen willen geschehen, daß er ihnen

nen zeige (לבורם) und sie belehre (להוראות) daß sie an das Vieh gränzen. (Das להם ausgelassen als unächt.) Die Versionen, sonderlich die LXX. und der Syrer dienen zur Rechtfertigung dieser Lesarten. —

In der skeptischen Frage K. 3, 21. Wer weiß, ob der Odem des Menschen aufwärts steigt und ob der Odem des Viehes herunter in die Erde sinkt, glaubt der Verf. mit andern die Sprache des Schmerzens und der Melancholie zu finden, wo man die Worte nicht in der grösten Strenge nehmen und die Empfindungen nicht mit Kälte beurtheilen darf. Wir finden diese Erklärung und Apologie des Salomo wohl sehr unschuldig: nur haben uns zwey Bedenklichkeiten abgehalten ihr beyzupflichten, theils grammatische Gründe, die sich leicht entdecken lassen, theils die Hypothese, daß das ganze Buch ein zusammenhängendes Ganzes ist, und es schwer seyn würde, anzunehmen, daß die mürrischen Klagen über das Uebel sogleich mit dem Lob des Lebensgenusses, und die veste Behauptung des Vorzugs des Menschen in Unsterblichkeit mit dem Zweifel an diesem Vorzug abwechseln sollte.

Eine neue prüfungswerthe Erklärung ist K. 4, 13. 14. Es ist ein armer, aber weiser Jüngling besser, als ein alter, aber thörichter König, der sich nicht mehr will rathen lassen. Jener kann bey seiner niedrigsten Herkunft sich zum König heraufschwin-

ſchwingen, dieſer aber kann ohngeachtet er König iſt, verarmen. Es iſt alles ſehr leicht, biß auf die Meinung, daß נולד ſo viel heiſſe als fieri poteſt. Die LXX, die εγεννηθη in unſern Ausgaben haben, ſchrieben wohl εγενηθη, und wir wüſten keine Stelle, wo das Wort ילד ſo gebraucht würde. Aber es wäre ſehr leicht geholfen, wenn man dem Symmachus folgte, und נולד mit מלכות verbände, רש aber als praeteritum oder futurum potentiale, überſezte: dieſer, ob er gleich gebohrner König iſt, kann verarmen. —

Auch neu iſt der Verſuch in K. 5, 8. mehr licht zu bringen: Das gröſte Glück eines Landes iſt, ein König, von ſeinen Miniſtern geehrt. Aber es muß nach des Hr. M. Vorſchlag, ſtatt מלך לשדה נעבר geleſen werden מלך לשריו נכבד, wowider doch alle Verſionen ſind, die נעבר (oder עבר) und שדה ausdrücken: und die Aenderung, wenn ſie auch weniger willkührlich wäre, würde doch den Originaltext zu weit verlaſſen. Wir haben mit geringerer Veränderung des שדה in שדי in unſrer Verſion geſetzt: Vorzüglich Land! deß König Diener des Allmächtigen iſt: und die Bedenklichkeiten, die der Hr. M. hiegegen äußert, ſind wenigſtens nicht ſo ſtark, daß wir durch ſie bewogen würden unſre Vermuthung aufzugeben. Er ſagt erſtlich שדי ſey in dieſem Buche ſo ungewöhnlich als יהוה — allein folgt daraus, daß der Schriftſteller, der dieſen ohne-

hin ſeltnern Namen Gottes ſonſt nicht gebraucht, ihn auch hier nicht gebrauchen könne? Er iſt überhaupt in den ſpätern Zeiten ungewöhnlich, und doch kommt er auch in den Pſalmen und Propheten vor: und es ließe ſich auch ein Grund angeben, warum ihn der Dichter wählte, weil er hier Gott als höchſten Beherrſcher, als παντοκρατωρ betrachtete. Zweytens: יעבר heiße nie Diener ſeyn, und es müſte, wenn wir vielleicht עֵבֶד leſen wollten, eher heißen עבד לשדי: allein wir behalten die ganze Lesart und überſetzen wörtlich: praerogativa regionis cetroquin eſt rex, *qui ſervus factus eſt omnipotenti.* Wenn der Hr. M. dieß mit dem hebr. vergleichen wird, ſo wird ihm dieſe und die noch hernach geäußerten Bedenklichkeiten nicht mehr ſo wichtig ſcheinen. Aber wir geſtehen es noch, daß wir, wie er, noch etwas beſſeres ſuchen.

K. 6, 8. „Was hat der Weiſe für einen Vorzug vor dem Thoren? was hat der Arme, der Wiſſenſchaft beſitzt? wen Wünſche martern, (der) hat ein jammervolles Leben. Beſſer iſt wirklicher Beſitz, als ihn erſt wünſchen.“ Die Worte לַהֲלֹךְ (ſtatt לַהֲלַךְ) und נגר werden aus dem arabiſchen erläutert, wovon הלך cupiditatibus ſuccubuit animus, und נגר moeror, angor, bedeuten ſoll. Als Verſuch, dieſe Stelle aufzuklären, wollen wir es anzeigen. —

K. 7, 5. Laß Symmachus ſtatt סירים wohl nicht כסילים ſondern סוררים; dieß drückt ſein

ἀπαίδευτος aus. — V. 6. ist wieder eine neue Version, die viel scheinbares hat: Zorn entstellt den Weisen und Klage vernichtet die Klugheit. Das עשק hat nach dem Syrischen die Bedeutung von Zorn: und מחנה leitet er von חנה ab, welches auch trauren bedeuten soll. (Wir wünschten noch mehr Bestätigung für das Leztere: denn B. d. Richter 11, 40. beweiset nichts, weil dort, wie in andern Stellen חנה *celebrare* bedeutet.) — Wir sehen nicht, warum der Verf. nicht die natürliche Uebersetzung behielt: Druck zeigt Weise im Glanz: Geschenk verderbt das Herz. —

Die schwerste Stelle des Buches K. 10, 1. lautet so: Wie todte Fliegen das köstlichste Salböl verderben, so verdirbt ein wenig Thorheit die gröste Weisheit. Die alten Uebersetzungen sind freylich hier sehr verschieden und der V. hat vornehmlich aus den lateinischen Citaten dieser Stelle bey einigen Kirchenvätern ein paar Winke gegeben, die zur Verwandschaft und Geschichte der Uebersetzungen sehr interessant sind: allein sie lassen uns doch trostlos, und wir wissen nicht, ob er seinen Text aus ihnen bestätigen kann. Er liefet mit merklicher Abweichung vom masoretischen Text

וְבוֹבִים מָתִים יַבְאִישׁוּ רֶקַח הַשָּׁמֶן יָקָר
חכמה וכבוד סכלות מעט

Die Auslassung des יביע hat wohl die Autorität der LXX. nicht für sich: denn das σκευασια gehöret

höret offenbar zu dieſem Worte: und die Verſetzung des שמע nach ראה beruht gar nur auf der lateiniſchen, aus den LXX. gemachten, übelverſtandnen Verſion und freyen Anführungen der Kirchenväter. — Wir wollten lieber den ganzen Vers aufgeben, als durch ſo viele Aenderungen einen Sinn hineinbringen. —

Noch müſſen wir des Anhangs und der Vorrede gedenken. In jenem hat der Verf. aus zwey griechiſchen Handſchriften und dem Text des Olympiodor, Varianten zu den LXX. geſammlet. Beyde Codices ſind aus der Bibliothek des Hr. Matthäi, der eine aus dem 14, der andere wohl aus dem 11 Jahrhundert. Am Rande der erſtern ſind auch Fragmente von Aquila, Symmachus u. ſ. w. Sie werden einem Herausgeber der LXX. ſehr gute Dienſte leiſten, wiewohl die Varianten nicht ganz erheblich ſind. In der Vorrede äußert er kürzer ſeine Gedanken über das Buch ſelbſt, deſſen Alter und Verfaſſung ungewiß iſt, aber weitläuftiger redet er von der Beſchaffenheit und Brauchbarkeit der alten Verſionen, ſo weit er Reſultate aus ſeinen eignen fleißigen Unterſuchungen darüber liefern kann. Die LXX. iſt ſehr wörtlich; die arabiſche Verſion iſt Tochter von ihr, aber doch zuweilen interpolirt; die vetus itala iſt zwar griechiſches Urſprungs, aber durch viele Veränderungen von ihrem Original abgewichen; woran Hieronymus, wie bekannt, viel Antheil hatte. — Ueber die Vulgata hat

der

der Verf. eine Bemerkung gemacht, die uns ſchon längſt intereſſant war, aber noch nicht vollſtändig genug beſtätigt iſt: Hieronymus habe ſie nicht, wie er vorgebe, aus dem hebräiſchen gemacht, ſondern nur aus den vorhandnen Verſionen zuſammen geſchmiedet, vornehmlich aus dem Symmachus. Wir haben ſelbſt ſchon viel Belege zu dieſer Vermuthung geſammlet, die zum Theil ſehr auffallend ſind, und freuen uns, daß der Hr. M. aus dem Prediger Salomo hierüber, den wir noch nicht verglichen haben, ſo gute Beweiſe giebt. — Die ſyriſche Verſion iſt aus dem hebräiſchen, aber, wie in andern Büchern, aus dem griechiſchen interpolirt. Das deutlichſte Beyſpiel davon iſt Kap. 12, 5. — Auch aus der von Villoiſon edirten griechiſchen Verſion hat der Hr. M. noch die Varianten geſammlet, aber ſelbſt erkannt, daß ſie unerheblich ſind. —

Wir wollen hoffen, daß es dem Hr. M. nicht an Ermunterung fehlen wird, ſeinen Fleiß in dieſem Theil der theologiſchen Wiſſenſchaften zu üben, welcher ſich von ſeinen kritiſchen Kenntniſſen und von ſeiner Wahrheitsliebe noch viel Gutes verſprechen darf.

III.

Die Schriften des Alten Testamentes nach ihrem Innhalt und Zweck bearbeitet für Leser aus allen Ständen, von D. Wilhelm Friedrich Hufnagel. Erstes Bändchen. Erlangen, 1784. 8. 327 Seiten.

Wie sehr zu unsern Zeiten es nöthig sey, Untersuchungen über den wahren Gesichtspunkt, aus welchem die biblischen Bücher beurtheilt werden müssen, anzustellen, wird ein jeder leicht einsehen, welcher den jetzigen Zustand der Religion und die Bedürfnisse desselben kennet. Zu einer Zeit, wo die Gegner des Christenthums und der Offenbarung überhaupt ihre Angriffe wider die Religion so öffentlich und ungestört fortsetzen; wo sie sich alle Mühe geben, die Bibel verdächtig und lächerlich zu machen, und wo sie den Leichtsinnigen oder den Schwachen leicht hinreissen, zu glauben, die ganze Religion sey gestürzt oder lächerlich gemacht, wenn in einigen Erzählungen, Nachrichten, und Büchern der Bibel etwas entbehrliches, unnützes, irriges oder auch wohl fehlerhaftes gezeigt werden kann; zu einer Zeit, wo auf der andern Seite die hohe Meinung von dem Werth und Ansehen der Bibel nach allen ihren Theilen noch

gehegt,

gehegt, unterhalten und fortgepflanzt wird, wo manche bey jedem Angrif wider die Bibel so sehr als bey jedem Angrif wider die Religion zittern oder schmähen, und wo erkannt wird, daß der gemeine Christ, der die ganze Bibel nach allen ihren Theilen zu seiner zusammen hangenden, täglichen und feyerlichen Lektüre macht, eben dadurch auf unrichtige Vorstellungen von der Religion und den dazu gehörigen Wahrheiten geleitet; oder durch Lektüre des minder erheblichen an der Betrachtung der eigentlichen christlichen Wahrheiten gehindert und aufgehalten wird; zu einer Zeit endlich, wo man durch Auszüge aus dem Alten Testamente diesem Uebel vorbeugen wollen, aber dadurch einen Theil irre gemacht und in Eifer gesetzt, und den andern Theil nicht befriedigt; von jenen den Vorwurf, daß man Gottes Wort verstümmle, von diesen den Vorwurf, daß man zu viel noch in diese Auszüge aufgenommen, gehöret hat, — zu dieser Zeit kann eine ernsthafte, kaltblütige und mit dem Geist des Christenthums unternommene Untersuchung über die eigentliche Absicht der Bibel und ihrer einzelnen Bücher, und über die jetzige Brauchbarkeit desselben zur christlichen Religion eine sehr wichtige Sache werden. Wollte man dabey die Brauchbarkeit für den Christen, von der Brauchbarkeit für den Gelehrten; den Nutzen für Religion, von dem Nutzen zur Geschichte der Religion; und Stellen, die Religionswahrheiten lehren, von denen, bey denen sich Religions-

ligionsbetrachtungen anbringen lassen, unterscheiden, so würde diese Untersuchung ungemein erleichtert werden: aber sie hätte den Vortheil, daß die Gegner des Christenthums viel Geschwätz zurücke nehmen und die Verehrer des Christenthums leichter und näher zur ächten Wahrheit geleitet würden. Da man weiß, daß hiebey vorzüglich der Werth des Alten Testamentes bestritten wird, weil beym Neuen Testamente die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit desselben zur christlichen Religion nicht verkannt werden, so hat der Hr. D. Hufnagel es für eine Aufgabe gehalten, die seinem Scharfsin und seiner Bekanntschaft mit dem hebräischen Büchern angemessen ist, in diese Materie sich einzulassen und den wahren Gesichtspunkt zu bestimmen, aus welchem der Zweck, und also auch die Brauchbarkeit dieser Bücher beurtheilt werden muß: und das Resultat seiner Nachforschungen über die historischen und dogmatischen oder poetischen Schriften legt er hier, in diesem Bande dem Publikum vor, und bemüht sich, Winke zu geben, ob und wie die christlichen Leser jener Bücher das Gelesene sich eigen machen können.

In der Einleitung sucht er zuerst die Quelle auf, aus welcher die Meinung von der allgemeinen Bestimmung des A. T. entstanden seyn mag: man habe sie mit dem Stempel, heilige Schriften, geweiht gefunden, und den Namen Wort Gottes ihnen beygelegt; ohne zu beden-

bedenken, daß der Name heilig ſchon national und jüdiſch, heilige Sprache, die Sprache des heiligen Volkes d. h. der Juden ſey, und daß die Formel Wort Gottes ſehr dunkel, auch hebräiſch, und wenn man gar alle einzelnen Theile der Bibel damit ſtempeln wolle, höchſtanſtößig ſeyn. Und dann redet er von der Nothwendigkeit, die Geſchichte und Aechtheit dieſer Bücher und ihrer Sammlung zu unterſuchen, wobey freylich das N. T. wenig Dienſte thut. Denn man würde ſehr irren, wenn man alle Bücher des jüdiſchen Kanons bloß aus den Anführungen einzelner Stellen im N. T. entdecken wollte, da der Beweiß a silentio ohnehin unſicher iſt, wir ohnehin ja nur Auszüge aus den Reden Jeſu haben, zur Anführung aus mehrern, beſonders hiſtoriſchen Büchern A. T. ſich keine Veranlaſſung fand, und Jeſus nebſt ſeinen Apoſteln die Sammlung der jüdiſchen Schriften unter ihren jüdiſchen Zeitgenoſſen ſchon als bekannt, vollendet und angenommen vorausſetzen. Der einzige Zeuge iſt, wie bekannt, Joſephus und nach ihm die Väter Melito und andre, deren Verzeichniſſe bekannt ſind, und das Reſultat geben, daß unſer heutiges Altes Teſtament von dem damaligen nicht unterſchieden, kein Buch verloren, keines nach Chriſti Zeit hinzugekommen ſey. Wozu ſind nun dieſe Bücher geſchrieben, wozu brauchbar geweſen, wozu noch brauchbar? Hier kommt der Herr Verf. zu ſeinem Thema und fragt:

(Kap. 1.)

(Kap. 1.) Was sind die heiligen Schriften der Hebräer? Heilige Bücher, im Israelitischen Sinn; aber nicht in der Bedeutung, wenn diese Benennung sie als Werke von Gott ankündigen soll. (Und warum nicht dieß, wenn ich wieder die Worte göttliche Schriften, im Israelitischen Sinne nehme? Ich bin wohl der Gelehrte nicht, mit welchem der Laie im Dialog des Verf. disputirt; ob es gleich noch Gelehrte, das Gott erbarme! geben mag, die so schwatzen und so widerlegen: allein ließe sich denn nicht unter den gehörigen Bestimmungen das ganze Alte Testament eine Sammlung göttlicher Schriften nennen? Wäre es nicht besser, ihnen eine Benennung zu lassen, die sie doch auch im N. T. haben, und nur gegen Mißdeutung der Benennung zu verwahren, als überhaupt zu sagen, daß sie nicht göttlich sind? nicht besser, zu zeigen, daß wir die göttliche Würde eines Buches, eines Ausspruchs, einer Erzählung im A. T. ja nicht nach unsern Ideal einer vollkommnern Religion beurtheilen müssen, sondern vielmehr nach den Ideen und nach den Bedürfnissen der frühern Welt; nicht besser endlich, das göttliche einzuräumen, und nur das gemeinnützige zu läugnen? — Nirgends möchten wir die Zärtlichkeit der Christen, wenn sie auch nahe an Schwärmerey gränzt, mehr schonen, als im Urtheil über die biblischen Bücher.) — Das zweyte Kapitel spricht allgemein von der localen Bestimmung der Schriften Altes Testamentes

und

und setzt als Hauptsatz vest: alle Schriften des A. T. haben einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt, aus dem sie betrachtet werden müssen, ihre Nationalbestimmung. Die Sammlung ist ehrwürdiges Denkmal der israelitischen Religion, politischen Verfassung und Geschichte, welche drey Dinge aufs engste unter einander verwebt sind. Dieß ist der Gegenstand, den die Verfasser zu verschiednen Zeiten und zu verschiednen Zwecken bearbeitet, welche Arbeiten aber alle Patrioten der Nation nur für einen Zweck, nehmlich um die Geschichte ihrer Theokratie zu erhalten, gesammlet haben. „Ihre Schriften, (dieß sind die eignen Worte des V.) beginnen mit Gott und schließen mit Gott, erzählen, wie Gott der Menschen Schöpfer und der Juden Gott wurde, liefern, ohne Auswahl, was man zusammen raffen und der Vergessenheit entreissen konnte, und so sammlete sich das Ganze von 22 Schriften.“ — (Es liessen sich wohl drey Untersuchungen hier von einander absondern, welche wesentlich unterschieden sind, und auf die Entscheidung der Sache verschiednen Einfluß haben: Zuerst: In welchem Geiste sind diese Bücher und ihre einzelnen Theile abgefaßt? Jedes Fragment der Urgeschichte, jedes einzelne Lied Davids, jede Sentenz Salomons u. s. w. Ist schon in jenen Rücksicht auf Theokratie; ist in diesen durchaus mosaischer Israelitengeist? oder hat nicht auch die jüdische Religion ihre verschiednen Perioden,

so

ſo gut als die chriſtliche? und herſcht nicht in mehrern der Geiſt, der jeder Religion weſentlich iſt? Zweytens: Zu welchem Zweck iſt jedes einzelne Buch abgefaßt oder zuſammen getragen? zu welcher Abſicht ſammlete Moſes ſeine Traditionen, David und andre die Hymnen und Pſalmen; Salomo die Sentenzen? — hatten ſie dabey wirklich Nationalabſicht, Gefühl der Theokratie, Abſicht die Religion zu fördern, oder war es bloß Liebhaberey, Dilettantengeſchäfte, gelehrte Arbeit? — Drittens: Zu welchem Endzweck ſind dieſe Bücher, wie wir ſie jezt haben, geſammlet? oder wozu iſt der jüdiſche Kanon zuſammen getragen? in welcher Abſicht? nach welchen Regeln? wenn? mit oder ohne Auswahl? Hat Eſra, wenn dieſer der Sammler war, religiöſe Abſichten für ſeine Nation gehabt, oder nur die Abſicht, alle Documente des Alterthums zu retten? und daher jedes Fragment aus der blühenden Periode der Nation und Sprache aufgeraft? — Der Hr. D. hat zwar in der Ausführung mehrere dieſer Fragen unterſchieden und befriedigend beantwortet: aber er würde doch vielen Mißdeutungen begegnet haben, wenn er in dieſem Vorbereitungskapitel ſie auseinander geſetzt hätte.) — Nun kommt er K. 3. auf die einzelnen Bücher des Alten Teſtamentes, um ihre Abſicht zu finden. Mit Moſis Büchern fängt er an und concentrirt ihren Innhalt: Gott, Weltſchöpfer, iſt auch der Iſraeliten Gott; die Grundlage der

iſrae-

israelitischen Verfassung ist der Gedanke an Gott und Vorsehung; die Versinnlichung dieser Wahrheit ist der Plan aller Anstalten Mosis; die ganze Geschichte der Israeliten, der Beleg zu dieser Wahrheit; und der ganze Geist dieser Verfassung die Summe des lezten Liedes Mosis 5 Mos. 32. Auf diese Art ist alles national, an Bestimmung, Absicht, Einrichtung und Innhalt der mosaischen Religion und Schriften. Es würde dem Hr. D. leicht gewesen seyn, noch ins Detail zu gehen, und besonders beym ersten Buch Mosis zu zeigen, wie absichtlich manche Erzählungen aufgenommen sind, bald die Größe der israelitischen Gottheit fühlbar zu machen, bald manche seiner Anstalten, als uralte Patriarchalische zu empfehlen, z. E. die von Sabbath, von der sclavischen Behandlung der Weiber, Blutessen u. a. — Aber bey jedem einzelnen Stück der Urgeschichte wagten wir doch nicht, Nationalabsicht angeben zu wollen z. E. bey der Geschichte vom Fall, Erfindung der Künste, Völkerzerstreuung u. a. — Die Bücher Josua und Richter können freylich für nichts anders als Nationalschriften von den Expeditionen und Heldenthaten der jüdischen Nation angesehen und ihrer Bestimmung nach auf Juden eingeschränkt werden. Es ist ein Thema: Gott ist auf der Seite der Juden, Stifter ihres Staats, und Erhalter, wenn sie ihm treu bleiben. Eben dies ist bey allen andern historischen Büchern, die wie jene jezt nur als

Beyträge zur Geschichte der alten Welt und der Menschheit nützen. — Bey Ruth und Esther kann man das nehmliche behaupten: man kann beyde Geschichten nur unanstößig finden, wenn sie nach dem Geiste des Judenthums beurtheilt werden: und man muß anstößig werden, so bald man sie zur christlichen Erbauung vergeistlichen will. Hierinnen wird man nun dem Hrn. A. leicht Recht geben, wie wir hoffen, und ihm weder die Erbaulichkeit dieser Historien A. T. noch auch die zuweilen eingemischten moralischen Grundsätze, edlen Maximen und religiöse Bekenntnisse entgegen setzen. Denn die Portmata, erbaulichen Gedanken und Nutzanwendungen, welche man dabey anzubringen pflegt, konnten eben so gut und vielleicht noch natürlicher bey dem Thucydides und Livius, und wenn man will, auch bey den Verwandlungen des Ovidius angebracht werden, und die andern Stellen sind doch selten allgemeines Innhalts, mehr zur Geschichte der Glaubens- und Sittenlehre brauchbar, als zum Beweiß der Wahrheit, und immer nach dem Geist des Judenthums gestimmt, also auch hier alles national.

Aber leichter war es, den Nationalgesichtspunkt zu verlieren (S. 96.) (oder, wie wir sagen wollten, die Nationalbestimmung zu bezweifeln) bey den dogmatischen Büchern, bey Hiob, den Psalmen u. s. f. — Beym Hiob muste es allerdings sehr schwer fallen, an Nationalbestimmung für Juden zu gedenken, da im

im ganzen Buche nicht die mindeste Spur von Judenthum, von jüdischen Sitten, Religionsgebräuchen und Politik vorkommt, und da im Gegentheil die erhabensten Vorstellungen von Gott, von Vorsehung, von Geduld und der Tugend, deren sich kein Mensch, kein Christ schämen dürfte, herrschen, oder wenigstens zerstreut vorkommen. Wir müssen zuerst den V. hören, der als Uebersetzer des Buchs schon auf das Zeugniß Anspruch hat, daß er in den Geist desselben eingedrungen ist. Die Frage ist gedoppelt: was ist die Bestimmung dieses Buches? und warum ward es in diesen Garten verpflanzt? Die Antwort des V. weil der Garten auf morgenländischen Grund und Boden liegt, würde höchstens die lezte Frage angehen, aber die erstere ist positiv wichtiger. Das ganze Gedicht, so sagt der Herr D. ist morgenländisch: der Held ein Emir; die Scene im Himmel nach der Philosophie des Orientes geschildert; und selbst das Thema des Buches dem Despotismus des Morgenlandes, der auf Gott übergetragen wird, angemessen. „Ueberall ist Deus ex machina. Der böse Geist wirkt auf die Menschen, und die Macht Gottes setzt ihm keine Schranken, denn sie kann wollen, was sie will. Gott ist der mächtigste: wer widersetzt sich ihm? alles löset sich in dem Gedanken auf: Gott will und der Mensch muß. Das ist ein wesentlicher Grundsatz der morgenländischen Theologie. Hiob litte, weil er leiden mußte. Leiden sind oft allein Fol-

gen teufliſcher Einwirkungen. Ausdauren gewährt Gottes Hülfe. Das Unglück aus dem Verhalten des Unglücklichen erklären, und nie aus ſeiner äußern Lage, iſt unbillig. Sie ſelbſt zu ſehr fühlen macht ſicher. Leidende tröſten, iſt leicht; ſelbſt Troſt im Leiden fühlen, iſt ſchwer.“ Lauter Sätze des Buches: aber wie viel unbeſtimmtes und nur wahres für den Morgenländer, für den Nomaden, für Iſraeliten und ſchon bey dieſen mit Einſchränkung. Kann dieſes Buch nicht Troſt in dem engen Cirkel, für welchen es beſtimmt war, gewähren und ſeiner wohlthätigen Beſtimmung für jene Zeiten vollkommen entſprechen, wenn ich es aus ſeinem Nationalgeſichtspunkt betrachte? Wie tief aber ſinkt ſein Werth, wie viel Irrthümer lehrt es, und welches Unglück muß es über ganze Familien und Länder verbreiten, wenn es zur Erkenntnißquelle für den Chriſten gemacht wird! Muß ich meine chriſtlichen Ideen aus ihm faſſen oder Hiobs Ideen nach meinen chriſtlichen berichtigen? Sicher das leztere, weil ſeine erſte Beſtimmung ganz lokal und nichts weniger als Offenbarung für Chriſten iſt. — Anlage und Ausführung hat das Gepräge der eingeſchränkten morgenländiſchen Denkart und Empfindung, obgleich auch ſehr erhabne Beſchreibungen von Gottes Größe mit eingefloſſen ſind. Allein dieſe großen Gedanken, die zum Theil nur hingeworfen, nicht ausgebildet ſind z. B. daß Gott alles wohl mache, bey Gelegenheit eines

nes Gewitters, in der Rede des Elihu. K. 36, 22. fgg. verlieren in dem Munde des Christen, verlieren von ihrer Stärke, wenn sie die Nomade den Christen lehrt (S. 115) Und der schiefe Behandlung des Buches kann nicht ohne Nachtheil für den Christen seyn. Wenn doch (S. 123) unsere Lehrer einmal aufhörten, Hiob als das Beyspiel der Geduld anzupreisen und die Scene mit Gott und dem Satan, als ein Beleg, wie viel der Teufel vermöge, zu nützen. Dieß ist wohl die fürchterlichste Folge eines verfehlten Gesichtspunktes beym Gebrauch der alttestamentlichen Schriften! In einer Sammlung von israelitischen Religionsschriften macht sich dieß erhabne Gedicht unentbehrlich. So viel große Wahrheiten mit sinnlichen Vorstellungen abwechseln, so viel erhabne Gedanken darinnen auch den Christen belehren, so viele Veranlassung ist doch auch vorhanden, die größere Aufklärung durch Jesum zu vergessen und die christlichen Wahrheiten noch edler und reiner zu finden." — So weit haben wir den Hrn. V. excerpirt; und nun mag es uns erlaubt seyn, einige Reflexionen hierüber einzumischen. Zuerst möchte die erste Bestimmung dieses Buches für Israeliten sehr bezweifelt werden können, weil sich doch im Ganzen, wie wir schon vorhin sagten, weder Anspielung auf ihre Religion noch auf ihre Verfassung wahrnehmen läßt. Es ist ein Buch für Morgenländer. „Wozu also dem Abendländer es in die Hände gege-

ben, der andre Ideen, Sitten, Empfindungen, und andre religiöse und philosophische Grundsätze hat?“ daß er das, was nicht lokal, nicht morgenländisch, sondern menschlich, allgemein wahr, Gegenstand allgemeiner Betrachtung, allgemeiner Menschenempfindung ist und zum Innhalt jeder Religion gehört, nüze und gebrauche. Es ist Buch für Leidende; Scenen aus dem menschlichen Leben, Schilderung der Empfindung des Leidenden, und Schilderung der Gesinnungen vieler Menschen beym Anblick des Leidenden; Beschreibung des Kampfs des Schmerzens mit der Religion, und der Tröstungen, womit sich der Leidende noch aufrecht halten kann: sollten diese Trostgründe nur lokal, nur israelitisch, und Hiob nicht noch jezt Muster der Geduld seyn? Zwar wird der Morgenländer, der an Despotismus mehr gewöhnt ist, den Trost stärker fühlen: Gott will, ich muß; allein wenn auch der Christ selbst in Hiobs Buch nicht bloß Uebermacht, sondern auch Weißheit des Weltregenten beschrieben findet und fühlen lernt, wenn er lernt, daß Gottes Betragen allemal untadelhaft sey, auch wo es unbegreiflich ist, wenn er lernt, daß Leiden nicht immer verschuldet, aber doch allemal vergolten werden, daß die Seele sich dann beruhigt fühlen müsse, wenn sie den Blick von ihren Leiden hin auf die Werke der Natur, auf ihre gröste Mannigfaltigkeit und Einrichtung lenkt; sollte dann es ihm nicht höchstlehrreich

und

und wichtig werden? Es iſt wahr, der höchſte Troſt, Ausſicht auf eine beſſere Welt, fehlt in dieſem Buche: denn die bekannte Stelle K. 19. kann nicht dafür angeführt werden, wie der Hr. D. ſehr einleuchtend und ausführlich hier darthut: aber der Leidende braucht vielen und mannigfaltigen Troſt, und oft haben ſinnliche Gründe, wie ſie Hiob hat, mehr Wirkung als die Hinſicht auf die Zukunft. Es iſt auch wahr, daß die Einkleidung lokal iſt; allein in jedem Buche, ſelbſt des N. Teſtam. findet man vieles lokale, und ſondert das Gemeinbrauchbare von jenem ab; ſollte dieß nicht auch hier deſto eher geſchehen dürfen, da außer der Dichtung der Geſchichte und Scene doch das Buch wenig morgenländiſches hat, und ſich Lehre und Lehrart leicht unterſcheiden läſt? Am meiſten aber, beſorgen wir, möchte der Ausdruck, daß das Buch ſo gar Unglück über Familien und Nationen verbreiten werde, wenn man es zur Erkenntnißquelle für den Chriſten mache, anſtößig ſeyn, und Verbeſſerung bedürfen. Was dieß Unglück beſorgen laſſe, ſehe ich noch nicht. Denn geſezt auch, daß irgend jemand überſpannte Begriffe von der Gewalt des Teufels, auch über die Gläubigen, daraus ſammlete oder beſtätigen wollte, ſo würde der Einfluß ſolcher Begriffe auf die Glückſeeligkeit und Ruhe der Menſchen nicht nothwendig ſeyn; ſo würde man ſagen, daß ja im N. T. noch weit mehr Stellen dieſer Art vorkommen, ſo würde endlich ſelbſt

dieß Buch der Gefahr dieser Idee entgegen arbeiten, wenn es die Geschichte Hiobs so entwirft, daß seine Leiden zwar vom Satan verursacht sind, aber daß eben dieser Satan doch ohne specielle Erlaubniß der Gottheit nichts über Hiob vermocht habe; und ich dächte, daß es dann gleich viel sey, ob Satan, oder Menschen, oder Naturbegebenheiten die Ursachen von Unfällen sind, wenn nur nichts den Menschen ohne Gott, nichts mit eigner Verschuldung trift. Aber auch diese Vorstellung, dieser Aberglaube von den Wirkungen des Satans wird nicht nothwendig, durch das Buch begünstigt oder veranlaßt. Der historische Theil ist Dichtung, also nicht zum Gebrauch oder Beweiß von Glaubenslehren brauchbar: Der paränetische Theil wäre weit wichtiger, und dieser befördert weder Aberglaube noch Stoicismus, aber desto mehr die Verehrung Gottes, die Ruhe und Zufriedenheit des Menschen, aus der Betrachtung der göttlichen Eigenschaften, und die Willigkeit zu leiden, weil Gott die Leiden beschließt — und belohnt. Ist dieß nicht Wahrheit, nicht Religion für den Christen? —

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

IV.

Betrachtungen über die Religion von einem Weltmann, worinn man die verſchiedenen Syſteme der Weiſen unſrer Zeiten unterſucht, und die Verbindung der Grundſätze des Chriſtenthums mit den vornehmſten Grundgeſetzen der Ruhe der Staaten beweiſet. Erſter, zweyter Band. Aus dem Franzöſiſchen überſezt von Joh. Chriſtian Friedrich Reich, Prediger zu Gardeßen und Schandelach. Deſſau, 1783.
Dritter Band, 1784.

Wir wollen es nur geſtehn, daß uns die Aufſchrift des Buchs begierig machte, mit deſſen Innhalt näher bekannt zu werden. Eine Prüfung der verſchiednen Syſteme der Weiſen, dachten wir, da werden wir Gründe und Gegengründe, alle mit der kunſtloſen Einfalt und Richtigkeit dargeſtellt finden, wie ſie die Wahrheit fordert, wir werden ſie alle leicht überſehen, und Gewißheit und Täuſchung um ſo viel eher unterſcheiden können. Das haben wir nun in dem Buche nicht gefunden, auch nach des Verf. Plan nicht darinn finden ſollen, der den glänzenden Titel nur darum wählte, weil er einige Auszüge aus Rouſſeau, Voltaire, Maillet und dem Verf. der philoſophiſchen Ge-

danken einschaltete, und mit seinen Antworten vermehre. Er legt das bekannte Systeme de la Nature, in dem das Daseyn Gottes geläugnet, und alle Erscheinungen der Natur allein zugeschrieben werden, daben zum Grunde, nicht aber, um alle Widersprüche und Paralogismen desselben aufzudecken, sondern nur, wie er sagt, um die auffallendsten Sophismen auszuheben, mit deren Zerstörung auch das System des Fatalismus fällt, um sich dadurch den Weg zum Beweis der Nothwendigkeit der Offenbarung zu bahnen. Nun steht es jedem Autor frey, sich selbst seinen Gesichtspunkt zu wählen, aus dem er die Sachen betrachten will. Wenn aber doch ein Buch zum Leitfaden gewählt, oder ein Lehrgebäude widerlegt wird, so ist erforderlich, daß dessen Hauptsätze in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, und sich nach einander entwickeln, ausgezogen, und dann die Gegengründe aufgestellet werden. Diese lichte Gedankenreihe vermißt man hier ganz, man wird bald da, bald dorthin geführet, ohne daß man den Grund und die Absicht der Reise entdeckt. Viele Antworten sind treffend, aber sie stehen nicht am rechten Orte, und die nächste Folge davon muß man wol mehrere Bogen vor- oder hinterwärts suchen. Wie viel aus Hollands Widerlegungen dabey entlehnt ist, können wir nicht sagen, weil wir sie noch nicht gelesen haben, aber das können wir versichern, daß er in den Schriften unsrer deutschen Weisen nicht belesen ist, und

daß

daß diese bey ihren hellern und reichern Quellen eben nicht nöthig haben, nach dieser zu gehen, um ihren Durst nach Wisheit daraus zu stillen. Es hat uns Mühe gemacht, das Buch zu durchlesen, eben weil so wenig Ordnung im Vortrag herrscht, und die Schreibart meistens ermüdend, oft sehr unbestimmt ist, doch wollen wir getreulich anzeigen, was wir gefunden haben. Vier Theile sollen den ganzen Plan in sich fassen. Der erste soll einen Abriß der Quellen unsrer Kenntnisse enthalten, die alle in einem gemeinschaftlichen Zirkel, in dem innern Sinn zusammen kommen. Doch wir wollen ihn selbst reden lassen, es wird schon dies ein Beleg zu unserem Urtheile seyn. In diesem Theile, sagt er, werde ich untersuchen, auf welche Beweise man die Meinung, die wir von unsrer Freyheit haben, gründet, und ich werde diese Beweise mit dem System derer vergleichen, die kein andres Principium unsrer Handlungen, als einen unwiderstehlichen Fatalismus zu geben. Ich will damit die Grundsätze vergleichen, die uns zum Beweis des Daseyns Gottes führen. Im zweyten Theil werde ich von Gott und seinen Eigenschaften reden, und die Einwürfe vorerst übergehen, wodurch man das bestreitet, was der Glaube uns von der Schöpfung der Materie und von einigen Eigenschaften des göttlichen Wesens, in welchen man Widersprüche zu entdecken glaubt, lehret. Diese Schwierigkeiten werden der Gegenstand meines dritten Theils

seyn,

ſeyn, zugleich habe ich den Vorſatz das zu unterſuchen, was uns die Vernunft von der Natur der Seele und ihrer Dauer lehrt. Das wird mir nun den Weg zur Beantwortung der Frage bahnen, ob es vernünftig ſey zu denken, daß ſich Gott den Menſchen durch die Offenbarung mitgetheilt habe. Ich werde ihn mit einer ſummariſchen Prüfung der Thatſachen beſchlieſſen, welche die Göttlichkeit der evangeliſchen Lehre und Moral feſtſetzen. — Schon die Ueberſicht dieſes Plans und noch mehr der einzelnen Kapitel iſt ein Beweis des Mangels einer leichten und zweckmäßigen Ordnung. In dem erſten Kapitel geht der Verf. auf die erſte Grundquelle aller unſrer Kenntniſſe zurück, weil ohne dieſe die Beweiſe für das Daſeyn Gottes nicht feſtgeſtellt werden können. Und dies iſt der innere Sinn, das Gefühl unſers Daſeyns, der Gedanke, ich denke und empfinde, alſo bin ich. Dieſer innere Sinn kann keine Illuſion ſeyn, ſonſt würde nichts, auch die Zweifel des Skeptikers nicht, Gewißheit haben. Dabey erlaubt ſich der V. ſo gleich eine unnöthige Ausſchweifung auf den Einwurf, daß ſich der Menſch ſo gern zum Mittelpunkt der Welt mache, alles nach ſich beurtheile, und überall, wo ſich Handlungen, die den ſeinigen ähnlich ſind, vorfinden, auch auf eine gleiche Urſache ſchließe. Hierauf wird geantwortet, daß das zwar Irrthum ſeyn würde, wenn er kein Weſen über ſich erkennen (und ſich zum letzten alleinigen

Zweck

Zweck alles Erſchafnen machen wollte, ſetzen wir hinzu) wollte, daß er aber darinnen ſeiner Natur folge, wenn er von dem bekannten, von ſich zu dem Unbekanntern übergehe. Auch den bloßen Naturmenſchen, der außer ſeinen gebildeten Organen aller der Kenntniſſe ermangelte, die Inſtruktion, Uebung und Gewohnheit gewähren, würden die erſten Erfahrungen auf die Gewißheit ſeines Daſeyns, des Daſeyns der ihn umgebenden Dinge, der Geſetze der Bewegung und eines allgemeinen Geſetzgebers führen müſſen. Ich bin, wird er denken, und vor einem Augenblicke war ich nicht, denn ich empfand da noch nichts. Woher dieſe Eindrücke entſtehen, weiß ich zwar nicht, aber doch bin ich nicht allein, es iſt noch etwas da, das auf mich wirket. Er wird dann ſeine Kräfte verſuchen und gewahr werden, daß er auch im Stand ſey, auf andre Gegenſtände zu wirken, daß ſie aber auch auf ihn wirken, und ihm Schmerz oder Vergnügen gewähren. Er wird ſich nicht einbilden, daß ſein Daſeyn das Reſultat einer ungefähren Zuſammenſetzung der Weſen ſey, die ihn umgeben, dieſes Syſtem iſt zu verwickelt. Leichter wird er ſich vorſtellen, daß das Weſen, welches ihm das Daſeyn gegeben, auch dasjenige ſey, welches alles, was er ſieht, hervorgebracht, und alle Bewegung der Natur geordnet hat. Zu einem unendlichen geiſtigen Weſen wird er ſich freylich nicht erheben, vielleicht auf den nächſten ſinnlich erhabnen Gegenſtand,

die

die Sonne, verfallen, genug, wenn ihn nur seine einfachsten Erfahrungen zur Erkenntniß eines Wesens leiten, das sein Daseyn durch sich selbst hat, und außer der Sphäre der Gegenstände ist, die ihn umgeben. (Ob das nun so schnell und so ordentlich gehen möchte, wage ich nicht zu bestimmen, da es so schwer ist, alle seine erworbne Kenntnisse abzulegen, und sich in den Zustand des bloßen Naturmenschen hinein zu denken. Mir scheint er, er werde lang Versuche und Erfahrungen machen dürfen, ehe er auf eine außerweltliche Ursache der von ihm beobachteten Phänomenen geriethe, er würde sich immer dabey beruhigen, daß es nun einmal so eingerichtet sey, ohne genug Forschungsgeist zu haben, sich um die Gründe zu bemühen. Geht es doch noch immer dem gemeinen Volk nicht besser, es sieht Tag und Nacht werden, Winde stürmen, Wetterwolken blitzen und donnern, und was noch sonst nach natürlichen Gesetzen erfolgt, ohne sich um ihre Ursachen und um ihre Gleichförmigkeit im geringsten zu bekümmern. Erst spät, wenn er nach mehrerer Ausbildung Gedanken, weise und überlegte Absichten in dem Bau der Welt und den Wirkungen der Natur gewahr wird, wird ihn sein Nachdenken auf einen ordnenden Verstand führen. Doch genug, wenn er nur endlich dahin gelangt, und diese Wirkungen nicht ferner den Eigenschaften und der Energie der Materie zuschreiben kann.) Aber wir kennen vielleicht das Wesen der Materie

nicht

nicht genug, um alle ihre Kräfte beſtimmen zu können? Das iſt wahr, aber wir kennen doch aus den Veränderungen, die ſie wirkt und leidet, einige ihrer Eigenſchaften. Jene Schriftſteller (Kap. 2.) ſelbſt ſagen, die Materie ſey nicht ein einzelnes, träges, leidendes Ding, das unfähig wäre, ſich zu bewegen, ſich zuſammen zu ſetzen, ſondern mehr ein Geſchlecht von Dingen, deſſen ſämmtliche verſchiedene Individua nicht in eine Klaſſe geſetzt, noch unter einer Benennung begriffen werden müſten. Wenn ſie denn aber das einzige nothwendige Weſen ſeyn ſoll, ſo muß ſie doch Eigenſchaften haben, die allen ihren Theilen gemein ſind. Und ſelbſt nach der Gegner Geſtändniß ſind das Ausdehnung, Theilbarkeit, Figurabilität und Undurchdringlichkeit. In einer jeden von dieſen Eigenſchaften finden wir bey mehrerer Entwicklung unauflösliche Schwierigkeiten. Schon das iſt, wie Voltaire ſagt, nicht anzunehmen daß es eine Materie gebe, die nichts von den Dingen dieſer Welt iſt, und ſie alle hervorbringt. Entweder ſie muß etwas von den Dingen dieſer Welt, Sand, Erde, Gold ꝛc. ſeyn, oder ſie iſt ganz und gar nichts. Die Materie ſoll ſtets in Bewegung geweſen, und dieſe ihr weſentlich ſeyn; dazu wird eine Leere, ein Raum erfordert, den unſer Verſtand nicht begreifen kann. Sie iſt ausgedehnt, aber es muß auch eine Ausdehnung exiſtiren, die nicht Materie iſt, ſonſt wäre ja keine Bewegung möglich. Sie ſoll unend-

lich

lich theilbar seyn, so ist es aber ein Sandkorn eben so gut, als die ganze Erdmasse. Die Figurabilität ist eine Folge der Ausdehnung, aber eine unendliche Materie, die doch eine Figur hat, ist ein förmlicher Widerspruch. (Durch diese transscendente Spitzfündigkeiten sucht der Verf. die Behauptungen des Systems der Natur zu bestreiten und dessen Widersprüche sichtbar zu machen. Sollte es aber nicht rathsamer seyn, bloß darauf zu bestehen, daß man bey allen Werken, wo Verhältniß und Ordnung sichtbar ist, folglich auch bey der Welt, eine Denkkraft annehmen müsse?) Vom S. 41. an, werden die Erklärungen geprüft, die das Syst. der Nat. von Bewegung, Ursachen, Wirkungen und der Energie der Materie gibt, und gezeigt, daß nichts damit erklärt sey, und alles auf die verborgnen Eigenschaften der Peripatetiker hinauslaufe. Es sind manche treffende Antworten darunter, aber ohne die gröste Weitläufigkeit gestatten sie keinen Auszug. S. 54. das Syst. der Nat. glaubt, die Idee eines unkörperlichen Wesens sey dem Menschen so fremd, daß sie sich bloß materieller Bilder und Ausdrücke, Geist, Hauch, bedienen müsten. Das folgt aber nicht. Die Seele sondert die Idee, welche das Wort ausdrückt, von der materiellen Benennung ab, und selbst die Fatalisten sehen sich gezwungen, wenn sie verständlich werden wollen, die Natur zu personificiren, und als ein mächtiges verständiges Wesen über die Materie

terie zu sehen. Ein immaterielles Ding S. 58 ist nicht unbegreiflicher als die Materie selbst. Sein Wesen ist Empfinden, Denken und Wollen, welches eben so klar ist, als wenn ich die Materie ein ausgedehntes Ding nenne. Man frägt, S. 61. wie es möglich sey, daß ein Wesen von einer von der Materie ganz verschiedenen Natur auf sie wirke, da es selbige mit keinem Berührungspunkte erreichen kann. Ist denn aber nicht auf der andern Seite diese Energie der Materie, ihre Zusammensetzung und Theilbarkeit eben so unbegreiflich? Man frägt, (S. 63.) wie ein Wesen ohne sinnliche Werkzeuge Begriffe, Ideen, einen Willen haben könne, und läugnet es geradezu. Man beweist es aber aus dem System, nicht aus dem innern Sinn und dessen Belehrungen. Man nimmt an, der Mensch sey ein materielles Wesen, so organisirt, daß er empfinden und denken könne, aber man ist unbekümmert, wie sich das mit den Beobachtungen über Denken und Handeln der Menschen, mit der Vereinigung der Empfindungen und mit der Reflexion vereinigen lasse. Diese Beweise für die Immaterialität der Seele werden hier den gegenseitigen Einwürfen gut entgegen gesetzt, sind aber Deutschen aus Reimar, Mendelsohn, Platnern u. a. m. hinlänglich bekannt. Das 3. Kapitel ist bestimmt, eine Vorstellung des Systems des Fatalismus zu liefern und dessen Schwierigkeiten merkbar zu machen. In dem ersten §. zeigt er,

daß die Hypotheſe, nach der man die Urtheile der Materie als gezeichnete Würfel betrachtet, eben wieder auf die qualitates occultas der Peripatetiker führe, weil doch niemand ſeyn ſoll, der ſie ſo gezeichnet hat. (Eine in aller Abſicht erbärmliche Vorſtellung.) Der zweyte handelt nun von der Freyheit des Menſchen. Es gibt keine gleichgültige Handlungen, ſagt der Fataliſt, alle ſind durch unſer Weſen, das uns zwingt, unſer Wolſeyn zu wünſchen, nothwendig. Ueberlegung iſt nichts anders, als der Druck des Gehirns zwiſchen zwey entgegenſtehenden Beweggründen. Schaam und Reue werden nur durch die Erinnerung hervorgebracht, welche das ſeiner Natur nach körperlichen Verhältniß in uns hervorbringt. Sich bekehren heiſt, durch neue Beweggründe beſtimmt werden, ſein Verhalten zu ändern. Der Menſch iſt weder Herr über ſeine Bildung, noch über ſeine Ideen, noch über ſeine Begierden, er iſt nicht frey, weder wenn er will, noch wenn er überlegt, noch wenn er wählet, noch wenn er handelt. Darwider beruft ſich unſer V. hauptſächlich auf das innere Gefühl, das uns davon überzeugt. Man merkt aber beſonders hier, daß der Franzoſe deutſche Philoſophen nicht geleſen hat, ſonſt würde, nach dem was in unſern Tagen bey dem wieder erneuerten Streite darüber von tiefdenkenden Männern geſagt und berichtigt worden iſt, ſein Raiſonnement gewiß vollſtändiger und gründlicher ausgefallen ſeyn.

So

So vermengt er S. 111. die Freyheit der Gleichgültigkeit mit der Freywilligkeit, die doch sehr unterschieden sind. Freywilligkeit ist das Vermögen unter mehrern Beweggründen zu wählen, die Freyheit der Gleichgültigkeit aber soll ein Vermögen seyn, ohne oder auch wider Beweggründe zu handeln. Auf den Einwurf von der Gewalt der Leidenschaften wird S. 116. sehr gut geantwortet, daß dieser Zustand Krankheit sey, die gemeiniglich durch unsre Nachläßigkeit, den ersten Anfällen der Leidenschaft zu widerstehen, und durch die Gewohnheit, strafbaren Neigungen nachzuleben, verursacht werde. S. 121. wird gegen den Fatalisten aus dem Selbstmord argumentirt, und auch nur gegen ihn, nicht gegen andere Deterministen, ist der Grund brauchbar. S. 130. legt der Verf. sein Glaubensbekenntniß ab, wenn er den Menschen frey hält. Nicht in dem Augenblick der Empfindung, nicht nach gefaßter Entschliessung, wo die Uebung der Freyheit geendigt ist, aber da, wo der Mensch seine Empfindungen vergleicht, zusammensetzt, beurtheilt, zwischen Vortheilen und Gefahren umherblickt und sich entschließt. In dem 4. Kap. wird die Schädlichkeit des Systems des Fatalismus von Seiten der Moral, Erziehung, Gesetzgebung und Politik betrachtet. Vieles Brauchbare ist auch hier nicht zu verkennen, oft aber scheint er uns auch dem Verf. des Syst. der Nat. zu nahe zu treten, und manche Sätze aufzustellen, die die Rechte der Menschheit allzusehr

zuſehr einſchränken und nur dem genießbar ſeyn können, der unter langem Druck verwöhnt und abgeſtumpft das Gefühl für die wahre ächte Freyheit des Bürgers, der zwar Einſchränkung, aber keine Unterdrückung, eine Regierung, aber keine Deſpotie, Geſetze, aber nicht willkühreliche Einfälle ſeines Tyrannen anerkennet, längſt verlohren hat. Wir übergehen auch, was von S. 157. an über die Verbindung der Grundſätze der Religion mit den Maximen, welche die öffentliche Ruhe erhalten, über die Grundſätze der Moral und Geſetzgebung (die freylich bey bloßen Maſchinen nicht anwendbar ſind) und die Frage, ob es Atheiſten gebe, geſagt iſt, müſſen aber geſtehen, daß wir nicht allen Antworten unterſchreiben können, und das meiſte davon in deutſchen Schriftſtellern beſſer gefunden haben. Das 5. Kap. iſt eine kurze aber nicht vollſtändige Wiederholung dieſes erſten Theils. Der zweyte handelt nun nach des Verf. Plan von Gott, einigen ſeiner Eigenſchaften, und dem phyſiſchen und moraliſchen Uebel. Der erſte §. beſchäftigt ſich mit dem Lokiſchen Beweis des Daſeyns Gottes aus dem menſchlichen Verſtand. Wenn der Menſch da iſt und doch Nichts nichts hervorbringen kann, ſo muß etwas von Ewigkeit exiſtirt haben, und es muß ein verſtändiges Weſen ſeyn, weil der Menſch Begriffe und Erkenntniß beſitzt. Nun läugnet es der V. des Syſt. der Nat. zwar, daß er das Daſeyn des Menſchen dem ungefähren Zufall beymeſſe, aber

iſt das nämliche, wenn man es der Natur, einer verſtandloſen und durch unbekannte Eigenſchaften wirkenden Materie zuſchreibt. Was Loke ferner zum Beweiſe vorträgt, daß Empfindung und Gedanke nicht als ewig in der Materie oder ihren Theilen angenommen werden könne, iſt bekannt, und hier nicht mehr ins Licht geſetzt. Der 2. §. zeigt, wie ſich Wille und Freyheit mit der Natur des höchſten ſelbſtändigen Weſens vertrage. Seine Freyheit iſt von der unſrigen zwar verſchieden, es bleibt unbegreiflich, wie es die Handlungen der Menſchen vorher weiß, aber bewieſene Wahrheiten müſſen unauflöslicher Schwierigkeiten wegen nicht verworfen werden. Der 3. §. enthält den zweyten Beweis aus der Ordnung der Natur und den Endurſachen und der 4. einen Auszug aus Rouſſeaus Emil nebſt Beantwortung einiger Einwürfe. Im 5. verwirft er mit Recht den Beweis aus angebohrnen Begriffen. Solch einen Beweis a priori, durch einen Begrif, der unmittelbar von Gott käme, gibt es nicht, aber deſto ſtärker iſt der a poſteriori, der aus dem Gefühl unſers Daſeyns abgeleitet iſt. (Warum gedenkt er hier des Beweiſes aus dem Begrif des vollkommenſten Weſens nicht? wenn er ihm die Stärke auch nicht zutrauete, die manche darinnen finden, ſo hätte er ihn doch anführen ſollen.) Der erſte §. des 2. Kap. iſt nichts als ein Auszug aus des Cicero Schrift von der Natur der Götter, deſſen der Philoſoph unter uns

nicht bedurfte, der sich die Träume der Alten aus seinem Cicero selbst sammeln wird. Vergleicht man (§. 2.) diese Meinungen, so erhellt, daß das System dieser angeblichen neuern Weisen kein anderes, als das Stratonische sey, wovon Velleius sagt, er sey unwürdig gehört zu werden, wenn er behaupte, daß die Natur alle zur Hervorbringung, zur Fortdauer, und zum Untergang der Dinge nöthige Energie in sich selbst enthalten, ohne weder Sinne noch Figur zu haben. Und das ist nicht von der Meinung Epikurs verschieden, welcher vorgibt, die Natur habe die Welt ohne einen Werkmeister gemacht, und dies Geschäfte sey so leicht gewesen, daß sie ohne einen göttlichen Verstand eine Menge von Welten gemacht habe, mache und machen werde. Was ist nun hier Natur? Ein verständiges, allmächtiges Wesen? — So nennen wir es Gott. Eine fühllose und todte Materie? So ist es der Zufall, der ungefähre Zusammenstoß der Atomen des Epikurs, man mag es auch mit den Worten noch so sehr läugnen, und sich auf Energie und verborgne Beschaffenheiten berufen. Es bleibt immer eine Schwierigkeit, die Wirkung (S. 95.) eines höhern Wesens auf die Materie, die es durch keinen Berührungspunkt erreichen kann, anzugeben, doch aber ist das Daseyn eines solchen Wesens aus dem innern Gefühl erweislich. Das ganze innere Wesen und den Urstof des Geistes und der Materie werden wir aber nie so genau

kennen

kennen lernen, um dieſe Schwierigkeit zu heben. Das 3. Kapitel trägt die Lehre vom natürlichen und moraliſchen Uebel vor und zeigt, daß es den Fatalismus nicht beſſer beantworte. Erſt wird beydes beredt (nur mit zu ſtarken Farben) geſchildert und der Einwurf gegen Gottes Weisheit und Güte daraus hergeleitet. Darauf bezog ſich das Syſtem der Alten von einem vorhergegangenen Verbrechen der Menſchen, deſſen gerechte Beſtrafung dieſe Uebel wären, eine Idee, welche die meiſten Religionen beybehalten haben, und die Lehre von der Seelenwanderung. In dem 3. §. redet er von der beſten Welt Leibnitzens und dem Syſtem der Manichäer. (Es iſt irrig, wenn er glaubt, Leibnitz habe unſre Erdkugel mit ihren Bewohnern für die beſte Welt gehalten. Nicht unſer Erdball, dieſen Tropfe am Eimer, ſondern das ganze Univerſum war es, was er dafür hielt, und ſo gab ſein Grundſatz den beſten Aufſchluß, wenn es uns gleich immer unmöglich bleibt, alle mögliche Combinationen der Dinge zu überſchauen, und daraus den Beweis für die Güte der gegenwärtigen zu führen.) Im 5. §. kommt er noch einmal auf das zurück, in wiefern der Menſch ſich für die vortreflichſte Kreatur halten könne. Endlich im 6. §. ſoll erſt erwieſen werden, daß das Syſtem der Atheiſten widerſprechend ſey, und dieſe Schwierigkeiten nicht löſe. Das Reſultat davon iſt, daß der Zweck und das Streben aller Dinge nach ihrer eignen und des Gan-

zen Erhaltung das Daseyn eines über die Materie erhabnen Wesens weit stärker beweisen, als es die anscheinende Unordnung und das physische und moralische Uebel bestreite. In dem IV. Kapitel wird die Meinung Rousseaus mit der besten Welt des Leibniz verglichen. Die Stellen, die aus dem Emil angeführt werden, sind sehr vorzüglich; nur verstehen wir nicht, was er damit will, wenn er sagt, Leibniz habe sich bemüht, die Freyheit des Menschen mit einer absoluten Nothwendigkeit zu vereinigen. Die Widerlegung der Meinung des Verf. des Syst. der Nat. daß Furcht und Hofnung die Idee von Gott bey den Wilden hervorgebracht, der Eigennutz der Priester, welche das wahre System in Allegorien hüllten, sie fortgepflanzt, und endlich abstrakte Metaphysiker bestätigt hätten, wird in dem V. Kapitel geprüft und zum Theil widerleget.

Der dritte Theil, dem, wie wir aus der Vorrede sehen, noch zwey nachfolgen sollen, beschäftigt sich mit der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes, der Schöpfung und einigen damit verwandten Materien. Er läßt sich hier weitläufig in die Spekulationen über Zeit und Dauer ein, und excerpirt aus Loke, wie wir zu den Begriffen davon gelangen. Im zweyten geht er zu den Einwürfen wider die Lehre von der Schöpfung der Materie über, vergleicht die Erzählung Moſis mit den wichtigsten physischen Beobachtungen und Maillets und Büffons Sy-

stem

ſtem von Bildung der Berge, Pflanzen und Thiere. Nach ſeiner Gewohnheit trägt er zuerſt die Meinungen des Syſtems der Natur und Voltaires vor, entwickelt das Widerſprechende darinnen, und zeigt, daß der Widerſpruch, den man in der Schöpfung zu finden glaubt, mehr nur das Wort, als die Sache betreffe und einzig von der angenommenen Perſonification des Nichts herrühre. Dies leitet ihn zu der Behauptung der Ewigkeit der Materie und er verwirft ſie, weil die Geſetze, denen ſie folgt, wider ihre Nothwendigkeit ſtreiten. Hierauf wird die Büffon'ſche Theorie der Erde weitläufig vorgetragen, Voltaires und Maillets Behauptungen entgegen geſtellt, und mit der Erzählung Moſis und den von ihm angeſetzten Tagen verglichen. Was hier von Meermenſchen mit und ohne Schwänze, und der unnatürlichen Schaamhaut der Hottentottinnen erzählt wird, iſt neuerdings durch Erfahrungen anders befunden und berichtigt. Ueber den Vorzug des Menſchen vor den Thieren, ſelbſt dem Durang Outang, und daß er nicht in der Organiſation zu ſuchen ſey, iſt viel brauchbares geſammelt. Die Urſachen der Verſchiedenheit der Menſchen in verſchiedenen Welttheilen werden, wie es unter uns Kant ebenfalls gethan hat, auch hier angegeben, und gezeigt, wie wenig es deshalb nothwendig ſey, mehrere Menſchenſtämme anzunehmen. Die Sündfluth ſieht er als die Wirkung eines Kometen an, und beantwortet die Ein-

würfe der Gegner und die Hypotheſen des Plüche und Maillets. Das Schif Noah rettet er gegen die Voltairiſchen Spöttereyen, und berechnet deſſen Größe und innern Raum, erklärt die Entſtehung des Regenbogens aus phyſiſchen Gründen, und den Urſprung der Verſchiedenheit der Sprachen, deren Entſtehung er überhaupt aus dem natürlichen Bedürfniß der Menſchen ableitet. Den Beſchluß macht ein kurzer Zuſatz aus dem achten Theil der Büffoniſchen Supplemente. Es herrſcht im Ganzen die ermüdende Weitſchweifigkeit, Mangel einer einleuchtenden Ordnung in Anreihung der Gegenſätze und Widerſprüche, Sorgloſigkeit in beſtimmter Darſtellung und genauer Prüfung der entgegenſtehenden Behauptungen, ſo daß wir bey aller Brauchbarkeit der Materialien wenigen Leſern die Geduld und den ausdaurenden Prüfungsgeiſt zutrauen, ſich durch alle dieſe Digreßionen durchzuarbeiten, und zu einer gegründeten Ueberzeugung zu gelangen: und wenn das Buch überſetzt werden ſollte, gewünſchte hätten, daß der Hr. Ueberſetzer, deſſen Kenntniſſe uns bekannt ſind, den Schwächen ſeines Weltmanns zuweilen nachgeholfen, und in einigen Anmerkungen ſeine Widerlegung verſtärkt hätte. Der Verf. dürfte eine ſolche Bereicherung ſeiner Betrachtungen um ſo weniger für einen Eingrif in ſeine Rechte halten, da er ſelbſt ohnehin meiſt nur Sammler iſt.

V.

V.

Ueber den Werth der verſchiednen Beweggründe zur Tugend. Ein philoſophiſcher Verſuch von Andreas Gamborg, deſignirtem Profeſſor der Philoſophie am Gymnaſium zu Odenſee. Aus dem Däniſchen überſetzt, mit Verbeſſerungen des Verfaſſers. Koppenhagen und Leipzig, 1784.

Dieſe Schrift verdient eine Anzeige, weil dieſe Materie noch gar nicht häufig bearbeitet iſt und ihr Hr. V. ſehr gute philoſophiſche Einſichten und eine genaue Kenntniß der beſten deutſchen Philoſophen darinnen verräth, wenn wir gleich dem Vortrage mehr Ordnung und Deutlichkeit wünſchten. Die erſte von dieſen drey Abhandlungen beſchäftigt ſich mit dem Begriff der Tugend ſelbſt, der beynahe von jedem anders gebildet wird. Er wendet gegen jeden etwas ein, auch gegen den, daß ſie eine Uebereinſtimmung mit dem göttlichen Geſetz ſey. Dadurch beſorgt er, gebe man der Tugend das Anſehen des Zwanges und ſchließe die beſten Handlungen der Heiden aus. Das ſollten wir aber nicht denken, da Naturgeſetze eben ſo gut göttlich ſind, als die geoffenbarten und doch einmal Recht und göttlicher Wille eine und die nehmliche Sache ſind. Er erklärt ſie durch Neigung, andrer Glückſeligkeit zu befördern,

fordern, oder seine unvollkommene Pflichten zu beobachten, und sucht sie zu vertheidigen. 1) Man setze bey jeder tugendhaften Handlung Liebe voraus und halte sie nur dafür, wenn sie aus Liebe geschehen sey. (Nur da, wo ein solcher Grund statt haben kann, als bey der Unterstützung Nothleidender. Aber die Tugend erstreckt sich ja auch auf die Gesinnungen gegen Gott, auf Enthaltsamkeit, Mäsigung, u. s. w.) 2) Wir nennten nur die Beobachtung der unvollkommnen Pflichten Tugend: (Billigkeit nennen wir sie: aber ist Gerechtigkeit nicht auch Tugend?) 3) Die Pflichten gegen Gott konnten das wesentliche der Tugend nicht ausmachen. (Nicht allein; die andern gehören auch zum Charakter des Tugendhaften.) 4) Wenn jemand auch sehr geduldig litte, dabey aber unbarmherzig wäre, würde man ihn nicht tugendhaft nennen, wohl aber beym Gegentheil, (in beyden Fällen ist er nicht vollständig tugendhaft); 5) Die Beobachtung der Pflichten gegen uns selbst z. B. die Mäsigkeit, könne nicht Tugend genennt werden. (Warum denn nicht? Aber freylich gehört noch mehr dazu; denn dieß ist bloß eine einzelne Aeußerung der Tugend, die sich auf alles, was recht ist, erstrecken muß.) 6) Christus setze die Tugend auch darein. (Zugleich aber auch in die Liebe Gottes.) — Diese Erklärung durfte also wohl ihr Glück nicht machen, noch die richtigere, daß sie allgemeine Liebe des Rechts sey, verdrän-

gen.

gen. — II.) Von den Beweggründen zur Tugend, welche von den natürlich guten Folgen für den Tugendhaften hergenommen werden. Er ſetzt ſehr richtig voraus, daß das Verdienſt einer Handlung auf dem Werth der Beweggründe beruhe und dieſe zur Uebung der Tugend unentbehrlich ſeyn. Dann aber können wir uns nicht drein finden, wenn S. 50. geſagt wird, die Beweggründe verminderten den Werth der Tugend, und je mehrere gewirkt hätten, deſto geringer ſey die Tugend der handelnden Perſon, der ſey tugendhafter, der der Noth andrer bloß aus Liebe abhelfe, als der erſt durch mancherley Vorſtellungen, daß es Pflicht ſey, daß es Gott wolle, dazu bewegt werden müſſe. (Da ſind wir andrer Meinung. Beweggründe vermindern nicht, ſondern ſie erhöhen den Werth der Tugend. Ein anders iſt, wenn jemand durch einen richtigen Beweggrund als z. B. den Gedanken der Pflicht, ſich nicht leiten läßt, ſondern erſt ängſtlich mehrere Motiven vom Nutzen oder der Ehre zuſammengeraft werden müſſen, um ihn in Thätigkeit zu ſetzen. Da mangelt freylich alsdann die ächte Liebe zu dem, was recht iſt.) Die Pflichten gegen Gott können ſowohl aus Hofnung göttlicher Belohnungen als auch aus Vergnügen beobachtet werden. Der letzte Beweggrund iſt alsdann edler als der erſte. Die Pflichten gegen uns ſelbſt ſind es eben deswegen, weil ſie uns nützlich ſind und es kann uns

alſo eigentlich unſer eigner Vortheil dazu bewegen. Edler aber iſt es, wenn man die Pflichten gegen ſich ſelbſt deswegen beobachtet, um der höhern Vergnügungen der Liebe und des Wohlthuns dadurch theilhaftig zu werden. Auch bey den vollkommnen Pflichten findet eigner Vortheil ſtatt, und eben ſo gut bey den unvollkommnen, oder mit dem Verf. zu reden, bey der eigentlichen Tugend. Das Vergnügen Gutes gethan zu haben, kann auch hier die Liebe zum Geld, ja zum Leben ſelbſt, das in vielen Fällen allen Werth verliert, aufwiegen. Eine ſchätzbare Anmerkung finden wir S. 68. wo er behauptet, es fordre nicht mehr Selbſtverläugnung, der Tugend als dem Laſter zu folgen. Theile ich andern von meinem Ueberfluß mit, oder opfere ich etwas für ſie auf: ſo befolge ich den Trieb des Wohlwollens; bin ich unbarmherzig, den Trieb der Selbſtliebe. Beydes gehört aber zu meiner Natur, und es iſt alſo eins, ob ich dieß oder jenes hintanſetze. Zu beyden wird Selbſtverläugnung erfordert. Will ich bey Nehmung einer widrigen Arzney meine Sinnen nicht verläugnen, ſo muß ich meine Vernunft verläugnen, die doch eben ſowohl ein Theil von mir iſt, als meine Sinne. Den Freunden des Stoicismus wird S. 74. die Vertheidigung des ſtoiſchen Satzes, daß man die Tugend um ihrer ſelbſt willen lieben müſſe, und ſie ſich ſelbſt belohne, ſehr angenehm ſeyn. Dieſer Satz ſcheint uns auch immer gegen alle Einwen-

wendungen vest zu stehen. Liebt man die Tugend, um das Vergnügen zu genießen, das die Ueberzeugung, seine Pflicht gethan zu haben, gewährt, um das unmittelbare Vergnügen, das mit der Tugend verknüpft ist, zu empfinden, so kann dieß der veredelte Eigennutz genennt werden, der der beste unter allen eigennützigen Beweggründen ist. Auch Ehre gehört zu den edlen, wenn man sich ohne Rücksicht auf andre Vortheile bloß darum der Tugend befleißigt, um die Ehre zu erlangen, tugendhaft gehandelt zu haben. III.) Von den Beweggründen zur Tugend aus der Religion. Er erkennt ihre Nothwendigkeit, weil ihre Verheißungen und Drohungen so stark sind, Furcht und Hofnung in den Menschen zu erregen, ihre Neigungen in Ordnung zu halten, und sie von Lastern zurück zu schrecken. Auch zukünftige Strafen und Belohnungen macht schon die Vernunft wahrscheinlich, wenn man nehmlich von dem was jetzt geschieht, auf die Zukunft schließt. Hier schon wird die Tugend belohnt und das Laster bestraft, so wird es auch in unserm künftigen Daseyn nicht anders zu erwarten seyn. Wenn manche das Gegentheil behaupten, so haben sie willkührliche Belohnungen und Strafen im Sinne, die aber mit den innern Folgen der Tugend und des Lasters nicht in Vergleichung kommen. (Hier wäre eine genauere Entwicklung an ihrem Orte gewesen.) Da viele glauben, es werde alle Tugend aufgehoben,

wenn

wenn man die Menschen aus Beweggründen der Zukunft zur Tugend ermuntert, so untersucht er es in der Folge mit mehr Genauigkeit, und beurtheilt es ganz richtig, daß es nicht eigennützig heißen könne, der Tugend um ewiger Belohnungen willen nachzustreben, wenn es dem Menschen nicht verargt werde, sich ihr zu befleißigen, weil sie die Quelle der Gemüthsruhe und des innern Vergnügens sey — zumal bey richtigen Vorstellungen von jener Seligkeit. Ist auch der Grund aus zukünftigen Strafen weniger edel, so ist er doch bey sinnlichen Menschen sehr wirksam und verdiente also deßwegen von Jesu angewendet zu werden, zumal da andre Gründe nicht vergessen wurden. Es kommt nur darauf an, daß man künftige Strafen und Belohnungen nicht zum einzigen Beweggrund mache, und dem Menschen so richtige Vorstellungen von der Seligkeit des zukünftigen Lebens beybringe, daß ihre Begierde darnach erregt und genährt werde. — Wenn also auch der V. eben nicht in genauer Ordnung alle Gründe gewürdigt, und überall hinlängliche Ueberzeugung bewirkt hat, so ist es doch immer ein sehr brauchbarer Beytrag, der zu künftigen Untersuchungen dieser für die natürliche und geoffenbarte Religion gleich wichtigen Punkte Anlaß geben wird.

VI. Andre

VI.

Andre theologiſche Schriften und Diſſertationes.

1) Bibliſche Handconcordanz zu Beförderung eines ſchriftmäßigen und fruchtbaren Vortrags beym Religionsunterrichte und Bibelleſen. Ausgefertigt von M. Gottfr. Joach. Wichmann. Nebſt einer Vorrede Hrn. D. Chriſt. Wilhelm Franz Walch. Deſſau und Leipzig, 4. 6 Alph. 18. Bogen. Ueber den Nutzen und Schaden der bibliſchen Concordanzen hat der ſel. Hr. Conſiſtorialrath Walch in der Vorrede ſehr richtig geurtheilt und damit ſelbſt den Maßſtab entworfen, wornach ſolche Bücher beurtheilt werden müſſen. Sie erleichtern, wenn ſie mit gehöriger Sprachkenntniß unternommen werden, dem unwiſſenden Prediger und den Layen die Entdeckung des Sinnes dunkler Worte, erſparen ihm viele exegetiſche Schriften, leiten ihn auf Parallelſtellen, wenn er ſie ſelbſt nicht finden kann, und laſſen ihn, wenn es zugleich Realconcordanz iſt, die erheblichſten Materien durch Zuſammenſtellung mehrerer Schriftſtellen, mit Einem Blick überſchauen. Aber ſie können auch ſchädlich werden, wenn es ihrem Verfaſſer an den nöthigen Auslegerkenntniſſen fehlt; wenn man ſie blindlings

als Wegweiser gebraucht, Predigten aus Concordanzen zusammenstoppelt, sich von eignem Bibelfleiß dadurch abhalten läßt, und, wie es nicht an Beyspielen fehlt, ein Dormi secure daraus macht. Am besten wäre es, wenn sich jeder Prediger selbst eine lebendige Concordanz wäre: allein so lange dieß nicht zu erwarten ist, so sind solche Bücher nothwendige Uebel, und werden nützlich und brauchbar. Die Bekischen und Büchnerischen Arbeiten zu dieser Absicht sind bekannt: aber wir müssen es gestehen, daß diese neue mühsame Arbeit des Hrn. Wichmann vor jenen beyden viele Vorzüge hat: Zuerst den Vorzug der Vollständigkeit, der bey Schriften dieser Art immer erheblich ist; hernach den noch größern der bessern und richtigern Auslegung; denn der Hr. V. hat die Schriften der neusten und besten Ausleger zum Theil benutzt, um über die Stellen, besonders des A. T. einiges mehreres und besseres sagen zu können. Aber freylich nicht mit der Freyheit, Independenz vom System, und Präcision, womit Tellers Wörterbuch und Langs Beyträge zur Beförderung des Gebrauchs dieses Wörterbuches über einzelne Worte und Formeln des neuen Testaments sich auszeichnen und brauchbar machen; und nicht mit der Festigkeit des Planes, und beharrlichen Vollständigkeit am Schluß, womit das Buch angefangen ist. Das erstere werden einige ohnehin nicht ungerne vermissen, und das letztere

läßt

läßt sich um so viel eher entschuldigen und sogar billigen, je mehr die angefangene Ausführlichkeit das Werk vergrößert und vertheuert hätte, und je sorgfältiger der Hr. V. gewesen ist, auch da, wo er kürzer seyn muste, in den wichtigern Artikeln doch nichts erhebliches zu übergehen. Wer sich überzeugen will, wie gut und brauchbar für den Prediger die Artikel abgefaßt sind, den verweisen wir zum Beyspiel auf die meistenpraktischen Worte: Andacht, Geiz, Einigkeit, Ehrgeiz, Eifer und andre dergleichen. — Die Liebhaber der typischen Theologie werden auch hier viele Befriedigung finden; denn alles ist Typus, z. B. Abel, wo der V. sagt: man kann und muß in Abel ein Vorbild Christi erkennen; er war es 1) in seinem Opfer, das ihm Gottes Wohlgefallen und doch den Tod brachte. 2) In seinem Tode, (ist dieß vom Opfer unterschieden? Oder soll es heißen in seinem unschuldigen Tode?) 3) In der Kraft seines Blutes, Rache an seinem Mörder zu fordern, (eher antithetisch, nach Pauls: Christi Blut spricht besser als Abels Blut.) 4) Wie fern er ohne Kinder gestorben und doch den Seth zum Nachfolger hatte. — Das Opfer Abels war von größerm Werthe als Cains: es war ein lebendiges Thier; Cains Opfer waren Pflanzen und Früchte. (Wie menschlich! Soll der Gottheit ein lebendiges Geschöpf angenehmer als ein lebloses seyn? Wie etwan dem Bauer ein Festbraten besser schmeckt als Zugemüse?)

Abel opferte Brandopfer, wodurch er seine Sünde und Gottes Gerechtigkeit ehrte und die verheißene Vergebung ergriff; (Woher weiß man dieß? und was heißt, seine Sünde ehren?) Kain wollte auf gut naturalistisch Gott nur danken, als ase Gott seine Geschenke. (Aber wird nicht von beyden Ein Wort gebraucht? und Dankopfer wären naturalistisch?) — Es ist schade, daß solche schiefe Gedanken, typische Spielereyen, und polemische Terminologieen in dem Buch so häufig vorkommen, das seinem Plan nach und in den Artikeln, wo sich Typik, Polemik und Orthodoxie nicht anbringen läßt, so nützlich zu gebrauchen ist.

2) Tübingen. Disputatio philologica in Psalmum sexagesimum octavum Praes. *Christ. Frid. Schnurrer.* 1784. 6 B. — Noch bleibet, so zahlreich auch die Versuche sind, diesen an Schönheit und Würde und an Dunkelheiten so reichen Psalm aufzuklären, eine Nachlese übrig, und von einem so geübten und so bedachtsamen Ausleger alten Testamentes, wie Hr. Schnurrer, ist auch nur ein Beytrag zu besserer Verständlichkeit des Gedichtes und eine Kritik über die vorhandnen Versuche erheblich. Er betrachtet den Psalm mit andern als einen Gesang, der bey der Versetzung der Bundeslade nach Zion nicht nur abgefaßt, sondern auch in Zwischenräumen während des Zuges abgesungen wurde. Beym Aufbruch des Zuges brauche der Dichter sehr natürlich und feyerlich die

die Worte aus der Moſaiſchen Periode 4 Moſ. 10, 35. — Während des Zuges feyert er das Andenken an den Zug ſeiner Vorfahren durch die Wüſte nach Canaan, wohin auch der Verf. V. 10. 11. rechnet: peculiarem tibi populum, eumque fatiſcentem, tu refoviſti, *animalia tua*, die Wachteln, praeſto erant ipſi, benigne ea te parante egentibus. (Vergl. Pſ. 78, 28.) und V. 14. wo der Gedanke ſeyn ſoll, daß die Iſraeliten nicht in den fruchtbaren Gegenden von Baſan bleiben durften, ſondern weiter ziehen muſten. Daher die Verſion, V. 14. *recumbendumne erat vobis inter canales, vos, alae columbae*, obductae argento, pennis flaviſſimo auro obductis? Unter der Taube ſey das Volk Iſrael zu verſtehen, welches durch die Wüſte flog und jezt in Canaan ſich niederlaſſen ſollte: und dahin gehe auch das Folgende V. 15. refrigerabitur in umbra, das noch zum Bild der Taube gehöre, die ſich nicht eher im Schatten erholen ſollte, als bis Gott die Könige in Canaan vorher verjagt habe. (Die Erklärung iſt ſo natürlich und ſo naiv, daß es zu wundern, wie noch kein Ausleger darauf fiel.) Eben ſo neu und dichteriſch ſchön iſt V. 18. das סיני בקדש erklärt: Der Sinai iſt nun in dieſem Heiligthum, wie Martial L. IV. Ep. 60. ſagt: in medio Tibure Sardinia eſt. — Die רציחות כוח ſind *impetus* (expeditiones von רצח ſenſu militari) Dei in hoſtes *mortis plenos*, (oder mortiferi). V. 25.

fänge die dritte Strophe an, nachdem der Einzug vollendet war. Er beschreibt den Zug, nicht historisch, sondern als Dichter, und nennt daher die vornehmsten Stämme, die ihn feyerlicher machten: Die nächsten, Benjamin, ihr Führer, (für רדם möchte er lesen רדם, ordine primus, von רדה Ps. 42, 5.) und Juda; die entferntern Sebulon und Naphthali. — Unter dem Thier im Rohr versteht er nicht den Crocodil, also auch nicht Egypten; sondern den Löwen, der sich gerne bey Rohrgebüschen aufhält; und dann eigentlich die Syrer, welches auch weit bequemer ist. — Ueber die Worte מתרפס ברצי כסף wagt auch der Hr. Pr. nichts mit Gewißheit zu bestimmen, leider! und wünscht nur eine Erklärung, welche die Worte füglich von Gott versteht, nicht von einem Feind. (Wir wagen nichts bessers zu geben; aber vielleicht ists doch ein Wink, daß der Dichter einen Blick auf Tyrus wirft, das so nahe, und schon damals so mächtig und wegen seines Handels so berühmt war. Vielleicht ist רצי כסף eine Periphrase von den Tyriern, man möchte es von רצה, wie Symmachus, oder von רץ ableiten: die Silberbegierigen. — Wenigstens möchte ich in diesem Zusammenhang, wo der Syrer, der Egypter, der Aethiopier gedacht wird, die Tyrier nicht gerne vermissen.) — Mehr Licht geben, ist doch auch Verdienst, wenn man auch nicht volles Licht geben kann.

3) Halle.

3) Halle. Das Pfingstprogramm v. J. aus der Feder des Hrn. D. Nöſſelt handelt, de perfectione Chriſtianorum antiiudaica et σοφιᾳ του κοσμου ad illuſtranda aliquot loca N. T. auf 2½ Bogen, und verdient eine nähere Anzeige. Die Apoſtel ſprechen ſehr oft von der Vollkommenheit ihrer Lehre, und es iſt der Mühe werth, genau zu beſtimmen, in welchem Verſtande ſie dieß nehmen, und was ſie dazu rechnen, zumal da man in unſern Tagen anfängt, einen großen Theil ihrer Belehrungen aufzugeben, oder wegzuwerfen, oder wenigſtens zu verkleinern, unter dem Vorwand, es ſey jüdiſch, nur für Kinder und Anfänger, und bloß dem rohen Verſtande der Einfältigen angemeſſen. Man ſollte daher vor allen nicht nur beſtimmen, ob es denn den Chriſten gar nicht nützlich ſey und gemacht werden könne, ſondern auch, was dann die Apoſtel ſelbſt in Anſehung der Lehren, die ſie nur den Anfängern, und der andern, die ſie für die vollkommnern und fähigern beſtimmen, für Winke und Beſtimmungen gaben, aufſuchen. Hiezu macht der berühmte Hr. V. hier einen Anfang, und ſucht zuerſt überhaupt zu beſtimmen, was Vollkommenheit in der Sprache des N. T. ſey, beſonders nach Pauli Sprachgebrauch, Sinn und Erklärungen. Ueberhaupt hat ſchon jeder Chriſt den Namen τελειος im Gegenſatz gegen andre, die in Erkenntniß der chriſtlichen Wahrheit weit zurücke ſind, 1 Cor. 2, 6. beſonders aber nennt

der Apoſtel ſelbſt in Vergleichung der Chriſten unter einander, einige τελειους Eph. 4, 13. Phil. 3, 15. im Gegenſatz gegen die Juden und Judaiſirenden Chriſten, welche auch νηπιοι heiſſen und als Anhänger der στοιχειων κοσμου Col. 2, 8. 20. Gal. 4, 3. 9. charakteriſirt ſind. So klar es iſt, daß er unter dieſen στοιχ. κοσμου das moſaiſche Geſetz verſteht, (Gal. 4, 3. Vergl. 5. und 10.) ſo iſt doch der Grund dieſer Benennung noch nicht hinlänglich angegeben. Zur Erläuterung derſelben bemerkt der Hr. D. erſtlich, was ſonſt nicht viele angemerkt haben, daß man das Wort κοσμος, wie man leicht ſieht, eine gehäßige Nebenidee bey ſich habe, und nach dem jüdiſchen Sprachgebrauch meiſt im Gegenſatz gegen das heilige und auserwählte Volk Gottes geſetzt werde und eine Benennung der Heiden ſey. Da ſich nun die Chriſten dieß Vorrecht und dieſen Namen heiliges Volk, anmaßten, ſo hießen bey ihnen alle Nichtchriſten, auch die nichtglaubigen Juden κοσμος. So iſt ειναι εν τω κοσμω 1 Theſſ. 4, 5. der Gegenſatz von ειναι εν χριστω, alſo ſynonymiſch mit ειναι χωρις χριστου. So ſpricht er Col. 2, 20. von geweſenen Juden, und ſagt: quodſi abdicaſtis vos cum Chriſto, ſ. tum, cum Chriſtiani reddoremini Indaiſmi ſignis, cur *tanquam viventes inter profanos*, amplectimini arbitraria praecepta, (δογματιζω iſt ſectari δογματα oder praecepta legis Moſaicae und dieß rechnet er zu dem Zuſtand εν κοσμω). Nach dieſer

dieſer richtigen Erklärung des Wortes κοσμος kommt er auf das Wort στοιχεια, deſſen gewöhnliche Bedeutung, signa, Zeichen, ſehr gut auf die Gebräuche und Lehren des Judenthums paſſet, weil ſie die künftigen Güter abgebildet haben, Ebr. 10, 1. und welche, weil ſie nur äußerliche Handlungen forderten, von Paulo dürftige Zeichen (Gal. 4, 3.) genennt werden. — Die Anhänger von dieſen jüdiſchen Satzungen heißen nun νηπιοι und im Gegenſatz von ihnen ſind vollkommnere Chriſten diejenigen, welche ihre Hofnung nicht auf äußerliche ſinnliche Gottesverehrung, ſondern auf den reinern Dienſt Gottes im Geiſt und in der Wahrheit gründen. Hiemit ſtimmt auch die Beſchreibung der Vollkommnern Eph. 4, 13. überein, und Phil. 3, wo der Apoſtel von der ewigen Glückſeligkeit redet, welcher er nachſtrebe, und von den Vollkommnen, die, wie er, das Zurückgelaſſene, die jüdiſchen Gebräuche, vergeſſen, und das, was vor ihnen iſt, die chriſtlichen Belohnungen, ſuchen ſollen: und hinzuſetzt, wenn auch einige noch anders denken ſollten, die noch nicht ſo weit gekommen wären, daß ſie die jüdiſche Denkungsart abgelegt hätten, ſo würden ſie in der Folge ſchon noch ſo weit aufgeklärt werden, wenn ſie nur der chriſtlichen Wahrheit (τω νομιμω Gal. 6, 15.) treu blieben. — Das jüdiſche alſo, deſſen Entſagung die Vollkommnern von den Unvollkomm-

nern unterschied, war theils die Anhänglichkeit an die mosaischen Gesetze von Speisen Col. 2, 21. Festen V. 16. Beschneidung V. 11. und überhaupt strenge Uebungen V. 23. theils die Achtung für äußerliche Vorzüge Phil. 2, 4. — Und das eigne, was die vollkommnern Christen voraus suchen sollten, war, die tropische Beschneidung Col. 2, 11. Liebe zur Wahrheit und Wohlwollen Eph. 4, 15. Gal. 5, 6. Was sie endlich voraus besitzen und schätzen sollten, war, Vergebung der Sünden durch Christum, Col. 2, 13. Gewißheit von Gottes Wohlwollen durch ihn, Gal. 4, 6. Eph. 2, 10. (Freymüthigkeit im Zutritt zu ihm) und Gewißheit der künftigen Glückseligkeit. Phil. 3, 11 fg. Hieraus folgert der Hr. D. am Schlusse, daß es mit nichts erweißlich sey, das die Geschichte Jesu auch nur für Juden und Judengesinnte bestimmt gewesen, und zeigt kürzlich, daß sie mit Recht auch im vollkommnern christlichen Unterricht beybehalten werde: in welcher Materie wir auch unsre beyden Programmen, de historiae Christi cognoscendae et tradendae necessitate ac modo, die wir zu Weihnachten 1783. und 1784. geschrieben haben, nachzulesen empfehlen können.

4) Göttingen. Zur Antrittsrede bey der außerordentlichen theologischen Profeßion daselbst hat Hr. Prof. **Joh. Carl Volkorth** in einem Programm *de censu Quirinii ad Luc. II. 1. 2.* eingeladen, und darinnen die verschiednen Aus-

Auslegungen dieſer ſchweren Stelle geprüft, die Schwierigkeiten dabey angezeigt und dann ſeine Meinung zuletzt ſelbſt vorgetragen und unterſtützt. Es iſt ſchon zuerſt zweifelhaft, was Lucas unter dem απογραφεσθαι verſteht, da es bald von Volkszählung oder nach der jetzigen Sprache Conſcription mit Auflegung der Kopfſteuer, bald nur von der Zählung und Aufnahme des Vermögenszuſtandes der Unterthanen gebraucht wird. Das letzte wird aus der Stelle des *Dio*, die Werſtein anführt, wahrſcheinlicher. Hernach wird auch geſtritten, was die πασα οικουμενη ſey, ob das ganze römiſche Reich, wie Grotius u. a. wollen, oder das jüdiſche Land, oder, wie von Hoven meynt, der Orient, d. h. Syrien und Judäa dadurch verſtanden werde? Das erſtere zieht Hr. V. vor, weil es die gewöhnliche Bedeutung iſt, aber er erinnert ſehr wohl, daß man nur nicht glauben müſſe, es ſey dieſer Cenſus zu gleicher Zeit angefangen oder in Einem Jahre überall geendigt worden. Die gröſte Schwierigkeit aber findet ſich bekanntermaßen in Anſehung der Zeit, da wenn man Luthers Ueberſetzung annimmt, die ganze römiſche Geſchichte dagegen iſt, weil Quirinius weit ſpäter als Praeſes nach Syrien kam und um die Zeit der Geburt Jeſu Saturninus Statthalter in Syrien geweſen iſt. Die Verſuche, ſie zu heben, ſind entweder kritiſche Aenderungen der Lesart, dergleichen Whiſton und nach ihm Valkenaer, welcher muth-

muthmaßt, es ſolle heißen — πρωτη, ἡ Β (oder δευτερα εγενε.) Boullier, welcher πρὸ της ſtatt πρωτη leſen will; und andre verſucht haben, die aber nur wie Deſperationskuren ſind, weil alles auf Konjektur beruht, oder exegetiſche. Unter dieſen iſt die gewöhnlichſte, daß man annimmt, πρωτη ſtehe ſtatt προτερα, prior fuit cenſus ille, quam Quirinii: allein dieſe befriedigte den Hrn. V. nicht, weil Lukas nach der grammatiſchen Genauigkeit hätte ſchreiben müſſen, ἡ πρωτη εγενετο της του oder υπο ηγεμ. τ. συρ. κηρ. (Es iſt doch eine etwas mißliche Sache, bey den Schriftſtellern N. T. beſtimmen zu wollen, daß und wie ſie ſich nach der ächten Gräcität hätten ausdrücken müſſen. Solche Pünktlichkeit in ihren Erzählungen oder in ihrer Grammatik finden wir nirgends, auch bey Lukas nicht. Aber läßt ſich eine beſſere Erklärung geben, iſts deſto beſſer.) Aus eben dieſem Grunde und nach dieſer Empfindung für die reine Gräcität billigt auch der Hr. V. nicht die Meynung des von Hoven, daß πρωτη adverbialiter ſtehe: es könne auch hier der Artikel της του nicht fehlen. Die Meynung eines andern holländiſchen Gelehrten, Andr. Kluit, welcher meynte, daß πρωτη durch demum, und εγενετο im emphatiſchen Sinn, perfecta eſt, zu überſetzen, hat ungemein viel wider ſich, wie jeder leicht zugeſtehen wird. Für das natürlichſte hält es der Hr. V. alle Worte in ihrer Bedeutung zu laſſen und einen zweymaligen

Cenſus,

Census durch den Quirinius anzunehmen, davon der erste zur Zeit der Geburt Christi, ehe Quirinius Statthalter in Syrien wurde, der zweyte später nach der Verjagung des Archelaus, und nachdem Quirinius als Praeses Syriae dem Saturninus succedirt, veranstaltet worden. Das erstemal habe ihn Augustus, bey welchem er sehr viel galt, außerordentlich in jene Gegenden zu diesem Geschäfte abgeordnet, zumal da er sich ohnehin im Orient aufgehalten, und er könne auch wegen dieses außerordentlichen Geschäftes ἡγεμὼν genannt werden, da ἡγεμονεύειν von ordentlichen und außerordentlichen Aemtern gebraucht wird. Vielleicht habe ihn auch Saturninus zur Beschleunigung des Geschäftes nach Judäa subdelegirt. (Aber gerade hier würden die meisten Bedenklichkeiten entstehen. Soll Quirinius, ein vir consularis, sich als Subdelegirten, von einem Praeses einer Provinz gebrauchen lassen? und ist nicht nach dem durchgängigen Sprachgebrauch, anzunehmen, daß in den Worten ἡγεμ. κυρ. nicht sowohl Anzeige, von wem, sondern wenn der Census vorgenommen wurde, zu suchen, wie Luk. 3, 1. Wie konnte endlich Quirinius der ἡγεμὼν einer Provinz, τῆς συρίας, heißen, wenn er nur mit außerordentlichem Auftrag, zu einer Zeit, da die Provinz ihren eignen Praeses hatte und behielt, und der sich vielleicht nicht einmal auf Syrien, sondern nur auf Judäa, wie der Hr. V. vermuthet, erstreckte, dahin abgeordnet wurde. Auch hat

schon

ſchon Wetſtein erinnert, daß gerade um dieſe Zeit nach der Erzählung des Tacitus A. III. 48. Quirinius in Cilicien ſich aufgehalten und Krieg geführt. — Wir wiſſen nicht, ob dieſe Schwierigkeit gegen dieſe Erklärung nicht mehrere Gelehrte abgehalten habe, dieſelbe, ſo ſehr ſie ſich auch durch Leichtigkeit empfiehlt und den grammatiſchen Schwierigkeiten ausweicht, anzunehmen.) — Es wird endlich noch die Frage aufgeworfen, warum Maria auch in der Conſcription mit begriffen war? und damit beantwortet, daß ſie die einzige Erbin ihres Vaters geweſen (wenigſtens, weil Maria doch Schweſtern hatte, in Ermangelung männlicher Deſcendenz, in den Beſitz der Familiengüter eingetreten) und daher ihr Name mit ihren Familiengütern mit Recht in die Conſcriptionstabellen geſetzt worden, wie ein ähnliches Beyſpiel 4 Moſ. 27. vorkommt.

ENDE

des dritten Bandes fünften Stücks.

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene

Theologische Bibliothek,

darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

Dritter Band sechstes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1789.

Innhalt des ſechſten Stückes.

I. Fortſetzung der Anzeige von D. Zuſtnagel's altem Teſtament nach ſeinem Innhalt u. ſ. w.

Die Pſalmen überſetzt von D. Seiler.

Die bibliſchen Pſalmen von G. H. Lange.

II. Lettres on infidelity.

III. Hiſtoria ſilvae nigrae *Gerberti*.

IV. Beyträge zur Literatur von G. Th. Strobel.

V. Ueber Geiſt und Wahrheit der Religion Jeſu.

VI. Andre theol. Schriften und Diſſ.

Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Fortsetzung der Anzeige von D. Hufnagels altem Testamente nach seinem Innhalt und Zweck.

Im neunten Kapitel geht der Hr. D. zu den Psalmen über, in denen der Geist der jüdischen Religion freylich nicht verkannt werden kann. Es ist jüdische Geschichte, jüdische Empfindung, jüdische Sprache in einzelnen Gesängen, oder wo auch allgemeine Gegenstände besungen werden, jüdischer Nationalgeschmack. Um dieß zu beweisen, macht er verschiedne Klassen von Psalmen. Viele haben nur allein für den Israeliten Interesse. Dahin gehören alle Geschichtgesänge, wie Ps. 9. 60. alle worinnen

die Theokratie besungen wird, mit allen sinnlichen Schilderungen der Andacht, der Verehrung und des Vertrauens, mit aller Sehnsucht nach Tempel und Priester, mit allem Abscheu gegen alle Völker, und mit der Empfindung des Sünders ohne viel Wirkung aufs Herz. Die beyden letztern Stücke müsten, wenn man den Nationalgesichtspunkt aus den Augen läßt, aufs höchste anstößig seyn, und, wenn man christliche Erbauung oder Muster darinnen suchen wollte, sogar den Gebrauch solcher Psalmen gefährlich machen. Wie widersprechend z. E. die Sprache des Hasses und die Verwünschungen gegen andre Nationen z. E. Ps. 137. mit dem Geist des Christenthums: aber als Nationalpsalm ist dieser und ähnliche z. B. 79. 83. bey aller anscheinenden Toleranz nicht mehr anstößig, die politische Verfassung der Juden rechtfertigt sie: (nicht aber diese allein, sondern auch die Dichtersprache, die stärker spricht, als Prose, die Worte nicht so genau nimmt, und von der kalten Simplicität einer Idee zur feurigen und heftigen Schilderung der Empfindung sich zu heben kein Bedenken trägt.) — Eben diesen Fall, daß die Vergessenheit des Nationellen beym Gebrauch der Psalmen schädlich wird, findet der Hr. V. bey den Bußpsalmen oder den Aeusserungen der Dichter über Herzenbesserung. Es wird so viel von dem äußern Menschen gefordert; es ist Jammer, Seufzen, Fasten, Opfer; Uebungen, die

den

den Körper abmergeln, aber das Herz nicht beſſern, die Sünde nicht verdrängen, wie ſchicken ſie ſich für den Chriſten? und wie unchriſtlich, ſie den Chriſten zur Andacht, oder wohl gar zur Wiederholung zu empfehlen! Darinnen wird man leicht mit dem Hrn. D. einig werden, daß die ſogenannten Bußpſalmen, welche man dem Bußfertigen vorlegt, der Jugend auswendig lernen läßt, und auch zu Bußterten mißbraucht, meiſt iſraelitiſch ſind; daß nichts unchriſtlicher, nichts unſinniger ſeyn kann, als dieſes Geſtöhne jedem Chriſten zum Muſter vorhalten; daß der Geiſt des Chriſtenthums nicht dieſen Grad von Wehmuth und Seufzen bey der Buße fordert: allein ſo viel ſieht er auch ſelbſt ein, daß in den wenigſten dieſer Bußpſalme Buße das Thema, die herrſchende Empfindung iſt, und daß man z. B. Pſ. 6. 38. 102. gar nicht Aeuſſerungen über Herzensbeſſerung und Tugend zu ſuchen habe. Der Kranke ſtrömt ſeine Klagen, der Leidende ſeine Gebete aus, und dieß iſt noch nicht Buße. In einigen andern ſpricht freylich der religiöſe Iſraelit, nicht der Chriſt, von Farren und Iſſopen, von Opfer und Zion; alſo national: allein er miſcht doch auch ſehr richtige Empfindungen und Aeuſſerungen mit ein: z. B. Pſ. 51. Nicht Opfer, nicht Farren gefallen dir; ein wehmuthsvoller Geiſt, ein Herz, gerührt, gebeugt, iſt dir ein beſſeres Opfer. ſ. Pſ. 25. 143. u. a. — Und vielleicht könnte man ſagen, dieſe Pſalmen ſol-

len nicht Buße lehren, ſondern veranlaſſen, nicht Theorien und Ueberzeugungen geben, ſondern Empfindungen einflößen, nicht die Beſſerung beſchreiben, ſondern empfehlen; und überhaupt entſteht aller Schade, den ſie etwan anrichten, aus dem Mißbrauch, der unbehutſamen Empfehlung, dem Drängen und Unverſtand der Lehrer, die alle in jeder Situation, bey jedem Temperament, zu gleichen Empfindungen ſtimmen wollen. Beſſer wäre es aber freylich, ſie nie als Regel, ſondern höchſtens nur als Beyſpiel zu gebrauchen. — Andre Pſalmen tönen nicht ſo iſraelitiſch, allein auch dieſe ſpielen doch mehr oder weniger, ſelbſt wo das Thema allgemein iſt, auf iſraelitiſche Religion, Moral, und Politik an und bringen oft den allgemein intereſſanteſten Gedanken unter einem iſraelitiſchen Geſichtspunkt, wie Pſ. 4. wo der Opfer gedacht wird, Pſ. 5. der Rache athmet; ſelbſt die treffliche Hymne: die Ehre der Menſchheit Pſ. 8. wo doch nur körperliche Vorzüge des Menſchen gerühmt werden; aber nichts vom edlern Theil deſſelben: Pſ. 19. in der Manier des iſraelitiſchen Dichters groß — aber keine Spur von dem Gedanken, wie ſich die Seele des Menſchenfreundes beym Anblick ſo vieler Irrenden härme und wie herzlich er wünſche, daß Gotteslehre herrſche über den Erdboden. (Nach unſrer Empfindung noch größer: Jehovens Majeſtät iſt überall, iſt unter jeder Nation erkannt, und hierinnen ſchon Entfer-

nung

nung vom engen, theokratisch-israelitischen System: extra Iudaeam non est veritas, non est Deus. Ueberhaupt aber würde jeder Verwirrung, jedem Mißbrauch, wie wir glauben, sehr gut vorgebeugt werden, wenn auch in diesem Stücke Lehre und Lehrart, Sache und Einkleidung, Empfindung und Ausdruck der Empfindung, und das, was menschlich, vielleicht sinnlich menschlich, von dem, was israelitische Eigenheit d. h. nationell ist, unterschieden würde. Die Empfindung von Gottes Majestät beym Gewitter, zum Beyspiel, die im 29 Psalm herrscht, würden wir menschliche, nicht nationelle Empfindung nennen, wenn auch gleich Libanon und die Wüste Kades nicht abendländisch ist: aber vergißt nicht jeder sehr leicht dieß lokale, um den allgemeinen großen Gedanken von Gott beym Gewitterzug zu fassen? — Wir sind vollkommen überzeugt, daß die Dogmatiker sich gröblich betrügen, wenn sie glauben, je neutestamentlicher sie die Psalmen erklären, desto besser und richtiger sey es: der Unterschied der Religion muß allemal bleiben; Judenthum kann noch nicht Christenthum seyn: allein der religiöse Israelit empfindet und spricht doch, wie ein Mensch; seine Ueberzeugungen sind nicht durchaus blos ihm eigen; sinnlich religiös ist doch auch religiös, und ein Theil der neutestamentlichen Religion ist auch alttestamentlich: dürfen, müssen nicht daher oft die Regungen, Affekten und Ausdrücke des

Juden und Christen sich gleich seyn und zusammenfließen? — Doch dieß hat der Hr. D. selbst erkannt, und S. 200. erinnert, daß nicht alle Gesänge in den Psalmen so israelitisch sind, daß sie nicht Andacht, christliche Andacht fördern, und uns zum Dank gegen Gott auffordern könnten. Es giebt leidende Christen, die mit dem Dichter fühlen und beten können, was Ps. 130. 123. steht: so würde Ps. 146. und 139. ganz christlich lauten; denn das Wort Israelite wird die Andacht des Christen wohl schwerlich unterbrechen, oder ablenken, so würden auch mehrere Lehrpsalmen z. B. Ps. 119. so israelitisch und kleindichterisch auch die Form eines goldnen Abc ist, doch dem Innhalt nach höchst lehrreich und ohne Gefahr der Mißdeutung anwendbar seyn.) — Es ist noch eine Klasse von Psalmen übrig, die meßianischen; und in diesen ist es vielleicht am meisten schwer, allgemeine und israelitische Ideen zu trennen, sowohl weil die Blicke des Dichters auf die Zukunft noch nicht so helle waren, als auch weil sich der Israelite den Meßias anders dachte, als ihn der Christ kennet und mehr Nationalinteresse bey der Hofnung auf ihn hatte. Der Hr. D. führt hier Ps. 22. und 40. an, und verspricht über diese Gesänge und ihre Bestimmung in der Folge mehr zu sagen, daher wir hierüber nichts sagen wollen. Daß seine Theorie über die meßianischen Psalmen viel vorzügliches habe, haben wir schon zu andrer Zeit bemerkt. —

Seine

Seine Bemerkungen beschließt er mit der so nothwendigen Bestimmung seiner Meynung, daß er ja nicht den Gebrauch dieser Gesänge tadle, sondern nur gegen den Mißbrauch verwahren wolle, wo man das nationelle, lokale, oder wohl gar individuelle, das in einem großen Theil dieser Gesänge angetroffen wird, allgemein machen will, das Unverständliche dem Verständlichen gleich schätzt, und das ganze Psalmbuch zum Lesebuch in den Schulen ohne Unterschied macht: und daß er nichts mehr wünsche, als eine Psalmensammlung für Christen. — Dafür ist nun schon zum Theil gesorgt; wir können bey dieser Gelegenheit zwey Bücher anzeigen, welche diese Absicht haben. Das erste ist:

Die Psalmen aus dem hebräischen übersetzt von D. G. Fr. Seiler. Erlangen, 1784. 8.

darinnen der Herr Verf. welches wir sehr zweckmäßig finden, drey Klassen von Psalmen in drey Büchern nach ihrer verschiednen Bestimmung und Brauchbarkeit macht. In die erste Klasse nimmt er diejenigen auf, die im Ganzen betrachtet, leicht verständlich, voll nützlicher Wahrheiten und rührender Vorstellungen sind; in die zweyte diejenigen, welche zwar nützlich, aber schwerer sind, und Innhalts und Ausdrucks wegen nur von reifern Kindern und erwachsenen (erleuchtetern) Christen gelesen werden sollen: in das dritte Buch endlich sammlet er alle übrige, die auf die Schicksale der Jüden, auf ihre

Denkungsart, wie z. E. die Rachgebete, auf Davids Geschichte z. E. Kriegslieder und dergl. sich beziehen und für den Christen kein Interesse haben. Die Uebersetzung ist neu, und der jüngst von uns angezeigten Version des Esaias (s. 3. Band 2 St. S. 81.) ganz ähnlich: und das ganze Buch, besonders die Vorrede, ein unwidersprechlicher Beweiß von der Nothwendigkeit, mit der Lektüre des ganzen Alten Testaments doch den Christen zu verschonen und das nationelle vom allgemeinen abzusondern. Es ist leicht zu erachten, daß das Urtheil, ob ein Psalm der Fähigkeit der Kinder angemessen oder zu schwer sey, ob er für Christen und worinnen er Interesse habe, ob die personelle Empfindung des Dichters als Muster, oder als Ermunterung oder als Veranlassung zu ähnlichen oder eben denselben Empfindungen genützt werden könne und dürfe? ob der leidende Christ sprechen müsse, wie der leidende David? ob man die Leiden des Meßias lieber nach dem Dichter oder nach den Evangelisten lehren und kennen müsse? und andre Fragen mehr, Einfluß auf diese Klaßification habe; und daher werden auch immer andre manche Psalme der ersten und zweyten Klasse in die dritte versetzen, manche vielleicht auch aus der letztern einige zu der erstern erhoben wünschen. Bey dieser unvermeidlichen Verschiedenheit der Urtheile und des Gesichtspunkts, woraus man die Brauchbarkeit der Psalmen bestimmen kann, muß es billig jedem

dem Lehrer der Religion, zumal wenn er so viel vorsichtigen Eifer fürs gemeine Beste, wie Hr. D. Seiler zeigt, frey stehen, seiner Empfindung, Ueberzeugung und Erfahrung zu folgen: und, wenn wir nach unsrer Meinung das erste Buch noch zu reichhaltig finden, und diejenigen Gesänge, die gröstentheils jüdisch sind, wie Ps. 24. 46. 114. in ein andres Buch übergetragen hätten, so folgen wir eben so gut unsrer Empfindung, als andre der ihrigen folgen, wenn sie, bey minderer Erfahrung, sich wundern, daß die Meßianischen Psalme, 2. 16. 22. 40. 110. ihren Platz im zweyten Buch gefunden haben. Es ist im Ganzen schon vieles geschehen, wenn nur die Christen das wichtigere in der Bibel vom unwichtigern absondern; und, was sie davon lesen, leichter verstehen lernen. Und beydes hat der Hr. Verf. befördert, jenes, durch seine Klaßification, dieses durch seine Uebersetzung.

Die andre Schrift, welche die Psalmen mehr zum christlichen Gebrauch einzurichten suchte, ist:

Die biblischen Psalmen. Für Landschulen in einen Auszug gebracht von G. Heinrich Lang, Super. in Hohenaltheim. Nördlingen, 1784. 8. 178 S.

worinnen der Hr. Verf. bloß diejenigen Stellen, die er noch jetzt brauchbar zur Belehrung, oder zur Wiederhohlung in Gebeten findet, aus den Psalmen nach Luthers Uebersetzung nach der

Ordnung ausgezogen, und wo Luthers Text dunkel iſt, durch paraphraſirende Parentheſen denſelben verſtändlicher gemacht hat. Sehr wenige Pſalme ſind ganz beybehalten, aus den meiſten nur ein paar allgemeine Verſe, Sentenzen, Seufzer; viele ſind völlig übergangen, wie Pſ. 2. 6. 11. 16. und die Parentheſen enthalten meiſt ſehr gute und populaire meiſterhafte Erklärungen des Textes, zuweilen auch Anwendungen. Aber die ganze Einrichtung ſcheint uns doch dem Zweck des Hrn. Sup. nicht zu entſprechen. Erſtlich dadurch, daß meiſtentheils nur aus jedem Pſalm etliche allgemeine Verſe beybehalten ſind, wird zwar dem Mißbrauch vorgebeugt, daß nicht alles geleſen wird; allein eben dadurch auch die Ueberſicht, folglich auch die Verſtändlichkeit des Ganzen gehindert. Doch wird der Hr. Verf. ſagen, daß bey einem Buche, das für Landſchulen beſtimmt iſt, dies nicht nöthig wäre. Und dies mag gelten. — Aber zweytens ſcheint uns die Methode, dunkle und unverſtändliche Redensarten in Parentheſen aufzuklären, der Fähigkeit des gemeinen Haufens nicht recht angemeſſen. Nichts iſt dem Kinde unverſtändlicher als lange Perioden, und wir wiſſen aus eigner Erfahrung, daß ſie mit den Parentheſen gar nicht recht umzugehen wiſſen. Aber deſto nützlicher wäre es für Lehrer in den Schulen, welche ſtatt der dunkeln Ausdrücke die beſſern wiſſen wollen und ſagen ſollen. Endlich da der Herr Verf. ſo viele Pſalme, weil

ſie

sie ihm unbrauchbar schienen, oder, nach seinen Aeußerungen in der Vorrede, alles zu Dunkle, alles Israelitische und Davidische, alles, was nur für die Lage Erwachsener ist, und alles Messianische weggeschnitten hat: sollten nicht auch alle die Stellen noch entfernt worden seyn, welche etwan bloß nach Luthers Ueberseßung einen erbaulichen Sinn geben, aber im Original einen andern Sinn haben. Wie z. B. Ps. 68, 20. 21. 73, 25. fgg. und auch einige Stellen, die nur Israelitisch sind wie Ps. 74, 13. 14. 133, 2. 3. —

Diese beyde Schriften hat der Hr. D. Hufnagel vor Augen gehabt und ihren Werth erkannt: aber demohngeachtet noch eine neue Epitome der Psalmen gewünscht: Psalmen für Christen. Wir möchten wohl wissen, ob nach seinem Ideal nur die Psalmen, die jeder Christ, ohne Dunkelheit, ohne Widerspruch mit seinem Herzen und mit dem Evangelio, ohne ein Wort zu verändern, nüßen und nachbeten kann, bleiben sollen, oder ob in einer Psalmensammlung für Christen es erlaubt wäre, zu leichterer Anwendung und bessern Gebrauch manche Worte zu verändern, und statt Israel zuweilen Christ, statt Gesez, Religion, und dergl. zu seßen? Im erstern Fall würde die Sammlung sehr zusammen schmelzen: im leßtern aber würde sich dieselbe sehr vermehren.

Salomons Sprüche erkennt der Hr. H. für eines der wichtigsten Bücher fürs Leben, allein

kein jeder Leser wird fühlen, daß es ein Buch von einem Morgenländer für Morgenländer ist. — In der Methode? Offenbar: die Morgenländer lieben Sentenzen, Räthsel, doppelsinnige, frappante Sätze, (aber nicht diese allein.) In Sachen? Noch mehr. Wie kann es Christen empfohlen werden, da Salomo nicht in die Religion und Geschichte Jesu blickt, nur Winke vom sittlichen System nach Jahrtausenden giebt und die Absicht hat, eine Volksschrift zu verfassen? Da so viele unläugbare Anspielungen auf die Sitten des Orients, auf israelitische Verfassung und Regierung, so viel Nationalsentenzen vorkommen, und nichts dürftiger seyn kann, als die Versuche, aus K. 8. und Kap. 30. die Trinitätslehre bereichern und bestätigen zu wollen? (alles wahr: wird man hier dem Hrn. Verf. sagen; ein hebräisches Buch fürs Volk muß freylich auch Züge seines Vaterlandes haben, Schönheiten, die der abendländische Geschmack nicht bewundert, Bilder, die man im Occident nicht versteht; Sprüche, welche unsrer Jugend nicht anpassen, Anspielungen auf Gebräuche, Gefahren, und Laster, die vielleicht unsern Zeiten fremd sind: Bilder, Sprache, Ton, Form mag orientalisch bleiben, wie in der Beschreibung der Hure K. 7. und der guten Ehefrau K. 30. Allein man lasse diese weg — so wird der gröste Theil auch christlich wichtig seyn, — nicht eben für die Moral — die allerdings edler ist: aber fürs Leben, für die

die Klugheit zu leben, für den Christen, so ferne er Mensch ist, für den Weisen, der gerne von Weisen lernt, für den Unwissenden, dem die Beobachtungen des Menschenkenners und Menschenfreundes nützliche Offenbarung sind. Plato und Seneca haben in ihren moralischen Anweisungen auch griechischen und römischen Geschmack: wird ihre allgemeine Brauchbarkeit dadurch verlieren? — Doch wir dürfen dies nicht wider den Herrn Verf. sagen, da er selbst seine Meinung S. 248. so bestimmt: Diese eingeschränkte Absicht soll nur vorsichtig machen, die Nationalsentenzen nicht auf Christen auszudehnen, und uns von dem Geiste, in welchem wir diese Weisheitssprüche fürs Leben lesen, forschen und nützen sollen, unterrichten. Es ist nicht schwer, eine Menge Vorschriften eines weisen und tugendhaften Verhaltens aus diesem Buche zu nehmen, durch sie Gefühle für Religion zu erwecken und so mit den nützlichsten Grundsätzen vertraut zu werden. Aber (S. 262.) wir verwirren uns und andre, wenn wir alle Sprüche, Erfahrungen, und Urtheile dieses Buches als Wort von Gott (lieber, als Regeln, welche jeden verpflichten und allezeit gelten sollen) anpreisen. Vollkommen wahr! —

Kein Buch des A. T., sagt der Verf. zu Anfang des 11 Kapitels, hat bey seiner Nationalbestimmung, weniger den Charakter einer Nationalschrift, als der Prediger Salomo. Die Bemerkungen des Buches kontrastiren selten mit unsern

findet, und der sie lobt, und begehrt, mit aller rohen Liebe den Bräutigam im Himmel sucht und mit einer zufriednen stolzen Selbstgefälligkeit sich an dem schönen Lob erbaut, das der Bräutigam seiner Braut macht. Wenn man in der Bibel zu lesen glaubt, daß Jesus der Gläubigen Seele zuruft: Schön bist du, so kützelt das die Eitelkeit zu sehr, und das wird alsdann mit einem Liebäugeln vergolten, wie es etwan jedes Mädchen ihrem Liebhaber auf eine vorgesagte Schmeicheley schenkt. — Ob wir gleich im Buche selbst nichts anstößiges, schlüpfriges, ärgerliches finden können, und bey manchen Wünschen des Liebhabers und der Geliebten nicht so Arges denken in unsern Herzen, wie der Herr H. — ob wir uns gleich überzeugen, daß der Gesang unschuldig ist; und uns überhaupt über die Form des Buches nicht mit dem Herrn Verfasser vereinigen können: so geben wir doch dem Herrn Verf. sehr Recht, daß man dieses hohe Lied nicht der Lektüre des Christen, am wenigsten des Jünglings, und des ledigen Mädchens empfehlen oder gestatten dürfe. Der Schade kann sehr mannigfaltig seyn; und der, den Herr Verf. am meisten fürchtet, ist, daß die Imagination erhitzt, die Empfindungen zu stark erregt werden. — Es möchte in diesem Fall schwer zu entscheiden seyn, ob das hohe Lied der Einbildungskraft, oder die Einbildungskraft dem hohen Lied gefährlicher ist. — Auf die lesenswerthe eigne Uebersetzung des Herrn

D. H.

D. H. von diesem Buche wollen wir jeden, der es mit Geschmack lesen will, verweisen.

Man kann aus diesem Auszug, einer gutgeschriebenen Abhandlung wohl leicht sehen, wie wichtig, wie werth, bedacht, beherziget und angewendet zu werden, diese Urtheile des Herrn Verf. über die Bestimmung und Gebrauch dieses Theils des A. T. sind; wie wenig sie anstößig werden können, wenn man nur die Einschränkungen hinzudenkt, die Herr Verf. selbst zum Theil zerstreut hinzugesetzt hat, und wenn man erwegt, daß er nur gegen diejenigen spricht, die in dieser Sammlung auf jeder Seite Wort von Gott, allgemeine Offenbarungen an alle Menschen zu allen Zeiten suchen wollen; und wie viel Ursache man habe, zu wünschen, daß diese Arbeit eines Kenners und Verehrers der wahren Religion möge glücklich vollendet werden. —

II.

Letters on infidelity. By the author of a letter to Doctor Adam Smith.

Oxford, at the Clarendon press. 1784. 8. 301 Seiten.

Das große Aufsehen, welches Hume's Schriften und Panegyristen in Engelland und zum Theil auch in Deutschland erregt ha-

ben, hat dieſe Briefe veranlaßt und berechtigt uns, von denſelben einige Nachricht zu geben, woraus man ſehen kann, daß die Gegner und Vertheidiger des Chriſtenthums ſich überall gleich ſind, und daß Angriffe und Widerſtand von beyden Seiten oft ſchwach, und wo jene ſtark iſt, auch hier die Gegenwirkung nicht ſchlecht iſt. Zum Theil wird man auch aus dieſen Briefen einige neuere Schriften des Hume und ſeiner Freunde kennen lernen, und über einige wichtige Punkte Unterſuchungen angeſtellt finden, die alle Aufmerkſamkeit verdienen. Deſto eher ſind wir berechtigt, davon zu reden.

Die drey erſten Briefe ſind eigentlich gegen die Apology for the Life an Writings of David Hume gerichtet, in welcher freylich der Panegyriſt mehr als der Biograph ſpricht: allein, ſtatt beydes das Leben und die Schriften dieſes ſcharfſinnigen und ſonderbaren Mannes beſſer und unpartheyiſcher zu würdigen, iſt mehr davon die Rede, ob der Biograph mit Recht geſagt habe, daß man ſeinem Helden gute Werke nicht abſprechen könne? Der Verfaſſer der Briefe läugnet es, weil der Hauptcharakter Hume's der Charakter eines Schriftſtellers war und der Eifer, ſolche ſkeptiſche und atheiſtiſche Grundſätze auszubreiten unmöglich ein gutes Werk heiſſen könne. — Solche Pro und Contra ſind nun ganz überflüßig: der moraliſche Charakter eines Mannes iſt im Ganzen überhaupt ſchwer zu beurtheilen; nach dem Tode

hilft

hilft dies nicht viel; und beym Freund der Religion und der Wahrheit macht der Charakter des Lehrers keinen Grund für oder gegen Wahrheit, zumal wenn sie mehr speculativ als praktisch ist. Wir wollen es gerne glauben, daß Hume's Rechtschaffenheit bekannt und untadelhaft war, wenn wir es auch aus seinen Schriften nicht sehen. Seine Enquiry into the Principles of morale enthalten viel gute praktische Bemerkungen, aber wie viele Moralen haben wir auch von Männern, deren gute Werke sehr sparsam und deren gute Gesinnungen sehr verdächtig sind: und wenn wir ihn auch für noch so rechtschaffen halten, so zweifeln wir doch noch sehr an der Wahrheit des Reims:

For modes of faith let graceleſſ zealots fight
His can't be wrong, whoſe life is in the right.

Die Wahrheit hat doch noch einen andern Probierstein als die Sitten ihres Lehrers. — Mehr dogmatisch ist im vierten Briefe ein Dialog über den philosophischen Skepticismus bey Gelegenheit der Dialogues on natural religion, (s. unsre Bibl. 1. Th. S. 517.) aus denen er den Plan und die auffallendesten Stellen auszieht und besonders gegen die Zweifler beweiset, wie statthaft der Beweiß für Gottes Eigenschaften aus der Betrachtung der Welt sey. Auch hieraus wollen wir nichts anzeigen: denn das Buch ist auch in Deutschland bekannt und wohl besser als in Engelland widerlegt. Am wichtigsten scheinen uns die drey folgenden Briefe,

über einen Essay on Suicide, der nach Hume's Tode erst herauskam und ihm, wir wissen nicht, ob mit Recht? (denn man streitet auch noch in Engelland darüber) zugeschrieben wird. Wer auch der Verfasser dieses Versuchs ist, so ist doch darinnen die spitzfindigste und weitläuftigste Vertheidigung des Selbstmords, sogar nach einer Classification der Gründe, und die Beantwortung dieser Gründe ist auch der beste Theil des ganzen Buches. — H. rechnet es unter die traurigen Wirkungen des heutigen europäischen Aberglaubens, daß ein Mensch, ob ihn gleich nur der Tod von seinem Elend befreyen kann; doch dieses Rettungsmittel vermeidet, aus Furcht seinen Schöpfer zu beleidigen: als ob es Beleidigung für den Schöpfer wäre, eine Kraft, die wir von ihm erhalten haben, zu gebrauchen. — Antwort: Gott ist also wohlthätig, daß er uns die Kraft gab, uns den Hals abzuschneiden: also eben so wohlthätig, daß er uns die Kraft gab, dies auch einen andern zu thun, wenn es für uns ein Befreyungsmittel vom Elend des Lebens ist? und warum dürften wir hier von dieser Kraft keinen Gebrauch machen, wenn er uns dort unverwehrt ist? — Für einer solchen Philosophie behüte uns lieber Herre Gott! —

Nun geht er die Beweise H. nach ihren Klassen durch, darinnen dargethan werden soll, daß Selbstmord weder mit unsern Pflichten gegen Gott, noch mit den Pflichten gegen uns selbst,

ſelbſt, noch gegen die Socialpflichten ſtreite. Nicht gegen Gott: alles, ſagt er, iſt Wirkung Gottes; wenn die Leidenſchaft ſpielt, die Vernunft befiehlt, die Glieder gehorchen, alles iſt Gottes Wirkung. Die Menſchen ſind ihrem eignen Urtheil überlaſſen, und dürfen jede ihrer Kräfte zu ihrem Vergnügen, Glück und Erhaltung anwenden (ohne Einſchränkung?) — Ein Haar, eine Fliege, ein Inſekt kann das wichtige Geſchöpf, den Menſchen, zerſtören; iſts nun ungereimt anzunehmen, daß die menſchliche Klugheit rechtmäßig (law fully) über etwas diſponiren könne, was ſonſt von ſo unbedeutenden Dingen abhängt? (Verliert das Leben von ſeinem innern Werth, weil es uns durch unerheblich ſcheinende Dinge entriſſen werden kann? dürfen wir das wegwerfen, was wir doch verlieren könnten? — und iſts nicht eben die Hauptfrage, ob die Klugheit je über das Leben zum Nachtheil deſſelben etwas beſchlieſſen könne?) — Es iſt kein Verbrechen, den Nil oder die Donau aus ihren Betten abzuleiten: wie ſoll es ein Verbrechen ſeyn, ein paar Unzen Blut aus ihren natürlichen Kanälen wegzuleiten? (Was iſt denn nun nach der Analogie das Verbrechen eines Mörders? — Er leitet ein paar Unzen Blut ab aus den Adern ſeines Blutes! Sonſt nichts?) — Murre ich denn gegen die Vorſehung, wenn ich ein Leben verlaſſe, deſſen Dauer Unglück für mich wäre? Nein! ich danke ihr für das Gute, das ich genoß; und für das Ver-

mögen, das ſie mir gab, mich gegen die künftigen Uebel zu retiriren? (als ob nicht Wegwerfung des Lebens Unzufriedenheit mit dem Schöpfer wäre, der es gab: und Duldung und weiſe Benützung des Uebels den Schöpfer mehr ehrte, als Zerſtörung ſeiner Abſichten.) Wenn ich durch mein eigen Schwerd hinſtürze, ſo erhalte ich meinen Tod eben ſo von der Hand der Gottheit, als wenn er durch ein Fieber oder einen Sturz von einer ſteilen Höhe herab erfolgte: (nur mit dem geringen Unterſchied, daß in dem letztern Fall ich leide; im erſtern ſelbſtthätig bin; in jenem nach den Geſetzen der Natur ſterbe, im erſtern aber meine Kraft gegen das erſte Geſetz: Erhalte dich! gebrauche.) Kein Geſchöpf kann durch eine noch ſo unregelmäßige Handlung den Plan der Vorſehung ſtören oder zerrütten. Auf alle Fälle können wir ſchlieſſen, daß, was geſchieht, wenn es auch die Reihe der Dinge unterbricht, doch von ihr gebilligt (favoured) werde. („Schöne Neuigkeiten, ſagt der Verfaſſer für Spitzbuben und Böſewichter. Ihre Handlungen ſind zwar irregulair: aber in allen Fällen gehören ſie in die Reihe der Dinge! Gott ſieht keine Sünde an ſeinen Auserwählten, ſagt der Fanatiker: aber nach der neuen Philoſophie ſieht er ſie an Niemand! Wie treffend!) Wenn Furcht vor Schmerz die Liebe zum Leben überwältigt, wenn man durch eine freywillige Handlung den Wirkungen blinder Urſachen zuvorkommt, ſo geſchieht dies ja

zu Folge der Kräfte und Triebe, welche der Schöpfer in seine Geschöpfe gelegt hat. (Beweist dies nicht zu viel? Der Wollüstige, der Rachsüchtige folgt ja auch seinen Trieben nach Vergnügen: und menschliche Handlungen müssen durch etwas anders als Vergnügen oder Schmerz gelenkt werden.) Elend und Quaal ist Aufforderung der Gottheit, meinen Posten zu verlassen (oder auch zu dulden!) — Wenn ich tod bin, so verrichten die Theile, aus denen ich zusammengesetzt bin, doch ihre Geschäfte in der Welt; sie sind in der großen Werkstäte der Natur so nützlich, als wenn sie in meinem Individuum beysammen sind. (Die Antwort ist naiv: Deine Masse taugt doch ein Spundloch zuzustopfen!) —

Auch gegen die Socialpflichten soll der Selbstmord nicht anstoßen. Ein Mensch, der sich entfernt, schadet der Gesellschaft nicht: (als ob das Beyspiel der Verzweiflung, das er giebt, nicht schädlich wäre: nichts ist der Gesellschaft nachtheiliger als Desperation am gemeinen Wohl:) höchstens höret er auf Gutes zu thun, und wenn dies Unrecht ist, so ists das geringste. (Doch Unrecht.) — Ist er verbunden, der Gesellschaft etwas weniges Gutes zu erweisen, auf Kosten seines eignen größern Schadens? (Ist Ertragung des Unglücks eigner Schade? und gutes Beyspiel kleiner Nutze?) — Ists nicht sogar löblich, sein Leben aufzuopfern, wenn wir das Beste der Ge-

ſellſchaft nicht weiter befördern können, wenn wir ihr eine Laſt ſind, wenn unſer Leben andre hindert, der Geſellſchaft nützlicher zu ſeyn? (Läſt ſich der Fall denken?) — Daß endlich die Selbſtliebe auch den Selbſtmord erlauben ſoll, wird mit dem gewöhnlichen Grunde beſtätigt: der Menſch iſt oft elend: durch Selbſtmord entgeht er dem Elend: (zeigt Weichlichkeit, da das miſerum] eſſe poſſe, Größe des Menſchen iſt — und weiß er, daß er allem Elend entgeht?) — Die Behauptung, daß die Offenbarung Selbſtmord nicht verbiete, iſt ſehr ſonderbar. —

Der übrige Theil dieſes Buches (Br. 8 — 17.) beſchäftigt ſich mit der Widerlegung eines erſt neuerlich erſchienenen Antideiſtiſchen Buches, unter dem Titel: Doubts of the infidels: or queries relative to ſcriptural inconſiſtencies and contradictions, ſubmitted to the conſideration of the Bench of Biſhops. By a weak Chriſtian. Das Buch iſt ganz im Rhetoton geſchrieben; voll Klagen über Mordſucht und Verfolgungsgeiſt der Religion; voll Spöttereyen über die Hiſtorien des Alten Teſtaments; voll kindiſches Witzes, geborgt aus Voltaire und Bolingbroke; nicht einmal mit Neuheit, noch weniger mit Kälte der Unterſuchung, und noch weniger mit Gründlichkeit. Wider Wunder, Geſchichte der Schöpfung, des Falles, der Flut, Moſis und Pharao's, der Hexe zu Endor, Davids und dergl. Dinge mehr ſind al-

ler-

lerhand Einfälle vorgebracht: dergleichen Sachen ſind bekannt, oft ſchon widerlegt; unter uns von andern Deiſten weit ſcheinbarer geſagt und von Deutſchland weit gründlicher widerlegt, als in dieſen Briefen geſchehen iſt: daher wir davon nichts weiter anführen. —

III.

Hiſtoria nigrae ſilvae ordinis S. Benedicti Coloniae, Opera et ſtudio *Martini Gerberti*, Monaſt. et Congreg. S. Blaſii in eadem ſilva Abbatis S. Q. R. I. P. conjecta et illuſtrata. Tomus I. Typis ejusdem monaſterii 1783. 4. 512 pagg.

Die Unternehmung iſt groß, eine Germaniam Sacram zu liefern, aber ſie iſt eines gelehrten und patriotiſchen Fürſten und eines Ordens, der um die Geſchichte ſich ſo ſehr bereits verdient gemacht und deſſen Mitglieder in den Unterſuchungen über die Kirchenhiſtorie, den Zuſtand der Gelehrſamkeit und die äußere Kirchenverfaſſung, beſonders in den mittlern Zeiten ſo vielen mühſamen und glücklichen Fleiß bewieſen haben, ganz würdig: und wenn das Vorhaben im Großen und Allgemeinen ſo ausgeführt wird, wie in dieſer Probe, der Geſchichte des Schwarzwaldes, der Anfang gemacht iſt, ſo wird Deutſchland ein Werk auf-

zuweisen haben, das zwar Nachahmung der Ausländer, eines Gallia Christiana, eines Sicilia Sacra, eines Espanna sagrada ist, aber, wie es immer geht, seine Muster übertrift und in Vestigkeit der Thatsachen, Kürze und Umfang der Materien, und kritischer Genauigkeit Muster bleiben wird. So wenig wir, bey allen Wünschen dazu, Hofnung haben, daß das große Unternehmen, eine Germaniam S. zu Stande zu bringen, je vollendet werde, weil nicht alle Klöster so viel Patriotismus haben, als wir in S. Blasius, S. Emmeran und Banz antreffen, weil Trägheit und Starrsucht einerseits und andrerseits die Verschiedenheit und die Collisionen der Diöcesen uns fürchten läst: Viele die thätig seyn könnten, werden nicht wollen, und andre, die wollten, werden nicht dürfen; und weil selbst die politische Verfassung Deutschlands dieser Arbeit nicht günstig ist; so wollen wir uns doch desto froher mit dem begnügen, was uns in diesem Werk, dessen Erster Theil bis aufs zwölfte Jahrhundert die Geschichte fortführt, der vortrefliche Verfasser mit seinen Vorarbeitern, dem berühmten Marquard Herrgott und Stanislaus Wülporz, deren Sammlung er nützte, und mit seinem Gehülfen, den Bibliothekar Aemilian Ussermann, schenket und das wichtigste daraus, mit Absonderung dessen, was zur politischen Geschichte Deutschlands, zur Genealogie und mittlern Geographie gehöret, und in derselben sehr vieles auf-

aufklärt und berichtiget, unſern Leſern kürzlich mittheilen: es wird vieles zur Geſchichte der Ausbreitung des Chriſtenthums in Deutſchland, zur Geſchichte der Gelehrſamkeit, und der Gelehrten, zur Geſchichte der Hierarchie, und zur Geſchichte des Kloſterlebens darunter ſeyn.

Das erſte Kapitel iſt meiſt geographiſch und beſchreibt bloß die Namen und Gränzen des Schwarzwaldes, der bey den Römern und alten Geographen ſilva hercynia, auch ſilva marciana genennt wird; (die letztere Benennung möchten wir weder von Mars, noch von den Marcomannis ableiten, ſondern vom alten Wort Mark, marca, Gränze.) die Retirade der Alemannier, und in den fünf erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt noch ganz wild und unerleuchtet war. Erſt nachdem die Hunnen die düſtern Wälder mehr licht machten und die Alemannier eine große Niederlage von Chlodoväus erlitten hatten, wurden dieſe Gegenden mehr bewohnt und durch die Franken aufgeklärt und ſo fieng hier Sec. VI. und VII. ſich das Evangelium veſtzuſetzen und auszubreiten an. Denn es kommen aus dieſer Gegend ſchon Biſchöfe von Strasburg, Vindoniſſa (nachher Conſtanz) Speier und Rauracum (nachher Baſel) vor: und die Mönche, die damals ſchon Seelſorge hatten, welches mit mehrern Gründen bewieſen wird, trugen das ihrige redlich dazu bey, beſonders diejenigen, welche der Regel des Benediktus folgten, welche die eigentlichen

chen Missionairs in Francien und Deutschland waren und die Seelsorge hernach erst andern übertrugen: ut adeo non sine iniuria seri nepotes nunc invideant his patribus suis, quibus tantum debent, quidquid obtinent ministerii ecclesiastici, utpote qui pluribus in regionibus primi fuerint ecclesiarum conditores et praecones fidei christianae, sagt der erhabne Verfasser S. 22. — Einer der ersten Apostel in diesen Gegenden soll Fridolinus gewesen seyn, ein Irrländer, denn (wenn er sonst Scotus genennt wird, so ist es in der alten Bedeutung, wo Hibernia ein Theil von Scotia war) aus welchem Reiche damals sehr viele Missionairs, Eremiten und Mönche nach Deutschland wanderten. Was man von ihm weiß, beruht alles auf einer Biographie von ihm, in den Actis S. S. T. I. Mart. ad d. 6. Mart. (an deren Glaubwürdigkeit wir sehr großen Anstoß haben.) Er soll unter Chlodovâus also zu Anfang des sechsten Seculi von Frankreich nach Alemannien gekommen seyn und das Kloster Sekingen zuerst angerichtet haben: allein der Herr Abt hält es für weit wahrscheinlicher, daß dies unter Chlodovâus II. der 638 zu regieren anfieng, geschehen sey, wiewohl er auch die Schwierigkeiten bey dieser Hypothese nicht verkennet. Schon vor Fridolinus hatte in der Nähe des Schwarzwaldes Columbanus, auch ein Irrländer, mit seinen Mönchen gegen das Ende des sechsten Seculi nach einer eignen Regel verschiedne Klöster

in

in Sundgau, Elsaß und Turgau errichtet, die hernach aber auch die Regel des Benedictus annahmen. Das erste Kloster, das im Schwarzwald erbaut wurde, schon vor Gallus, dem Gehülfen des Columbanus, war Offonis cella, oder Schuttern. Ob Hirschau und S. Georg auch so frühe erbaut waren, ist sehr zu bezweifeln. Mit mehrerer Gewißheit läst sich die Ankunft und Thätigkeit des Trudpertus in diesen Gegenden bestimmen, der mit seinem Bruder, Rupertus, auch aus Irrland ausgieng, und im Breisgau, wie dieser in Baiern das Christenthum beförderte. Zwar macht die Chronologie hier noch manche Schwierigkeit; aber es ist doch so ziemlich alles im reinen, wenn man beyde Brüder in die erste Hälfte des siebenden Jahrh. setzt: und in diesem Zeitpunkte gehöret die Stiftung des Klosters S. Trudberti, und nachher zu Anfang des Sec. VIII. Ettenheimmünster. Etwas später fällt der Ursprung von Gengenbach, das Kloster S. Blasii, das erst Sec. X. diesen Namen erhielt, vorher cella alba hieß, und nach der Regel des h. Benedikt von Pirminius eingerichtet wurde. Durch die Beförderung des Bonifacius wurde auch in Deutschland der Benediktinerorden sehr ausgebreitet und so allgemein, daß auch sogar ein großer Theil der Capitularium regis Franciae, so weit sie den Mönchsstand angehen, wörtlich die regulam S. Benedicti beybehält, und Deutschland hatte den Vortheil, daß viele öde Gegen-

den

den angebaut, die Wissenschaften ausgebreitet, und die Religion, (freylich nicht ohne Einmischung des Aberglaubens) verbreitet worden, sonderlich seit den Zeiten Carls des Großen: denn dieser schärfte es sehr gut und nachdrücklich ein, daß die Mönche interius devoti, exterius docti, casti bene vivendo, scholastici bene loquendo seyn sollen.

Im neunten Jahrhundert (Lib. IV.) findet man, obgleich fast in allen Klöstern Deutschlands die Regel Benedicts eingeführt war, doch auch schon eigne Statuta für die Klöster z. E. von S. Gallen, Rheinau, und Fuld, und Ordensconvente, die hernach zur allgemeinen Vereinigung der Ordensglieder (welche wohl die Orden sehr mächtig, aber auch zugleich sehr gefährlich machte) Anlaß gab. Sie war Anfangs gewiß ganz unschuldig. Mehrere Klöster vereinigten sich für die verstorbenen Brüder zu beten, Messen zu lesen und dergl. aber es ist nur nicht hieben geblieben. Den übrigen Zustand in den Klöstern in Absicht auf Speise, Kleidung, Tonsur finden wir sehr ausführlich beschrieben. Doch war schon in diesem Jahrh. die Tyranney, daß Kinder, die von ihren Eltern ins Kloster während ihrer Minderjährigkeit gesteckt waren, nicht herausgehen durften, nach einem can. 22. Concil. Wormat. A. 868. Man muß aber auch eben diesen Klöstern den Ruhm lassen, daß sie zugleich als Schulen den Wissenschaften sehr nützlich gewesen sind. Sanct Gallen, Rheinau (Augi-

(Augium) Fulda waren im 9ten Jahrhundert die vorzüglichſten, und im Schwarzwald erhob ſich Hirſchau, als Seminarium von Fulda, deſſen Geſchichte Tritheim ſo gut und genau beſchrieben hat. Die drey Arten von Klöſtern in dieſem Seculo verdienen Aufmerkſamkeit: die erſte Art muſte dona et militiam geben; die andre Art nur dona, die dritte Art nur Gebete. Wie ſich doch ſo viel geändert hat! — das Kl. S. Blaſien erhielt um dieſe Zeit ſeinen Namen, da die Reliquien des Blaſius ums J. 806. hieher von Rom verſetzt worden.

Das zehende Jahrhundert war (Lib. V.) auch für die Klöſter im Schwarzwald wegen der Verwüſtungen der Hunnen ſehr unglücklich, deſto glücklicher aber durch ihre neuen Acquiſitionen. — Aus dieſem Zeitalter wird mit großen Lob angeführt, daß ſich bey einer ſehr bedenklichen Lage des Kaiſer Otto des Großen ein gewiſſer mächtiger Comes von ihm die Abtey Lauresham zum Eigenthum ausgebeten, der Kaiſer aber ihn mit dem Worten abgefertigt: nolite ſanctum dare canibus; daß ſchon Friedrich der Erzb. von Mainz eben dieſem Otto, wiewohl vergeblich, zugeredet, die Zahl der Mönche zu vermindern, weil es beſſer ſey, paucos vita et eruditione claros, quam plures negligentes et idiotas in monaſteriis eſſe; daß auf ſeine Vorſtellungen mehrere Biſchöfe die Klöſter fleißig viſitirt und durch dieſe Strenge viele bewogen, aus den Klöſtern wegzugehen. — So

ſehr

sehr das Sec. X. wegen der Barbarey verschrien ist, so sehr sucht der Herr Abt die Ehre der Klöster, seines Ordens und der Wissenschaften zu retten, und beruft sich auf des Mabillon Acta Ord. Bened. T. V. und Siegelbauer gelehrte Geschichte des Bened. Ordens auf die vielen Bücher, welche in so schönen Schriftzügen durch Mönchshände geschrieben und der Nachwelt aufbewahrt worden, und auf die Parallele mit unserm jetzigen Jahrhundert, das man doch das aufgeklärte neue, obgleich nichts solides mehr studirt werde. Dies mag vielleicht einige befremden und doch mag er zum Theil Recht haben. — Dort schrieben doch noch die Mönche gute Bücher ab und waren wo nicht gute Autoren, doch gute Calligraphen: jetzt sind sie nicht einmal mehr Abschreiber. — Wie ihre Küche und Kleidung in dieser Zeit beschaffen war, ist uns weniger interessant: andre Stücke der Klosterdisciplin waren in gröſsern Verfall, und man versuchte vielerley Reformationen, strengere Regeln, strengere Uebungen, die sich von Clugny aus auch nach Deutschland verbreiteten. Hirschau zeichnete sich auch hierinnen, so wie durch seine Zöglinge aus, die theils zu den wichtigsten Aemtern gelangten, theils als Gelehrte bekannt sind, z. E. Adelbero, Diethard, Herbord, Meginrad, Wunibald, der auch griechisch verstund. — Um diese Zeit wird das Kloster S. Blasius vom Kaiser Otto I. zur Abtey erhoben; worüber das Diplom

vom

vom Jahr 963. noch vorhanden ist, ob es gleich durch die Rasur in der Jahrzahl einigen Verdacht gegen sich hat, welcher aber durch die spätern Privilegien andrer Kaiser gehoben wird. Die Folge der Aebte ist aber noch nicht berichtigt, so wie sich auch von den Vorstehern der Klöster S. Georgii, Schüttern, Einsidl, das jetzt seinen Ursprung nahm, Ettenheimmünster u. a. nicht viel sagen läst. Drey Frauenklöster, Waldkirch, Sulzberg und Seckingen werden noch zuletzt beschrieben.

Durch die Simonie, die Kreuzzüge, die bürgerlichen Unruhen und die Entzweyungen zwischen den römischen Bischöfen und Kaisern litte im eilften Seculo die Kirche in Deutschland überhaupt; obwohl den Klöstern die Kreuzzüge sehr vortheilhaft waren, weil sie viele Erbschaften von den Schlachtopfern des Aberglaubens erhielten: dem Schwarzwald waren die Fehden der Fürsten und die streitigen Wahlen der Bischöfe in Costnitz, worüber hier viele Nachrichten vorkommen, sehr nachtheilig: aber besonders gewann S. Blasien durch den Zuwachs an Gütern, Gebäuden und Personen, sowohl adelichen, die Laienbrüder wurden (von einem Arnold von Iblingen wird gerühmt, daß er den Soldatenstand verlassen und sich im Kloster so gedemüthigt, daß er das Vieh gehütet: und von andern, die vorher marchiones und comites gewesen, daß sie porcos fratrum in campos pascere pro summis computent deliciis,) als

auch gelehrten. Unter diesen wird Werner genennt, der de Trinitate geschrieben; Bernardus in der Mitte des eilften Sec. und Bernoldus gegen das Ende desselben. Beyde letztere werden gemeiniglich für einerley Person gehalten, sind aber verschieden. Von dem letztern, der im Jahr 1101. starb, haben Tengnagel und Gretser schon verschiednes edirt, verschiedne andre Werke von ihm aber, deren Eisengrein in Catal. test. verit. und Simler in epitome biblioth. Gesnerianae gedenkt, sind noch ungedruckt, und werden von dem Herrn Fürstabt herausgegeben werden. Eben dieser Bernoldus hat eine Fortsetzung der Chronik des Hermannus Contractus geschrieben und darf nicht mit einem andern, dem Bartholdus Constantiensis, Hermann's Schüler, verwechselt werden, wie Fabricius gethan. Die Arbeit des letztern ist von Urstisius und Pistorius edirt: Die Arbeit des erstern ist weitläuftiger, auch beym Urstisius unter dem Namen des Bertholdus, aber sie ist von Bernoldus, wie ein Codex Murensis ad A. 906. zu erkennen giebt; und die Sache schon mit sich bringt; denn Berthold starb 1088. und die continuatio chronici gehet in Cod. Murensi bis 1091. in der Urstisischen Sammlung bis 1101. — Die Klosterdisciplin wurde um diese Zeit ad usum Fructuariensis in S. Blasien-, und an mehrern Orten reformirt, Ochsenhausen, Waiblingen, Gottwich, eine Colonie von S. Blasien, gestift

gestiftet, Conföderationen zwischen mehrern Klöstern einer Familie errichtet, Hirschau wieder hergestellt und blühend durch gelehrte Männer, darunter Wilhelm, (welche die Consuetudines Cluniacenſis in Hirschau einführte, auch ein Buch de muſica schrieb) Bernard, (vermuthlich der vorhin genannte) u. a. merkwürdig sind; durch seine Zucht, und durch seine Zöglinge, die sich in andre Klöster, Reichenbach, Zwifalten u. ſ. w. verbreiten und zum Theil zur Bischofswürde empor steigen. — Da sich auch in diesem Jahrhundert die regulirten Chorherren zu formiren anfiengen, so fehlte es an Jalouſie der Mönche und auch an Streitigkeiten nicht; denn man machte schon damals den Mönchen die Seelsorge und die Erlaubniß, geiſtliche Verrichtungen vorzunehmen ſtreitig. Gegen solche Eingriffe beweiſet der Herr Fürſtabt, daß auch die Mönche dies Recht hatten, oder, wie er sagt, monachos etiam hierarchas eſſe, das schon Petrus Damiani damals vertheidigte, die Päbſte Bonifacius IV. und Urbanus II. u. a. beſtätigten, und die Mönche, doch nicht ohne Erlaubniß des Biſchofs, übten. Die Gelehrſamkeit der Mönche blieb wie vorher, ihre Thaten ſind mehr Abſchreiben, als Selbſtdenken; doch kommen auch Beyſpiele vor, daß ſie die Griechen und Lateiner ſchätzten, Grammatik, Logik und Rhetorik trieben und auch ſogar poëtridae wurden. Manche, die im Kloſter leben wollten, wurden Diener, ſtatt Gelehrte zu ſeyn;

und manche lebten ganz unthätig (recluſi, die ſich Wochenlang in ihre Zellen einſperrten und auſſer der Beicht ſtetes Stillſchweigen und ſtate Abſonderung von allen Umgang beobachteten.) Die Menge von officiis divinis, d. h. Meſſen und Gebeten wurde ſtark vermehrt; den Kranken noch nach den Conſtitutionen von Clugny und Hirſchau das Brod im Abendmal in Wein, der mit Waſſer vermiſcht war, eingetaucht gegeben: die Busübungen waren (nach den Conſtit. Hirſaug. L. I. c. 43.) ein paar Väter unſer, ein Pſalm, oder beydes oder mehrere Pſalme, auch wohl bey ſchweren Vergehungen 60 bis hundert, oder der ganze Pſalm; auch wohl jeiunia et flagella; die Kloſterdiſciplin ſelbſt wurde immer ſtrenger, worinnen Petrus Damiani ein Muſter war, wenn man die Thorheit, Gottes Gaben nicht zu genieſſen, muſtermäßig nennen kann. Das merkwürdigſte iſt der groſſe Diſput, der ſich über die Mönchskleidung erhub, die einige zu ändern anfiengen. Es iſt hier eine denkwürdige Stelle aus einem Brief eines Abts in Görz, Sigfried, als ein anecdotum abgedruckt, darinnen er unter andern ſagt: unum tamen eſt, quod nos *plurimum* angit et ſilentii omnis impatientes facit, videlicet, quod *honeſtas regni*, quae temporibus priorum imperatorum *veſte* et *habitu* nec non in armis et equitatione *decentiſſime* vigerat, noſtris diebus poſtponitur et *ignominioſa francicarum ineptiarum conſuetudo* introducitur; ſci-

scilicet in *tonsione barbarum, in turpissimis et pudicis obtutibus execrandis decurtatione et deformitate vestium aliisque novitatibus* — et nunc exterorum hominum vestes simul mox perversitates appetunt. — Pro his ac talibus ideo quam maxime dolebimus, quia cum exterioribus permutationibus simul et mores mutari — videmus. — Geschrieben ums Jahr 1040! — Wie doch nichts neues unter der Sonne geschieht!

Das zwölfte Jahrhundert war für Deutschland in der politischen und hierarchischen Verfassung nicht günstig, da die Kreuzzüge und die Trennungen zwischen Kaisern und Päbsten so viel gutes störeten, und die meisten Klöster, weil sie es immer mit Rom hielten, sich vieler Gefahr aussetzten. Die Folgen der Bischöfe in Mainz, Costnitz, Speyer und Basel sind sorgfältig untersucht, weil sie in der Nähe von Schwarzwald sind, und weil das Stift S. Blasii besonders von Basel in diesem Jahrhundert wegen der Advocatie sehr angefochten wurde. — Unter den Schriftstellern aus dem Kloster S. Blasii sind ausser dem angeführten Bernoldus, auch Giraldus, Chuno, welches der Verfasser der actorum Murensium ist, Frowin, der von S. Blasius, nicht wie Mabillon will, von Einsidl, nach Engelberg kam und der Verfasser einer von Herrn Abt fleissig gebrauchten Chronik ist, die vom Jahr 398 bis 1173. das Todesjahr Frowins geht, und im Kloster Mur noch in

der Urschrift übrig ist: Werner, der Verfasser einer Anthologie unter dem Titel Deflorationes, so zu Basel 1494. gedruckt ist. — Mehrere Colonien von S. Blasius, den Zustand der andern diesem Stift subordinirten Klöster, der Abtey Alpirspach, Weiblingen, Elchlingen, des Klosters Udalrici und Afrä in Augspurg, und andre Nachrichten zur speciellen Klostergeschichte von Hirschau, das viel von seinem Glanz verlor, übergehen wir. Es fehlte auch in diesem Jahrhundert nicht an Zuwachs und Ausbreitung des Ordens der Benedictiner und der Cistercienser, wozu noch die Prämonstratenser und Cartheuser kamen, die doch im Schwarzwald noch nichts wirkten; nicht an fortgesetzten Streitigkeiten über die Seelsorge der Mönche, welche aber immer den Schutz der römischen Bischöfe erhielten und durch die häufigen Exemtionen von der Jurisdiction der Bischöfe, Beweise genug von ihrem Ansehen in Rom erhielten. Die Ursache, warum die Mönche diese Exemtionen suchten, findet der Herr Verf. theils in der Gelehrsamkeit, da die geistliche Jurisdiction sich eben diese Gesetze machte, die in der weltlichen statt hatten, wo freylich die Unterthanen noch mehr wie Sklaven behandelt wurden; theils weil die Hierarchen, die Bischöfe tyrannisirten, und von den Mönchen nicht blos die Unterwürfigkeit in geistlichen Dingen, sondern auch sogar in ihren irrdischen Besitzungen forderten, theils gewiß auch liegt die Ursach

ſache in den Klöſtern, und der Eiferſucht auf die Rechte der Hierarchie; und ſelbſt in den Biſchöfen in Rom, welche die übrigen Biſchöfe nicht wollten zu mächtig werden laſſen und (wie S. 485. noch geſagt iſt,) durch dieſe Exemtionen ſich eine geiſtliche Miliz in der katholiſchen Chriſtenheit warben, die mit ihnen aufs engſte verbunden war, und für die Aufrechthaltung des römiſchen lehr- und hierarchiſchen Syſtems eifrig fochten.) — Von Schriftſtellern kommt die Hildegardis und Eckard, zuerſt in Hirſchau, hernach Abt in Urach, der Verfaſſer einer Chronik, die ſonſt unter dem Namen Conradi Vrſpergenſis vorkommt. — Die Errichtung der Akademien that den Klöſtern, welche bisher allein im Beſitz der Gelehrſamkeit und des Unterrichts in den Wiſſenſchaften waren, Abbruch: und vielleicht auch der Religion, und den Wiſſenſchaften ſelbſt, deren Zuſtand aber hier ſehr kurz beſchrieben wird. — Was Gebräuche anbetrift, ſo findet ſich hier die erſte deutliche Spur von Orgeln in dieſen Gegenden, auch von Glocken; und der Glockentaufe: Abbas Conradus fecit campanum *ſatis honorificum*, et Herbertus cuſtos Eccleſiae ſecundum — et ſacro lavacro perfuſa et chriſmate conſignata ſunt. Die Namen der Glocken waren Oſanna, Alleluia und Benedictus. — In den übrigen Stücken, Kleidern, Koſt, Diſciplin blieb es, wie es war. —

Man kann den mühsamen Fleiß, die Genauigkeit in Untersuchungen, die Sorgfalt, erweisliche Thatsachen von zweifelhaften zu unterscheiden, und den Umfang der Arbeit des berühmten Herrn Fürstabt nicht genug bewundern: und wenn er auch nur diese Partikulargeschichte vollendet, so würde das Werk ein feines Denkmal seiner Gelehrsamkeit, seiner Liebe zu derselben und seiner Förderung derselben seyn, und ihn neben Mabillon und andern berühmten Männern seines Ordens, welche zwar für die Ehre ihres Ordens, aber doch auch zugleich zur Ehre desselben arbeiteten, seinen Platz zu nehmen berechtigen: wiewohl dies Werk nicht das einzige von ihm ist. —

IV.

Beyträge zur Literatur, besonders des sechszehenden Jahrhunderts. Freunden der Kirchen-Gelehrten und Büchergeschichte gewidmet von Ge. Theodor Strobel. Erster Band. Erstes Stück 1784. Zweytes Stück 1785. 8. Nürnberg und Altdorf, bey Monath. 508 S.

Die jetzige Art, die Geschichte und Literatur zu treiben, ist zwar dem Geist zu studiren, den wir jetzt beynahe überall finden, ganz gemäß; flüchtige Untersuchungen, im Gewand einer

einer schönen Schreibart, durch Muthmassungen und schöne Sprüche aufgestützt; große Belesenheit in den Schriftchen, die durch Kupfer und Vigneten verschönert sind; und Kenntnis der Bücher, die von Messe zu Messe erscheinen und etwas sonderbares enthalten; das ist genug für unsre schönen Literatoren: aber die alten Schriften zu kennen oder zu lesen; aus ihnen noch Geschichte zu lernen, und gründlich zu beweisen, das ist nur die alte Sitte und die Methode einiger weniger, welche mehr ernsthaft als flüchtig sind, eher forschen als erzählen wollen, und ihr Vergnügen finden, in der Kirche auf die Zeiten zurücke zu schauen, wo das Zusammenwirken und der Geist des Ernstes in mehrern Gelehrten mehr Wahrheit fand, mehr Freymüthigkeit äußerte, und mehr Großes bewirkte als man jetzt wissen will oder mag. In dieser Klasse von Gelehrten, die aus den ehemaligen Zeiten immer noch etwas neues und wichtiges auch für unsre Zeiten zu entdecken wissen, dem männlichen Ernst, der in ernsthaften Untersuchungen Vergnügen und Unterhaltung sucht, treu bleiben, und die Materialien zur Geschichte mühsam sammlen, hat sich schon lange Herr Strobel ausgezeichnet: und als solcher Kenner und Freund der Geschichte der Reformation und ihrer Beförderer, besonders Melanchthons, zeigt er sich auch in diesen Beyträgen, welche an die Stelle seiner Miscellaneen literarischen Innhalts gekommen sind und

bey denen wir ihm nicht nur die Ermunterung wünschen, welche der Umgang mit großen Männern und die Bekanntschaft mit großen Begebenheiten der Vorwelt giebt, sondern auch die Ermunterung, daß seine Untersuchungen, die so viel Unterhaltung und Aufklärung geben, auch fleißig gelesen und genützt werden mögen. — Eine trockne Anzeige des Innhalts wird es schon zeigen, daß es nicht zusammengeraffte, sondern gewählte Beyträge zur Literatur sind. Der erste Abschnitt des ersten Stückes, deren zwey einen Band ausmachen, enthält eine literarische Nachricht von Melanchthons sämtlichen (gedruckten) Briefen. Sie sind, wie man weiß, in vielen größern und kleinern Sammlungen zerstreut, von denen hier genaue Nachricht gegeben und angezeigt wird, was für Briefe jede enthalte. Die Farrago Epist. Mel. so *I. Manlius* zu Basel 1565. herausgab, ist die seltenste Sammlung: Peucer folgte gleich in eben diesem Jahr mit einer andern nach, die zu Wittenberg zweymal 1565. gedruckt ist und das drittemal unter dem Titel Liber I. Epist. Mel. 1570. erschien, worauf Alter libellus auch 1570. und 1574. von Peucer und Libellus tertius von Chr. Pezel 1590. folgte. Eben dieser Pezel gab das Jahr vorher Epp. Mel. ad Alb. Hardenberg heraus; von Joh. Saubert erschien Liber IV. zu Nürnberg 1640. mit einem Appendix 1645. und Liber V. und ultimus 1646. Im nächsten Jahr aber kam noch eine Fortse-

gung zu Leiden heraus, welche nach aller Wahrscheinlichkeit Fridr. Spanheim gesammlet und zum Druck befördert hat. Die Epistolae *ad Ioach. Camerarium* sind besonders zu Leipzig 1569. erschienen: und außerdem noch kleinere Sammlungen z. E. 66 Briefe an Friod. Mecum (Myconius), die Snegaß, Jenan 1596. und 16 andre, welche eben dieser 1593. edirte; andre in Volumine III. Poematum Stigelii, wo man sie wohl nicht sucht u. s. f. — Man kann, wenn man auch nur weiß, wer Melanchthon zu seiner Zeit war, und wie sich die damaligen Theologen schrieben, leicht vermuthen, daß sehr viele wichtige Dinge, seine Urtheile, Bedenken und Rathschläge, und historische Anekdoten darinnen vorkommen, und daß sie also werth sind, gelesen, studirt und gesammlet zu werden. Eine vollständige Sammlung hat man noch nicht: denn die große Collection der Briefe Mel. die nebst den Briefen des Erasmus, Morus und Viles zu London 1642. in Folio erschienen ist, enthält kaum die Hälfte der gedruckten Briefe: aber Herr D. Nösselt hat schon vor mehrern Jahren uns die Hofnung gemacht, so wichtige Denkmale zu sammlen und dem Publikum die möglichst vollständige Ausgabe aller Briefe Mel. wozu er, wie wir wissen, auch viele ungedruckte erhalten hat, in die Hände zu geben. Vielleicht um die gewiß große Aufmerksamkeit auf ein solches Vorhaben und die Sehnsucht nach der baldigen Ausgabe dieser

Samm-

Sammlung zu reitzen und allgemeiner zu machen, hat der Hr. Strobel einige Auszüge bey der Beschreibung jeder Sammlung gemacht, und dabey zugleich auch Gelegenheit genommen, zu den Charakter des großen Mannes, der gegen seine Vertraute sein Herz öfnet, aus diesen unverstellten und ofnen Äußerungen, einige Züge zu sammlen und die verkannte, auch wohl von manchen Theologen, die lieber Lutherische als Protestantische heissen wollen, verlästerte Ehre desselben zu retten. Sonderlich sind viele Aeußerungen Mel. über die Annehmung des Interims, womit er bey aller Friedensliebe, doch nicht zufrieden war, S. 9. 91. 147. über die Streitigkeiten und Entzweyungen in der Lehre vom Abendmal S. 70. 76. über die Bigamie des Landgraf Philipp S. 87. über liturgische Punkte, die Hauscommunionen, S. 60. die Formel bey Trauungen S. 99. über Mel. Gesinnungen gegen Moriz S. 100. über den Lälius Socinus (zu dessen Leben hier sehr erhebliche Beyträge vorkommen S. 114 — 122.) über die Billigung der Todesstrafe an den Widertäufern und an Servet S. 151 — 161. nützliche Beyträge zur Geschichte der damaligen Denkart und Begebenheiten, die man in andern Schriften nicht immer findet. — Auf diese Auszüge folgt

II) ein lateinisches Bedenken die Ausbreitung der catholischen und Ausrottung der evangelischen Religion betreffend. Der Verfasser ist zwar nicht genennt: aber er schreibt

ganz

ganz im Proselytengeist der römischen Kirche und im Jesuitismus, und empfiehlt allerhand Schleifwege, womit man den Herzog von Würtenberg, den Churfürst von der Pfalz u. a. Fürsten und Baronen wieder anlocken kann. Es sind auch zuletzt noch Entwürfe zu einem Kreuzzug wider die Ketzer. Die Zeit der Abfassung dieses Consilii ist unbekannt: Hr. Str. vermuthet, daß es bald nach 1600. entworfen seyn möchte. (Nach unsrer Meinung ist es wohl um etliche Jahre früher abgefaßt. Denn da des Herzogs von Würtenberg (Friedrich) gedacht wird, so heist er *novus* in principatu; weil er wenige Jahre vorher aus der Grafschaft Mumpelgard zum Besitz des Herzogthums gelangt: dies ist aber 1593. geschehen.) III) Beytrag zur Geschichte des Schmalkaldischen Kriegs. In der Einleitung liefert der Hr. Str. ein Verzeichniß von einigen in diesem unglücklichen Krieg herausgekommenen Schriften, die selten vorkommen und traurige Denkmale von der Erbitterung der Gemüther gegen einander sind. Hernach aber läst er aus einer alten gleichzeitigen Handschrift den Aufsatz eines unbekannten (nicht unwahrscheinlich eines Predigers in Ahorn) abdrucken, der uns viele Unterhaltung gegeben hat. Es ist zwar nicht Chronik und nicht ausführliche Erzählung, aus welcher die Geschichte sehr bereichert werden kann; aber doch eine treuherzige Nachricht von einem bidern Anhänger seines Landesherrn, des unglück-

unglücklichen Churfürst Joh. Friederich, in einem ungekünstelten Ton, mit den Betrachtungen eines Predigers nach dem Geschmack der damaligen Zeiten verwebt, und mit einer Bitterkeit gegen Moritzen, und Römischgesinnte, die in jenen Zeiten doch leichter zu verzeihen war. Er schreibt alles der Verrätherey zu. „Des Churfürsten Räthe sagt er S. 223. hatten zween große Gebrechen: der erste, sie hatten von Kriegen keinen Verstand, der andre, daß sie nicht treu waren, und wusten nicht mehr, denn thraso apud Terentium und waren gottlose Scharhansen.“ — Wenn auch nicht alles Verrätherey war, so war doch gewiß keine veste Anstalt, und auch wie die Schlacht bey Mühlberg von diesem Manne erzählt wird, sichtbar zu bemerken, daß Leichtsinn und Unbestand in Entschliessungen die Hauptursache des unglücklichen Ausgangs war. IV) Auszug eines Schreibens D. Joh. Wilhelm Baiers, der von Jena nach Altorf sollte berufen werden. —

Im zweyten Stücke, welches noch mehr eigne Untersuchung des Hrn. Str. enthält, liefert er I) eine Lebensbeschreibung eines in der Kirchengeschichte gewiß merkwürdigen und wichtigen Mannes, Johann Sebastian Pfausers, evangel. Hofprediger König Maximilians, des nachherigen zweyten Kaisers dieses Namens. Zwar hat er nicht großes schriftstellerisches Verdienst, desto mehr aber durch seinen Einfluß auf die Begünstigungen der evangeli-

geistlichen Kirche unter Maximilian, und auf die Neigung, welche dieser für die evangelische Lehre hatte, behielt, und so viel ihm seine Lage erlauben wollte, auch äußerte. Er kommt zuerst 1549. auf einer Synode zu Salzburg als Deputirter von Brixen vor: nachher kam er als Hofprediger zu dem König Ferdinand, der ihn zwar schätzte, aber weil er eine Frau, oder wie es damals hieß, eine Concubine hatte, entließ. Doch nahm ihn Maximilian, Ferdinands Prinz und Thronfolger, als Hofprediger in seine Dienste, ohngefähr ums Jahr 1554. ohne Anstoß an ihm als einem beweibten Priester zu nehmen: denn auch damals gab es selbst in der römischen Kirche mehrere, welche den Cölibat nicht begünstigten, weder schriftlich noch thätig, und Strephylus sagt von seinen Zeiten, daß man unter hundert Priester kaum einen antreffen werde, der nicht öffentlich oder heimlich eine Frau hätte: und Maximilian hatte zu viel Einsicht, als daß er einen Mann, der aufgeklärter als andre dachte und sprach, nicht hätte schätzen sollen. Desto größer waren die Bemühungen, ihn von der Seite Maximilians zu entfernen, wobey Canisius auch seine Jesuitische Rolle spielte, s. Unschuld. Nachr. 1712. S. 743. Anklage der Ketzerey war das erste, und da Pfauser freymüthig sprach, war sie auch scheinbar: aber bey Maximilian nicht wirksam. Daher man Ferdinanden aufbot, seinem Prinzen die Entfernung seines Hofpredigers zu befohlen. Dies gelang auch:

nach: und Maximilian entließ ihn, aber er intercedirte zugleich bey vielen Fürsten des Reichs für ihn, ihm Dienste zu geben. (Der Herr Str. hat hier ein solches Empfehlungsschreiben an die Herzöge von Zweybrück und von Würtenberg wieder abdrucken lassen) und im Jahr 1560. kam Pf. nach Lauingen in Pfalzneuburgischen, wo er nach 9 Jahren starb. — Zehn Briefe Pfausers, sind hier aus Scalichii Satiris philosophicis, die zu Königsberg 1563. gedruckt und höchstselten sind, wieder abgedruckt. — (Sollte nicht auch dieser Scalich verdienen, an Hr. Str. einen Biographen zu finden, zumal da er auch in der Kirchengeschichte, aus mehr als einer Ursache wichtig ist?) II) ein Abdruck einer Satyre auf die Wittenbergische Concordie 1536. unter dem Titel Acta Concilii Wittenbergae habiti Anno MDXXXVI. mense Iunio. Impressum Antverpiae. Als Herausgeber nennt sich Rabboldus Frisius Decretorum Doctor. Der Witz ist nach dem Geschmack jener Zeiten. Als einen schätzbaren Beytrag zu der Geschichte der symbolischen Bücher und ihres Ansehens müssen wir III) den Abdruck verschiedner Urkunden, die Marggräflich Brandenburg- und Reichsst. Nürnbergische Normalbücher vom J. 1573. betreffend empfehlen. Normalbücher heissen diejenige, die man sonst symbolische nennt, und sie bestunden aus dem Corpore doctr. Melanchthonis; und damit Luther und Melanchthon

thon vereinigt würden, so wurden von Luther auch noch die beyden Catechismen und die Schmalkaldischen Artikel darunter aufgenommen. Diese sämmtlichen zwölf Schriften wurden von Brandenburg und Nürnberg, welche beyde Stände sonst immer in Kirchensachen mit einander communicirten, 1573. gemeinschaftlich zum symbolischen Ansehen erhoben und eingeführt, und besonders von Brandenburgischer Seite der Stadt Nürnberg empfohlen, ihre Prediger zur Erhaltung der Einigkeit auch dazu zu verpflichten. — Indessen dauerte dies nicht lange, da man in den Marggrafthümern die Formula Concordiae einander communicirten, 1573. annahm, die sich freylich mit dem Corpore doctr. Melanchthonis nicht vertrug, in Nürnberg aber, wo Melanchthon noch mehr Freunde hatte, jene 12 Schriften ihr Ansehen behielten, welches sie auch noch bis jetzt haben. Eben dies Ansehen Melanchthons in Nürnberg hatte dem Magistrat neun Jahre zuvor die Schmähungen des Flavius zugezogen, worüber IV) die dasigen Rechtsgelehrten ihr **Bedenken** geben. Sie rathen, wie es am weisesten ist, den Schreyer schreyen zu lassen. Eine sehr erhebliche Urkunde ist V) **der Abdruck einiger Stücke, von dem ersten Entwurf der Confutation der Augspurgischen Confession.** Es ist bekannt, daß nach Verlesung des Protestantischen Bekenntnisses dasselbe sogleich

den römischen Theologen mitgetheilt wurde, um es zu widerlegen. Sie thaten dies so rüstig, daß sie in wenig Tagen mit ihrer Confutation fertig waren: aber statt bey der Hauptsache zu bleiben, welches ohnehin nur wenigen Polemikern gegeben ist, brachten sie alles, was sie von jeher übels von Luther, Melanchthon, den Schweitzern und andern Reformatoren wusten und dachten, in ihre Confutation, nun mit einemmal vor dem Angesicht des ganzen heiligen Reichs die Gräuel dieser Reformatoren vorzulegen. Allein diese Weitläuftigkeit, Entfernung von der Hauptsache, und Einmischung vieler fremden Materien, Kritteleyen und Lästerungen verfehlte ihren Zweck, daß das große Werk ihnen mit der Weisung kürzer und bescheidner sich zu fassen, zurückgegeben wurde. Dies befolgten sie nun und verfaßten die nachher öffentlich vorgelesene, in der Apologie des A. C. widerlegte, und erst spät 1573. gedruckte Confutation. Jener erste Entwurf aber blieb beynahe ganz unbekannt: doch hat Hr. Str. einen Theil davon, die Confutation der vier ersten Artikel, an welcher **Cochläus** sehr viel Antheil hatte, in desselben Philippicis IV. Lipſ. 1534. unerwartet angetroffen, und daraus wieder abdrucken lassen. Gewiß ein wichtiges Geschenk, und da er die nachher verbesserte und verkürzte Confutation in Noten bey jedem Artikel beyfügte, so ist das sehr dienlich, beyde zu vergleichen. —

Noch

Noch wichtiger mag VI) eine Recenſion einiger kleinen liturgiſchen Schriften ſeyn, um die Geſchichte der Liturgie in unſrer Kirche beſſer als ſonſt kennen zu lernen, und die Ueberzeugung zu befördern, wie wenig unſre erſten Bekenner in dieſen Einrichtungen abergläubiſch oder tyranniſch geweſen ſind, und wie weiſe ſie alles nach den Umſtänden eingerichtet und nach und nach gebeſſert haben. Es ſind ſechs Schriften, von denen er Nachricht giebt. 1) Die Weiſe der Meſſe — von M. L. 1523. deutſch, vermuthlich in Nürnberg gedruckt und von Oſiander überſetzt. Er behielt hier noch vieles von dem römiſchen Rituale bey, z. E. die Elevation, von wegen der Schwachen. Jetzt lehrte er die Communion ſub utraque einzuführen, weil man ſeit 2 Jahren genug der Schwachheit nachgelaſſen. 2) Deutſche Meſſe und Ordnung Gottesdienſts — 1526. Schon in der Vorrede ſagt Luther: vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes willen, alle diejenigen, ſo dieſe unſre Ordnung im Gottesdienſt ſehen und nachfolgen wollen, daß ſie ja kein nöthig Geſetz daraus machen, noch jemands Gewiſſen damit verſtricken oder fahen, ſondern der chriſtlichen Freyheit nach ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen ſchicken und fodern.“ — Und doch! — doch denken ſo viele fürs Lutherthum zu eifern,

wenn sie für das alte Rituale, die Taufformel, Trauformel, Exorcismus und dergl. eifern! Gott gebe ihnen doch etwas von Luthers Geist, Billigkeit und Weisheit, welche sahe, daß, wenn die alten Schuhe drucken, man sie wegwerfen müsse. 3) Eine Kirchenordnung für Elnbogen durch den Graf Schlick, vom J. 1523. Sie ist eine der ältesten in unsrer Kirche. 4) Reformatio Eccl. Coronensis (Cronstadt in Siebenbürgen) et totius Barcensis provinciae cum praef. Phil. Mel 1543. Sie hat viel eignes und schönes. Z. E. daß sie bey der Taufe der Erwachsenen keine Pathen zuläßt, den Exorcismus wegläßt u. a. m. Die erste Ausgabe ist zu Cronstadt erschienen: aber wir haben sie nie gesehen noch beschrieben gelesen. 5) Ordo distributionis sacramenti altaris — in regno Angliae 1548. Wahrscheinlich durch Alex. Alesii Veranstaltung in Leipzig gedruckt. Es ist die von Eduard eingeführte Weise das Abendmal zu halten. 6) Liturgia sacra s. ritus ministerii in Eccl. peregrinorum Francorfurdiae ad Moenum, vom Jahr 1554. Sie ist von den niederländischen und engelländischen Exulanten, die sich nach Frankfurt flüchteten, und hat vornämlich gute Gebete. — Unter der Rubrick VII) etwas von Philipp, Ph. Melanchthons Sohn sagt Hr. Str. einiges zur Genealogie Melanchthons. VIII) Einige bisher ungedruckte Briefe: von

W.

W. Pirkheimer an D. Eck, eine Warnung sich nicht mit Cochläus in Streit einzulassen: von eben demselben an Paul Constantin Phrygio; noch einer von Kilian Goldstein, darinnen wie im folgenden von Joachim Moller, einige Nachrichten vom Religionsgespräch zu Worms 1541. vorkommen: endlich judicium D. Ioh. Aurifabri de Confessione Eberi A. 1561. über die Lehre vom Abendmal. Es ist bey diesem letztern Aufsatz in uns der Wunsch rege geworden, daß doch einmal ein Mann, wie Hr. Strobel, uns eine genaue, vollständige und deutliche Geschichte dieser unseeligen einheimischen Controvers, mit Auseinandersetzung der verschiednen Meinungen, mit Erklärung der dabey gebrauchten Worte, Formeln und Gründe, und mit einer unpartheyischen Vergleichung der Meinungen, worinnen mehr Leidenschaft und Logomachie als Mäßigung, Wahrheitsliebe und wirkliche Differenz herrschte, liefern möchte. Es müste ihm vorzüglich leicht werden, da er alles, was dazu gehöret, an Büchern, und andern Subsidien, und noch mehr an Geistes Einsicht, Kenntnis der Personen, Belesenheit in ihren Schriften, Bekanntschaft mit ihrer Denkungsart und Unpartheylichkeit genug besitzt und bewiesen hat. Angenehm wäre eine solche Arbeit nicht: aber verdienstlich wäre sie, und wir hoffen, auch Melanchthons Ehre würde dabey viel gewinnen. — Doch er mag uns

mittheilen, was er will, es wird allezeit etwas gutes und leſenswürdiges ſeyn. —

V.

Ueber Geiſt und Wahrheit der Religion Jeſu. Ein Beytrag zur Beförderung des thätigen Chriſtenthums und des wahren Duldungsſinnes. Berlin und Stettin, 1785. 18 Bog.

Es iſt ſehr wahr, daß die Frage äußerſt wichtig iſt, woher es doch komme, daß das Chriſtenthum ſelbſt bey denen, welche die Göttlichkeit ſeines Urſprungs nicht bezweifeln, nicht ſtärker zu Verbeſſerung und Veredlung ihres Sinnes wirkt? und wem kann ſie wichtiger ſeyn, als dem treuen Lehrer, deſſen Herz unmöglich gleichgültig ſeyn kann, wenn er ſo viel Wahrheit und doch ſo wenig Wirkung ſieht? Wir glauben zwar, daß ſich auch wohl die Sache leicht übertreiben laſſe; daß die Wirkungen der Religion in der That nicht ſo ſelten, oder mit ihrer Kraft ſo unproportionirt ſind; daß wir nur

ſehr

sehr viele nicht bemerken, weil wir nicht Kenner des Herzens sind; daß man sehr oft in Gefahr geräth, da Wirkung der Religion zu erwarten, wo keine seyn kann, weil die Wahrheit nicht erkannt wird, oder sie da zu übersehen, wo sie nicht ausbrechend, nicht die volle edelste Aeußerung der Kraft der Wahrheit ist; daß, um mit Paulo zu reden, sich Gott noch siebentausend übrig gelassen, die ihre Knien nicht vor dem Baal gebeugt haben, wenn auch zuweilen ein Redlicher denkt, er sey allein übrig geblieben: indessen ist doch die Wirkung nicht so allgemein, sichtbar und ausgebreitet, wie man erwarten sollte und wünschen möchte; und die Frage, woher dies? ist immer ein wichtiges Problem. Irgend woran muß es freylich liegen und so gewiß es ist, daß die Hinderniße davon weder an Gott noch an dem Christenthum liegen können, so zuversichtlich kann man behaupten, daß die Schuld außer ihm, und zwar, wie der Verf. nennt, gröstentheils in demjenigen liege, die die Haushalter seiner schönen und göttlichen Lehrer gewesen sind. Gröstentheils in euch, Lehren der Religion? Nicht wahr, die Beschuldigung ist hart? Gedoppelt hart, wenn wir uns erinnern, wie alt die Klage ist? Wer glaubt unsrer Predigt? wenn wir erwegen, daß Jesus, daß seine Apostel doch eben das erfuhren, was wir erfahren, und daß, so lange das Evangelium in der Welt ist, auch da es in al-

ler Lauterkeit, Einfalt und Wärme gepredigt wurde, und in seiner ganzen göttlichen Wahrheit und Größe erschien, doch die Wirkungen weder allgemein noch auffallend sichtbarer gewesen sind, und daß sich Ursachen genug in dem Menschen selbst wahrnehmen und beweisen lassen, warum bey ihm der Eindruck und Sieg der Wahrheit verhindert, die Würde desselben verkennt und sein Herz nicht so, wie es seyn sollte, gebessert wird. Warum sollte man den Lehrern größtentheils aufbürden, was auch die treuesten Haushalter der ächten christlichen Lehre erfahren haben und wozu in der vernachläßigten Erziehung, in der Nachläßigkeit des Menschen, in der Untreue der Zuhörer der Grund so offen und natürlich liegt? — Gleichwohl ists traurig genug, wenn die Lehrer auch nur einige Schuld haben: und diese sucht der Verfasser dieser Schrift darzustellen, darinnen er sehr viele, und die erheblichsten Aeußerungen aus Spaldings bekannten Buch, über die Nutzbarkeit des Predigtamtes entlehnt zu haben scheint. Er meint, die Haupturſache dieses Verfalles sey, daß die Prediger sich zu sehr vom Geist des Christenthums entfernen, und statt desselben theils sich mit dem Vortrag solcher Wahrheiten aufhalten, welche nur speculativischer Art sind, zur Lehrform gehören, und zum Wesentlichen der Religion nicht gerechnet werden können, theils weit entfernt von dem beſcheid-

scheidnen Duldungssinn überall einerley Lehrbegrif angenommen wissen wollen. Es würde für die Religion viel gewonnen werden, wenn man hier so vorsichtig, wie Leß über die Trinitätslehre, oder Hermes über die Lehre von der Genugthuung urtheilte, wenn man die Schale der Wahrheit vom Kern, die Darstellung von der Lehre selbst unterschiede, die sinnlichen Vorstellungen des Neuen Testaments immer geistiger zu bilden, und die jüdische Sprache und Ideen, nach welchen Jesus und seine Apostel ihre Vorträge einrichten musten, wegliesse, so bald man gefunden hat, wie sie diese jüdischen Begriffe rectificiren. Denn die Sprache des Christenthums sey nichts anders als rectificirte Sprache des Judenthums. (Hier sollte nun der Verfasser freylich bedacht haben, daß dies eben noch oft streitig ist, was Kern oder Schale, Vehikel für Wahrheit oder Wahrheit selbst sey, und die Merkmale von beyden genau und bestimmt nach seiner aufgeklärten Einsicht angegeben haben: denn nicht jeder wird es so leicht finden: und noch mehr genauere und eingeschränktere Bestimmung möchte bey dem Satz nöthig seyn, daß die Sprache des Christenthums bloß rectificirte Judensprache sey. Wir sehen wohl aus den angeführten Beyspielen, daß Jesus von den rohen Begriffen seiner Zeitgenossen von Meßias Veranlassung nimmt, seine Wohlthaten zu beschreiben, daß er z. E. von einer

geistlichen Herrschaft, geistlichen Freyheit spricht; daß er mehrere Vorurtheile und grobe Begriffe in der Lehre von der Sünde und ihren Folgen läutert: allein es könnte doch auch jener Satz, den wir schon öfters gelesen haben, sehr übel verstanden werden: und es ist wohl nirgends nöthiger deutlich und bestimmt zu reden, als wo man polemisiren oder wo man aufklären will.) — Wie nöthig es sey, **Darstellung** von der **Lehre** zu unterscheiden, sucht er in einem Beyspiel, in der Lehre von der Auferstehung der Todten und dem Weltgerichte zu zeigen, welche, wenn man die Schilderung davon Matth. 25. buchstäblich versteht, unauflösliche Schwierigkeiten hat und viele Scrupel veranlaßt, die sich nicht anders heben lassen, als wenn man die ganze Rede bildlich erklärt, und als sinnliche Darstellung der einfachen Wahrheit, daß Jesus aller Menschen Richter sey, betrachtet. (Sehr wahr: aber sagt nicht der Evangelist selbst, daß es **Parabel** ist?)

Als ganz besondre Hindernisse der Wirksamkeit der Religion sieht der Verfasser an, die unrichtigen Begriffe vom Glauben, von der Genugthuung und der falschen Ruhe, welche viele Christen daraus ziehen. Das haben schon viele und eben so deutlich, am meisten Spalding am angef. Orte, gesagt, und diesem Misbrauch durch

durch bessere Begriffe entgegengearbeitet oder vorgebeugt, deren Verbreitung wir so sehr, als der Verfasser wünschen. Auch rechnet der Verfasser hieher die Lehre vom natürlichen Unvermögen des Menschen zu allem Guten, von den übernatürlichen Gnadenwirkungen, (wo der Verfasser aus seiner eignen Geschichte erzählt, wie das Geschwätz von der erweckenden, zuvorkommenden Gnade, vom Durchbruch in der geistlichen Geburtsstunde, von Rufenhören des Abba, lieber Vater! und dergl. Gefühlen ihn einst in Zweifel und Unruhe gesetzt habe,) von den irrigen Begriffen und den Mißbräuchen beym heiligen Abendmal. Es wird gut gezeigt, wie viel Aberglaube in der Meinung sey, daß die äußerliche Handlung des Abendmals wirke, und wie viel nachtheiliges die übereilte Krankencommunion habe, aber auch wie irrig der Wahn sey, daß das Abendmal für die Schwachen eingesetzt worden, die starken Christen desselben aber entbehren können.

Die Gewohnheit zu beten, die nur zu oft in Battologie ausartet, gehöret auch unter die Hinderniße der Religion; (hier werden viele Leser zu viel Declamation über den Nutzen des Gebets und zu wenig detaillirte Vorstellung, wie jener Misbrauch dem Christenthum schädlich werde, finden — und dann fragen: ist

jene

jene Gewohnheit Schuld des Predigers?) noch mehr aber die Weitläuftigkeit des Unterrichts. Wozu alle mit schulmäßiger Gelehrsamkeit überladene Theorien? Was hilft Vielwisserey in einer Wissenschaft, bey welcher das Wissen selbst nicht Zweck, sondern Mittel ist? Je mehr Wahrheit, desto mehr Zweifel, und einen langen Weg verfehlt man am ersten. (Ein guter Rath, wie es scheint, für gemächliche Prediger. Wer nicht viel lehren darf, darf selbst nicht viel wissen — und so wäre es am besten, vielleicht in jeder Predigt nach der ehemaligen hällischen Methode die Heilsordnung in nuce vorzutragen. Schulmäßiger Vortrag, eine Weitläuftigkeit des Unterrichts in Theorien mag wohl der Religion hinderlich seyn; der Mensch scheut die Wahrheit, die er nicht versteht und nicht zu nutzen weiß: aber sollte die Weitläuftigkeit des Unterrichts dadurch aufgehoben werden? Wer viel ausüben muß, muß doch auch viel wissen, und je weniger der Wegweiser sagt, desto leichter ist die Verirrung, desto bedenklicher konnten die Zweifel werden, und desto unthätiger der Mensch. Unwissenheit kann nie vortheilhafter seyn, als Weitläuftigkeit des Unterrichts: und wenn sich auch vielleicht die christliche Religion auf wenig Wahrheiten einschränken liesse, so kann doch der Lehrer des Christenthums nicht umhin, weil er mit Layen zu thun hat, die allgemeinen Wahrheiten zu detailliren,

ren, in ihre Bestandtheile aufzulösen, und zu erläutern. — Dies möchte doch Weitläuftigkeit fordern: die Verheissungen des Evangelii sind zahlreich, seiner Forderungen sind viele: kann der Lehrer hier kurz seyn und sich durch die Trägheit der Menschen abschrecken lassen?) Endlich klagt der Verfasser auch über die unrichtigen Vorstellungen und Methoden in Absicht auf christliche Besserung, besonders, daß man das Leben des Frommen als ein Leben voll Kreutz und Trübsal vorstellt, und ihn nicht auf die Seeligkeit, die er hier schon geniesset, aufmerksam machet: und er hat gewiß darinnen recht, wenn er mehr gute Gesinnung hofft, wenn man den natürlichen Zusammenhang des künftigen Lebens mit dem gegenwärtigen stets vorstellte und einschärfte. —

Mit Hinweglassung dieser Vorstellungen wird nun eine Glückseeligkeitslehre nach **Vernunft und Religion** (oder vielmehr, da Religion und Vernunft sehr unbequem im Gegensatz steht, nach Vernunft und christlicher Offenbarung) entworfen, von lauter ächten Religionswahrheiten, welche den Menschen wirklich beruhigen und bessern können. Er fängt mit der Lehre vom Vorzug des Menschen, seiner Bestimmung, der Schöpfung und Einrichtung der Welt an, geht auf die Lehre von **Unsterblichkeit (nichts von Auferstehung der Todten)** und Vergel-

geltung über, beschreibt den Einfluß des Christenthums auf unsre Ruhe, besonders bey unsern Verschuldungen, da die Versicherung von der Begnadigung des reuigen Sünders durch Jesu Versöhnungstod so feyerlich bestätigt worden, und redet von der Natur des ächten Glaubens und seiner Wirkungen. (Alles historische von Christi Person, und Schicksalen bleibt weg; des Todes Jesu wird nicht weiter gedacht, so wenig als des heiligen Geistes, auf welchen doch die Christen als auf einen Urheber ihrer Glückseeligkeit mit getauft sind; und die Formel, daß Christi Versöhnungstod uns die Versichrung von Gottes Begnadigung bestätigt habe, konnte kaum von uns als christliche ächte Wahrheit angesehen werden, weil sie nirgends in der heiligen Schrift steht, und höchstens nur Folge der biblischen Behauptung ist, daß Gott unsre Begnadigung auf Jesu Tod gegründet habe. Sollten nicht auch mehrere hinweggelassene Lehren den Christen Ruhe und Antrieb zur Besserung geben?)

Viele gute Wünsche zur bessern Einrichtung des Religionsunterrichts für die Jugend fliessen nothwendig aus den obigen Klagen, denn wenn nicht in der Jugend den Verirrungen und Mißdeutungen vorgebeugt wird, so ist alle Mühe umsonst oder doppelt erschwert. Er empfiehlt daher bey demselben vornehmlich Unterricht über

die

die Offenbarungen Gottes in der Natur, Darstellung der Analogie zwischen Natur und Offenbarung, Entfernung aller Spitzfindigkeit und Widersinnigkeit in Lehren; Auswahl solcher Lehren, welche zur Religion gehören und Einfluß aufs Herz haben; schickliche Beweise für die Göttlichkeit der Religion Jesu, besonders aus der Vortreflichkeit der Lehre und aus der Unmöglichkeit, daß die Apostel weder Schwärmer noch Betrüger seyn konnten; (Dieser Beweiß, so treflich ihn auch Pistorius in den Anmerkungen über Hartley führt, möchte doch nicht faßlicher seyn, als der Beweiß aus Wundern;) Verwahrung gegen allen Mechanismus, und Sorgfalt, die Idee von Gottes Gegenwart, von Vorsehung, von künftiger Rechenschaft und Vergeltung u. a. und die Werthschätzung guter Beyspiele, hauptsächlich Jesu, im Herzen herrschend zu machen: dabey aber auch bey der so anstößigen und verwirrenden Verschiedenheit der Religionsmeinungen zu zeigen, daß sie weder so wichtig, noch von so großem Einfluß auf die Religion selbst sey, daß man sich dabey beunruhigen dürfe.

Dies letztere (womit doch wohl die Jugend zu verschonen seyn möchte,) ausführlicher zu beweisen, hat der Verfasser gleichsam in der zweyten Hälfte seines Buches einige Briefe abdrucken lassen, darinnen er die Besorgnisse, worein viele

viele gesetzt werden, wenn sie die neuern Versuche vieler Theologen über manche Punkte lesen, zu heben sucht. Man hört allerdings der Klagen viele, daß man die Bibel in einer fremden Gestalt liefere, das canonische Ansehen so vieler Bücher verdächtig gemacht, die Inspiration eingeschränkt werde; daß man den Geist der Weissagung zu einer bloß sittlichen Vermuthung herabsetze, (womit der Verfasser selbst unzufrieden ist;) daß man so sehr vernünftle, die Wunder und Geheimnisse vermindere und alles natürlich erklären wolle; daß man die Glaubenslehren untergrabe, Christum zum bloßen Menschen herabsetze, die Genugthuung, die Ewigkeit der Höllenstrafen und dergl. läugne: und oft gehen diese Klagen auch in Gewinsel über. Gegen alle diese Beschwerden und Besorgnisse für die Religion selbst sagt er sehr viel gutes, und wer hier Trost oder Zurechtweisung nöthig hat, wird sie auch gewiß finden und lernen, theils wie nicht alles so gefährlich sey, als es diejenigen rechnen, die ihr System und das Christenthum für einerley halten; theils wie der Verfasser über diese Punkte denke, wo er die glückliche Mittelstrasse hält, wobey man am weisesten und vorsichtigsten handelt, aber dann, wie alle Eklektiker eine Zeitlang mit beyden Partheyen es verderbt.

Wie

Wie viel gutes, zweckmäßiges und zu rechter Zeit gesagtes in diesen Bögen angetroffen werde, wird schon aus diesem Auszug sichtbar seyn: viel neues hat der Verfasser selbst nicht sagen wollen: aber das Gute kann nicht zu oft gesagt werden. —

VI.

Andre theologische Schriften und Dissertationes.

1) Strasburg. *De Psalmi CX. schemate poetico et proprio* argumento ad mentem Christi Matth. XXII. 41 — 46. Pro gradu Doctoris Theologi consequendo — *Philipp Iacob Müller* P. P. 1784. 4. 86 Seiten.

2) Greifswalde. *De Messia rege et heroe fortissimo*, ab ipso Iehova in monte Zionis solemni ritu instituto Ps. CX. Commentatio Critico-theologica — pro summis in theologia honoribus publice defensa a *Theoph. Caelestino Piper*, Theol. Prof. Gryphiae, 1784. 4. 84 Seiten.

Wir nehmen beyde Abhandlungen bloß wegen des gemeinschaftlichen Thema zusammen, da sie beyde den 110 Psalm als einen Meßianischen zu erläutern die Absicht haben: denn sonst sind sie an Plan, Erklärungsart, und Styl

sehr von einander unterschieden. Von der erstern, die allerdings mehr Neues hat, wollen wir ausführlicher den Plan anzeigen; denn der Hr. Verf. hat seinen eignen Gang, eine eigne, nicht eben leichte Ideenverbindung, die ihn auf neue Meinungen leicht leiten kann, worinnen es aber nicht für jeden leicht ist, ihn zu begleiten und das zu finden, was er findet und sagen will. Er theilt seine Abhandlung in zwey Abschnitte. Der erste handelt von der Anführung der Worte aus Ps. 110, 1. bey den Evangelisten Matth. 22, 41. fg. und den Parallelstellen Marc. 12, 35 — 37. Luc. 12, 41. 44. Er nimmt an, Jesus wolle, indem er sich auf diese Stelle beruft, sich gegen die Zweifel der Jüden das Recht, Lehrer zu seyn und kirchliche Anordnungen zu machen, vindiciren: habe aber bey Gelegenheit einer zwischen den jüdischen Lehrern damals aufgeworfenen Streitfrage noch nähere Veranlassung gehabt, die Jüden von der Würde des Meßias zu unterrichten. Der Unterricht Jesu ist bekannt: er beruft sich auf David, der ἐν πνευματι den Meßias Herrn nenne. Dies ἐν πνευματι erklären nun alle Ausleger von der Inspiration Davids: allein nach der Meinung des Hr. P. M. ist es emphatisch und drückt theils den Zustand des Dichters aus, da er sich in eine andre Gegend oder Lage versetzt oder im Namen einer andern Person spricht; theils die Person selbst, in deren Namen er redet, (ἐν πνευματι πνευματος) denn der Meßias werde auch

πνευ-

πνευμα mit Rückſicht auf ſeine hierarchiſche Majeſtät genennt Cor. 9, 14. (Die Ueberſetzung dieſer Stelle iſt: quanto magis ſanguis Chriſti, qui aeternum Melchiſedecianae formulae ſacerdotem anteſignanum habens, humanam ſuam naturam, omnis maculae ex parte, Deo ſiſtere potuit, huius ipſi inſitae ſanctitatis vim — pleniſſime in vos faciet redundare;) ſo auch Röm. 1, 4. und 2 Cor. 3, 17. (in welche Stellen die Idee von einem ſacerdote regio wohl nicht paſſen möchte:) Eben daher könne auch wohl Melchiſedech κατ' εξοχην, die Benennung πνευμα führen. — Zudem wird aus Ap. Geſch. 2, 34. bewieſen, daß auch nach Petri Aeußerung David nicht in ſeinem eignen, ſondern in fremdem Namen rede: und ſo ſey es Melchiſedech: ſo daß die ganze Rede Jeſu ſo zu erklären ſey: Nach eurer jüdiſchen Meinung beſteht der höchſte Vorzug des Meßias in ſeiner königlichen Würde, daß er Sohn Gottes iſt: aber nach dem 110 Pſ. nennt ihn ſchon der älteſte Prieſter-König in Zion einen Herrn zur Rechten Jehovens; er hat alſo eine weit größere Majeſtät, als die Abſtammung vom David ihm gewährt. — Nach dieſer Vorausſetzung erklärt nun der Herr D. im zweyten Abſchnitt den Pſalm als Drama. Im erſten Vers ſpreche David in der Perſon Melchiſedechs: im zweyten werde der Gottesſpruch von einem andern Verehrer Gottes, wahrſcheinlich dem Abraham, wiederholt; V. 3.

sey Glückwunsch von der im ersten Vers redenden Person: V. 4. Glückwunsch von Abraham: V. 5. Worte des Chors, an den Abraham, dem nach der Niederlage seiner Feinde, auch die Dauer des Meßianischen Reiches hier verkündigt werde. — (Man wird es zugestehen, daß es dramatische Psalme gebe: aber in diesem eine Spur von Drama zu finden, sehen wir keinen Grund. Wenn David Verfasser ist, so kann er das alles in seiner Person, obwohl nicht von seiner Person sprechen, und dann haben die Worte Jesu und Petri ihren vollen und natürlichen Sinn. Wir fürchten daher, daß die ganze Hypothese des Herrn D. ihr Glück nicht machen wird, zumal bey denen, welche leichte und ungekünstelte Auslegungen für die besten zu halten geneigt sind. Denn auch das, was zur Bestätigung dieser Hypothese noch am Schluß gesagt ist, giebt nur Beweiß, daß diese Meinung nichts unschickliches annehme, welches wir gerne zugestehen.) — Von den Erklärungen einzelner Verse wollen wir gleich reden, und damit die Erklärungen des Herrn Prof. Pipers vergleichen. Dieser setzt es voraus, daß David die redende Person, aber der Meßias der Gegenstand sey, betrachtet das ganze erhabne Lied als Singshymne, die in den vier ersten Versen das Orakel der Gottheit anführt und V. 5. sich an den siegreichen König wendet, und giebt nun Erläuterungen aus der Heldensprache der Alten. V. 2. will er

lieber

lieber überſetzen *proteres* (רדה) *in proelio* (בקרב) hoſtes tuos; eine Erklärung, die ſchon Michaelis verſucht, aber ſelbſt wieder aufgegeben hat, vermuthlich, weil er fand, daß ſie zu geſucht, und das gewöhnliche: herrſche unter deinen Gegnern, der Würde und Größe des Helden noch mehr angemeſſen iſt. Bey dem ſchweren V. 3. hat uns weder Herr Müller, noch Hr. Piper Genüge gethan. Jener überſetzt: tecum erit ingenuorum voluntaria militia. Exercitus tuus imperatori parebit ornatu ſacerdotali *amicto*. Praeſtantior, quam quae ex matre ſerva naſci poſſet, (משחר aus dem Syrl. poſſeſſionem rei ſibi vindicat) ſoboles gremio tuo adnata famulitii tibi vicem praeſtabit. Das טל überſetzt er *vegetatio*, proiectio, proles und vergl. Eſ. 26, 9. wo dieſe Bedeutung ſehr paſſend iſt: und nimmt ילדות für famulitium, ſonſt ילידי בית. Herr Piper: populus tuus hocce Tuae poteſtatis die *largi ſunt imbres* (נדבות von נדבה profuſio) *in monte ſacro* (בהר קדש wie Symm. und Theodotion:) quin praeſtant filiae tuae uterum aurorae, wobey Pſ. 133. verglichen worden, wo Thau, Bild von Menge und Erquickung iſt. — Wir überlaſſen es dem Gefühl unſrer Leſer, ob ihnen dieſe oder jene Auslegung, oder keine von beyden gefällt. — Das כהן V. 4. will Hr. P. nicht von Prieſter, ſondern vom erſten Miniſter, Mitregent, Statthalter verſtanden wiſſen, wie das Wort offenbar 2 Sam. 8, 18.

genommen und 1 Chron. 18, 17. erklärt wird. Auch Onkelos setzt 1 Mos. 14, 18. משמש, ministrat: und bey diesem erweislichen Sprachgebrauch darf der Hr. Verf. auch keinen Einwurf aus dem Brief an die Hebräer befürchten, wo Paulus nur von der griechischen Uebersetzung Gebrauch macht. (Nur wie sich diese Worte mit dem folgenden: *ad normam illius Melchisedeci* vereinigen, wäre mehr zu erörtern gewesen.) — V. 7. ist über das Trinken vom Bach am Wege schon vielerley gesagt worden. Hr. D. M. meint, es werde auf Mosis Geschichte gezielt, der zum Beweiß seines Ansehens Ströme aus dem Felsen ableitete und es könne daher wohl שתרה für שתרו gelesen, und daraus vielleicht 1 Cor. 10, 4. erklärt werden. (Allein, wenn sich David in Melchisedechs und Abrahams Zeitalter zurücksetzt, kann er dann auf Mosis Geschichte anspielen? Eben daher hat auch die Erklärung der letzten Worte: על כן ירום ראש keine Wahrscheinlichkeit, daß auf die Erhöhung der ehernen Schlange angespielt werde.) — Weit natürlicher und dem Dichtergeist angemessener ist die Erklärung des Hrn. P. die wir allezeit gegeben und als die vorzüglichste geschätzt haben: ex torrentibus harum caedium bibet et sic caput exaltabit. — Sein Fuß trinkt Ströme von Blut — und er trägt hoch sein Haupt. Schon die einzige Stelle Es. 63. wo der Sieger als trunken von Blut (und als עצר, reclinatus capite) beschrie-

beſchrieben wird, würde dieſen Sinn begünſtigen, wenn es nicht auch ſonſt, wie der Hr. P. nach ſeiner guten Bekanntſchaft mit andern Dichtern beweiſet, auch bey den Proſenſchriftſtellern vorkäme. Es iſt wohl nicht einmal nöthig, ſtatt בְּרֶךְ auf der Straſſe בִּדְרָךְ in conculcando zu leſen. — Da der Pſalm vom Meſſias handelt, ſo entſtehet nun die Frage, wie er von ihm handle, zumal da der Dichter einen kriegeriſchen König ſchildert, und Jeſus durch nichts weniger als durch blutige Siege berühmt war. Daher hat Hr. D. Piper noch im zweyten dogmatiſchen Theil ſeiner Diſſertation über die königliche Würde Jeſu die gehörigen und vernünftigen Beſtimmungen gegeben, und gezeigt, wie weit Jeſus ein Sieger ſey, was er beſiegt und wodurch er es gethan habe. Er führt es ſehr deutlich aus, wie ausgebreitet die Herrſchaft Jeſu ſey, und äußert vielerley Bedenken wider die Erwartung eines bevorſtehenden tauſendjährigen Reiches. Zu den Siegen Jeſu rechnet er auch den Sieg über den Teufel, den Verführer der erſten Eltern, und noch beſſer den Sieg über die Sünde. (Wie er hiebey ſagen kann, daß die Meinung, der Teufel habe die erſten Eltern verführt, welcher viele andre Theologen widerſprechen, aus der heiligen Schrift genommen ſey, müſſen wir ſo lange bezweifeln, biß uns die Bibelſtelle gezeigt wird, wo ſie ſteht. — Es iſt Schade, daß bey dieſer ganzen Erläuterung der Herrſchaft

Jesu über seine Feinde der Herr Verf. nicht die gelehrte und simple Darstellung davon gekannt und genutzt hat, welche der Herr D. Morus in seiner Abhandlung de notionibus universis in theologia darüber mit einer mustermäßigen Entwicklung der biblischen Begriffe ertheilt hat.) — Wie die ganze gelehrte Schrift ein Beweiß der Belesenheit des Herrn Verf. in den Schriften der alten und neuen, seiner Anlage die poetische Sprache aus den rechten Quellen zu erklären, und das Große und Schöne darinnen darzustellen, und einer guten Methode ist, wie man verfahren müsse, wenn man die messianischen Weissagungen im Geist des Neuen Testamentes verstehen will: so wollen wir auch mit Grunde hoffen, daß er mit diesen Kenntnissen und nach dieser Methode sehr viel Nutzen stiften werde.

3) Bey dieser Feyerlichkeit der Doctorpromotion des Herrn Piper hat der Hr. Gen. Superv. und Prof. D. Quistorp in zwey Programmen den schon ziemlich in Abnahme und Misscredit gekommenen τροπος παιδευσεως vom dreyfachen Amte Christi wieder in Schutz genommen und zu vertheidigen gesucht. Ob er uns gleich nicht genennt hat, so haben wir doch ein zu zartes Gewissen, als daß wir nicht sogleich gefühlt hätten, daß er unsre Aeußerungen in unsrer Dogmatik hierüber hat widerlegen wollen: und unser Gewissen ist zugleich so gut, daß wir es auch sagen dürfen, er habe gegen uns

zunächst

zunächſt geſchrieben. Denn ſo lange nichts beſſers gegen unſre Aeußerungen geſagt iſt, werden wir wohl vor dem unpartheyiſchen Theil der Theologen Recht behalten. — Da wir zuerſt unterſuchten, wie denn die Theologen darauf gekommen ſind, ein dreyfaches Amt Chriſti anzunehmen, ſo haben wir die erſten Spuren davon ſchon aus dem Euſebius gezeigt, der aus dem Namen Meßias oder Geſalbter beweiſen will, daß Jeſus König, Prophet und Hoherprieſter ſey, weil dieſe drey Arten von Männern ſchon im Alten Teſtamente wären Geſalbte und dadurch Vorbilder auf Chriſtum geweſen: und daß nicht bloß Euſebius ſo gedacht, ſondern auch andre Theologen nachher in dem Worte Meßias den Hauptgrund der ganzen Eintheilung gefunden haben, das können wir, wenn der Herr D. es wiſſen will, ihm aus ein paar Dutzend Dogmatiken und Catechismen beweiſen. Wozu alſo gegen dieſe lediglich hiſtoriſche Frage, die ganze Sorgfalt, zu beweiſen, daß man auch durch andre Gründe darauf geleitet werden könnte? — Der ſel. Erneſti, und nach ihm auch wir haben uns, um das fehlerhafte jener Eintheilung zu zeigen, vornehmlich darauf berufen, daß Joh. 17, 27. Jeſus ſelbſt, wo er von ſeiner königlichen Würde redet, ſich darüber ſo erklärt, daß er ſich als Propheten oder Lehrer vorſtellt. Hieraus meint nun der Herr D. könne kein Menſch einſehen, daß ſich Jeſus in eben dem Sinne König nen-

ne, in welchem er Prophet ist: er gebe nur zu erkennen, er sey ein geistlicher König, der sich durch die Kraft der Wahrheit Anhänger sammle. (Daß dies so dunkel und schwer einzusehen seyn sollte, wundert uns. Ein geistlicher König, ein Mann, der Wahrheit lehrt, durch Wahrheit sich Anhänger schaft, und seine Schüler auch seine Unterthanen nennt, ist ja nichts anders als ein Lehrer, oder nach der gemeinen Sprache ein Prophet. Fließen also nicht beyde Ideen zusammen?) — Wenn er vom hohenpriesterlichen Amte redet, so sagt er, er habe nie etwas ungeräumters (insulsius) gehöret, als die Meinung, daß Paulus, weil er aus dem Namen Hoherpriester die Würde Jesu bestätige, diese Benennung mit dem Namen König und Prophet gleichen Werth habe. Wenn wir oder jemand anders so geschlossen hätten, so möchte es vielleicht abgeschmackt heissen: aber das weiß der Herr D. daß Ernesti, Tittmann und wir die Sache weit anders vorstellen: daß wir sagen: weil bloß nach der Vorstellungsart im Brief an die Hebräer Jesus ein Hoherpriester genennt wird; weil er Hoherpriester im Himmel ist, und der ganze himmlische Zustand Jesu in andern Büchern des Neuen Testaments gewöhnlich unter dem Bild eines Regenten und der Herrschaft beschrieben wird; weil was Paulus für Juden von den Geschäften Jesu als himmlischen Hohenpriesters sagt, sonst als Geschäfte seiner Herrschaft

schaft und Weltregierung angesehen wird; so kann man den himmlischen König vom himmlischen Hohenpriester nicht genau unterscheiden; und da die ganze Idee vom Hohenpriester bloß jüdisch und den Christen völlig fremd ist, so ists besser, das Wort aufzugeben und von dem Geschäften Jesu nicht unter einem jüdischen Bilde zu reden. Von diesen Vorstellungen zu sagen, nihil *insulsius* unquam audivi, möchte doch etwas unglimlich seyn. — Wir haben endlich auch erinnert, daß selbst die philosophische Stütze für das dreyfache Amt uns nicht vest genug scheine, da man die drey Hauptswohlthaten Jesu, Erwerbung, (acquisitio) Darbietung (oblatio) und Mittheilung (collatio) des Heils, die erstere ihm als Hohenpriester, die andre als Propheten und die dritte als König zuschreibe. Hier provocirt er nun, ob man darinnen einen Fehler finde. Allerdings, mehr als einen. Warum will man denn acquisitionem salutis nur dem Hohenpriester zuschreiben? ein König, wenn er diesen Namen verdienen will, muß auch seinen Unterthanen Glückseeligkeit erwerben, selbst mit Aufopferung seines Lebens. Wenn Jesus sich den guten Hirten nennt, so ist das gewiß nur so viel als der gute Regent, und doch sagt er von diesem Hirten, er läßt sein Leben für die Schafe: und was ist denn Jesus, Hoherpriester im Himmel, da er auf Beden uns durch Leiden und Tod schon alles Heil erworben hat?

Warum

Warum soll oblatio salutis nur eine Sache des Propheten, collatio nur Sache des Königs seyn, als ob Priester und Regenten nicht auch für das Glück der Menschen zu sorgen hätten? Die Geschäfte fließen immer zusammen, und was das meiste, so begünstigt die Bibel diese Subtilität nicht, daß man bey jeder dieser drey Benennungen Jesu sich ganz eigne Wohlthaten denkt. Wer sich gewöhnen will, die biblischen Begriffe über diese Namen recht zu studiren, der wird diesen ganzen Lehrtropus gewiß fahren lassen: und es um so unverfänglicher finden, da unsre Theologen vor zweyhundert Jahren von demselben noch nichts wußten, und doch auch ganz vollständig alle Theile der Erlösung Jesu lehrten und vortrugen. Es ist ja überhaupt nicht die Rede, ob man die verschiednen Geschäfte und Wohlthaten Jesu unter allgemeine Begriffe ordnen kann; sondern nur, ob die heiligen Schriftsteller sich bey den Namen König, Prophet und Hoherpriester eben das gedacht haben, was sich die Freunde des triplicis officii Christi dabey denken, und ob man einen Lehrtropus begünstigen könne, der weder biblisches Ansehen, noch großen Nutzen, aber desto mehr Unbequemlichkeit hat. — Wir wollen die schöne Lektion, die der Herr D. am Ende den Männern, gegen welche er schreibt, nicht erwiedern: solche erbauliche Nutzanwendungen haben wir schon gar oft gelesen, und wenn es nöthig ist, können wir auch solche

Pre-

Predigten halten: allein wir wollen es ja gerne geſchehen laſſen, daß ein jeder das Amt Chriſti ſich ſo oder anders vorſtellt und das heilige, geheimnisvolle Drey auch in dieſer Lehre anbringt. Wir wiſſen es wohl, daß ſich nicht ein jeder gewöhnen kann, ſeine Begriffe in dem Syſtem nach der Bibel zu bilden. — Plura his addere taedet, ſchließt er: Ja wohl! Es kommen bey dieſer Materie viel inſulſa vor: und dieſe müſſen Eckel erregen.

4) Göttingen. *Curae hexaplares in Pſalmorum libros ex patribus graecis* — editae a Io. Fr. Schleusner. Die Hexaplen des Origines zu ihrer urſprünglichen Geſtalt, in etwas zurückzubringen, Montfourcons Arbeit von ihren Fehlern zu reinigen, ihre Mängel zu ergänzen und jedem Ueberſetzer, wo möglich, ſein Eigenthum, das theils unter eines andern Nahmen oder anonymiſch aufbehalten iſt, theils in den Werken der griechiſchen Patrr. und in den Handſchriften vergraben liegt, wieder zu geben, iſt längſtens der Wunſch der Gelehrten geweſen, der zwar zum Theil anfängt in Erfüllung zu gehen, der aber noch nicht ſo bald ganz erfüllt werden wird. Wir freuen uns daher, wenn Gelehrte von ihrem Fleiß ein Kontingent dazu geben und das große Werk des Origenes mit vieler Mühe zu ergänzen und zu berichtigen ſuchen. Ein ſehr ſchätzbares Geſchenk werden jedem die curae hexapl. des Hrn. Prof. Schl. ſeyn, da er zu den Hexaplen aus den griechiſchen Patrr, vorzüglich dem Origenes,

Theodoret, Euſebius, Athanaſius und der von Corderio herausgegebenen Catena, ſehr beträchtliche Zuſätze, und wichtige Berichtigungen über die 50 erſten Pſalmen uns mittheilt. Vermehrt finden wir z. E. Pſ. 69, 9. אחי.בנים יקימו. שע Σ. οἱ ἐχθροί μου περι.εὐχης (vielleicht ψυχῆς) ἐκυκλωσαν. v. 10. מימי דבהי בגאות. Σ. τῳ ϛομαϛι αὐτων ελαλησαν ὑποϛρεφουσας. Pſ. 42, 7. כנס. A. Σ. συνήγαγε. נתן. A. ἀπεδοτο. Pſ. 45, 8. אשר שם שמות. A. — καταεργασματα. Σ. ἃ διεπραξατο. Der Berichtigungen ſind zu viel, als daß wir einige ausheben könnten. Wir zeigen nur noch einige von dem H. Verf. gemachte ſcharfſinnige Bemerkungen an, welche ſeine Vorſichtigkeit bey ſeiner Arbeit beweiſen: daß öfters in den griechiſchen Patrr. die Worte der griech. Ueberſetzer A. T. am unrechten Orte ſtehen; oft die Namen verwechſelt; oft verſchiedne Ueberſetzungen einem und eben demſelben Ueberſetzer beygelegt; oft die Ueberſetzungen mehrerer ſo unter einander gemiſcht ſind, daß kaum zu erkennen ſey, was jedem gehöre; oft bey Anführung der Ueberſetzungen von mehrern nur die Worte, in welchen ſie von einander abweichen, beſonders, das übrige aber, was alle gemein haben, nur einmal leſen. — Alles dieß Gute ließ ſich von Hr. Schl. erwarten, der ſchon ſo verſchiedne Proben ſeiner Gelehrſamkeit rühmlichſt gegeben hat.

ENDE

des dritten Bandes ſechſten Stücks.

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische Bibliothek,
darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

Dritter Band siebendes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf, 1785.

Innhalt des ſiebenden Stückes.

I. Jeremiah and Lamentations, by *Benj. Blayney.*

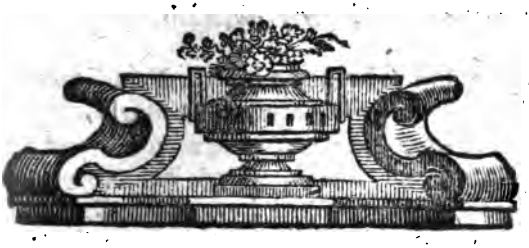
II. *J. Jac. Griesbachii*, Symbolae criticae T. I.

III. *Chr. Gottfr. Henſler* notitia codicum N. T. Havnienſium.

IV. J. D. Michaelis Dogmatik. Zweyte Ausgabe.

V. Unterhaltungen für Chriſten aus der Geſchichte der letzten Stunden ihres Herrn, von G. H. Schatter.

VI. Andre theol. Schriften und Diſſ.



Auserleſene

Theologiſche Bibliothek.

I.

Jeremiah and Lamentations. A new tranſlation, with notes, critical, philological and explanatory. By *Benjamin Blayney*. B. D. Rector of Polſhott in Wihts. Oxford MDCCLXXXIV. gr. 4. Der Text 145 S. Die Anmerkungen 361 S.

Der Kranz, den ſo viele Kenner dem Biſchoff von London, Lowth, für ſeinen Eſaias geflochten, hat auch andre ermuntert, gleichen Beyfall zu ſuchen und auf eben dieſer Laufbahn ihre Kräfte zu üben: nur möchte es hier heißen: Einer, nur der Erſte, erlangte das Kleinod. Unter dieſen Nacheiferern oder Nach-

ahmern ist Blayney mit dieser Uebersetzung des Jeremias der nächste und stellt seine Arbeit neben die Lowthische hin, welche an äußerer Einrichtung, an Anlage, Plan, Absicht und sogar typographischer Form jener ganz ähnlich ist, aber am innern Gehalt gegen jene weit zurücke bleibt. Denn ob er gleich auch vor dieser den Gebrauch von Kennicotischen Sammlungen, die Erläuterungen morgenländischer Gebräuche, besonders aus Handschriften von Chardin, die Citaten aus Durell, welcher von ihm häufiger als von Lowth genutzt ist, und zuweilen auch den Gebrauch einer Handschrifft der LXX voraus hat: so überwiegt ihn doch Lowth an philologischen Kenntnissen, an Erläuterungen aus der Dichtersprache und an der Güte neuer Aufklärungen. Denn auch diejenigen neuen Uebersetzungen schwererer Stellen, welche er vorschlägt, möchten sich öfters nicht einmal mit der Grammatik, und noch seltner mit den Grundsätzen einer bedachtsamen Kritik vertragen, und nicht einmal Aufmerksamkeit, noch weniger Beyfall verdienen. Weil wir nicht hoffen wollen, daß diese Arbeit ins Deutsche möchte übersetzt werden, und versprochen haben, auch von der Bearbeitung des Jeremias durch Herrn D. Dathe einiges zu bemerken: so müssen unsre Auszüge um das meiste Neue oder Gute dieser Uebersetzung von Bl. unsern Lesern bekannt zu machen, etwas ausführlich werden.

K. 2

K. 2, 10. kann man fragen, warum gerade die Chithäer und die Kedarener genennt werden, bey denen die Juden nachfragen sollten, ob sie ihre Gottheiten verändert hätten. Bl. meint, es heiße so viel als in Ost und West, denn dort seyn die Araber, hier die Inseln und Gegenden des Archipelagus gelegen gewesen. Uns ist eingefallen, ob er nicht die Nationen nennen wolle, die sich damals durch Weisheit und Aufklärung am meisten berühmt machten, Griechen und Araber. — V. 20. zieht er שברת und כחקה in der zweyten Person vor, wie es der Zusammenhang fordert. Man kann aber auch, wie Dathe wohl bemerkt, שברתי beybehalten, wenn man annimmt, daß das angehängte Jod nach einem hier gewöhnlichen Syriasmus das foeminimum anzeige. Die letzten Worte dieses Verses lauten bey Bl. Ich will nicht unterwürfig seyn; auf jedem hohen Hügel und unter jeder grünen Eiche will ich mich preiß geben (prostitute myself). Statt des את צעה, das doch keine Schwierigkeit hat, wenn man es mit Schrödern als vocem obscoenam erkläret, tu inclinas te, copiam tui facis, ut scortum, will er lieber in Einem Wort in Hitpael lesen אתצעה wie die LXX. διαχυθησομαι: aber die Grammatik macht diese Konjektur leider! zu Schanden; denn sie sagt: dieß Wort sey nicht hebräisch, sondern es müsse in Hitpael אצרעה heißen. — V. 23. Ein schneller Dromedar, dem ein wilder Esel,

gewöhnt zur Wildniß, Geſellſchaft leiſtet, ſchmachtet brunſtvoll nach Luſt, wer kann zu ſeiner Lauſzeit ihn abhalten? Das משרכת nach dem Arab. شرك conſortem, participem fecit, ſoll mit פרא als dem accuſativus zu verbinden ſeyn und שאפה auf בכרה zurückgehen, weil פרא, womit man es gemeiniglich verbindet, ein maſculinum iſt. Aber ſind denn nicht die meiſten Wörter dieſer Art generis communis? — V. 31. überſetzt er רדנו von רדה wir ſind unſre eigne Herren (es müſte aber רדינו ſtehen): weit beſſer Dathe: ultro citroque divagabimur.

K. 3, 20. verräth es entweder große Neigung zu Aenderungen oder Mangel an Sprachkenntniß, woraus freylich jene Neigung bey den Kritikern des A. T. oft entſteht, wenn der V. überſetzt: wie eine gottloſe Ehefrau treulos wird, ſo ſeyd ihr es an mir geworden. Das מרעה das ſo natürlich, gegen ihren Ehemann oder Genoſſen, bedeutet, ſieht er gar als das foeminium von מרע an. — Eben ſo unnöthig iſts V. 23. ſtatt לשקר מגבעה zu leſen: לשקרים גבעות: die Hügel ſind Trug, das Gekräuſch der Berge. Wie weit beſſer Dathe: die Hügel täuſchen! die Berge betäuben! oder, damit das Mem keinen Anſtoß mache: Von den Hügeln kommt Täuſchung!

K. 4, 12. Ein heftiger Sturm zum Fluch bricht aus, auf mein Geheiß: jezt will

will ich richterlich verfahren wider sie. Er glaubt, daß die Uebersetzung, welche Grotius, Michaelis u. a. von dem Wort נעלה geben, sich nicht rechtfertigen lasse, und betrachtet daher אלה als nomen, Fluch, Unglück (wie Zachar. 5, 3. und unten K. 23, 10.) — Eine Erklärung, die sich sehr wohl hören läßt.

Das zweydeutige לוא הוא, K. 5, 12. (welches einige erklären: Er ist nichts Unrechtes, andre, wie Dathe, er, der Jehova, ists nicht,) versteht er so: Er hats nicht gesprochen, er wird nicht thun, was die Propheten gedroht haben. Die Parallele: sie verläugnen den Jehova, begünstigt diesen Sinn.

K. 6, 27. Ich habe dich bestimmt, eine Probe mit meinem Volk zu machen, wie mit dem Golde. Das בחן übersetzen schon die LXX δοκιμαστην und will man בחון beybehalten, so könnte man es als das instrumentum ansehen, wornach die Metalle geprüft werden. Denn der ganze Zusammenhang lehrt, daß die Metapher von der Metallprobe hergenommen sey. Eben dieß begünstigt auch Durells Vermuthung, daß מבצר-nicht, wie alle Ausleger annehmen, ein Schloß oder eine Vestung, sondern daß das Wort aus dem Mem praefixo und בצר Gold zusammengesetzt sey. — Aber es ist zu gewagt, wenn, um in der Metapher fortzufahren, V. 28. es heißt: Sie sind alle Schlacken von Abtrünnigen, (the

droſſ of revolters): und wenn der V. ſagt, es ſey gewiß, daß man ſtatt סרי, oder nach der beſſern Lesart der alten Verſionen und 21 Handſchriften שרי; leſen müſſe סני, vergl. Ezech. 22, 18. 19. 20. ſo iſt dieß wider alle Kritik, da ſich die gewöhnliche Lesart nicht nur gut, ſondern auch weit leichter vertheidigen läßt: Sie alle weichen zu den Rebellen zurücke.

K. 8, 6. Eine doppelte Konjekturalverbeſſerung ſoll den Sinn leichter machen. Jeder, welcher entweicht, rennet mit vollem Schritt, wie ein Roß, das ſich ins Treffen ſtürzt: als ob es hieße: כל השב במרוץ תם, omnis in curſu ſuo abſolutus eſt. Wir dächten, der Sinn iſt an ſich ſchon leicht: jeder läuft ſeinen Weg fort, wie ein Pferd u. ſ. w. Unaufhaltſam ſtürzt er ſich dem Laſter entgegen, ohne ſich aufhalten zu laſſen. — Gleiche Trennung Eines Worts in Zwey iſt V. 18. vorgeſchlagen: מבלי גיתי, worinn er doch aus Kennikot ein paar Handſchriften für ſich anführen kann. Er überſetzt: Kummer trift mich, ohne daß ich mir helfen kann. Aber man muß begierig ſeyn, zu lernen, wie er גיתי durch heilen oder abhelfen, ausdrücken kann. Sehr artig: גיתי, ſagt er, oder vollſtändig geſchrieben, גיותי iſt der Infinitivus von גהה heilen, mit dem ſuffixo Jod. — Wie viel Zauberregeln möchten dazu gehören, um dieß zu beweiſen?

Die dunkle Redensart, womit K. 9, 25. wahrscheinlich die Araber beschrieben werden, קצוצי פאה wird zwar schon von den Alten gröstentheils aus dem Gebrauch einiger Nationen im Orient erkläret, ihr Haar, oder ihren Bart, oder wie Michaelis es nimmt, den Knebelbart abzuschneiden, welches leztere das Unterscheidungszeichen der Beduinen ist: und auch Durell, und zum Theil Dathe nehmen diese Meinung an. Indessen hat der leztere doch schon gefühlt, daß es schwer sey, die Redensart für ellipsisch zu halten, und hier unter פאת das zu verstehen, was Mose פאת ראש oder פאת זקן nennt, und daß die Syrische Sprache, auf deren Beystimmung sich Herr Michaelis beruft, wenn er פאה für den Knebelbart hält, den vermeinten Beweiß nicht liefere. — Herr Blayney hält indessen die englische Uebersetzung für besser, alle, welche in den äußersten Winkeln wohnen, oder vielmehr, wie er meint, deren Gränzen abgerissen sind. Er glaubt, es sey eine Umschreibung der Bewohner eines Landes, das fast auf allen Seiten mit dem Meer umgeben und dadurch vom vesten Land abgeschnitten ist: und קצץ werde gebraucht, wie beym Horaz od. L. I. 3, 21. nequicquam Deus *abscidit* prudens oceano dissociabili terras. Eben so haben auch die Rabbinen z. E. Kimchi, es erkläret.

K. 10, 7. sagt der Prophet: Wer sollte dich nicht fürchten? Völkerkönig! כי לך יאתה

יאתיו. Diese Worte sind dunkel, selbst wenn man mit den LXX. und Luther übersetzt: Dir gebühret. Nach Bl. wäre es der natürlichste Sinn, wenn man das Wort von אתה, kommen, ableite: Denn sie kommen zu dir, nehmlich, dich zu verehren. Allein wie matt, und wie würden dann eher den Pluralem יאתיו wegen עמים erwarten. Die Meinung Durells und Taylors, daß das Wort vielleicht ein nomen sey, welches Unterwürfigkeit andeute, (oder nicht viel lieber das griechische μεγαλοπρεπεια oder μεγαλοπρεπης δοξα, das auch bey Petrus vorkommt, ausdrücke?) ist hier viel vorzüglicher. — Ueber V. 8. will er eine neue Erklärung geben. Sie, wenn sie herkommen, sind tumm und thörigt. Das Holz selbst widerlegt das Nichts (the vanities) ihrer Gottheiten. Man soll kaum zweifeln können, ob nicht באותה in באותו zu verändern sey, welches der infinitivus von אתה kommen, seyn soll. (Warum soll aber das באותה anstößig seyn, das doch der Rede weit mehr Emphase giebt — Einer wie alle, und alle wie Einer, sind tumm.) — Die letztere Hälfte ist gut erkläret: Man dürfe nur das Holz ansehen, so sehe man bey halber Vernunft, daß dieß keine Gottheit werden könne — Den ganz unschicklich und fremd eingeschobenen chaldäischen V. 11. macht er, wie Dathe, aus guten Gründen die Authenticität streitig und hält ihn für Glosse. Wir würden uns dabey mehr

auf

auf den Zusammenhang, der durch diese Interpolation ganz unterbrochen wird, als auf Ein Mſpt. welches ihn ausläſt, berufen.

K. 11, 14. wird die Lesart בעת, die in 13 Handschriften, zwey Ausgaben und allen Versionen vorkommt, als die leichtere vorgezogen, wie auch Michaelis that. Wir merken dieß an, weil Herr D. Dathe auch in der neuesten Ausgabe seiner Uebersetzung nur für dieselbe den zweyten Königsbergischen Codex anführte. — Der so schwere V. 15. wird übersetzt: Was hat meine Geliebte in meinem Hause zu thun, während als sie Bosheit begeht? Sollen Gelübde und heiliges Fleisch von dir gebracht werden? Wenn du boshaft bist, sollst du dann dich freuen? Nach den LXX wird, wie Dathe billigte, für הרבים lieber ברים mit dem ה interrogativo, und für רעתך בי in zwey Worten רעת בי gelesen. (Wenn wir den Text, so viel möglich, beybehalten sollten, so würden wir übersetzen. Was thut doch mein Liebling in meinem Hause, um den Frevel des großen Haufens zu bedecken? Soll heilig Fleisch, Opfer, den Frevel von dir entfernen, daß du deiner Bosheit dich noch rühmest? Die Sünde bedecken (עשה) und die Sünde wegschaffen (העביר) sind bekanntlich gleichgültige Ausdrücke: dann stehen Tempel besuchen und Opfer bringen in Parallele: und der Sinn ist klar, äußerliche

Uebungen der Religion schaffen, beym fortdauernden Frevel, keine Vergebung der Sünde. —

K. 12, 10. wird in einer weitläuftigen Anmerkung Bocharts Meynung, daß צבוע die Hyäne sey, bezweifelt, vornehmlich weil עיט allemal Raubvogel bedeute, wozu der צבוע gehöre. Wir möchten dem V. unsern Beyfall hier nicht versagen, wenn nur nicht das arabische Wort so entschieden die Hyäne bedeutete.

K. 13, 4. will er lieber den Propheten die ganze Reise an den Euphrat in einer Vision oder symbolisch machen lassen (wie K. 25, 15 bis 29. etwas ähnliches vorkommt) als mit Bochart (auch Dathe) unter פרת Ephrata oder Bethlehem verstehen. Die letztere Erklärung ist so natürlich und die erstere so schwer, daß kaum eine Wahl übrig ist. —

K. 15, 8. Ihrer Wittwen werden mehrere seyn als Sand am Meer. Ich führe wider ihre Mutter einen Erwählten, der plündert am hellen Mittage: schnell ließ ich einen Feind (עיר) und Schrecken sie überfallen. Unter der Mutter soll ihre Mutterstadt, wie 2 Sam. 19. unter dem Erwählten Nebucadnezar zu verstehen seyn. Vergl. 2 Kge. 24, 1. (Wäre nicht vielleicht אם synonymisch mit עיר oder בהלת, Schrecken, wovon אומה die gewöhnlichere Form wäre?) — Zu V. 11. werden noch die Worte מקללוני בלה, oder, weil diese Form ganz ungrammatisch ist, בלהם מקללוני,

קללני, gezogen: Sie haben mich alle geſchmäht, ſagt Jehova. Habe ich dich nicht ſo vortheilhaft oder glücklich ſo weit gebracht? Stund ich dir nicht zur Zeit des Unglücks bey? Zur Zeit des Elends wider den Feind? Soll, er (der Feind) Erz (den, den ich veſt wie Eiſen gemacht habe) in Stücken brechen oder überwinden? Zuerſt ſoll alſo eine Beſchwerde Gottes ſeyn, daß das Volk ſo übel von ihm ſpräche; und dann eine Vorſtellung, wie ſchändlich ſie bey dieſem Betragen handeln, weil er ihnen ſo viel Gutes gethan. Das dunkle Wort שרתך, wofür doch einige Handſchriften שארתיך leſen, und Houbigant אשרתיך, Dathe aber שלחתיך volui te tranquillum ſ. ſecurum praeſtare, Vergl. K. 12, 1. vorſchlagen, leitet er von שרה ſolvere, extricare, ex periculis, ab. Dieß iſt noch natürlicher als der Gedanke, daß unter dem Eiſen und Eiſenerz, welches bey den Griechen χαλυψ heiſt, die Chalyber verſtanden werden möchten, welche von den Babyloniern und Chaldäern nicht bezwungen werden könnten. Man fühlt es leicht, wie gezwungen, gekünſtelt, und untauglich dieſer Gedanke iſt. — Wider unſre Vermuthung wird V. 14. das העברתי vertheidigt: ich ſchaffe (deine Schätze) durch deine Feinde weg, wofür Dathe nach den LXX, Syr. und Chald. auch einigen (Blayney nennt ſieben) Handſchriften והעברתי vorzieht: ich unterwerfe dich deinem Feinde.

de. (Die Schwierigkeit in der Conſtruktion des העביד mit את finden wir dadurch nicht gehoben: und es kommt uns daher doch jene maſoretiſche Lesart noch beſſer vor: ich führe über das Land deine Feinde, die du nicht kenneſt.)

Das Wort מרוח K. 16, 5. wird ſowohl als Amos 6, 7. verſchiedentlich erklärt: der V. vergleicht ſehr glücklich das Arabiſche رنح das nach Caſtellus exaltatio vocis, ſive ac fletum ſive ad laetitiam iſt: jene Idee paßt hieher, die letztere von lärmender Freude zu der Stelle beym Amos. Einmal eine gute Anmerkung!

K. 17, 3. lautet es: O mein Berg! dein Vermögen auf dem Felde, und alle deine Vorrathskammern gebe ich zum Raube preiß: deine veſten Schlöſſer, wegen der Abgötterey, in allen deinen Gränzen: Und ich entferne deinen Ruhm von deinem Erbtheil, das ich dir übergeben habe. Zur Erklärung müſſen wir aus den Noten anmerken, daß er unter dem Berg die Jüdiſche Nation verſteht, במות mit Dyrell von Höhen, oder Bergſchlöſſern erkläret, wie 5 Moſ. 32, 13. Ez. 36, 2. und V. 4. aus der verderbten Lesart ושמטתה ובך eine andre herausbringt ושמטת הורך, weil die LXX ſtatt ובך ורך mochten geleſen haben. Herr Dathe zieht mit geringern Veränderungen die beyden erſten

erſten dunkeln Worte von V. 3. zum vorhergehenden, ſuper collibus elatis, in montibus (בהרים) et in planitie, und hält ſich bey den Schwierigkeiten des Wortes ויבך V. 4. gar nicht auf. — Nach unſerm Gefühl wird dadurch die Rede ſehr matt, und wenn uns Konjektur erlaubt iſt, ſo würden wir הרדי leſen, wie gleich nachher הרים במדבר V. 5. vorkommt. Oed iſt das Feld: ich gebe deine Schätze preis dem Plünderer u. ſ. w.

Vom K. 18, 14. 15. finden wir eine, wie uns dünkt, neue, wiewohl nicht glücklichere und natürlichere Erklärung: Wird der Schnee den Libanon verlaſſen vor den Felſen des Feldes? Werden Menſchen verkehrt nach fremden Waſſern graben, und ſie den fließenden vorziehen? Doch hat mein Volk mich vergeſſen; ſie haben den Idolen (the vanity) geräuchert: langgewohnte Wege (paths of ancient uſe) machten, daß ſie anſtoßen auf ihren Wegen u. ſ. w. Beyde räthſelhafte Gleichniſſe V. 14. ſollen das unnatürliche Betragen der Juden ſchildern, die mit Hintanſetzung ihrer eignen Gottheit heidniſchen Aberglauben nachgiengen. Libanon iſt bekanntermaßen, das höchſte, mit Schnee bedeckte Gebürge: wie es nun unnatürlich ſeyn würde, wenn der Schnee den Gipfel des Libanon verlaſſen würde, während als die niedrigern Hügel damit bedeckt ſind, ſo wäre es unnatürlich,

lich, wenn Israel seine höchste Gottheit verliesse, indem es den niedrigern anhängt. Eben so beym zweyten Gleichniß. Fremdes Wasser ist das, was in Canälen oder Röhren hergeleitet wird. Wie es nun ganz verkehrt seyn würde, Wasser von weiten Gegenden künstlich herzuführen, wenn man von den einheimischen Bächen Gebrauch machen kann; so würde es eben so unverantwortlich seyn, die einheimische Gottheit zu verlassen. Statt קרים נוזלים lieset B. קרי מנוזלים und nimmt קרי oder בקרי wie 3 Mos. 26, 21. 23. in der Bedeutung von widersprechend (die es aber in diesen Stellen nicht hat). Die langgewohnten Wege sollen die göttlichen Gesetze seyn, welche ihnen nun mißfielen und eine Ursache wurden, daß sie auf die Heerstraße, auf heidnische Gebräuche, abwichen — Ganz anders hat Hr. D. Dathe, der doch selbst zu erkennen giebt, daß die Ellipsen sehr gehäuft sind. An deseret aliquid propter petram *steriltem et horridam* agrum irriguum et nives Libani? An deserentur propter aquas longinquas aquae propinquae (קראים wird mit Venema vor קרים eingeschoben) et continuo fluentes. Atqui populus meus mei oblivisci tur et idolis suffitum offert. Offendere eum fecerunt *(pseudoprophetae)* in viis suis eisque planis et probatis. —

Wegen der Vorwürfe, welche, wie es scheint, Jeremias Gott macht K. 2 9, 7. und gegen die Vor-

Vorwürfe, die man deswegen dem Propheten machen konnte, ſucht ihn der V. nachdrücklich zu vertheidigen. Es iſt auch nicht ſehr ſchwer, wenn man nur überſetzt, wie er: Du haſt mich angelockt (allured), Jehova: Du haſt mich aufgemuntert (encouraged wie pm 5 Moſ. 1, 38. 3, 28. vorkommen ſoll). Auf dieſe Art beſtehen freylich jene Aeußerungen mit der Ehrfurcht der Propheten gegen Gott. — Die Verwünſchung am Schluß dieſes Kapitels, welche Hr. Venema und Dathe für Proſopopöie halten, darinnen Jeremias ſeine Gegner redend einführt, wird von Hrn. Bl. als Ausbruch der eignen Empfindung des Schmerzens des Jeremias angeſehen: als Schilderung ſeines unglücklichen Zuſtandes. In der Elegie, meint er, dürfe man die Worte nicht ſo genau nehmen. Und in der That iſt ja im Ganzen nichts, das nicht bloß lebhaftes Colorit wäre, die einzige Empfindung auszudrücken: Mein Leben iſt elend. Die Empfindung iſt menſchlich; die Sprache poetiſch, wie im Hiob, der doch nicht ſündigte, wenn er ähnliche Formeln gebraucht; und die Moral, welche dem Dichter die Worte vorwägen will, zu ſtrenge.

(Die Fortſetzung folgt.)

H. D.

II.

D. Jo. Jac. Grieſbachii Symbolae criticae ad ſupplendas et corrigendas variarum N. T. lectionum collectiones. Accedit multorum N. T. Codicum graecorum deſcriptio et examen. Tomus Prior. Halae. 1785. CCXXIV und 384 Seiten.

Es giebt zweyerley Kritiker beym Alten und Neuen Teſtamente. Die einen ſetzen ihr ganzes Geſchäfte in Variantenſammlen, zählen ihre Codices nach Duzenden oder nach Hunderten her und machen Vollſtändigkeit und Menge der Collationen zu ihrer Tugend und Ruhm, ohne zu bedenken, daß man bey genauen Nachforſchungen nirgends die Zeugen zählt, ſondern wägt, daß ein guter Codex mehr gilt als zwanzig neue, und daß die Handſchriften eben ſo gut ihre Häupter und Familien haben, die eigentlich nur für Einen Mann ſtehen, wie die Vota in demokratiſchen Verfaſſungen. Die andren verſchmähen die Menge nicht, aber, weil ſie nicht bloß ihre Augen und ihre Zeit mit pünktlicher Vergleichung der Leſarten beſchäftigen, ſondern ihren Verſtand dabey anwenden wollen, ſo urtheilen ſie zugleich, über die Handſchriften und über die Leſarten und brauchen die Collationen nur als Mittel zu den edlen Zweck, die ächte

Leſart

Lesart wiederherzustellen. Dieß letztere macht eigentlich den Nutzen der Kritik und das Verdienst des Kritikers aus; und es wäre überflüßig zu sagen, daß der Herausgeber der angezeigten Symbolarum criticarum unter diese Kritiker und Beförderer dieser Kritik gehöre. Seine Absicht ist gedoppelt, theils Varianten zu sammlen, theils noch mehr Varianten zu schätzen. Jenes thut er in der letztern Hälfte dieses Buches, wo er die Lesarten aus verschiedenen Quellen, die ihm auf seinen Reisen durch Engelland und Frankreich geöfnet waren, angiebt und die kritischen Sammlungen mit erheblichen Beyträgen bereichert: dieses in der ersten Hälfte, wo er seine Codices beschreibt, und nicht nur jedem seine Stelle anweiset, sondern auch zugleich sehr viele neue und interessante Bemerkungen über die Verschiedenheit der Handschriften und ihre Familien einmischt, welche zur Berichtigung Wetsteins und zur wahren Schätzung und Auswahl der biblischen Lesarten höchstwichtig werden, und sowohl für die Geschichte als auch für die Auslegung sehr interessant sind.

Es ist sonst schon bekannt, daß der Herr D. die Theorie über die Verschiedenheit der Handschriften zuerst in ein System zu bringen gesucht und mehrere alte Recensionen des N. T. anzunehmen und zu charakterisiren sich bemüht hat. Wir haben zwar jüngst die Klage

geleſen, daß er nicht beſtimme, was er unter den Recenſionen des griechiſchen Textes verſtehe; und dieß hat noch dazu ein Kritiker geklagt: allein wir denken doch, daß ein jeder, welcher die Anfangsgründe der Kritik, auch in der ſogenannten Profanliteratur kennet, wiſſen wird, was bey den alten Schriften Recenſion heiße. — Wenn man einen Homer leſet und auf dem Titel ſteht: recenſuit Clarc, recenſuit Erneſti, recenſuit Niemeyer, ſo weiß das jeder Schüler, daß man darunter ein Exemplar des Homeriſchen Textes verſtehe, welchen Clark, Erneſti, oder Niemeyer für den wahren Homeriſchen Text gehalten, ausgegeben, und bey ihren Auslegungen zum Grund gelegt haben: und ſo dächten wir, wäre es nicht nöthig, daß noch in einer kunſtmäßigen Definition geſagt würde, was eine Recenſion des N. T. ſey. Es iſt der griechiſche Text, wie ihn etwan ein alter oder neuer Kirchenlehrer vor ſich hat und für den wahren und ächten hält und gebraucht. — In dieſer Bedeutung nun unterſcheidet in den Handſchriften der Hr. D. mehrere Recenſionen des N. T. vornehmlich drey: Die recenſionem *Alexandrinam*, oder den griechiſchen Text des N. T. wie man ihn in Alexandrien vor und zu Origenes Zeiten hatte; die recenſionem *occidentalem*, den Text, wie man ihn im Abendlande, ehe und da die lateiniſche Ueberſetzung gemacht wurde, findet; und die recenſionem *orientalem* oder *Aſiaticam*, welche in den Gegenden

genden von Syrien, klein Aſien und den angränzenden Ländern, beſonders nachher zu Conſtantinopel in den chriſtlichen Kirchen geleſen und gebraucht wurde. Obgleich, wie wir ſehen, noch nicht kunſtmäßig, detaillirt und pünktlich die Unterſchiede zwiſchen dieſen dreyerley Texten auseinander geſetzt ſind; obgleich die Differenzen derſelben auf die Religion ſelbſt nicht eben großen Einfluß haben; obgleich der Urſprung der Verſchiedenheit dieſer Texte ſchwer zu beſtimmen iſt; obgleich endlich es eine ſtrenge Vorſicht nicht erlauben möchte, Einer Recenſion durchaus den Vorzug vor der andern zu geben, da wahrſcheinlich in jeder eben ſo gute Spuren des apoſtoliſchen Originaltextes als Abweichungen von demſelben ſind: ſo iſt doch die Verſchiedenheit unläugbar, und auffallend ſichtbar, ſo bald man die Kirchenväter vergleicht, aus deren Schriften die Beſchaffenheit des ältern Textes weit genauer, als aus unſern Handſchriften, die doch alle jünger ſind als die Schriften des Origenes, Irenäus, Hieronymus, Athanaſius, Chryſoſtomus, der Cyriller u. a. erſehen werden kann. Origenes lieſet anders in ſeinen Handſchriften, als Chryſoſtomus, und Hieronymus hatte einen andern Text vor ſich, als z. B. Gregor von Nazianz. Findet man dabey, daß Lehrer an einem Ort, oder in einem Lande, wie z. B. in Alexandrien und Egypten, in ihrem Text des N. T. zuſammenſtimmen, und in eben dieſen Stellen andere in andern Ge-

genden z. B. Gregorius von Nazianz und Chrysostomus zu Constantinopel gegen jenen Text zusammentreffen, so ist der Schluß historisch wahrscheinlich genug, daß der gewöhnliche Text zu Constantinopel anders lautete als der gewöhnliche Text zu Alexandrien: und je nachdem nun unsre noch übrigen Handschriften des N. T. mit jenen erweißlichen Anführungen des Bibeltextes bey den Kirchenvätern in einer oder der andern Gegend mehr oder weniger zusammentreffen: je nachdem werden sie zur Alexandrinischen, occidentalischen oder constantinopolitanischen Recension gerechnet. Dieß dächten wir, ist eben so leicht zu begreifen, als natürlich anzunehmen. Unter allen hat nun der Hr. D. ein großes Vertrauen zu dem Origenes und seiner Recension, nicht nur weil er der älteste unter den K. V. ist, von dessen Text wir das meiste finden können, sondern auch weil er zugleich ein gelehrter Kritiker war, der wahrscheinlich mehrere Handschriften hatte, und nicht auf das Zeugniß des nächsten besten Codex sich verließ, sondern verglich, prüfte und mit groser Treue die Lesarten wählte. Und daher schätzt er auch die Handschriften am meisten, welche mit diesem Text des Origenes am häufigsten harmoniren, diejenigen aber geringer, welche sich an eine andre Recension halten und von diesem ältesten Exemplarien, von denen wir Spuren haben, am meisten abweichen. Und da die abendländische Recension, welche man in den Schriften und Uebersetzungen

der

der Lateiner antrift, faſt gleiches Alter und ſehr häufig ihre Leſart mit dem Alexandriniſchen Texte gemein hat, ſo iſts nicht zweifelhaft, daß, wo beyde harmoniren, für die Aechtheit einer Leſart alsdann die gröſte kritiſche Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſeyn.

Nach dieſen Grundſätzen, welche wir voraus anzeigen muſten, ehe wir die Arbeit des Hrn. D. beſchreiben, iſt nun ſein Urtheil über die Klaſſe, zu welcher ſeine verglichenen Handſchriften gehören und über den Werth, den ſie haben, beſtimmt worden und die bibliſche Kritik hat dadurch eine Aufklärung erhalten, welche uns in dieſer Wiſſenſchaft eine ganz neue Periode hoffen läſt, wenn man theils die Bemerkungen des Hrn. D. nützt, theils ſein Muſter nachahmt.

Die Codices, die er verglichen hat und beſchreibt, ſind zwar groſſentheils ſchon in andern kritiſchen Sammlungen des N. T. beſchrieben und gebraucht worden, vornehmlich von Wetſtein. Allein es iſt immer gut, wenn eine Handſchrift öfter verglichen wird. Wetſtein hat bey aller Treue und Genauigkeit, die er gewiß bewieſen hat, doch auch manches überſehen, mehr auf Varianten Jagd gemacht, als den ganzen Werth ſeiner Handſchrift geprüft und eine ziemliche reiche Nachleſe übrig gelaſſen. — Wir wollen nur das erheblichſte und neueſte anzeigen. — Der erſte Codex Evan-

geliorum (denn nur solche werden hier beschrieben) ist der berühmte Codex C. Wetsten. oder Regius Parisinus 9. auch Codex Ephraem, vielleicht der älteste unter allen verglichenen. Wetstein hat ihn schon ausführlich beschrieben und sorgfältig verglichen; nur in einigen wenigen Stellen fand Hr. Gr. Varianten, welche jener übersehen hat. Z. E. Marc. 6, 2. τουτω für αυτω. Er stimmt so sehr mit den Lesarten des Origenes zusammen, daß Origenes ein ähnliches Exemplar muß vor sich gehabt haben; und gehöret also zur Alexandrinischen Recension, aber er hat auch Correkturen von einer spätern Hand. — Es ist bekannt, daß in den neuern Zeiten besonders über die Stelle, 1 Tim. 3, 16. gestritten worden, wo sich die Vertheidiger der Lesart ὁς und θεος beyderseits auf ihn, als Zeugen, berufen haben. Dieß giebt dem Hrn. D. Gelegenheit, seine Meinung über diese Lesart, die er in seiner Ausgabe des N. T. angenommen hat, besonders gegen die Einwendungen einer Dissertation des Hrn. Webers in Strasburg, zu vertheidigen, und auch auf die Bemerkungen des Hrn. Woide in den Cramerischen Beyträgen Rücksicht zu nehmen. Ausser der Erinnerung in der Anmerkung S. IX. daß der Codex Alexandrinus, welcher in den Evangelien die constantinopolitanische Recension, in den Paulinischen Briefen die Alexandrinische und in den andern Büchern die abendländische befolgt, in dieser Stelle so abgenutzt ist, daß man nicht

mehr

mehr ſehen kann, ob es ὃς oder θεὸς heiße, geht er die Einwendungen wider ſeine im Codice Ephraem angenommene Lesart ὃς durch, und bemerkt, daß der Querſtrich über den Buchſtaben oc und die kritiſchen oder muſikaliſchen Häkchen unter dieſen Buchſtaben, vom Correctore herrühren müſſen: welcher höchſtens im neunten Seculo lebte. Denn man treffe keinen Codex vor dieſer Zeit mit Tonzeichen an. Weit entſcheidender aber iſt der Beweiß aus dem doppelten Umſtand, daß dieſe Handſchrift ganz gewiß zur Alexandriniſchen Recenſion gehört, weil ſie mit dem Text des N. T. wie ihn die Alexandriniſchen Väter, Clemens, Origenes, Iſidorus, Athanaſius, Cyrillus u. a. anführen, ganz außerordentlich harmoniret, wie die Vergleichung lehrt: und daß die andern Alexandriniſchen Codices wie Cod. A. in den Pauliniſchen Briefen, Cod. 17. die koptiſche, äthiopiſche, auch Philoxenianiſche ſyriſche Verſionen, und die Alexandriniſchen Väter gewiß von den früheſten Zeiten an, nicht anders als ὃς geleſen haben. Denn die Stellen, wo auch des λογου εν σαρκι φανερωθεντος bey einigen Kirchenvätern gedacht wird, z. B. Clement. Alex. Coelest. ad gent. p. 7. u. 86. und Paedag. L. III. c. 1. p. 251. Potter. Athanaſ. de incarnat. T. II. op. p. 53. führen nicht die Worte an θεος εφαν. und von Cyrill. Alex. anathem. 2. und de recta fide orat. I. und orat. II. c. 33. ſind bloß von Aubertus nach dem gewöhnlichen grie-

chischen Text eingerichtet, aber es hat schon Wetstein bemerkt, daß in den Handschriften dieser Werke des Cyrillus ὃς ἐφαν. steht und der Hr. D. beweiset es auch aus dem Zusammenhang und der ganzen Art zu raisonniren in jenen Stellen, daß Cyrill nicht θεος fand, sondern nur die Idee von λογος hieher übertrug. — Wir wollen sehen, wer mit solcher Bekanntschaft in den Patribus, und Kritik ihrer Zeugnisse etwas fürs Gegentheil noch anführen kann. Und wäre es nicht überhaupt ein Wunderwerk von Verblendung, wenn diese Väter in ihren Streitigkeiten gegen Arianer und Nestorianer, wo sie so scharfsichtig waren Zeugnisse für sich auszuwühlen, dieses θεος übersehen hätten? —

Der zweyte Codex ist Codex D. oder Cantabrigiensis, mit dessen Collation sich der Hr. D. nicht lange aufhalten komte und wollte. Er ist, wie bekannt, Graeco-latinus, und wegen seiner Varietäten ein sonderbares Phänomen in der Kritik. Nach aller Wahrscheinlichkeit hat ihn ein Grieche geschrieben; die griechischen Schriftzüge sind wenigstens schöner als die lateinischen, die darinnen vorkommen: die Lücken sind wohl erst Sec. XII. (nach Wetstein Sec. X.) ausgefüllt, doch, wie es scheint, im lateinischen früher als im griechischen, und von einem Lateiner: die Correkturen sehr zahlreich und mannichfaltig, so daß wohl ein halb Duzend verschiedne Correktoren zu entdecken sind. Einige

nige ſind ſchon von der erſten Hand, andre ſehr alt, doch etwas ſpäter, andre ſehr neu: ſo daß zuweilen ein Verbeſſerer den andern verbeſſert hat, und die erſte Leſart manchmal gar nicht mehr entdeckt werden kann.

Vom Cod. G. oder Wolfii. welcher jezt unter den Harleianis N. 5684 ſteht, wird nur weniges geſagt: er iſt ſchwerlich ſo alt, als ihn Wolf und Wetſtein machen, und nach des Hrn. D. Meinung erſt Sec. XII. geſchrieben, ziemlich genau verglichen bey Wetſtein, und zur Conſtantinopolit. Recenſion zu rechnen.

Deſto weitläuftiger aber unterhält ſich unſer V. mit dem Codex L. Wetſt. oder Stephani 8. Pariſino olim 2861. nunc 62. welcher die vier Evangelia enthält. Wetſtein hat ihn ſehr flüchtig verglichen, und ganz wegwerfend von ihm geurtheilt, weil er dem Abſchreiber luxuriem ingenii vorwarf und den Codex unter die latinizirenden rechnete, von denen er und nach ihm auch andre Kritiker nicht viel halten wollten. Ganz anders denkt hievon der Hr. D. der ſich ganz beſonders mit ihm beſchäftigt, ihn genau verglichen, eben ſo genau hier beſchrieben und gewürdigt hat. Nach den Charakteren zu urtheilen, gehört dieſe Handſchrift ins Sec. IX. Sie hat zwar Accente, aber ſie ſind nicht nach Regeln geſetzt; die ſcriptio iſt faſt continua; nirgends kommt ein jota ſubſcriptum oder poſtſcriptum, aber viel Abbreviaturen, häufige or-

thographiſche Fehler, unzählige Verwechſelungen des αι und ε, ον τες ευμες, αφκαστος, für αν τεις ευμεις, αφηκεντος, des η und ι μηα für μια, τιν für την, des ει und ι, des υ und οι, χυροι für χειροι, u. d. gl. und auch (wie in den Florentiniſchen Pandekten lateiniſch) einfache Buchſtaben ſtatt der doppelten, z. E. Φεγος für Φεγγος, u. d. gl. Sonderbarkeiten vor. Vornehmlich auch unrichtige Abtheilungen der Worte, wie Matth. 13, 4. ους ον κοι ζωα την ſtatt ος ουκ εζων την. Korrekturen trift man beynahe nirgends, aber doch zuweilen gleichzeitige an, die der Abſchreiber aus Collation ſeiner Malerey, mit andern Exemplaren oder welches wahrſcheinlicher iſt, bey der Reviſion vornahm. Man muß es wirklich Malerey nennen; denn es iſt ſichtbar, daß die Handſchrift mit der gröſten Ignoranz, aber zugleich mit der gröſten Treue geſchrieben iſt. Was aber dieſe Handſchrift noch ſchätzbarer macht, iſt die faſt durchgängige Uebereinſtimmung der Leſarten mit dem Text des Origenes, welche der Hr. D. ſichtbar dargeſtellt und dadurch zugleich bewieſen hat, wie wenig die Anklage Wetſteins auf ſich habe, daß der Codex unter die latiniſirenden gehöre. Wir können nur das Reſultat der geduldigen und mühſamen Unterſuchungen über dieſen Codex hieher auszeichnen. Der Text ſtimmt auf die eigenſte Art auch in Kleinigkeiten mit dem Origenianiſchen Citaten des N. T. überein: nicht zwar durchgängig, aber doch mehr als alle vor-

vorhandne Codices; und wo er vom Origenianiſchen und von dem gemeinen Text zugleich abweicht, da hat er doch faſt allezeit einige Verſionen oder Codices, die Alexandriniſchen Urſprungs ſind, auf ſeiner Seite. Zuweilen ſind ohnfehlbar ſeine Leſarten den Origenianiſchen vorzuziehen; denn auch dieſe ſind nicht ohne Fehler und Origenes hat auch nicht überall einerley Text befolgt: zuweilen ſind ſie nachzuſetzen: denn wen darf es wundern, daß in einer Handſchrift, die einige Jahrhunderte ſpäter als Origenes iſt, auch fremde Leſarten eingefloſſen? Sehr häufig trift er mit dem Cod. Cantabr. und der Itala zuſammen: aber es iſt unkritiſch, zu glauben, daß er deswegen latiniſirend oder nach dem Lateiniſchen interpolirt ſey. Man ſieht vielmehr, daß die Alexandriniſchen und occidentaliſchen Codices in den früheſten Zeiten ſich ſehr ähnlich geweſen ſind und erſt nachher verſchiedentlich verändert und wieder vermiſcht worden. Was man für Interpolationen aus dem Lateiniſchen hält, kann ja eben ſo gut aus griechiſchen Exemplaren, aus Randgloſſen u. d. gl. in die Lateiniſchen gekommen ſeyn. Unter allen Handſchriften endlich hat keiner ſo genaue Verwandſchaft mit dem Cod. L. und Origine, als Codex C, welcher faſt durchgängig, wo Codex L. vom gewöhnlichen Text abweicht, jenen zum Gefehrten hat. Endlich iſt es auch klar gemacht (S. 134.), daß der ſo gerühmte Cod. Alexandrinus in den Briefen Pauli mit dem Origenes und

Cod.

Cod. C. sehr auffallend harmonirt und hieraus lassen sich nun die Handschriften bestimmen, welche und wie weit sie zur Wiederherstellung des Origenianischen Bibeltextes — wahrscheinlich des besten, den wir haben — zu gebrauchen sind.

Codex 10. nach Küster Parisinus 1. — nach Wetstein Regius 2865. a. ist wahrscheinlich jetzt Regius 91. aus Sec. XIII. oder XIV. aber die Collation, die Louvois dem Küster mitgetheilt und Wetstein aus diesem entlehnt hat, ist höchstflüchtig und bey weitem nicht vollständig. Eine Nachlese daraus liefert der Hr. D. aber nur über den Matthäus und einige Kapitel des Marcus. Er wäre einer vollständigen Vergleichung würdig.

Unter dem Namen Codex 12. führt Wetstein Regium 2865. an, welcher auch Stephani Cod. IX. und von Budäo und Colinäo gebraucht seyn soll. Allein seine ganze Nachricht ist falsch. Der ganze Codex 12. existirt nirgends, und Wetstein hat unter dieser Nummer verschiedne Lesarten sowohl aus Cod. 14. Stephani als auch aus einem andern, den er für den Stephanischen hielt, dem Cod. Victoriano, und noch andern Quellen zusammengesetzt. Von diesem ist Codex Regius 2865. b. iam 85. unterschieden. Beyde hat Hr. D. Gr. vor sich gehabt und giebt diesem Regio die Nummer 119. und jenem Victoriano die Nummer 120. Beyde

treffen

treffen in unzähligen Stellen unter sich und auch mit der Edition des Colinäus zusammen, auch in eigenthümlichen Lesarten. Doch nicht durchgängig. Große Uebereinstimmung mit diesen findet sich in Codex 17. sonst Regius. 1898. 2083. und 2244. jezt Regius 55, (nicht 50, wie Michaelis in seiner Einleitung 1. Th. S. 565. sagt.) Er ist griechisch und lateinisch, begreift die vier Evangelien ganz: das lateinische ist früher als das griechische geschrieben, doch von einer Hand: und das leztere nicht nach dem erstern eingerichtet. Colinäus hat ihn genuzt: aber es giebt noch eine ziemliche Nachlese.

Codex 13. sonst Regius 2244 b. ist jezt Reg. 50. nach Küster Parisinus 6. nicht älter als Sec. XIII. Er ist noch nicht ganz verglichen, hat aber sehr oft den Origenes, den Cod. L. und die Armenische Version, zuweilen auch Cod. D. auf seiner Seite. Noch häufiger lautet er wie Cod. Leicestrensis oder Wetst. 69. aber er ist noch besser als dieser. Folglich gehört er zur Alexandrinischen Familie, doch nicht ohne Ausartung: denn er hat schon viele Zusäzen, welche sich bey den Alten nicht finden.

Der Abschreiber des Cod. 24. Colbert. 4112. hodie Reg. 178. ohngefähr aus Sec. XI. hat zweyerley Text vor sich gehabt, und darunter auch ein altes Exemplar. Aber er ist noch nicht genau verglichen, wie er verdiente. Eben so Cod. 25. oder Colb. 2259. nunc Regius 191.

God.

Cod. 33. oder Colb. 2844. nunc Regius 14. welcher ſehr alte Leſarten enthält. Z. E. Matth. 7, 21. iſt er der einzige griechiſche, welcher den Zuſatz *ουτος εισελευσεται εις την βασιλ. των ουρ.* hat, den man ſchon bey Cyprian, in der Itala, Vulgata und Angloſax. verſ. antrift. —

Die Codic. 45. (Bodl. I. Millii, nunc Bodl. 31), 46 (Bodl. II. Mill. nunc Bodl. 29.) welche Mill ſo ſehr erhebt, gehören in die gemeine Klaſſe der Handſchriften, und halten den Hrn. D. nicht auf. Mehr verweilte er bey Cod. 51. oder Laud. II. Mill. welchen Millius beynahe für das Original der Complutenſiſchen Bibelausgabe zu halten geneigt war, und welcher doch 400 bis 500 Jahre alt iſt. So viel iſt gewiß, daß er vorzüglich bey jener Ausgabe gebraucht iſt (wiewohl es auch möglich wäre, daß eine andre ihm ähnliche Handſchrift, dergleichen Codex Hafnienſis iſt, dabey genützt worden. — Cod. 52. 72. 96. gehören unter die mittelmäßigen. — Dem Codex Ravianus (Wetſt. 110.) hat der Hr. D. in den Br. an die Galater, 1 Br. Joh. und Offenbarung von Wort zu Wort mit der Complutenſiſchen Ausgabe verglichen und den Ausſpruch des la Croze beſtätiget gefunden, daß er nichts anders als eine betrügeriſche Abſchrift des Complutenſiſchen N. T. ſey, ſelbſt die Druckfehler nicht ausgenommen, wovon S. 184. 185. viele unläugbare Beyſpiele vorkommen, wie Offenb. 3, 7. ὁ ἁγιος ὁ ἀληθινος (für

(für ες) μη ὁ ενεργων. Zwar giebt es auch Differenzen, allein es ſind entweder Druckfehler, die der Abſchreiber verbeſſert hat; oder Schreibfehler, die der Abſchreiber begangen hat, oder Aenderungen, die der Abſchreiber entweder aus den gemeinen Ausgaben oder ex margine Stephani machte, um ſeinen Betrug zu verſtecken. (Hieraus werden ſich nun alle Zweifel heben, welche Michaelis in ſeiner Einleitung zur Vertheidigung des Betrügers machte.)

Außer dieſen Wetſteiniſchen Codicibus der Evangelien hat der Hr. D. noch einige neu verglichen, die Wetſtein nicht kannte, und deren Leſarten er ſchon in ſeiner Ausgabe des N. T. genützt hat. Es ſind neune. Codex 113. oder Harlejanus 1810. aus Sec. X. oder XI. Er hat viel Auslaſſungen, wenig eigne gute Leſarten: aber hin und wieder brauchbare, die man auch anderswo z. B. in Cod. 37. und 80 antrift. Cod. 114. oder Harlej. 5540. aus Sec. XIII. Er ſtimmt ſonderlich genau mit Cod. 42. und dann 63 und 72. überein, ohne jedoch eine Abſchrift davon zu ſeyn. Cod. 115. oder Harl. 5559. aus Sec. XII. iſt genau geſchrieben, nach einem guten, aber vermiſchten, Original: daher ſeine Leſarten nur durch die Unterſtützung von andern Codd. wichtig werden. Codex 117. oder Harlej. 5731. rührt von einem völlig unwiſſenden Abſchreiber her, der blindlings copirte und wird daher

daher und wegen der Uebereinſtimmung mit Cod. D. 13. und 33. merkwürdig. Codex 118. oder Marſhii 24. in der Bodlejan. Bibl. Ein Codex reſcriptus, den ſchon Bruns in den annal. liter. Helmſt. 1782. Jan. beſchrieben. Zuweilen wird es ſichtbar, daß es eine Abſchrift von Codex 1. iſt: und doch in andern Stellen iſt er wieder von ihm entfernt. Es iſt unläugbar, daß der Schreiber zwey Codices vor ſich hatte; denn er hat ſehr oft da, wo ſeine Originale differirten, lieber eine Lücke gelaſſen, als zwiſchen ihren Lesarten gewählt. (S. 204.) Cod. 119. 120. deſſen wir vorhin ſchon gedacht. Cod. 121. zu Paris in der Bibl. der h. Genovefe ganz ein gewöhnlicher. —

Wie vieles aus dieſen Handſchriften, meiſt der Evangelien, zur Bereicherung oder Verbeſſerung Wetſteins genommen worden, läſt ſich leicht erachten: und dieſe Nachleſe macht auch den beträchtlichſten Theil des zweyten Abſchnitts dieſes Buches von S. 1 — 242. aus, woraus wir nichts anzeigen können. Auf dieſen folgen Excerpta ex notis Millii Mſptis. tranſcripta ex editionis Milliani exemplari Bodlejano. Sie ſind gar nicht unwichtig, theils aus Handſchriften, theils aus Kirchenvätern und Verſionen: und ſehr oft von dem Hrn. D. berichtigt. Den Schluß machen Lectiones Variantes e Codicibus N. T. latinis. Zuerſt aus einem Codice Evangeliorum Harleiano N. 1775.

welcher

welcher wohl schon im sechsten oder siebenden Seculo geschrieben ist, die Evangelien nach der Uebersetzung des Hieronymus enthalten, und von zwey spätern Korrektoren zu verschiedenen Zeiten korrigirt ist. Hernach aus einem Codice Epistolarum Harlej. 1772. der schon 900 Jahre alt und weit erheblicher als der vorige zu seyn scheint. Denn man findet, der Korrekturen ohngeachtet, welche jedoch nicht immer aus der Vulgata sind, viele Spuren der lateinischen Version vor Hieronymus und besonders in den letzten Kapiteln des Briefes an die Hebräer ganz eigne Lesarten und Uebersetzungen, welche man auch bey Sabatier vergebens sucht. Bey aller Dunkelheit bleibt doch der kritische Gebrauch wichtig, zur Bestimmung der Charaktere der occidentalischen Recension. Ebr. 12, 1. lautet so: Ideoquae et nos tantam impositam nobis nubem habentes, firmamentum testimoniorum, depositis omnibus, et fragilem peccatum, per patientiam curramus ad eum propositum est nobis certamen, inspicientes in auctorem fidei et consummatorem Jesum, qui pro tanto proposito sive (sibi) gaudio sustinuit crucem confusione contemta atque in dextera sedis Dei consedit. (Vielleicht hat der Abschreiber hier eine Lücke gefunden und selbst, so gut er konnte, übersetzt). Die Stelle 1 Joh. 5, 7. fehlt in diesem lateinischen Codex. —

Wir haben noch einen zweyten Theil dieser Symbolarum zu erwarten, darinnen die Codi-

des Epistolarum beschrieben werden sollen, und wer solche Beyträge zur Kritik des N. T. zu schätzen weiß, wird sie mit Dank und Vergnügen annehmen, weil man nicht nur von der Genauigkeit des Hrn. D. sich überzeugen kann, sondern auch viele Anmerkungen eingestreuet findet, woraus sich nach und nach eine systematische Kenntnis von der Kritik des N. T. und den Regeln, welche man dabey beobachten muß, bilden läßt. Dieß wird um so nöthiger seyn, je mehr noch Beyspiele vorhanden sind, daß auch Männer, die sich Ansehen machen wollen, mit ihren Grundsätzen noch sehr weit zurücke sind, wovon wir ein andermal Beyspiele geben wollen.

III.

Codicum N. T. graecorum, qui Havniae in Bibliotheca regia adservantur, notitia, adiecta lectionis varietate. Auctore *Chr. Gottfr. Hensler*. Havniae 1784.

Da wir eben wichtiger Beyträge zur Kritik des N. T. gedacht haben, so wollen wir auch dieses Beytrags gedenken. Es finden sich in der Königlichen Bibliothek zu Koppenhagen drey biblische Handschriften, wovon noch keine

recht

recht gebraucht ist; denn die erstere hat Bengel und nach ihm Wetstein (als Cod. 50. Epistol.) bloß bey 1 Joh. 5, 7. angeführt. Der Herr H. beschreibt sie alle sehr vollständig und setzt seine Leser dadurch im Stand, über ihren Werth zu urtheilen.

Die erstere muß dadurch schon große Aufmerksamkeit verdienen, weil sie über das ganze N. T. sich erstreckt (die Apokalypse ausgenommen), aber die Bücher in einer ganz sonderbaren Ordnung hat; da sie mit der Apostelgeschichte anfängt, darauf die Paulinischen und katholischen Briefe folgen läst und mit den Evangelien beschließt, grade wie Codex 51. Wetst. oder Laudian. II. von welchem wir vorher redeten. Ueberhaupt gleichen sich diese beyden Handschriften untereinander ausnehmend, und, wie bey jener schon die Vermuthung entstanden ist, daß aus ihr das Complutens. N. T. abgedruckt worden, so hat auch diese gleiche Vermuthung für sich. Sogar den Zusatz Judä 4. τον μονον θεον και δεσποτην τον κυρ. ημων χρ. den man in der Compl. Bibel, aber bisher noch in keiner Handschrift antraf, findet man hier. Wir können es aber noch nicht bestimmen, welcher von beyden älter sey; ob diese Mutter und Cod. Laud. Tochter, oder umgewendet, oder ob beyde Abschriften einer dritten Handschrift sind. Weil die Varianten, welche der Herr H. aus seinem Codex abdrucken ließ, grade die Evangelien nicht in sich fassen, und die 4 Proben der Lesarten im

Cod. Laud. bey Hrn. Griesbach nur aus den Evangelien angegeben ſind. Im ganzen iſt der Codex ſehr reich an alten und guten Varianten. — Auch die zweyte Handſchrift, welche aber nur hier beſchrieben iſt, über die Evangelien würde großen Werth haben, weil ſie, wie der Hr. H. verſichert, mit dem Codex Leiceſtrenſ. (Weſt. Evang. 69.) ſehr genaue Verwandſchaft hat. — Die dritte iſt ein Evangeliſtarium. Die Collation dieſer beyden und des erſtern über die Evangelien verſprach der Hr. H. in dem zweyten Specimen zu liefern. Wir vermuthen aber, daß dieſes unterbleiben werde, da ohnfehlbar die ſämmtlichen Varianten dieſer und andrer neu verglichenen Handſchriften ihren Platz in der großen kritiſchen Ausgabe des N. T. finden werden, mit deren Ausgabe ſich des Königs von Dännemark Majeſtät ein bleibendes Denkmal der Beförderung der Wiſſenſchaften ſtiften wird. Wie wir hören, ſo wird ſchon daran gedruckt, und wer da weiß, wie viele geſchickte Männer dazu ihre Beyträge, die ſie in den Bibliotheken von Spanien, Frankreich und Italien geſammlet haben, liefern, wie königlich der Aufwand auf die Reiſen Tychſens, Moldenhauers, Adlers, Birchs u. a. geweſen iſt, wie vieles dieſe ſchon von ihren wichtigen Entdeckungen bekannt gemacht haben: der wird ſich auf ein ſolches Geſchenk, das eines Beförderers der bibliſchen Gelehrſamkeit und eines Königs würdig iſt, zum voraus freuen.

IV.

Johann David Michaelis — Dogmatik. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. Göttingen 1784. 8. 747 S. ohne die Vorreden.

Schon vor 24 Jahren erſchien das Compendium theologiae dogmaticae des Hrn. V. lateiniſch und wurde von dem ſel. Erneſti in der Neuen theol. Bibl. B. II. St. 6. S. 505 — 544. weitläuftig beſchrieben und beurtheilt; und wir würden daher dieſer zweyten Ausgabe oder vielmehr dieſer Ueberſetzung nicht gedenken, wenn nicht der Hr. Ritter M. ſelbſt ſie als eine umgearbeitete ankündigte und, da ſich ſeit 24 Jahren in der Theologie ſo viel geändert hat, doch manche begierig ſeyn möchten, zu wiſſen, wie der Hr. V. in dieſer Periode ſeine eignen Einſichten erweitert, gebeſſert, und mit den Theologen fortgeſchritten iſt, oder wo er ſtille geſtanden und ſeine Meynungen beybehalten hat, ohne die Unterſuchungen der Neuern zu nützen, und von den ſeitdem durch die Bemühungen eines Semlers, Eberhards, Erneſti, Töllners u. a. gemachten oder vorgeſchlagenen Verbeſſerungen des gemeinen Lehrbegriffs oder auch nur von dem Widerſpruch wider einige damals neue und auffallende Be-

hauptungen Gebrauch zu machen. Man erwartet von der ausgebreiteten philologischen Gelehrsamkeit und den philosophischen Einsichten eines Michaelis mit Recht eine vorzüglich genaue und richtige Bearbeitung und Untersuchung der Religionswahrheiten: und er hat sich schon oft genug auch den Gelehrten gezeigt, der nie stille steht, immer an seinen Einsichten bessert und ändert, und auch groß genug ist, es zu gestehen, daß ihm manches, was andre sehr entscheidend sagen, und hitzig vertheidigen, noch etwas dunkel und ungewiß sey; und billig genug, das für minder wichtig zu halten, worauf andre Gelehrte einen übertriebenen Werth legen. Nach unsrer Unpartheylichkeit müssen wir hiebey es nicht läugnen, daß wir nicht glauben können, der Hr. V. habe sein Buch ganz umgearbeitet; daß der Augenschein lehrt, er habe nur in einzelnen Artikeln Aenderungen vorgenommen, über welche er sorgfältigere Betrachtungen schon anderswo angestellt, und das, was er in seiner Bibliothek, in seinen Anmerkungen über das A. T. und am meisten in seinen 1779 herausgekommenen Gedanken über die Lehre der heil. Schrift, von der Sünde und Genugthuung gesagt hatte, in diese Dogmatik eingewebt, ohne das, was andre Dogmatiker oder auch die Kritiker über diese Gegenstände erinnert haben, zu benutzen; daß bloß hierdurch, und durch den wortreichern Styl, und den weitgespaltnen Druck sein deutsches Buch eine grö-

ßere

gere Ausdehnung bekommen, und daß endlich vieles, sehr vieles stehen geblieben, was ein philosophischer Theolog in unsern Zeiten schwerlich mehr sagen oder vertheidigen würde.

Die Ordnung der ersten Ausgabe ist meist beybehalten, und obgleich in jener nur 15 Kapitel, in der neuen aber 18 Artikel sind, so ist doch nicht eben neue Materie die Ursache dieses Unterschiedes, sondern es rührt davon her, weil der V. die Lehre vom heiligen Geist und dessen Werken (Art. 4.) die Lehre von dem Menschen und den Thieren (Art. 6.) von den Engeln (A. 7.) von der Kirche (A. 16.) besonders abgehandelt hat, da er vorher des h. Geistes bey der Trinitätslehre, des Menschen im Artikel von der Schöpfung, der Engel im Art. von der Providenz gedacht hatte. Im übrigen wollen wir einige Kapitel kurz durchgehen, um unser Urtheil zu rechtfertigen.

Der erste Artikel handelt von der Offenbarung und ihrer Göttlichkeit, und hat viele Veränderungen erlitten, wie es nöthig war. Denn die Streitigkeiten mit den Naturalisten und Deisten sind erst seit 25 Jahren in Deutschland so nothwendig und wichtig geworden, und haben auf diesen Artikel nothwendig Einfluß haben müssen. Man sprach sonst immer gern von einer Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, ohne zu bedenken, daß diese Religion der Natur das einzige Licht war, das Gott so vielen

Nationen geschenkt hatte. Der Hr. V. schreibt ihr dagegen nur gewisse Mängel zu, welche ihren Werth unter die geoffenbarte Religion herabsetzen. Er findet deren vier: 1) daß ihre Wahrheiten viele Untersuchungen erfordern und kaum von Gelehrten erlernt werden können, aber für den gemeinen Verstand nicht sind; (so aber bey Untersuchung des Christenthums, der Gründe desselben, der Wahrheit ihrer Geschichte und der Aechtheit der Quellen zum Theil eben so gut statt findet;) 2) daß das menschliche Geschlecht, das so langsam ist, Wahrheiten zu erfinden, und so schnell, zu den erfundenen die Beweise auszudenken, sehr spät darauf gefallen seyn würde, (welches aber kein Mangel der natürl. Rel. sondern mehr eine Folge unsrer Einschränkung und Unbedachtsamkeit ist); 3) daß sie das künftige Leben wohl wahrscheinlich machen, aber nicht zur Evidenz bringen könne, und 4) zwar wohl davon belehren könne, daß Gott in jener Welt Strafen üben werde, aber nicht, ob Gott auch vorsetzliche Sünden vergeben und unter welchen Bedingungen er es thun wolle. (Zwar hat die aufgeklärte Vernunft endlich gelernt, die Hofnung der Vergebung aus der Güte Gottes abzuleiten und wahre Besserung, so wie sie auch die Bibel fordert, als die Bedingung davon festzusetzen: aber das sind Schlüsse, die nicht jeden beruhigen, noch den Wunsch, daß Gott sich selbst darüber erklären möchte, überflüßig machen). — Er giebt darauf die Beweise für

eine

eine göttliche Offenbarung, negative und positive; unter den letztern bloß Wunder und Weissagungen und wiederholt den so ganz unwahren Satz, daß die Göttlichkeit der Bibel durch unläugbare Wunder bestätigt werde (§. 11.) und daß die Bibel die Wunder als Bekräftigungen ihres göttlichen Ursprungs erzähle und sich auf Wunder zu diesem Beweise berufe. (Dieß ist nun nirgends geschehen; und man sollte doch lieber den von den neuern Theologen so deutlich gelehrten Unterschied zwischen Beweiß für die göttliche Sendung Mosis, Jesu u. a. und Beweiß für den göttlichen Ursprung der Bibel beybehalten. Für die Göttlichkeit des Evangelii Johannis oder der Bücher der Chronik sind niemals weder Wunder geschehen, noch Wunder angeführt: und unsre neuern Theologen haben es deutlich genug gezeigt, wie die Göttlichkeit der Religion independent von der Göttlichkeit der Bibel ist). Daß die Vortreflichkeit der christlichen Religion unter den Beweisen für ihre Göttlichkeit nicht gebraucht worden, um nicht einer guten Sache eine schwache Seite zu geben (wie es §. 13. heißt) können wir unmöglich gut heißen; der Beweiß kann für unsre Zeiten sehr stark werden. Die Semlerischen Untersuchungen und Aufklärungen über den Kanon sollten doch so viel in der Dogmatik bewirkt haben, daß die alte Terminologie, göttliche und canonische Bücher seyn Eins, und canonische wären, welche zur Richtschnur des

Glaubens und des Lebens dienten, aufgegeben würde. Wir wissen auch nicht, wie weit der Unterschied zwischen göttlichen und inspirirten Büchern (§. 14.) gegründet wäre. Jene sollen auf göttlichen Befehl und Antrieb geschrieben, in diesen aber der Schreiber vor Fehler und Irrthum bewahret seyn. Es wäre allezeit besser, beydes für einerley zu halten, zumal da von wenigen Büchern der göttliche Befehl und Antrieb zum Schreiben erweislich ist und Paulus πασαν γραφην inspirirt nennt. Aber sehr gut ist die §. 15. vorausgeschickte Bemerkung, daß die christliche Religion darum nicht unwahr werde, wenn auch die Bibel nicht inspirirt wäre: denn ihr Stifter ist doch ein göttlicher Gesandter: nur darüber, meine er, würde ein Zweifel entstehen können, ob nicht bisweilen von den Schriftstellern in der Wiedererzählung seiner Reden geirrt worden, und ob in ihren Briefen nicht zuweilen ihre Privatmeinungen enthalten wären. — Weil im Kanon N. T. ihm Judas und die Apokalypse zweifelhaft sind, so führet er aus ihnen keine Beweise in der Dogmatik an: aber doch aus Luka, obgleich für dessen Inspiration er keinen andern Beweiß als das Zeugniß der Kirche zu führen weiß, dessen Kraft doch nicht sehr groß ist. —. Ueber den Kanon Alt. Test. finden wir bloß wiederholt, was der Herr R. in seiner orientalischen Biblioth. bey Gelegenheit der Oederischen und Semlerischen Schriften gesagt hat. Der schon ehemals

mals vom Hrn. V. und andern angenommene Unterschied und Stufen der Inspiration wird auch noch jetzt (§. 19.) beybehalten. Anders habe sie bey historischen Wahrheiten, anders bey Lehren seyn müssen. Bey jenen sey sie unerweißlich: was aber Glaubens- oder Sittenlehren anbetrift, so sey es von einem göttlichen Boten nicht zu erwarten, daß er seine eignen Sätze einmischen sollte, oder Gott müste seine Boten schlecht gewählt haben. (Dieß möchte der Sache keine Genüge thun. Es ist nicht bloß von eignen Sätzen die Rede, sondern von Folgerungen aus bekannten Wahrheiten, von Entwicklung ihrer Begriffe und Vorstellungen, wie wir sie in den Apostolischen Briefen finden. Waren dieß lauter fremde inspirirte Gedanken, oder von den Aposteln nach eigner Einsicht herausgezogen und angewendet?) — Bey der Inspiration der Worte ist bloß gesagt, daß die Verschiedenheit der Schreibart beweise, daß die Worte der Propheten nicht bloß Worte Gottes seyn; daß Gott die Worte durch Eingebung der Gedanken verursacht (ein Ausdruck, der schwerlich philosophische Wahrheit hat: durch Worte kann ich wohl Gedanken verursachen, aber durch Gedanken nicht Worte, und der sel. Ernesti hat eben bey der Anzeige dieser Michaelischen Dogmatik bemerkt, daß Hervorbringung der Vorstellungen wohl auf keine andre Art möglich sey, als vermittelst der Worte) und daß er den Propheten die besten Worte

in

in den Mund gelegt, indem er ihnen die Sachen eingab. — (Ob nun dieß deutlicher sey, als das Wort Inspiration; was es heiße: Worte in den Mund legen? mögen andre beurtheilen). Als Beweißstellen für diese Inspiration der Worte werden noch, wie gewöhnlich Matth. 10, 19. 20. Marc. 13, 11. und die Parallelen angeführt; doch wäre nicht überflüßig gewesen zu bemerken, daß das πως von manchen von der παρρησια verstanden werde, mit der die Apostel reden würden. 1 Cor. 2, 13. ist noch auszumachen, ob λογοι Worte oder Lehren sind; Jerem. 1, 19. sind die Worte bloß Befehle und Gal. 3, 16. wohl bloße Anwendung. — Von der Vollständigkeit der Offenbarung ist hier noch manches Gute gesagt und besonders auch §. 21. gezeigt, wie die Vernunft bey der Bibel doch eine nothwendige Erkenntnißquelle der Religion sey: und ihren besondern Reichthum, so gut als die Offenbarung habe. Die Vernunft sagt uns sonderlich von den Eigenschaften Gottes manches, das in der Bibel nicht so deutlich bestimmt ist; dagegen beantwortet und entscheidet die Offenbarung vieles, das die Vernunft nicht beantworten oder zuverläßig lehren kann.

Im Artikel von Gott ist wenig verändert. — Zu den Namen Gottes (§. 25.) hat er noch den neuen Namen oder Beynamen hinzugethan: רוכב בערבות, der auf dem Donnerwagen

wagen ſetzende; allein müſten dann nicht auch die ähnlichen Formeln ישוע בשמים u. a. angeführt ſeyn? Zum Beweiß der Trinität im A. T. giebt er zwar einige Stellen, auch darunter einige neue an, wie Zachar. 2, 12 — 15. 4, 9. 10. wo Jehova Zebaoth ſagt, Jehova habe ihn geſandt, geſteht aber doch, daß dieſe Stellen nicht zum Beweiß hinreichen. Aus dem N. T. rühmt er Joh. 1, 1 — 18. Röm. 9, 5. Col. 1, 15. (welches doch natürlich als eine Beſchreibung der Würde und Oberherrſchaft angeſehen wird) Röm. 14, 11. 12. vergl. Eſ. 45, 23. (ſo aber auch da ſtehen kann, weil ihm Gott παντων κυριον εδωκεν) und, wenn der Brief an die Ebräer von Paulo iſt, auch Ebr. 1, 1. 2. — Unter den Einwendungen dagegen iſt die erſte philoſophiſch (§. 44.). Der Sohn hat zwar die Welt geſchaffen, iſt alſo nach der einen Hälfte der Definition Gott, aber nicht nach der andern Hälfte; wir müſſen noch höher hinauf ſteigen und einen andern ſuchen, von dem er ſein Daſeyn hat, den Vater. Darauf wird geantwortet, es folge weiter nichts, als daß der Vater in einem noch höhern Sinn Gott ſey, indem er von dem gleich ewigen und allmächtigen Sohn unterſchieden werde. (Wird dieſe Antwort, womit auch die Stellen Joh. 17, 3. 1 Cor. 8, 5. 6. abgewieſen werden, den Zweifler befriedigen? Wird dieſer nicht einwenden, die höchſte Vollkommenheit iſt von der Art, daß ich mir keine

mehr

mehr oder minder dabey denken kann. Entweder ist ein Wesen im höchsten Verstande Gott, oder es hat die eminente Vollkommenheit nicht, die dazu erfordert wird, und ist nicht Gott. Gott im höhern und niedrigern Sinn, Ewigkeit und Mittheilung des Wesens sind mir undenkbar. Oder meinst du einen besondern modum ὑπαρξεως, so ist wieder der vollkommenste modus ein einziger, und wenn der Sohn wesentlicher Gott ist, so wird er grade so, wie der Vater, existiren und der Welt coexistiren müssen.) — Die Einwendung aus Joh. 10, 34 — 36. will der Hr. V. mündlich beurtheilen. (Das ist nun sehr unangenehm für den Leser des Buches, der mündlichen Bescheid nicht erhalten kann, und vielleicht grade durch diese beynahe classische Stelle in der Lehre vom Sohn Gottes auf die meisten Zweifel geleitet wird. Die Weitläuftigkeit der Erklärung entschuldigt nicht: denn über die Kürze haben sich sonst die Leser der Schriften des Hrn. R. nicht zu beschweren gehabt: und er dürfe ja nur da abbrechen, wo er auf seine Schriften verweisen konnte. Aber das plura coram in den Compendien hat wohl noch andre Ursachen, als die Liebe zur Kürze.) — In einer Dogmatik für unsre Zeiten suchten wir nicht mehr den Ausdruck: der Vater müsse dem Sohn und heiligen Geist sein Wesen mitgetheilt haben und zwar von Ewigkeit. Denn Mittheilung des Wesens und Ewigkeit können sich nicht vertragen:

tragen: Mittheilung ſetzt Nichtbeſitz voraus. Und die ganze Lehre bleibt dann nicht bloß Geheimniß, ſondern Widerſpruch. Denn gegebenes Weſen der Gottheit hört auf Weſen der Gottheit zu ſeyn.

Der vierte Artikel iſt dem h. Geiſt und ſeinen Werken, der Inſpiration, den Wundergaben und den Gnadenwirkungen gewidmet. (Nach dem, was neuerdings über die ſogenannten Wundergaben und das πνευμα unterſucht worden, beſonders vom Hrn. D. Koppe, würden wir, wenn wir in der Dogmatik von dieſer Materie handeln wollten, doch die Unterſuchung nicht vorbeygehen, ob es würklich übernatürliche wunderbare Wirkungen geweſen ſeyn? Denn bey einigen iſt es doch ſehr zweifelhaft. Aber die ganze Sache gehöret gar nicht in die Dogmatik, ſondern in exegetiſche Vorleſungen oder in die chriſtliche Kirchengeſchichte. Nur etwa der Satz iſt dogmatiſch, daß die Wundergaben nicht fortdauern ſollen (§. 57.) und die Unterſuchung, ob wir ſie nicht vielleicht noch einmal zu gewarten haben? (§. 58) wie einige in unſern Zeiten ſich darauf Rechnung machen. Er verneint das letztere, weil die Wunder nicht mehr nöthig ſind, nachdem man ſo viele Beſtätigungsgründe fürs Chriſtenthum hat: und meint, ſie würden nur ſodann nöthig ſeyn, wenn die Beweiſe für die Göttlichkeit der Bibel (des Chriſtenthums) mit der Geſchichte erlöſchen würden,

Im Artikel von der Sünde und von Chriſto wollen wir weniges bemerken. In jenem iſt uns doch §. 115. eine Aeußerung des Hrn. V. vorgekommen, die wir von ſeiner Philoſophie nicht erwartet hätten. Er ſagt: der dreiſte Ausſpruch einiger: alle Strafen Gottes ſind beſſernd, iſt ein bloßer Machtſpruch, dem es an Beweiß mangelt und den wir nicht ſo grade auf dieſer Leute Wort annehmen können. Ein Beweiß, daß er noch zu ſehr an dem juriſtiſchen Begrif von Strafe klebt und neuere Schriften darüber nicht geleſen hat. Ueber die Ewigkeit der Höllenſtrafen ſpricht er als Philoſoph zweifelnd, als Dogmatiker meint er, die Bibel gebe dazu keine Hofnung und ſcheint ſich auf Talpotſons Meinung zu lenken, ewige Strafen ſeyn zwar gedroht, würden aber nicht erfüllt werden. — Sohn Gottes ſoll ſo viel ſeyn als höchſter König: und Menſchenſohn ſo viel als zweyter Adam, oder der zweyte Menſch, der wie Adam das Bundeshaupt des menſchlichen Geſchlechts ſeyn, und deſſen Gehorſam und Ungehorſam uns zugerechnet werden ſoll, oder ſo viel als der den erſten Menſchen beſtimmte Sohn. (Bundeshaupt! zugerechneter Gehorſam! das Protevangelium! das gehöret noch ins Jahr 1760.) Wir wollen nichts von der Vertheidigung des Lehrtropus von dreyfachen Amte Chriſti (§. 130.) ſagen, wie er Erneſti zu widerlegen gedenkt; wir haben jüngſt dieſer Sache gedacht: nicht den ſonder-

bare

baren Satz aushebet (§. 38.), daß die Versuchungen unsrer Stammeltern und Jesu, unsers zweyten Bundeshaupts, durch den Teufel Versuchungen waren, die in einer Person das ganze menschliche Geschlecht angehen, daß die Ueberwindung dieser Versuchung der thätige Gehorsam Jesu gewesen sey, der uns zugerechnet wird. Nur wundern müssen wir uns, daß in einem Buch, wo so viel Philosophie vorkommt, in der Lehre von der vertretenden Genugthuung, bey den guten Beweisen dafür, der Hr. R. sich so gar nicht auf die philosophischen Einwürfe der Gegner, die er doch sonst gern mitnimmt, eingelassen hat. Nicht alle Strafen aller menschlichen Sünden hat Christus ertragen, sondern nur ein gewisses Maaß, das Gott genug schien, und seinen Werth von der Würde der leidenden Person bekam. Unter den Strafen ist manches z. E. Niedrigkeit, Verachtung, Armuth, das nicht jedermann darunter rechnen wird. Es ist aber auch sonst gewöhnlich, alles zusammen zu raffen, um nur das Maaß der Strafe dadurch in etwas zu vergrößern. Sollte denn die Verrätherey des Judas, die Jesus so lange vorhersah, ihn so sehr erschüttert, oder die Besorgniß vor dem Abfall der Jünger, wovon er bey Petro seine Wiederbekehrung und bey den übrigen das Gegentheil wuste, ihn so sehr gerührt haben? Sollte eine Furcht vor Uebeln, die nicht erfolgt sind, sein Herz eingeengt haben? Sollten die Stra-

fen, welche Menſchen verdient hatten (die aber durch ihn weggenommen worden) und welche ſo viele Millionen Menſchen, wie Hr. M. ſagt, in der Ewigkeit wirklich leiden werden, (ſo aber noch immerfort Jeſum betrüben müſte), ihn ſo geängſtet haben, ohne daß das Andenken an ſo viel mehrere Gerettete ſeine Angſt gemildert hätte? Das alles wird bekanntlich bezweifelt und darauf hätte ſich der Hr. R. ſeinem Verſprechen gemäß, das er in ſeinem Buche von der Sünde that, einlaſſen ſollen. Eine den Juden noch in Paläſtina bevorſtehende Chriſtokratie hofft der Hr. V. noch, und verweiſet auf Baums Verſuch über das Nationalreich Chriſti, worinnen uns nichts neues vorgekommen iſt. Wir überlaſſen dieß, wie das tauſendjährige Reich der prophetiſchen Theologie, da ſich ſo wenig gewiſſes davon ſagen läßt, oder vielmehr der Zukunft, welche es wohl am beſten entſcheidet, wie Gott ſeine Verheißungen und Drohungen gemeint hat. —

Da wir zum Schluß eilen müſſen, ſo machen wir nur noch auf einiges im Artikel von den Sakramenten aufmerkſam. Er behält die alte Definition, es ſeyn von Gott befohlne Ceremonien, durch die ſeine Gnade uns mitgetheilt wird, bey; welche doch dem ſel. Erneſti nicht hat gefallen wollen, weil ſie nicht kirchlich charakteriſtiſch iſt. Wir möchten ſie nicht beybehalten, weil das Wort Gnade ſo

dunkel

dunkel und unbestimmt ist. Im §. 178 wirft er die Frage auf: ob, wenn im äußern der Cerimonie etwas geändert wird, das Sacrament dadurch aufhöre, Sacrament zu seyn, und ob es sündlich sey, daran Antheil zu nehmen? Welches letztere eigentlich in die Moral oder Casuistik gehört. Er meint, die Kirche handle allerdings nicht Recht, wenn sie eine Aenderung vornehme; Christus habe ihr das Recht dazu nicht gegeben und es würde Bedrückung und Härte gegen die Schwachen seyn, die an einer solchen Abänderung einen Anstoß nehmen und an der Andacht und Freude, womit eine so heilige Handlung celebrirt werden soll, leicht gehindert werden könnten. (Dieß beantwortet aber die Frage nicht: ob eine solche Handlung noch Sacrament sey?) Geschähe aber eine solche Aenderung, so sollte um ihretwillen ein Christ sich nicht eben von der Kirche absondern, sondern die Sünde der Kirche zur Verantwortung überlassen. Von manchen Cerimonialgesetzen Mosis sey die Auslegung verschieden gewesen, z. E. wenn das tägliche Opfer geschlachtet werden sollte: und doch hätte dieß keine Trennung veranlaßt. (Dieß möchte die Frage wieder nicht genug aufklären. Daß die Kirche in Cerimonien ändern könne, mag wohl seyn: aber ob auch in Cerimonien, welche Gnadenmittel sind? Wird die Handlung von Gott bestimmt, daß er durch sie Gnade mittheilen will, so kann sicherlich keiner, welcher in der Handlung von

der Vorschrift Gottes abweicht, sich diese Gnade Gottes zuverläßig versprechen, so wenig als ein Kranker, der die Arzney ändert. Oder wenn ein Apotheker aus eingebildeter Weisheit, aus anmaßlicher Vorsicht, die Arzney anders, als das Recept von einem guten Arzte lautete, verfertigte und dann als eben so wirksam empfehlen wollte: würdest du sie nehmen und nicht lieber eine andre Apotheke suchen, wo die Recepte treulich und genau befolgt werden? — In Cerimonien, wo das Gesetz nichts bestimmt, z. E. über das Besprengen oder Untertauchen in der Taufe; oder wo die Vorschrift dunkel und zweydeutig ist, wie die Formel, zwischen den beyden Abenden, bey dem täglichen Opfer, wäre eine Trennung Eigensinn: aber ist dieß der Fall bey der Entziehung des Kelchs im Abendmal? dürfte hier ein Christ nicht seine Mutter verlassen, weil sie ihm ein Gnadenmittel entzieht? — Es ist dieß unsre Meinung nicht; aber sie würde doch aus des V. Definition vom Sacrament fließen. Wir, die wir uns überzeugen, daß alle durch die Sacramente mitgetheilte Gnade entweder nicht Wirkung der äußerlichen Handlung, sondern Wirkung der göttlichen Wahrheit, oder bloß äußerliche Wohlthat ist, können es ohne Bedenken bejahen, daß ein Christ auch in dem geänderten Sacrament mit gutem Gewissen Antheil nehmen könne, so lange die Absicht auf das Herz, welche das Sacrament hat, noch erreicht werden kann. —

In

In der Lehre vom Abendmal wird die Theorie noch beybehalten, die gratia ſpiritualis ſey der Antheil an dem Opfer Jeſu und um deſſen willen völlige Vergebung der Sünden. Die zwey Schriften: der Pauliniſche Lehrbegrif vom h. Abendmal, und, einige Theſes über die Lehre vom h. Abendmal ſollten nicht übergangen ſeyn.

Der ſechszehnte Artikel von der Kirche iſt ganz neu eingerückt: und er kann auch wohl, zumal in unſern Zeiten nicht fehlen. Eine Untrüglichkeit kann ſich, wie der V. wohl beweiſet, keine Kirche anmaßen, und eben ſo wenig beſtimmen, was jedes Glied glauben und bekennen ſoll. Aber eben daher iſt es eine unbibliſche und unmögliche Forderung, daß ein jeder unter allen Kirchen die wahre ausforſchen ſoll, da wir vielmehr bey verſchiednen Meinungen Glieder der einen großen Kirche ſeyn ſollen und können. Wer zu einer Specialkirche gehöret, ſoll ſie wegen Irrthümer in Nebenſachen, die er bey ihr zu finden vermeint, nicht verlaſſen: iſt aber dazu berechtigt, wenn ſie befiehlt, was jeder zu glauben und zu bekennen hat, und er ſelbſt anders denkt. (Grade von dem Hr. Ritter, deſſen Unterſuchungen den Geiſt der Verträglichkeit haben, der nicht als öffentlicher Lehrer der Kirche urtheilen müſte und deſſen Kenntniſſe in der Geſchichte und im Rechte der Natur ſo weitumfaſſend ſind, wünſchten wir uns eine ausführlichere Darſtellung ſeiner Meinung über

die Rechte der Kirche, worüber der Juriſt und der Theolog von Profeßion vielleicht nicht ſo kühl urtheilen würden, wenigſtens nicht ſo viel günſtiges Vorurtheil der Unpartheylichkeit für ſich hätten). — Einen beſondern Wunſch äußert er §. 196. Er vermiſſet ungern in der Kirche weibliche Bedienten, Wittwen, welche allein im Stande wären, der Jugend des andern Geſchlechts Unterricht in gewiſſen Stücken der Moral zu geben, wovon Mannsperſonen nicht reden können. Der Mangel eines ſolchen Unterrichts ſey wirklich eine große Urſache der frühen Verderbung der Sitten des andern Geſchlechts. Es müſſe auch einer Ehefrau äußerſt ſchwer ſeyn, in einigen Fällen des ängſtlichen Gewiſſens ſich bey einem männlichen Lehrer Raths zu erholen. (Der Fall wäre nicht ſchwerer, als er bey körperlichen Krankheiten iſt, wo man den männlichen Arzt zu Rathe zieht. Und wir ſehen nicht ein, welches die Pflichten wären, die nicht der Lehrer füglich und ohne die Schamhaftigkeit zu verletzen, oder auch die Mutter einſchärfen könnte.) — Wir haben uns bey dieſem Buche lange aufgehalten: aber wer verweilt nicht gerne bey ſolchen Schriften, die mit Prüfung und gewiß auch zur Prüfung geſchrieben ſind, unter das Alte immer etwas Neues miſchen, und auf Betrachtungen leiten, die man nicht alle Tage anſtellen kann. Unſre Zweifel gegen einige Behauptungen ſind eine Folge unſers Nachdenkens: denn es iſt angenehme Unterhal-

terhaltung und ein Förderungsmittel der Hochachtung, mit einem forſchenden Mann zu forſchen.

V.

Unterhaltungen für Chriſten aus der Geſchichte der letzten Stunden ihres Herrn, von Gottfr. Heinr. Schatter, Pf. in Neunhofen bey Neuſtadt an der Orla. Jena 1785. 288 S. 8.

Der Verfaſſer gehöret unter die würdigen Landgeiſtlichen, die in dem Studium der Religion ihre erſte und würdigſte Unterhaltung ſuchen, und ferne von Nachbeterey und Poſtillendienſt ſelbſt über die Wahrheiten des Chriſtenthums nachdenken und bemühe ſind, das edle, wahre, und erbauliche darinnen auch ihren Mitbrüdern darzuſtellen. Andre für ſich denken laſſen, iſt unter der Ehre eines rechtſchaffenen Mannes, und glauben, daß alles ſchon erſchöpft, die Wahrheit auf allen Seiten ſchon betrachtet, und der Stoff zu neuen Betrachtungen völlig benommen ſey, iſt nur die Sitte der Trägen, welche bey ihrer Liebe zur Gemächlichkeit gerne einen Vorwand haben möchten. Er hat dießmal zu ſeinen Gegenſtand einige Stücke der letztern Lebensgeſchichte Jeſu gewählt und

manche Reflexionen darüber gemacht, welche nicht so alltäglich sind, wie man sie in den Passionspredigten anzutreffen pflegt. Es sind auch nicht eigentlich Unterhaltungen für die öffentliche Andacht, sondern für die Freunde der Religion, welche auch im stillen sich erbauen wollen. Diese werden auch vieles gutes dabey empfinden, zumal, da auch die Sprache lebhaft und stark, nur zuweilen etwas künstlich und declamatorisch, ist. Es sind fünf Stücke, welche alle gut gewählt sind. 1) Ueber die Ursachen des Rührenden in den lezten Reden Jesu mit seinen Freunden. (S. 1 — 49.) Man kann es freylich nicht läugnen, daß in diesen Reden sehr viel anziehendes und rührendes liege, was bey den Rednern sonst πάθος heißt: aber was mag nun die Ursache davon seyn? Wohl nicht, daß diese Reden Jesu die ausführlichsten sind: denn wir finden ja auch andre weitläuftige Reden Jesu, welche nicht so viel Empfindung veranlassen: auch nicht bloß die Nebenumstände der Zeit und der Lage des Redenden, da es Reden eines Sterbenden, dessen Tod noch dazu so viel vor andern voraus hat, die Reden Jesu, den wir als unsern Erlöser verehren, sind: vielmehr in den Sachen, die er vorträgt und noch mehr in der Art, wie ers thut. Denn er redet ganz anders, als er sonst im Cirkel seiner Freunde redete. Den Grund davon sucht der V. in der damaligen Bedürfniß der Freunde Jesu, deren Zustand ausserordentliche Hülfe heischte, welche

welche ihnen Jesus liebreich in diesen Reden giebt: in der eignen Lage des Gemüthes Jesu, welches jetzt ganz zu der Empfindung der Zärtlichkeit gestimmt war, und seine eigne Rührung (ohnfehlbar die natürlichste Ursache: Was vom Herzen kommt, geht wieder zum Herzen); in dem Geschichtschreiber, dem wir diese Rede zu danken haben. Johannes gab sie, der mit Jesu so sehr sympathisirt. — — II) Ueber die Sorge des sterbenden Erlösers für seine Mutter, verglichen mit seinen sonst gegen sie geäußerten Gesinnungen. — Eigentlich Versuch einer Apologie des Herzens Jesu in Rücksicht auf seiner Mutter. Das Betragen Jesu gegen Maria hat vielen sehr anstößig geschienen, weil er sich weder mit der Ehrfurcht eines Sohnes gegen seine Mutter, noch mit dem reinen Charakter Jesu vereinigen ließe, daher geht der V. alle die Geschichten durch, wo Jesus gegen seine Mutter nicht kindlich zu handeln schien: auf dem Osterfeste zu Jerusalem Luc. 2. auf der Hochzeit zu Cana Joh. 2. dann da er von ihr aufgesucht wird Matth. 12. und endlich Luc. 11, wo eine Frau seine Mutter glücklich prieß, Jesus aber sagt: glücklich seyn die Verehrer des Wortes Gottes. In allen diesen Geschichten scheint wenigstens Gleichgültigkeit, wo nicht gar Verachtung, gegen Maria hervorzublicken. Wie kann er gerechtfertigt werden? Herr S. wagt es nicht, bey dem Gedanken zu verweilen, daß wenn auch Jesus hier etwas unempfindlich

geschie-

geschienen hätte, er doch durch seine zärtliche Fürsorge bey seinem Tode gleichsam alles würde wiederrufen haben: er erinnert nur, daß alles, was die Evangelisten erzählen, nicht Geschichte Jesu, sondern Geschichte Christi, Geschichte seines Amtes sey; daß sie ihn nicht in seinen Privatverhältnissen, sondern in seiner öffentlichen Bestimmung schildern wollen, in welcher er ganz independent von Menschen war und seyn mußte, und an welcher ihn vielleicht seine niedrige Familie und die Aehnlichkeit an dieselbe hätte hindern können, weil die Nation sich ihrer Armuth und Niedrigkeit schämte. (Dieß letztere, daß Jesus, um nicht anstößig zu werden, sich von seine Mutter entfernte, möchte nicht jedem einleuchten.) III) Ueber einen Umstand bey der Einsetzung des h. Abendmals, oder Betrachtung, wie weise Jesus handelte, daß er es unbestimmt ließe, wie oft man sein Abendmal halten soll. Bestimmung der Beobachtung von Cerimonien ist jüdisch, gesetzlich und sclavisch: aber der Geist des Christenthums ist Freyheit. Und, da die Absicht des Abendmals Andenken an Jesum ist, wie verkehrt wäre es, befehlen zu wollen, wie oft man an ihn, den Freund, denken solle? IV) Ueber die Weissagungen Jesu nahe vor seinem Tode Matth. 24. Ob diese Weissagungen von der Zerstörung Jerusalems, oder auch zum Theil vom Ende der Welt handeln, wagt der Hr. S. nicht zu bestimmen. Er führt die beyderseitigen

gen

gen Gründe aus den neuesten Streitschriften darüber, welche zwischen Hrn. Götze und Moldenhauer in Hamburg sind gewechselt worden, an, ohne entscheiden zu wollen: und sucht es wahrscheinlich zu machen, daß Jesus geflissentlich dunkel gesprochen und seine Schüler aus weisen Ursachen in der Ungewißheit, von welcher Begebenheit er rede, gelassen habe, denn es wäre zu weitläuftig und zu schwer gewesen, den Jüngern ihr Vorurtheil, daß Zerstörung des Judenthums und Ende der Welt unzertrennlich verbunden seyn müsse, zu benehmen. Daher habe er sie geschont, und die Geheimnisse der Zukunft dunkel gelassen: und vielmehr nur bey der Beantwortung ihrer Fragen auf ihr Herz gesehen und moralischen Gebrauch von der Zukunft gemacht. So sollten es alle Lehrer machen, wenn sie über dieß Evangelium predigen. Es ist sehr nachahmungswürdig, was der V. sagt S. 208. wenn ich in die Lage kommen sollte, über diesen Text auf einer Hamburgischen Kanzel zu predigen, so würde ich sagen: Meine Zuhörer! Der Text hat auf der einen Seite seine großen Schwierigkeiten, so bald man ausmachen will, ob er vom Untergang der jüdischen Hauptstadt — oder von der Zukunft unsers Jesu zum Weltgericht handle: auf der andern Seite aber ist er doch fruchtbar an guten Lehren, reich an den treusten Warnungen bey unserm allemal bedenklichen Zustand in dieser Welt, voll von Trost in allen Unglücksfällen,

die

die uns treffen können. Ich kanns doch unmöglich über mein Herz bringen, die guten kostbaren Augenblicke, die ihr hier zubringt, dazu anzuwenden, daß ich euch die dunkle und schwere Seite dieses Textes zeige. Kommt, wir wollen erst an die Zerstörung Jerusalems denken, und diesen grausenden Anblick dazu nutzen, wozu er uns leicht nützlich werden kann, wollen dabey an das Elend eines lasterhaften Volkes denken, an die Unglücksfälle, die heute noch unsre liebe Stadt treffen könnten, wie es da mitten in diesen Plagen uns so unaussprechlich wohl seyn würde, wenn wir im Glauben und Gehorsam uns zu Gott und Christo gehalten haben; wie wir da so ruhig und getrost, wo die Sünder zagen, unsre Häupter zu Gott aufheben können. — Allein zu andrer Zeit wollen wir diesen Text auch dazu nutzen, daß er uns an jenes allgemeine Gericht erinnere u. s. w. Wie weise wird der Prediger predigen, wenn er so seinen Text nutzt. — (Bey der ganzen Hypothese des V. daß Jesus geflissentlich dunkel geredet habe, ist nichts unrechtes: — aber dürfe man nicht einen Schritt weiter gehen, und sagen, daß Jesus selbst den Unterschied dieser verschiedenen Begebenheiten damals noch nicht gewußt habe?) — V) Jesus und Socrates, beyde in ihren letzten Stunden. Sie sind einander sehr ähnlich: aber die Unruhe und Aengstlichkeit, mit welcher Jesus stirbt, macht mit der Freudigkeit und Ruhe des Socrates einen

jenem

jenem nachtheilig scheinenden Contrast. Ueber Ursachen dieser Seelenleiden haben die Gelehrten vielerley gemuthmaßt, und der gelehrte Engländer Harwood hat in seinen vier Abhandlungen, die zu Berlin 1774 herausgekommen sind, allerhand natürliche Gründe angegeben, wodurch jene Unruhe erzeugt worden. Gegen diesen besonders werden verschiedene gegründete Bemerkungen gemacht, und gezeigt, daß weder die Vorstellung Jesu von dem geringen Erfolg seiner Bemühungen zur Besserung der Juden jene Unruhe erregt: denn sein Rückblick am Ende seiner Laufbahn war doch so traurig nicht: er hinterließ doch einen kostbaren Samen, dessen künftige Fruchtbarkeit er vorhersah; noch daß die Vorstellung von der Untreue seiner Jünger ihn so geängstigt: denn es ist doch unbillig, diese Flucht der Jünger Treulosigkeit zu nennen und er sahe ja mit Mitleiden ihre Gefahren und mit Freude ihre Umkehrung und künftige veste Treue voraus: noch daß die Vorherempfindung der Verfolgungen seiner Schüler jene tiefe Traurigkeit bewirkt habe; denn dieser Traurigkeit muste die Empfindung des Guten, das sie stiften würden, das Gegentheil halten: warum sollte Jesus über ein Schicksal seiner Freunde trauren, das seine Freunde selbst mit Freuden übernahmen? und wer bemerkt denn in der Abschiedsrede Jesu, da, wo er den Seinen ihre Schicksale vorherverkündigte, an ihm Aengstlichkeit? Seyd getrost! sagte er: und

sollte

sollte nun selbst zagen? Auch die Vorherempfindung seiner eignen fürchterlichen Leiden und Todes scheint dem V. nicht hinreichend zu Bewirkung dieser Angst, da Jesus zuvor so viel Muth und Entschlossenheit bewiesen, an Leiden gewöhnt war, diese Leiden vorhersahe, und auch die herlichsten Folgen davon ahndete. (Allein welche menschliche Schmerz hat nicht seine Ebbe und Flut? Konnte nicht sein Gemüth zuweilen seine Fassung behaupten, und doch ein andermal wieder verlieren? Konnte nicht grade die letzte Unterredung Jesu mit seinen Schülern, die Ergießung seines Herzens, sein Gebet, die Nähe der Gefahr, ihn zu einen höhern Grad von Empfindung gestimmt haben, als er sonst zeigte? Die Seele Jesu blieb immer Menschenseele und in dieser sind die Eindrücke der Wahrheit oder der Leiden sich nicht immer gleich.) — Am wenigsten möchte die Vorstellung von den traurigen Folgen seines Todes für die Juden ihn so sehr erschüttert haben: denn sollte er nicht eben so die noch allgemeinen erfreulichen Folgen seines Todes erblickt, und mit Freude gefühlt haben? — Da nun alle bisher gegebenen Ursachen nicht hinreichend scheinen, ein solches ausserordentliches Phänomen, diesen Grad von Seelenangst, in Jesu zu erklären, so sucht sie der Hr. V. mit andern in der Absicht der Leiden Jesu. Die Strafe liegt auf ihn. Er stirbt, um genug zu thun für die Sünden und bey dieser einzigen eignen Bestimmung darfs uns nicht wun-

vundern, wenn er nicht ſo ruhig als ein Weiſer ſtirbt. — Da es dem V. ſo gut gelinget, eine Hypotheſen zu widerlegen, ſo hätten wir gewünſcht, daß er zur Beſtätigung ſeiner Hypotheſe auch zu erklären verſucht hätte, wie doch in der Seele Jeſu wegen dieſer Abſicht ſeiner Leiden und ſeines Todes eine ſolche Angſt entſtehen können. War es Empfindung des Zorns Gottes, der ihn traf? War es das, was beym Sünder Gewiſſensangſt iſt? War dieſe Angſt bey Jeſu Strafe? — Oder iſt ihr Urſprung bloß darinnen zu ſuchen, daß Jeſus ſich in dieſer fürchterlichen Stunde im Geiſte, das Elend des Menſchengeſchlechts durch Sünde und Strafwürdigkeit vorſtellte, und als der heiligſte beym Anblick des tiefen Verfalles der Menſchheit, und als Menſchenfreund bey der Empfindung, wie unglücklich eine Welt voll Sünder iſt und werden müſſe, ſo gebeugt, ſo tief erſchüttert wurde? Daß nicht jede dieſer Vorſtellungen anſtößig heiſſen, oder als unſtatthaft und verdächtig verworfen werden kann, nicht jede aber auch gleich große Schwierigkeiten hat, wird ſich leicht entdecken laſſen. Doch wir wiſſen wohl, wie ſchwer es iſt, von dem, was in einer fremden Seele vorgeht, befriedigende Rechenſchaft geben zu wollen.

VI.

Andre theologiſche Schriften und Diſſertationes.

1) Mainz. De lapſu Adami et ſequalis (ejus). Diſſertatio inauguralis Praeſide *Joh. Jung*, Th. D — et Inſt. Eccl. P. P. — Reſp. *Ge. Ad. Kremer*, Neudenavienſis Theol. Baccal. et formatus Sacellanus in Hattenheim, 1784. 14 B. 4.

Unter den vielen Schriften, welche die mit ſo viel Aufſehen geſchehene Reſtauration der Mainziſchen Univerſität veranlaſſet hat, erregte dieſe vornehmlich unſre Aufmerkſamkeit, weil ſie dogmatiſchen Inhalts iſt, und weil ſie eine Materie abhandelt, welche unter den Theologen unſrer Kirche neuerer Zeit ſehr ſtreitig geworden, weil wir doch zu wiſſen wünſchten, wie man auf einer katholiſchen Univerſität, welche in der Dunkelheit, wie ein Licht, ſcheinen ſoll, darüber lehrt, und wie weit zu hoffen wäre, daß ſich die neue Univerſität über das alte ſcholaſtiſche Syſtem erheben, einen beſſern Ton angeben, und zur Aufklärung in der Religion mit helfen würde. Und wir verſprachen uns vom Anfang vieles, da der Verfaſſer doch auch einige Kenntnis von Proteſtantiſchen Schriften zeigt und gleich anfangs verſpricht, er wolle das ſcholaſtiſche

vom Dogma ſelbſt abſondern. Allein ſo lange der Geiſt der Tradition und der Polemik noch die Köpfe und Federn regiert, ſo lange läſt ſich nichts beſſeres in dogmatiſchen Unterſuchungen verſprechen, und es ſcheint, daß auch der Verfaſſer dieſer Diſſertation von dieſem Geiſte ſo gelenkt wird, daß er nicht einmal fühlt, wie ſehr er ſcholaſtiſch denkt und ſpricht, ſelbſt da, wo er ſich davon losmachen will: und daß er Widerlegung der Proteſtanten für die erſte Eigenſchaft eines Dogmatikers hält. Denn der gröſte Theil ſeines Werkchens erzählt bloß und prüft zum Theil die Meinungen in der Lehre vom Fall und deſſen Folgen, welche Leß, Jeruſalem und wir in unſrer Dogmatik vorgetragen haben, und zieht, wie es ſeit Boſſuets Zeiten gewöhnlich geworden, aus dieſen Variationen und Differenzen den Grundſaz, welcher dem Deſpotismus in Lehrmeinungen, der Gewiſſenstyranney, der Faulheit und Barbarey ſo günſtig iſt, daß es recht gut ſey, einen entſcheidenden Richter in Glaubensſachen zu haben, und die Beſchuldigung, daß wir unſern ſymboliſchen Büchern untreu geworden ſind. Wir wollen ja jedem gerne ſeine Meynung, ſeine Nachbeterey, ſein geduldiges Hinſchmiegen unter das Joch der Kirche, der Väter und des Syſtems, gönnen: aber das iſt doch zu viel, wenn man unaufhörlich Ausfälle wagt, mit Socinianern um ſich wirft, und des Kampfs nicht müde wird: zu viel, wenn die Krähe nach dem Vogel ihre

Kraften ausfindet, dessen Zeichen sie gesammelt hat, um sich selbst auszuzeichnen: zu viel, ohne Gleichniß zu reden, wenn ein Herr Jung oder Kremer zu eben der Zeit, als sie den besten Theil ihrer Arbeit aus unsrer Dogmatik abschreiben, uns mit den Socinianern zusammen in eine Klasse zu setzen, und wer weiß, was für Irrthümer und Untreue uns aufbürden. Wir wollen es auf sich beruhen lassen, ob der Präses oder der Respondent der Verfasser ist. Herr Jung muß doch wenigstens unsre Dogmatik kennen, wissen, was wir im Artikel de lapsu Adami §. 187. gesagt haben, weil er in einer andern Schrift obiecta sacrae potestatis genannt, welche auch zu Mainz 1784. erschien, über unsre Meinung de imputatione peccati Adamitici, klagt und lärmt, und uns auch da mit den Socinianern in Parallele setzt. Und eben dieser setzt nun seinen Namen vor eine Dissertation, deren gründlichste Bemerkungen ex theologia cuiusdam Sociniani hodierni genommen sind! — Doch wir wollen hier weiter nichts sagen, als referiren, was in dieser Dissertation steht, nach Recht und Billigkeit unser Eigenthum reclamiren, und uns bloß die Rechte der gesunden Vernunft, der eignen Untersuchung und des Protestantismus vorbehalten. Das Streiten gegen Theologen, deren jeder glaubt, ein Repräsentant der unfehlbaren Kirche zu seyn, ist uns allemal als

eine

eine vergebliche und undankbare Arbeit vorgekommen.

Das Ganze ist in sechs Kapitel getheilt. Im ersten redet er von dem ersten Zustand des Menschen oder dem göttlichen Ebenbilde, welches theils in dem Verstande, theils im Willen bestanden. Im letztern sey es rectitudo gewesen, worunter nichts anders zu verstehen, als daß der Mensch erschaffen worden ohne Sünde atque cum bona voluntate et *gratiae sufficientis adiutorio*, ut posset sibi *habitualem* comparare caritatem et ad *plenitudinem beatitudinis* pervenire. (Dieß soll nicht scholastisch seyn: — und ist dieß nicht grade Jerusalems Meinung, welche der V. socinianisch nennt, nur daß Jerusalem den Ausdruck Gnadenhülfe nicht gebrauchen will? Ueberhaupt ists sonderbar, wenn der V. immer so spricht, als ob Jerusalem gegen die römische Kirche in dieser Materie polemisirt habe. Unsre Theologen in den neuern Zeiten haben grade die Lehren dieser Kirche am wenigsten zu bestreiten für gut gefunden, ob sie gleich nach dem jure retorsionis viel Aufforderung dazu hatten.) Diese ursprünglichen Vorzüge, sagt er, seyn mero conditoris *supernaturali beneficio* concessae, nulla vero ratione hominibus debitae gewesen, quas Deus *sive iniuria* ingratis parentibus nostris *subtrahit*. Posita vero harum dotum indebitarum subtractione in illa mala *sponte* ruit genus

humanum. — Gott iſt alſo der Mutter gleich, welche ihr Kind zuerſt am Führband hält und lenkt, aber hernach es fahren läſt, worauf das Kind ſponte zur Erde ſtürzt. Dieß verantworte, wer da kann! — Wie bey dieſer Einſicht und Willensfähigkeit unſre Eltern ſo leicht fallen konnten, iſt nicht ſchwer zu begreifen. Invitata illecebris ſenſuum mulier — porrigit. Dieß iſt aus unſrer Dogmatik §. 178. Obſ. 4. Edit. 3.). — Zum göttlichen Ebenbild rechnet er auch Unſterblichkeit und widerlegt wieder Jeruſalem und Leß aus unſrer Dogmatik. Die ganze Seite 18. iſt beynahe wörtlich aus derſelben abgeſchrieben. — Das zweyte Kapitel handelt vom Fall, führt die verſchiedenen Erklärungsarten der moſaiſchen Geſchichte an, und gedenkt dann die Schwierigkeiten bey jeder. K. 3. von den Folgen des Falles, darunter auch die amiſſio juſtitiae originalis et donorum cum illa coniunctorum, ignorantia (aus unſrer Dogmatik §. 184. Obſ. 1. non accuſando ignorantia. — Obſ. 2. in appetendo) concupiſcentia, et pudor de nuditate. (Das letztere ſollte effectus *pravae* concupiſcentiae ſeyn? da Scham der Wächter der Unſchuld iſt?) K. 4. von den Folgen des Falles in den Nachkommen Adams, oder dem allgemeinen Verderben und der Erbſünde. (Die Anmerkung S. 45. naturale dicitur malum, non quod pertineat etc. gehört wieder uns zu, ſ. §. 168. Inſt. th. Chr. Obſ. 3.). Woher dieß Verderben komme?

Hier

Hier wird Jeruſalem widerlegt, welcher das angebohrne Verderben läugnet (wieder mit unſern Worten: denn von den Worten an S. 55. Verum iuvat rem lucidius exponere bis abſtrahant p. 56. iſt die Obſ. 3. §. 182. unſrer Dogmatik, ſogar mit einem Druckfehler). Bey der Erbſünde iſt das Auguſtinianiſche *in quo* (Adamo) noch beybehalten, als ob das griechiſche ἐφ' ᾧ dieſen Sinn haben könnte. Sonſt nichts erhebliches. K. 5. ſoll die Natur der Erbſünde beſtimmen, zuerſt die verſchiednen Meinungen darüber und ihre ἐπιχειρεις wider Leß u. a. welche glauben, die Frucht ſey eine Art von Gift geweſen, welche den Körper geſchwächt, oder zerſtört. Hernach gegen diejenigen, welche die Erbſünde mit der Temperamentsſünde vermiſchen; wider die Zurechnung der Sünde Adams, (die ganze S. 84. Alii imputationem ex natura foederis arceſſunt — bis S. 85. nondum intelligo wird man wieder §. 186. Obſ. 2. p. 60. 61. unſrer Dogmatik finden.) Nach der Verfaſſ. Meinung iſt Pec. Or. defectus oppoſitus perfectioni illi, quae inerat Adamo et juſtitia originalis appellatur. Die materia derſelben iſt perturbatio *inordinatioque* facultatum, quae arbitrio ſubiiciuntur: die forma aber perturbatio ipſius arbitrii, grade wie Thomas von Aquino, und faſt wie das Concilium Tridentinum: meiſt nach Pallavicini und Stattler — und doch war verſprochen, alles ſcholaſtiſche wegzulaſſen! Endlich K. 6. werden die Folgen des Falles in

Adams Nachkommen in der Ewigkeit betrachtet. Oder die Frage: ob die Erbsünde verdamme und ob die Kinder wegen der Erbsünde verdammet werden? Die verschiedenen Meinungen und Stellen der Väter S. 96. fgg. sind wieder von uns §. 188. Obs. 2. entlehnt. Nur hat der V. noch der Meinung einiger neuern Gelehrten hierüber gedacht, z. B. des Pighi, Sfondrata, Cajetan, welche barmherziger gegen die Kinder sind, als Augustinus. Nach dem Dogma, welches diesen Gelehrten allemal heiliger ist als Vernunft, ist es nicht zu läugnen, daß alle Kinder, welche mit der Erbsünde sterben, der Seligkeit oder der visionis Dei beatificae beraubt sind, und der Beweiß ist Joh. 3, 6. und die Tradition, welche die Nothwendigkeit der Kindertaufe zur Tilgung der Erbsünde vertheidigt. Hierbey wird uns nun vorgeworfen, daß wir sehr temere behauptet hätten, es sey zweifelhaft, ob die Kindertaufe in den frühesten Zeiten in Gebrauch (usus) gewesen und für nothwendig gehalten worden (fides). — Wir haben freylich hierüber Wall de bapt. inf. gelesen, und fast alle die Stellen, auf welche uns der V. verweiset, selbst angeführt §. 352. Obs. 1. unsrer Dogmatik; aber wir kennen auch die Kirchenväter, und ihre Gewohnheit, sich auf die apostolische Tradition in allen Dingen zu ihrer Sicherheit zu berufen, wo es ihnen an andern Gründen fehlte. Ihre pietas insignis und ihre Gelehrsamkeit beweiset uns nichts: und warum läst sich denn der

V.

V. nicht auf unſre Zweifel ein? Wir hätten, ſagt er, beweiſen ſollen, daß Joh. 3, 6. Βασιλ. τοῦ Θεοῦ die chriſtliche Kirche ſey. Als ob dieß nicht jeder Anfänger wüſte. Er ſieht nicht ein, wie unſere Erklärung über die Kindertaufe ſich mit der Aeußerung vereinigen laſſe, daß es eine Wohlthat ſey, in der chriſtlichen Kirche geboren zu werden. Das wollen wir ihm und andern ſeines gleichen denn nun ſagen. Er darf ja nur die Fragen unterſcheiden: ob es ſich aus der Geſchichte beweiſen laſſe, daß die Kinder von jeher in der chriſtlichen Kirche getauft worden, oder aus der heil. Schrift, daß ſie getauft werden müſſen? — Dieß haben wir verneint. Und ob es ein guter chriſtlicher Gebrauch ſey, daß man die Kindertaufe beybehalte, nachdem ſie eingeführt iſt? Dieß haben wir bejaht. — Wenn er uns endlich auf Luthern und unſre ſymboliſchen Bücher verweiſet: ſo muß er nicht wiſſen, daß wir nicht, wie er uns einmal nennt, diſcipuli Lutheri ſind, daß bey uns Luthers Ausſpruch nur Sentenz einer Privatperſon iſt, daß unſre ſymboliſchen Bücher unſre Einſichten nicht ſo umzäunen, wie etwa ein Concilium Tridentinum die Vernunft, den Forſchungsgeiſt und die Wahrheitsliebe eines römiſchen Lehrers beſchränkt und ſtille zu ſtehen befiehlt; und daß man einzelne Lehren eines Socinianers, Anabaptiſten, auch ſelbſt eines Katholiken annehmen kann, ohne eben zu ihrer Parthey zu gehören: wie er aus eignen Gewiſſenstrieb fühlen muß, daß man einen proteſtantiſchen Lehrer abſchreiben kann, ohne eben den Bann fürchten zu müſſen, welchen die heilige Kirche über

die Abtrünnigen ausspricht. — In jeder Kirche ist Wahrheit; und die Verschiedenheit einzelner Meinungen führt zur Wahrheit. Doch wir lieben den Frieden, und haben nur zeigen wollen, daß wir uns das Unsrige nicht wollen nehmen lassen; nützt es auch da, wo wirs nicht erwarteten, so ists für uns desto mehr Freude. Aber wir dürfen doch auch wünschen, daß wenn manche gelehrte Männer etwas aus unsuer Dogmatik lernen wollen, sie auch die Mäßigung lernten, womit wir über die Meinungen andrer Partheyen geurtheilt haben. Ein Schriftsteller, welcher für die Wahrheit, nicht für seine Kirche, Genossen zu machen sucht, braucht gar nicht von Partheyen zu reden; nicht gehäßige Namen zu gebrauchen, nicht Künste zum Anlocken aufzubieten. Gottlob! Der gesunde Menschenverstand sagt es jedem: wo Wahrheit ist, da ist Christus, da ist die wahre Kirche.

2) Helmstädt. In dem Osterprogramma dieses Jahr handelt der Hr. D. Henke de eo, quod in primis ignominiosum fuit in supplicio crucis J. C. und giebt darinnen einen sehr guten und brauchbaren Beytrag zur Beurtheilung der Leiden Jesu. Denn er zeigt, daß nicht sowohl die Todesart Jesu ihm so kränkend war, als vielmehr der Umstand, daß er wegen seiner Meßiaswürde zum Tod verurtheilt worden und jedermann seinen unschuldigen Tod für gerecht und verdient hielt. Nachdem er hiebey zuerst gezeigt, daß J. C. sich wirklich für den Meßias ausgegeben, hernach daß dieses nicht bloß die Veranlassung zu

seiner

ſeiner Verurtheilung, ſondern auch die einzige Urſache davon war, Matth. 26, 64. Joh. 19, 21. ſo erläutert er es, wie kränkend und ſchimpflich es für Jeſum ſeyn muſte, daß ihn jedermann für todeswürdig hielt: die Heiden ohnehin, weil ihnen ein jüdiſcher Meßias und ein Rebell Eins war; und die Juden, theils weil Jeſus von dem hohen Rath verurtheilt worden, deſſen Anſehen und Gewicht, beſonders in der Frage, wer wahrer oder falſcher Meßias wäre, ſehr groß war, theils, weil grade dieſe Leiden und dieſer traurige Ausgang ſeines Lebens, ihn als der gröſte Beweiß vorkam, daß er falſcher Meßias ſeyn müſſe. Und was iſt nun ſchimpflicher, als bey aller Unſchuld als ein Verbrecher angeſehen zu werden, der nur leidet, was ſeine Thaten ſind? Man könnte hiebey zwar ſagen, die Unſchuld Jeſu habe vielen Zuſchauern des Todes Jeſu einleuchten können, aus ſeinem vorigen Wandel, aus ſeinen Wundern, aus dem tumultuariſchen Verfahren bey ſeiner Verurtheilung und aus der Seelengröße, womit er litte. Allein der Gedanke an das Verbrechen, ſich für den Meßias ausgegeben zu haben, verdrängte alles Andenken an ſeine vorige Tugend; die Vorſtellung ſeiner Wunder verlor durch den Anblick ſeiner Leiden und ſeiner Ohnmacht, Matth. 26, 39. fgg. jenes tumultuariſche Verfahren konnte leicht als Beweiß der Klugheit des hohen Raths angeſehen werden: und wie viele mochten denn dieſe Gröſe der Seele Jeſu in ſeiner Geduld, Ergebung und Muth erkennen? — Deſto

unbe-

unbegreiflicher würde es seyn, wie wir sehen, daß eben der Jesus, der nach aller Urtheil vorher als ein angemaßter Meßias, und daher als Verbrecher zum Tod verurtheilt worden, doch bald nachher von so vielen für den wahren Messias erkannt worden, wenn nicht seine Auferstehung seine Unschuld gerettet und seine Zeitgenossen überzeugt hätte, daß er nicht durch die Usurpation der Meßianischen Würde gesündigt, sondern wirklich in Besitz derselben gewesen, nur verkannt, und also unschuldig ermordet worden.

3) Commentatio in Caput secundum Epistolae Iacobi, quam pro summis in theologia honoribus defendit m. Dec. *Georg Christian. Knapp*, P. P. O. Halae 1784. 5 B. Sowohl wegen verschiedener grammatischen Schwierigkeiten, als wegen der dogmatischen Enantiophanie, zwischen Jacobus und Paulus ist dieses zweyte Kapitel, dessen Erklärung sich der Hr. Pr. vornahm, berühmt genug, und er hat auch die beyden Arten von Schwierigkeiten größtentheils glücklich aus dem Weg geräumt. — Vom Anfang gleich wird gründlich bemerkt, daß man in dergleichen paränetischen Briefen keine strenge Ordnung im Vortrag suchen dürfe, und der Uebergang von einer Materie auf die andre, nicht nach den Regeln der Dialektik beurtheilt werden müsse. Darauf zergliedert er das erste Kapitel, dessen Hauptinhalt eine Ermahnung zur Standhaftigkeit in der christlichen Religion unter mancherley Arten von Gefahren mit eingemischten Beweggründen ist; und schon darauf

dringe,

bringt, daß dieſe Standhaftigkeit auch in Thaten, in einem regelmäßigen Betragen, beſonders in Gutthätigkeit ſich äußern müſſen. Dieß wird auch das Thema des zweyten Kap., wo beſonders den Reichen größere Gefälligkeit und liebreicheres Betragen gegen die Dürftigern empfohlen wird. — Von den Erklärungen einzelner Worte und Verſe, die der Hr. V. ſehr vollſtändig und pünctlich giebt, zeichnen wir nur einiges in ſchwerern Stellen aus. Wenn einige gefragt haben, ob die Reichen und Angeſehenen, V. 2. Nichtchriſten oder Chriſten geweſen ſeyn? ſo erklärt er ſich für die letztere Meynung, ſonderlich um deswillen, weil das folgende διεκρ. εν εαυτοις, ihr macht untereinander einen ſträflichen Unterſchied, es begünſtigt. Denn dieſe ſonſt ſo ſtreitigen Worte betrachtet er mit allem Rechte als die Apodoſis, ohne jedoch entſcheiden zu wollen, ob die Worte και ου ächt ſind oder nicht. Der Sinn bleibt beydesmahl Eins: wenn nur ου fragweiſe genommen und das και bloß als illativum, um die Folge anzuzeigen, betrachtet wird. Die letztern Worte V. 4. κριται διελογισμων πονηρων ſind ſehr gut überſetzt: iniquo animo judicatis. — Den Sinn der Sentenz V 10. iſt ganz richtig ſo angegeben: Alle Geſetze Gottes haben gleiches Anſehen, man darf daher keines vernachläßigen, und nicht hoffen, daß die Beobachtung des einen uns von der Beobachtung des andern diſpenſire, oder die Uebertretung des andern, entſchuldige. — Um Paulum und Jacobum in Harmonie

monie zu ſetzen, wenn jener den Einfluß der Werke auf die Rechtfertigung läugnet, dieſer aber ſie vertheidigt, iſt kein andrer ſichrer Weg, als die Bemerkung, welche wir auch in unſrer Dogmatik ſchon zum Grund gelegt haben, daß Werke bey Paulo, die Beobachtung der Moſaiſchen Religion und Gebräuche, bey Jacobo aber die Wirkungen und Aeußerungen einer guten Geſinnung, recte facta, ſind. — V. 18. überſetzt er beynahe wie Hr. D. Semler: at dicat aliquis; tune fidem habes? worauf die Antwort erfolgt: Immo vero ego etiam facta habeo. Oſtende et tu fidem tuam e factis tuis, ut ego e factis meis tibi fidem oſtendere poſſum. Man ſieht, daß er die ordentliche Lesart beybehält, wiewohl er glaubt, daß die andre, ältere, χωρις των εργων σου, den nehmlichen Sinn gebe. (Der Sinn wird dadurch etwas ſchwer, daß der Hr. D. annimmt: συ εργα εχεις wäre fragweiſe zu verſtehen, als ob der Gegner zweifelnd ſagte: was? du ein ſolcher Gegner des Glaubens willſt den Glauben haben? Wir dächten, es wäre natürlicher die Worte aſſertive zu verſtehen: Es wird jemand einwenden: Du haſt ja ſelbſt den Glauben; Du biſt ja ein Gläubiger, wie magſt du dem Glauben ſeinen Werth ſtreitig machen? Darauf iſt die Antwort genau: Ich habe aber auch Werke.) — Das übrige trifft mit den beſten Auslegern, die der Hr. V. gebraucht und angeführt hat, zuſammen.

Ende des dritten Bandes ſiebendes Stücks.

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene

Theologische Bibliothek,

darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

Dritter Band achtes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1785.

Innhalt des achten Stückes.

I. *Eſſay ſur l'Apocalypſe.* Tom. II.

II. *Whiid* de indole Codicis N. T. MSS. bibliothecae Vindobonenſis.

III. *Erneſti* Gloſſae ſacrae Heſychii.

IV. Ueber Offenbarung, Judenthum und Chriſtenthum.

V. Andre theologiſche Schriften und Diſputationes.

Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Essay sur l'Apocalypse, ou explication literale et historique de la Revelation de l'Apotre S. Jean, avec des remarques sur le Systeme de M. Pastrini. Seconde Edition. T. I. 247. pag. T. II. 242. pag. à Paris, 1784. 12mo.

Seit Herdern haben unsre vaterländischen Gelehrten, Exegeten und Seher sehr wenig über den Innhalt der Offenbahrung Johannis geschrieben. Die Ursache davon mag entweder in der Ueberzeugung liegen, daß einem solchem Ausleger nachzuarbeiten sehr schwer ist; oder in der Ungewißheit, die selbst nach den mühsamen und bedachtsamen Untersuchungen

über die Aechtheit der Apokalypse, welche Storr, Hartwich und Merkel, bißher fortgesetzt haben, übrig bleibt; oder in der allmähligen Abnahme der Liebhaber des Prophetengeistes; oder in der Verzweiflung, je den Schlüssel zu dem dunkeln und bilderreichen Buche zu finden: Genug, wir sind mit dieser Stille zufrieden und wünschen nicht, daß unsre vaterländischen Gelehrten ihre Zeit und Kräfte mit Rechnungen und Muthmassungen über Sinn und Erfüllung dieser hohen Offenbarung verschwenden. Indessen waren wir doch neugierig, nicht aus Neigung, von der Apokalypse zu sprechen, nicht in der Hofnung, aus Frankreich neues Licht in dieser Dunkelheit aufgesteckt zu finden, sondern blos in der Absicht zu wissen, mit welchem Auge unsre Nachbarn die Gesichter Johannis betrachten, jenen Versuch kennen zu lernen, dessen Verfasser Baudouin, Vikar in S. Denys, sich am Schluß der Dedication an den Erzbischoff Rouen, Cardinal von Rochefaucauld, nennt, und der schon die zweyte Auflage seit 1781. erlebt hat. Diejenigen unsrer Leser, welche so neugierig sind als wir, werden es uns erlauben, daß wir von dem Geist dieses Buchs, und der Erklärungsart des Verfassers, so volatil auch jener, und so willkührlich zum Theil auch diese ist, einiges sagen. Wir wollen daher zuerst eine Uebersicht des Ganzen geben und in der Kürze darstellen, was der Verf. vom Thema der Offenbarung Johannis glaubt und wie er sich die Erfül-

Erfüllung der Weissagungen, welche sie enthalten sollte, vorstellt: hernach aber von einzelnen Theilen seiner Erklärung reden, oder vielmehr ihn selbst reden lassen, und zuletzt mit einigen allgemeinen Betrachtungen schliessen.

Unter der Voraussetzung, daß Johannes der Apostel, der Verfasser der Apokalypse sey, und der Hypothese, daß Johannes im Jahr 96 schrieb und nach dem Befehl K. 1, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, aufzeichnete, und sein Buch in den ersten Kapiteln an die sieben asiatischen Gemeinen, deren Vorsteher er war, addressirt, theilt der Verfasser das Ganze in zwey Theile. Der erste beschreibt die Schicksale der Kirche vom Anfang des Christenthums, bis auf Julian. K. 4, 13. Der zweyte die Schicksale der folgenden Periode. Die erste Scene, die sich dem Seher öffnet, (K. 4) ist die feyerliche Besitznehmung Jesu von seiner Herrschaft, und Inauguration zu der Würde eines allgemeinen Weltregenten: Die zweyte (K. 5) die Eröfnung der sieben Siegel, oder die Enthüllung und Ausführung der Rathschlüsse Gottes über die Kirche. 1.) Bekanntmachung des Evangelii. 2.) Jüdische bürgerliche Kriege unter Nero. 3.) Hungersnoth unter Vespasian. 4.) Verwüstung des Landes unter Titus. 5.) Wünsche der Martyrer nach dem Ende des Drucks und der Blutgier. 6.) Zerstreuung der Juden unter Trajan und Hadrian, und abwechselnde Schicksale der

Christen, da vier friedfertige Kaiser ihnen Ruhe gönnen, aber andre verfolgen, und die Zahl der Martyrer sehr groß machen, die doch von Christo belohnt werden. 7.) Eine neue Periode von Diocletian bis Julian, beschrieben nach den sieben Trompeten. 1.) Die Verfolgung Diocletians unter dem Bilde von Hagel, Feuer und Blut. 2.) Heftige Unruhen der Kirche. 3.) Fall eines Sterns, oder Ketzerey des Arius. 4.) Verdunkelung des wahren Glaubens. 5.) Ketzereyen, so aus dem Arianismus entstanden, unter dem Bilde von Heuschrecken. 6.) Neue Verfolgungen im Orient, die sich mit Frieden der Kirche und Sturz der Abgötterey endigen. Die Kirche wird Eine, und wider die neuen Versuche, Christenthum zu stürzen, stehen Zwey Zeugen, Clerisey und Layen, auf. Die Verfolger trift Elend, und wie Jesus stirbt und aufersteht, so erfährt auch die Kirche unter Diocletian Leiden und nach dem Leiden, neue Würde und bessres Leben. 7.) Es erfolgt Verbannung der Abgötterey, der Anfang der Regierung Jesu und nach einer erneuerten Verfolgung unter Julian dem Abtrünnigen, ein desto herrlicher Zustand. Das siebenköpfige Ungeheuer bildet die sieben Verfolgungen unter den Kaisern Diocletian, Maximian, Galerius, Maximinus, Magentius, Licinius und Julian ab: und das zweyte Ungeheuer ist Julian. Denn die Zahl des Thiers 666 und gerade diese Zahl liegt im Worte: ΑΠΟΣΤΑΤΗΣ.

Die

Die zweyte Hauptperiode, deren Beschreibung mit dem 14. Kapitel anfängt, folgt auf die Zeiten Julians und ist erfreulicher. Vor Jesu erscheinen die Glücklichen, die seinen Namen an der Stirne führen, die Schaar der Einsiedler und Mönche in Egypten und Thebais, welche mit den Propheten gleiche Seligkeit genossen und wegen ihrer Keuschheit, Ergebenheit und neuen ausserordentlichen Tugenden allein das Recht haben, das neue Lied zu singen. Welche hohe Opinion vom Mönchsstand! Et in ore eorum non est inventum mendacium, K. 14, 5.) ist doch wohl kein anwendbarer Charakter auf Klosterbrüder!) Ein Engel kündigt mit dem Rathschluß Gottes von der Dauer des Evangelii zugleich Buße an: ein zweyter meldet die Eroberung Roms durch Alarich, den König der Gothen im Jahr 410., ein dritter droht den Abgöttern neue Strafen; und eine andre Stimme preißt die Todten glücklich, weil ihre Werke ihnen ins Grab nachfolgen und sie auch noch mit ihren Reliquien Wunder thun. Jesus erscheint zum Gerichte über das heidnische römische Reich und die sieben Engel mit den Zornschalen machen sich unter der Anbetung und den Hymnen der Gerechten in Himmel fertig, dieß Gericht auszuführen und zu vollenden. Hier ist das Geheimniß der sieben Zornschalen. 1.) Geschwüre. Eine Seuche, die im Orient unter dem Kaiser Maximianus viel Verheerungen anrichtete. 2.) Das Meer wird Blut.

Genſerich verbrennt die Flotte der Römer, und mehr als hundert Tauſend Römer kommen dabey um, im J. 465. 3.) Die Flüſſe werden voll Blut. Im Occident entſtehen blutige Kriege mit den Hunnen, Gothen, Wandalen u. ſ. w. 4.) Sonnenglut. Im J. 484. entſteht in Africa eine verheerende Dürre. 5.) Rache über den Sitz des Thiers, oder des heidniſchen Roms, oder gänzlicher Sturz des abendländiſchen Reiches, der mit dem J. 476. anfieng. 6.) Ausguß über den Euphrat, deſſen Fluth vertrocknet. Schon fangen die Perſer und Saracenen an, das orientaliſche Reich anzugreifen, ums J. 498. Die morgenländiſchen Völker werden (K. 16, 13.) drey unreinen Geiſtern, dem Geiſt der Abgötterey und Ketzerey, dem Geiſt des Schiſma und der Empörung, und dem falſchen Propheten Mahomet überlaſſen. Will man ſagen, daß Johannes zu frühe des Mahomets gedenke, der erſt im 7ten Jahrh. erſcheint, ſo antwortet der Verf.: es ſey klar, daß bey Gelegenheit des Unterganges des orientaliſchen Reichs der Apoſtel wie mit einem Pinſelſtrich die entferntern, und vielleicht ſogar die letztern Schickſale des ganzen Orientes zeichnen wollen, und es ſey wahrſcheinlich, daß dieſe unglücklichen Gegenden, die immer verfolgt, immer ſich gegen die Geſetze des Evangelii empört hätten, nichts anders erwarten konnten, als den fürchterlichen Tag der Rache J. C. 7.) Die ſiebende Zornſchale iſt nach des Verf. Deutung

 die

die langwierige Pest, die im J. 531. anfieng und fast bis zu Ende desselben Jahrhunderts wüthete, und andre Landplagen, wobey die christliche Religion immer in einer traurigen Lage, der Orient durch Schismen, der Occident durch Arianer und Abgötterey andrer Nationen, blieb. — Unter diesen Umständen geht das altrömische Reich zu Grunde (K. 18) und auf dessen Ruinen hebt sich die Kirche durch die Bekehrung der westlichen und nördlichen Nationen in Europa (K. 19, 5. fgg.) Mit dieser Periode, oder mit dem Anfang des siebenden Jahrh. endigt also Johannes seine Offenbarung; denn das Folgende im 19 Kapitel, ist nur Wiederhohlung des gesagten und beschreibt die Siege des Evangelii und die zeitlichen und ewigen Strafen der Gegner. Er fügt nur Kap. 20 einige allgemeine Beschreibungen über den Zustand der Religion auf der Erde hinzu, und sein Ausleger, welcher die Erfüllung nicht in der Geschichte zeigen kann, sucht nun dieselbe in der Zukunft. Nach einem Reiche von mehrern Jahrhunderten kommt der Antichrist. Gog und Magog, ein Verfolger wie Antiochus gegen die Juden, aus Norden, er sey aus der Tatarey oder aus einem andern mitternächtlichen Lande: allein glorreich erscheint der Tag der Zukunft Jesu und der Vergeltung; mit ihm die bessere Welt und die Seligkeit der Christen.

Aus diesem Auszug werden unsre Leser leicht überschauen, was der Verf. in seinem Plan zur Er-

klärung der Apocalypse eignes und neues hatte, wie weit er mit andern Auslegern harmonirt und wie viel oder wenig, wie leicht oder gezwungen, wie wahrscheinlich oder unnatürlich er die Geschichte mit seiner Hypothese, und seine Hypothese mit den Urtext in Verbindung gebracht habe. Fänden sich hierbey keine Schwürigkeiten, deren wir hernach einige berühren wollen, so möchten wir bey einzelnen Erklärungen einzelner Stellen und der Deutung einzelner Bilder, auf welche in diesem Buche so viel ankömmt, ihm einige Fehler zu gut halten: wiewohl wir gestehen, daß er hierinnen durch die Vergleichung des Johanniſchen Ausdrucks mit den Stellen A. T. woraus die Bilder und Formeln entlehnt sind, verschiedenes Gute, und Brauchbare gefunden hat.

Wir müssen nur noch einige besondere Meinungen aus dem Commentar selbst anführen, welcher durchaus, dem auf einer Seite zugleich abgedruckten lateiniſchen Text mit der franzöſiſchen Ueberſetzung gegenüber steht. Das hat er mit den meiſten Auslegern gemein, daß er unter den sieben Geiſtern Kap. 1, 2. den heiligen Geiſt mit den sieben Gaben verſteht: eigner iſt ihm die Meynung, daß der Engel, welcher mit Johanne spricht, der Erzengel Michael sey. — Ein eignes Beyſpiel seiner Erklärungen geben wir aus der Viſion des vierten Kapitels: denn gerade die Erklärung der Viſionen scheint der Theil der Auslegung zu seyn, der am meiſten

Vorsicht fordert und noch nicht auf gewisse Regeln gebracht ist. Der Ewige auf dem Thron ist ein Bild der Regierung und Majestät: der Regenbogen um den Thron das Zeichen seiner Verbindung mit seiner Kirche. Die vier und zwanzig Aeltesten, die Chefs der triumphirenden Kirche, die ersten Zwölf aus dem Alten Testament; die andre Hälfte aus dem Neuen Testament; die sieben brennenden Lampen, Symbole von den sieben Gaben des heil. Geistes: das cristallene Meer, ein Bild der Kirche, die von den Wellen und Wogen der Verfolgungen beunruhiget ist, und die vier Thiere, um den Thron die vier Propheten; Esaias der Erhabenste, wie der Löwe dies erste unter den Thieren ist; Jeremias wegen seiner Elegien verglichen mit einem Kalbe, welches brüllt und heult: Ezechiel, mit dem Menschengesicht, weil er gewöhnlich des Menschensohn heist, und Daniel wie ein Adler, wegen seines hellen Blicks in die Zukunft. (In einer Anmerkung widerlegt er, wohl gründlich genug, diejenigen, welche unter den vier Thieren die vier Evangelisten verstehen wollen). —

Die Heuschrecken, die aus dem Brunnen heraus giengen, Kap. 9. sind Ketzereyen und Ketzer, welche aus dem Arianismus entstunden, wie jene aus der verderbten Luft und bösen Dünsten entstehen, so diese aus einem verderbten Geist und bösen Sitten. Auch die übrigen

Charaktere dieser Heuschrecken nach Johannes, passen auf die Ketzer. Sie sind giftig: und was ist giftiger als diese Ketzereyen? sie sind zahlreich, von verschiedener Figur, ohne Ordnung: und wo ist mehr Verschiedenheit, Menge und Unordnung als bey den Ketzern? sie haben keine Gewalt über das grüne Kraut d. i. die Orthodoxen Laien; über die Bäume, d. i. die Erhabnen Glieder des Klerus. Sie tödten den Körper nicht, aber sie vergiften die Seele, und dürfen fünf Monate, d. h. 150 Jahre schaden, welche Periode mit Genserich und Hunerich, den Arianischen Königen der Hunnen, zu Ende geht. (S. 151.) Gleichwohl aber erblickt der Verf. doch auch in diesen Heuschrecken lebendig die Protestanten S. 154. „Tragen sie nicht die Merkmale vom Geist des Satans, wie die Arianer? sind sie nicht in der lateinischen Kirche durch ihre unordentliche Menge, durch ihre Variationen bekannt? hat nicht ihr Gift ganze Völker angesteckt (— und doch beschädigen sie Kräuter und Bäume nicht?) Sind sie nicht Verfolger gewesen? haben sie nicht an ihrer Spitze Churfürsten, Könige, Kaiser, in Deutschland, Dänemark, Schweden, Schweiz, Engelland? —. Nur die Periode von fünf Monaten oder 150 Jahren paßt nicht recht! sonst passen alle Charakter der Heuschrecken eben so treflich auf die Protestanten als auf die Mönche, in welchem einige Protestanten das Ebenbild dieser Heuschrecken finden wollen.“

Uns

Uns ist in der Offenbarung Johannis nichts geheimnißvoller, als die Zahl 666 Kap. 13, 18. und wir suchen hierüber allemal zuerst, in jedem neuen Commentar Aufklärung und Belehrung. Hier fanden wir bey unserm Verf. doch einen Gedanken, der besser ist als andrer Meinung. Er versteht die Stelle von Julianus Apostata, wie ihn schon bemerkten, und findet die Zahl im Wort ΑΠΟΣΤΑΤΗΣ.

α	1
π	80
ο	70
σ	6
τ	1
τ	300
η	8
ς	200
	666

und widerlegt dabey die Meinungen Bossuets und Sachs's, daß darunter DIOCLVX oder Diocletian zu verstehen sey. Mahomet und Lateinos könnte es auch nicht seyn, weil beydes nicht griechische Worte seyn. Es ist doch merkwürdig, daß Herder fast das nehmliche Wort, aber Hebräisch, hier gefunden hat. (S. unsre Bibl. 1 Th. S. 101) und wenn es auch nicht Julian ist, so könnte doch das Wort bleiben, denn Paulus redet auch schon von dem κατεχον ουτως, welche wohl nicht so spät hinaus zu setzen sind.

Ganz

Ganz unnatürlich ist die Meinung, daß die 144000 Kap. 14, 1. fgg. die Einsiedler und Mönche sind. Der Grund: Virgines enim sunt beweiset wenigstens nicht viel. — Doch es ist überflüßig mehr zu sagen und wir wollen nur mit ein paar Anmerkungen noch beschliessen.

Zuerst müssen wir gestehen, daß der Verf. den Terminus a quo der Offenbarung sehr richtig gefaßt hat, wenn er annimmt, es werde im Anfang die himmlische Feyerlichkeit beschrieben, da Jesus im Himmel als Regent über alles dargestellt worden, und es sey das ganze vierte Kapitel ein Commentar über die Worte: es werden ihn alle Engel Gottes anbeten. Auch diese Bemerkung ist sehr richtig, daß Namen und Charakter von Personen A. T. in der Offenbarung Johannis auf andre übergetragen werden, welche mit jenen einige Aehnlichkeit haben, und daß der Prophet sich häufig der Bilder und R. A. des Alten Testaments bediene, und folglich der Schlüssel zu jenem sey. Endlich müssen wir auch dieß für eine wahre und richtige Bemerkung halten, daß die Weissagungen sich nicht eben in eine chronologische Ordnung einzwängen lassen, und der Seherblick zuweilen über die Hauptperiode hinaus sieht, mit welcher er sich vornehmlich beschäftigt. — Indessen zweifeln wir sehr, ob auch dieser Schlüssel, den der Verf. gebraucht, die Offenbarung aufschließt. — Wie viel willkührliches in der ganzen Hypothese

ist,

ist, wird nicht schwer zu entdecken seyn. Warum soll das Hauptthema des zweyten Buches der Sturz des römischen Kaiserthums seyn, da doch Rom nicht lauter heidnische Kaiser hatte, nicht allein abgöttisch und verfolgend wider die Christen war, und, wenn man die Geschichte fragt, grade in Rom selbst die wenigsten Hindernisse dem äuserlichen Christenthum entgegen gesetzt worden? Wie viel willkührliches ist in der Hypothese, daß Julian nicht nur Ein Kopf des ersten Ungeheuers, sondern auch das Zweyte Ungeheuer selbst seyn soll? Daß sich der Blick des Sehers auf so viele kleine Begebenheiten verbreitet habe? daß die zwey Zeugen der Clerus und die Layen seyn sollen u. dergl. — Der Beschuldigungen gegen Protestanten, der erhabnen Begriffe vom Mönchsthum, welche beyde sehr übertrieben sind, wollen wir gar nicht gedenken. Wir sind also auch mit diesem Buche nicht weiter in der Offenbarung Johannis als bisher, und werden auch nicht eher weiter kommen, als bis ein Mann, der die Prophetensprache und Prophetensitte versteht, und über die Eitelkeit hinaus ist, ein Prophet aus der Apokalypse werden zu wollen, dieses ganz dem Geist eines Propheten athmende Buch zu erklären versucht. Wir haben uns immer dabey beruhigt, daß wir das ganze Buch als eine prophetische Erklärung der Rede Jesu Matth. 24. ansahen. Wie bey dem Propheten A. T. Mosis Seegen und Fluch das Thema ist: so ists bey

Johan-

Johannis die lange Verheissung Jesu. Jesus wird als König anerkannt, gerichtet Jerusalem, stürzt das Ungeheuer des Heidenthums und die lästernde Synagoge, richtet, nach langem Druck und Widerstand, sein Reich an, und gründete es auf ewig: Dieß bleibt nach unserm Ermessen das Thema des Buches, oder vielmehr der Gemählde, welche, wie auf besondern Blättern, gezeichnet sind und dann von einem Seher beschrieben werden, der freylich nach der Reihe beschreiben muß, was er auf Einmal und zugleich sieht. Jede dieser Begebenheiten hat ihr eignes Blatt, wo sie gemahlt ist: und nur in der Beschreibung der Scene, muß der Bücherschreiber Stück vor Stück nennen, wie der Maler sein Thema grade durch die Zeichnung und Zusammenstellung verschiedener Figuren glücklich und schön ausgedrückt hat. Nach diesen Grundsätzen haben wir in der Apokalypse nicht so viel Dunkelheit, und nicht so viel Anstoß als andre gefunden: nur daß wir weder Lust noch Zeit haben, uns den Auslegern der Offenbarung Johannis beyzugesellen. Denn neue Wahrheiten wollen und können wir daraus nicht entdecken und beweisen: und wenn man nicht für unser Zeitalter auch etwas von der Zukunft daraus weissagen kann, etwan von tausendjährigen Reiche oder vom Sturz des römischen Babels, oder von künftigen Revolutionen in der physischen, politischen und kirchlichen Welt, so ist man nicht sehr willkommen. Nächstens

wird

wird doch wohl jemand sich finden, der die bevorstehende Vereinigung aller christlichen Religionspartheyen darinnen sieht. Wer von dieser träumt, kan ja auch mit Sehersaugen diesen Traum in die Apokalypse hinein tragen.

II.

Andr. Chr. Whiid Prof. Reg. Havn. et Regn. Coll. Praepositi, Episcopi Vicarii — *Libellus criticus de indole Codicis MS. graeci N. T. bibliothecae Caesareo-Vindobonensis Lambecii XXXIV.* Accessit Textus Latinus AA. (Actorum Apostolicorum) Antehieronymianus ex Codice Laudiano, Havn. 1785. gr. 8vo. 155. pag. Hier die Vorrede.

Auch dieses ist eine Frucht der gelehrten Reisen des Hrn. Pr. durch Deutschland und Italien, welche wir als einen neuen Beweiß, mit wie viel Genauigkeit er die Bibliotheken gesehen und benutzt hat, und wie geneigt er sey, seine Schätze mitzutheilen, mit Dank und Nutzen, und zugleich mit der angenehmen Hofnung annehmen, daß er diese Neigung erhalten und, so viel seine Zeit erlaubt, auch in der Zukunft noch mehrere von seinen Sammlungen bekanns

bekannt machen werde. So wenig auch die biblische Kritik ächte Kenner und Freunde hat, weil ihre Trockenheit und ihr Ernst dem Esprit volatil unsrer Tage nicht recht behagen will: so wird doch der Beyfall und Dank von jenen ihm nicht fehlen, und so wird er, da er diese Trokkenheit durch vielerley eingemischte Observationen über die Lesarten und Bibelstellen zugleich vermieden hat, auch andern vielleicht Geschmack und Neigung für das Studium der biblischen Kritik beybringen.

Was man in dem Buche zu suchen habe, meldet schon der Titel. Unter den Handschriften des N. T. welche die Kaiserliche Bibliothek in Wien aufbewahrt und welche durch des Lambecius, Nessel, und vornehmlich aus Hrn. Treschow's Beschreibung bekannt, aber nur sehr wenig gebraucht sind, hat der Codex Lambecii 34. sehr viele Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er ist nicht nur schon merklich alt, (nach dem Verf. aus dem neunten oder zehnten Seculo), sondern auch, die Evangelia abgerechnet, ganz vollständig, und in seinen Lesarten andern guten Handschriften von entschiedenem Werth, sehr gleichförmig, und, da er durch die Hände mehrerer Correctoren gegangen ist, welche die erstere Lesart zwar oft reformirt, verbessert, oder auch verschlimmert, aber doch nicht ausgetilgt haben, so kann man ihn fast als eine kleine kritische Sammlung gebrauchen,

darin-

darinnen der Text wenigstens aus drey Handschriften (denn so viel Hände sind in den Correkturen sichtbar) vorkommt. Daher hat ihn der Hr. W. in Wien äuſerſt sorgfältig verglichen und einen Theil seiner Collation hier abdrucken lassen. Er wählte dazu das Buch des N. T. worüber man, (etwan die Apokalypse ausgenommen) noch bißher die wenigsten kritischen Hülfsmittel hat, die Apostelgeschichte, weil gerade deren Text durch die Erheblichkeit der Varianten dem Kritiker am meisten zu schaffen macht, die Interpolationen darinnen am zahlreichsten sind, und man sich zuweilen, wenn man die groſse Verschiedenheit der Recensionen erwägt, kaum der Vermuthung erwehren kan, daß vielleicht Lukas selbst eine doppelte Ausgabe seiner Nachrichten veranstaltet; eine Vermuthung, welcher auch der Hr. Pr. nicht abgeneigt ist. Allein so wichtig auch bloſse Variantensammlung aus einem guten Codex wäre, so hat doch unser Verf. auch noch das wichtigere Geschäfte eines Kritikers übernommen, sowohl über die einzelnen Lesarten zu urtheilen, als auch die Klasse, wozu seine Handschrift gehört, und aus derselben ihren Werth zu bestimmen: und zum Ueberfluß hat er sogar auch aus andern Codicibus, besonders dem berühmten Vaticano noch die von ihm bey eigner Vergleichung bemerkten Varianten zuweilen angezeigt. — Um unsre Leser, welche der Kritik kundig und ihr hold sind, von der Vorsicht,

Bedachtſamkeit und richtigem Gefühl des Hrn. Verf. zu überzeugen und zum Urtheil über unſre Bemerkungen über dieſe Handſchrift vorzubereiten, iſt es wohl nöthig, zuerſt einige Stellen aus den Bemerkungen des Hrn. Verf. auszuziehen.

Kap. 3, 2. πυλην. hat der erſte Correktor in θυρεαν verändert, das bey Wetſt. im Cod. E. 27. 29. 40. und bey Matthaei im Cod. K. (Cod. e. rechnet der Verf. mit Unrecht hieher) ſtehet. Aber richtig iſt es, daß es unächt und aus V. 10. hieher geſetzt iſt. — V. 18. hat der erſte Correktor nach τον χριστον das Wort αυτου hineingeſetzt, wie Cod. Wetſt. CDE. 36. 27. u. a. leſen, (alſo fehlte αυτου ganz a prima manu?) Kap. 4, 17. iſt ανθρωπων, die erſte Leſart, in ανθρωπω geändert, die man im Cod. 13. und 18. Wetſt. und e. b. Matthaei findet. — Kap. 5, 15. a pr. manu οικιας αυτου wie E. 33. Wetſt. allein αυτου iſt ausgekratzt. V. 21. hat der Correktor συνεκαλεσαν in συνεκαλεσαντο, wie Cod. 56. Wetſt. allein hat, geändert. — V. 41. die Handſchrift υπερ του ονομ. Ιυ wie Wetſt. 33. 36. 60. und m. Matth. Demohngeachtet hält der Verf. ſehr richtig die Worte αυτον, Ιησου, χριστου für Gloſſen, und überſetzt ονομα durch Religion. — Kap. 6, 5. πληρης a prima manu. Sonderbar genug, daß auch fünf Moſkau. Codd. eben ſo ſetzen. Noch merkwürdiger iſt V. 7. οχλος των Ιουδαιων, ſtatt ιερεων.

Eine

Eine Lesart, die sehr bequem ist, bißher nur bey dem Syrer und einem Lectionario bey Matthaei, angetroffen worden, und auch in dieser Handschrift ohne Correktur geblieben ist. Gleich darauf steht πιστεως als Original-Lesart, aber χαριτος, die Lesart älterer und guter Codd. welche der Vers. für besser hält, ist darüber gesetzt.

Bey Kap. 7, 14. legt der Vers. das freymüthige Bekenntniß ab, daß die Rede Stephani unauflößliche Schwierigkeiten enthalte, wenn man annehme, daß er inspirirt gewesen sey. Wir sehen gar nicht, wie manche lieber alle gesunden Principien der Auslegung, als die Inspiration Stephani läugnen wollen. Sie war ja nur den Aposteln verheissen. — V. 22. ist ex correctione das unächte αυτου erst dazu gesetzt, und V. 30. hat der zweyte Correktor statt εν φλογι πυρος gesetzt εν πυρι φλογος wie Cod. Wetst. A. C. E. 15. 29. und Cod. l. Matthaei. Das οραμα V. 31. fehlt wie im Cod. Alex. ohne von einem Correktor ergänzt zu seyn. Aber der Verbesserer setzt gleich nachher V. 33. εκ ποδων σου, wie Cod. c. f. l. Matthaei. An V. 39. haben die Abschreiber sehr gekünstelt. Es hieß zuerst τη καρδια, der erste Correktor setzt ταις καρδιαις darüber, und der zweyte löscht es mit weiser Dinte wieder aus. — Kap. 8, 22. wird θεου, wie in unsern Ausgaben

ſteht, vom Correktor in κυριου geändert, wie bey Wetſtein ACDE. 27. 29. 40. leſen. V. 37. fehlt ganz, wie er in allen alten Handſchriften fehlt; (Cod. l. Matthaei hat ihn:) eben ſo die interpolirten Worte im Kap. 10, 6. welche alle vorſichtigen Kritiker wieder aus dem Text verworfen haben. Kap. 11, 9. ſtunden zuerſt nach ουρανου die Worte προς με, wie im Cod. Cantabr. nun aber ſind ſie ausgekratzt: dagegen iſt V. 13. nach αγγελον am Rande geſetzt: του θεου, wie 27. 29. Wetſt. l. Matthaei. — V. 26. fehlte a pr. m. das εν und V. 28. das μελλειν, beydes wie in Cod. 4. und 59. W. — Bey Kap. 13, 33. findet ſich zwar εν τω δευτερω ψαλμω wieder wie im Cod. 4, Wetſt. u. a. und l. Matth. Allein der Hr. Pr. hält doch τω πρωτω für die ächte Leſart. — V. 42. lautet a pr. m. wie im jetzigen Texte, nur das ταυτα fehlt: der erſte Correktor aber hat die Worte, εκ της συναγ. των ιδ. und τα εθνη ausgekratzt, das ταυτα am Rande ergänzt, und dadurch die Leſart den ältern Handſchriften gleichförmiger gemacht: Von eben dieſem rührt Kap. 14, 10. der Zuſatz her, den die Codd. CD. 13. 27. 29. u. a. auch Cod. d. Matthaei haben. — Kap. 18, 26. ſteht zuerſt την του θεου οδον aber über dieſen Worten τον λογον κυριου. Bloß Cod. l. Matthaei lieſet ſo: allein wir möchten es, da die erſten Worte im Text weder durchſtrichen, noch ausgekratzt ſind, nicht für eine Variante in dieſer Handſchrift, ſondern für

eine

eine exegetische Glosse halten. — Kap. 20, 1. stund a prima manu πορευθηναι. Der erste Correktor setzt die Verdammungspunkte darüber (es fehlt im Cod. D. 27. Wetst. und L. Matth.) und der zweyte löscht sie wieder aus. Eben dieß Schicksal hatte V. 4. das Wort πορρου, es fehlte, kam von der zweyten Hand hinein, und wurde von der dritten getilgt. — Die Lesart der Codd. Kap. 20, 28. ist für die Dogmatik zu wichtig, als daß sie ein Kritiker übergehen kann. Nur Schade, daß dießmal die erste Lesart ausgekrazt und nicht mehr zu erkennen ist. Jezt hat der Codex του αιματος του κυ και θεου. Dieß bestimmt wohl ziemlich die Familie und Recension des Textes, dem der Correktor folgte. Gleichwohl äusert der Hr. Verf. daß er die Lesart του θεου für ächt halte, weil die Menge der Handschriften für sie sprechen (aber die Menge spricht für Κυριου και θεου; die guten und alten haben Κυριου) und weil nicht leicht jemand ohne Autorität der heil. Schrift so würde geredet haben. (Aber hat nicht die Dogmatik mehrere Stellen dieser Art? und die Variantensammlung mehrere Beyspiele von einer gewiß unvorsetzlichen Verwechslung der Worte κυριος und θεος?) — Kap. 23, 9. Im Griechischen ist ει δε πνευμα ελαλησε αυτω ἡ αγγελος; μη θεομαχωμεν. Gerade so hat der Cod. a pr. manu: allein die zweyte Hand setzt über die Worte μη θεομ. welche in den ältesten, auch der Vaticanischen Handschriften

fehlen, Verdammungszeichen. — Eigen aber ists, daß ſtatt ει δε am Rande die Leſart ιδε bemerkt iſt, die ſonſt kein Codex aufweiſet; und welche den Sinn doch erleichtert: Siehe, ein Engel ſprach mit ihm. (Zur Erläuterung möchte wohl am erſten die Stelle Röm. 9, 22. wo eben dieſe Conſtruktion vorkommt und die Abſchreiber auch ιδε für ει δε ſetzen, zu nutzen ſeyn.) — Kap. 27, 2. iſt μελλοντες in μελλοντι geändert; wie auch Cod. Vatic. und andre bey Wetſt. haben. V. 17. lieſet der Text zwar το σκευος, aber am Rande ſteht ιστια wie im Cod. 37. 56. und 32. am Rande. V. 29. fehlt zuerſt τεσσαρας, die zweyte Hand ſetzt es hinzu, die dritte ſtreicht es aus. —

Nach allen dieſen und ähnlichen Bemerkungen ſcheint uns der Werth der Handſchrift ſich dahin beſtimmen laſſen zu können, daß der erſte Text zwar ſehr gut, aber doch ſchon conſtantinopolitaniſch iſt; der erſte Correktor aber eine weit ältere und beſſere Recenſion vor ſich gehabt hat, der zweyte aber einer noch ſpätern, und modernen, Recenſion gefolgt iſt. So groß indeſſen auch die Harmonie zwiſchen dieſem Codex und dem Cod. 1. des Hrn. Matthäi iſt, ſo iſt ſie doch nicht ſo groß, daß wir vermuthen möchten, der Correktor von jenen habe ſogar dieſen vor ſich gehabt: wenigſtens iſt die Differenz zwiſchen beyden auch ſehr ſichtbar und wir glauben bemerkt zu haben, daß Cod. 37. 56. und Wetſt.

und

und Cod. d. Matthaei diesem Wienerischen Text die nächsten sind.

Im zweyten Abschnitt des Buches ließ der Hr. Pr. die Acta Apostolorum lateinisch nach dem Codice Laudiano, dessen Erheblichkeit anerkannt ist, wieder aus dem Sabatier abdrucken, denen zum Vortheil, welche das kostbare Werk des Sabatier nicht besitzen. In der Vorrede aber charakterisirt er diese Uebersetzung, die als wörtliche zuweilen eben so ungrammatisch und barbarisch in der Sprache, als treu und kritisch wichtig ist. — Das Versprechen bey mehrerer Muße, seine Liebe für diesen Theil der theologischen Gelehrsamkeit noch mehr thätig werden zu lassen, ist uns sehr erfreulich, und wir dürfen dem Hrn. Verf. nur diese Muße wünschen, denn an eigner Neigung, seine Verdienste um die biblische Kritik zu vermehren, fehlts ihm nicht, und an Ermunterung dazu wird es ihm gewiß in seiner Gegend auch nicht fehlen.

III.

Gloſſae ſacrae Heſychii, graece.

Ex univerſo illius opere in uſum interpretationis libr. ſacr. excerpſit, emendavit notisque illuſtravit *Joh. Chr. Gottl. Erneſti*, Prof. Phil. Lipſ. 1785. 8vo. maj. 1 Alphabet.

Unſre Wünſche und Hofnungen, die wir, mit Beyſtimmung mehrerer Freunde, der Bibliſchen Auslegung bey der Anzeige des von Hrn. Pr. Erneſti geſchriebenen Programmes de gloſſis ſacris Heſychii (ſ. unſre Bibl. B. II. S. 648.) bezeugten, ſind mit dieſem Buche nun in Erfüllung gegangen, und mit demſelben auch gewiß alle die Erwartungen befriedigt, welche man von den Bemühungen des Hrn. Verf. nach ſo vielen Proben der Vorſicht, des kritiſchen Scharfſinnes, und der Beurtheilung, wie ein ſolches Werk zweckmäßig eingerichtet werden müſſe, zu hegen und zu unterhalten berechtigt war. Seine Abſicht war, alle diejenigen Gloſſen, welche auf die Schriften des A. und N. T. ihre Beziehung haben, aus dem großen und koſtbaren Werke des Heſychius auszuziehen und dem Theologen, welcher ſich die theure und ſeltne Albertiſche Ausgabe nicht anſchaffen kann, ein Buch in die Hände zu geben,

aus

aus welchem er lernen kann, was die besten Kirchenväter, aus denen Hesychius sammlete, den einzelnen Worten und Redensarten des A. und N. T. für Bedeutungen beygelegt haben. Ist auch die Zeit, wenn Hesychius lebte, unbestimmbar, ist es uns unbekannt, was er war, und bliebe es endlich selbst sogar zweifelhaft, ob nicht eine fremde Hand, alle diese biblischen Glossen in das Werk des Hesychius eingeschoben habe; so ist es doch unläugbar, daß die meisten dieser Glossen Auszüge aus den Schriften der Griechen über die Bibel, besonders des Cyrillus, Basilius, Chrysostomus und Theodoretus sind, deren griechische Sprachkenntniß und Nutzbarkeit für die Auslegung ohne Streit ist, und welche, gesetzt auch, daß sie mit dem Geist der Bibel weniger Bekanntschaft und nicht so geläuterten Geschmack hätten, als man itzt haben will, doch noch immer werth sind, gefragt zu werden. Nach dieser Absicht hat der Hr. Pr. erstlich den Text aus der albertischen Ausgabe des Hesychius pünktlich, selbst die Schreibfehler nicht ausgenommen, abdrucken lassen: da, wo mehrere Erklärungen eines Worts vorkommen, diejenigen ausgestrichen, welche nicht auf die Bibel sich bezogen, und es sich zum Hauptgesetz gemacht, nicht in sein Buch aufzunehmen, was nicht unwidersprechlich oder wenigstens nach aller Wahrscheinlichkeit, biblische Glosse war. So bald es diese war, gönnte er ihr einen Platz und daher

entſchloß er ſich auch, über die etymologiſchen Gloſſen der nominum propriorum nicht das Verbannungsurtheil zu fällen, ob ſie gleich mehr der Einſicht der Väter Ehre machen, noch dem Ausleger einigen Vortheil gewähren. — So mühſam dieß Ausleſen ſchon an ſich iſt, ſo hat doch der Verf. ſich dabey nicht befriedigt, ſondern ſich noch ein weit größeres Verdienſt gemacht, in den Anmerkungen theils die Stellen der Bibel, worauf die Gloſſen ſich beziehen, genau und mit Prüfung ſeiner Vorgänger, anzuzeigen, den Text, der oft äuſſerſt verdorben iſt, zu berichtigen, die Quellen der Gloſſen in den Kirchenvätern, dem Origenes, Chryſoſtomus, Athanaſius, Clemens von Alex. Cyrillus von Alex. Baſilius, Euſebius von Cäſarien, Hyppolytus, Theodoretus, Theophylaktus, Oecumenius, und aus den Catenen, aufzuſuchen und wo möglich anzugeben, — eine Arbeit, deren Größe niemand fühlen kann, als wer etwan ſelbſt die Vorſicht hat — und auch hin und wieder Urtheile über die Brauchbarkeit dieſer Gloſſen und eigne Erklärungen einzelner Stellen des N. T. einzuſchalten. Auf dieſe Art hat er ſeinen Platz neben den würdigſten Kritikern über dieſe Gloſſen, Biel, Valckenär und Alberti behauptet, neben welchen der Erneſtiſche Name ſchon lange mit Ruhm ſtund. Endlich hat er auch theils ſtatt der Einleitung ſein von uns gerühmtes Programma de gloſſis ſacris, mit einigen Bereicherungen dem Werke vor-

vorgesetzt, theils als Anhang die Glossas in Psalmos beygefügt, welche in dem Catal. MSptorum Bibl. Taurinensis T. I. p. 190. aus einer Handschrift eingerückt und dem Lexico Cyrilli sehr ähnlich sind. — Nach dieser allgemeinen Beschreibung ist es unsre Pflicht und unsre Sitte, auch alles, was wir sagten, zu bestättigen: und es fällt uns bey der unzähligen Menge von Stellen, welche wir uns notirt haben, beynahe schwer, die wichtigsten heraus zu nehmen. Also immer nur Einige, wo wir Neues und Wichtiges, oder auch eine Veranlassung finden, etwas anzumerken.

Αδικους, τους ανευ βλαβης αδικους. Nach dem Verf. möchte die Glosse zu Matth. 5, 45. gehören, ut mitigaretur illud quod Deus dicitur pati, ut sol splendeat επι αδικους. — Ists aber nicht vielleicht verderbte Lesart: τους ανευλαβεις?

Αι ψελλιζεσθαι. Bey Alberti hat niemand angegeben, wohin die Glosse gehöre. Der Verf. sieht, daß sie zu Es. 29, 12. oder 32, 4. gehöre und will statt ασημως λαλειν, ασχημως gelesen wissen. Wer die Erklärungen Theodorets, Cyrills und Eusebii Cäsar. vergleicht, wird keine Bedenklichkeit dagegen haben.

Ακηδια, αισχυνη, υβρις. Munker, zieht es zu Es. 61, 3. Nach Hrn. E. Vermuthung möchte es eher zu Sir. 29, 6. gehören. (Die Vermuthung

ſung Munkers hat doch den Gegenſatz vor ſich, ὕλη δοξης oder, wie Procopius hat, ενδοξος, davon mag wohl ὑβρεις der Gegenſatz ſeyn.)

ἀποκαταστασις, τελειωσις. Es wird nicht nur bemerkt, daß der Gloſſator auf Act. 3, 21. ſehe, ſondern auch angezeigt, daß dieſe Gloſſe den Sinn der Stelle ſehr gut angebe: Chriſtus regnabit, dum omnia, quae a prophetis praedicta fuerunt, plane perficientur ſ. abſolventur in his terris. — Ἀποπομπαιος. So unſtreitig die Gloſſe zu 3 Moſ. 16, 8. gehöret, ſo unerklärbar ſind die Auslegungen, die Heſychius giebt: ἀπρακτος. καὶ ὁ κεκαθαρμενος. Das letztere vertheidigt Hr. E. der Bock könne purgatus, expiatus, heiſſen, ab effectu. Für das Erſtere möchte er lieber ἀτρωτος leſen. (Iſt ἀπρακτος, wie wir doch nicht überzeugt ſind, denn es kann auch impunitum bedeuten, verderbt, ſo wär noch natürlicher ἀπερχομενος zu leſen, wie Symmachus überſetzt. Für κεκαθ. wollten wir lieber leſen οὐ κεκαθ. oder auch ὁ κατηρωμενος.) — ἀποζομιζειν, ἀπομενης ἀξιουν λεγειν. Einige meynen, es müſſe — ἀποζοματτιζειν heiſſen, und gehöre zu Luc. 11, 53. Auch ohne dieſe Aenderung würden wir glauben, der Gloſſator habe dieſe Stelle vor Augen gehabt, da nicht nur dieſer Sinn, petere ut alter ilico reſpondeat, vollkommen zu jener Stelle paſſet, ſondern auch einige bibliſche Handſchriften ἀποζομιζειν leſen. — Zu ἀπροσιτος hat Heſychius viele Gloſſen gehäuft, welche

die verdächtig scheinen möchten: allein sie werden alle gerettet. ἀπαθεμπας, d. i. οὐ εἰδεν οὐδεις ἀνθρωπων: μοχθηρον ἰδειν d. i. κακὸν ἰδειν δυναται; εἰδεχθεις, welche selbst Hesych. erklärt, ἀσεβεις.

γαλλιμον, κεκριωμενον, ἡγουν κριῶ κριῶν. Eine desperate Stelle, welche schon dadurch verdacht hat, daß sie beym Hesych. nicht in ihrer Ordnung steht; denn sie ist zwischen γαισηχος und γαισηχῶ eingeschoben. Alle Künsteleyen über das erstere Wort macht Basilius, den Er anführt, überflüßig, der ausdrücklich sagt: γαλλιμ ἑρμηνευεται κεκριωμενον. Bey den letztern Worten ist Wesselings Vermuthung, der ἡγουν κριω επωνυμον, sehr weit hergeholt: noch natürlicher ist es, was dafür Hr. E. vorschlägt, κριῶν κυριον. Doch zieht er noch vor κρινη κριων und meynt, es sey eine Erklärung von באר אלים, welche der Glossator hieher gesetzt, um die Stelle, auf welche er zielt, anzuzeigen.

εξενγματισεν. ἐσημασιστευσεν. Ganz richtig ist hier Col. 2,15. angeführt, aber zugleich bemerkt, der Sinn sey: res Judaicas prorsus proscripsit, eamque proscriptionem in cruce sua quasi affixit. Dann θριαμβευσας sey dem σταυρευσας oder επι σταυρῳ γραψας ähnlich. — ελασμος, ους. Schon Alberti vermuthete, ὑβρις, ohne jedoch seine Konjektur zu verfolgen. Hier wird diese Verbesserung aus Ezech. 40, 21. vergl. 6. 7. bestätige. Mit gleichem Scharfsinn wird in ελαϊμια ὑπερηφανον (Habac. 2, 29.) statt des letzten

letzten Wortes vorgeſchlagen zu leſen ὑπάρχειν, worinnen wir der Vermuthung des Hrn. Pr. beytreten.

Bey Gelegenheit des Wortes ἐξεκονισμένον (Exod. 21, 22.) μεμορφωμένον bemerkt der Hr. Verf. daß man hieraus auch im N. T. das Wort μορφωσις erklären könne. Z. E. μορφωσις της γνωσεως, i. q. γνωσις μεμορφωμένη oder τελεια. Noch beſſer ſcheint dieſe Obſervation zu Gal. 4, 19. zu gehören, wo in der Metaphr μορφουσθαι, von den Embrionen gebraucht, ſo viel iſt als zur Reife kommen, τελειουσθαι.

Daß Heſychius zuweilen auch beſſere Lesarten in der Bibel vor ſich gehabt, kan man bey επισκευασαμενοι Act. 21, 15. προσφοφημι Act. 13, 18. ευπαρεδρον, 1 Cor. 7, 35. u. a. ſehen.

Eine ſehr ſchöne Anmerkung finden wir zu ανπερισπαστον, ανεκλον, ανχεσι, wo offenbar auf Ebr. 12, 1. gezielt wird. Die Erklarung des Salmaſius, peccatum quo quis facile poteſt in turbas et pericula (περισπασεις) induci ſcheint zu matt zu ſeyn: denn was wäre alltäglicher, als der Ausdruck, gefährliche Sünde? Er glaubt daher aus der gutgriechiſchen Redensart, περισπασθαι τινα einen beſſern Sinn zu finden. περισπαστοι ſind Leute, die man häufig aufſucht, ανπερισπαστοι Leute, die von ihren Freunden verlaſſen ſind. Daher wäre

ανπερισπα-

ευπερισατος αμαρτια die Sünde, die so beliebt, allgemein geschätzt ist, und so viele Freunde hat. (Der Sinn wird noch leichter und passender, wenn man bedenkt, daß αμαρτια, Abfall von der Religion, Unglaube, und, abstractum pro concreto gesetzt, Ungläubige seyn.

Zu κερας, wo Alberti beynahe keine Note hat, zeichnet der Verf. genau die Stellen aus, wozu die verschiedenen Glossen gehören: δυναμις Ps. 18, 3. Habac. 3, 4. (wo schon Clemens von Alex. κερας so erklärt), μερος του πολεμου 2 Macc. 15, 20. εξοχη zu der Redensart, Hörner des Altars.

Die Glosse μυσια, ικετια ist aufs äuserste verdorben, und die einzige, halb wahrscheinliche Erklärung hat Casaubonus gegeben, welcher οικετια lesen will. Sehr glücklich meynt Hr. E. es heisse μυεια, ικετεια, mit Rücksicht auf die Stellen, Röm. 1, 9. u. a. (Zu Röm. 12, 13 würde sie sich vielleicht am besten schicken, nach der Lesart μνειαις führt χρειαις) — μορφωσιν. σχηματισμον, εικονα rechnet der V. zu 2 Tim. 3, 5. nicht zu Röm. 2, 20. Doch würden wir die letzte Stelle nicht ausschliessen. Die Kirchenväter haben auch hier unter der μορφωσις nicht cognitionem perfectam, wie die guten Exegeten, sondern fictam verstanden, wie aus dem Schol. ad h. l. in des Hrn. Matthaei Ausgabe des N. T. Seit. 201. zu entdecken ist. — σμιλευς. Die ganze Glosse ist fast aus Cyrill. Alex. Com.

in Nahum. 2, 10. — στεγματα, ποικιλματα σκηναι. ποικιλματα gehört zu Hohel. 1, 10. wo Symm. das letzte Wort setzt. (Sollte nicht die andre Erklärung zum N. T. gehören? Gal. 6, 17.) — Beyspiele genug, für den der sie sucht, wie sorgfältig der Hr. Pr. gewesen, wie sehr er die Lücken seiner Vorgänger ergänzt hat.

Das einzige, was wir, etwa einzelne Correkturen ausgenommen, wünschten, wäre, daß diese Auszüge aus dem Hesychius noch reichhaltiger gemacht wären. Freylich muste der H. Herausgeber nach dem strengen, sich selbst vorgeschriebenen Gesetz, kein Wort unter seine Glossas sacras aufzunehmen, bey welchem es nicht gewiß wäre, daß es darunter gehöre, über viele das Verbannungsurtheil sprechen, welche zur Erläuterung des A. oder N. T. doch brauchbar sind: gleichwohl möchten, wenn wir durch diese Streifge bey der Musterung der Glossen billigten, doch seiner Aufmerksamkeit manche übergangen seyn, bey denen wenige oder gar keine Zweifel, ob sie unter die sacras gehören, übrig bleiben möchten. Wir wollen nur einige noch angeben. ψηφοναυκτησις zielt wohl auf 2 Cor. 7, 3 wegen des Beysatzes λυπ. συγκλησον zu 2 Macc. ασημαιν zu B. der Weish. 11, 7. μεμφεται, εστιασται, εξοδευει, καταγινωσκει ziehen wir zu Röm. 9, 17. μη κοπον gehört gewiß zu Act. 19, 15. Bey νηχεται

dächten

ichten wir bey Hiob 12, 13. Bey σαγήνεσι 1 Ephes. 3, 13. Doch ist das letztere unsicher. Nach dieser so zweckmäßig und nützlich eingerichteten Arbeit, muß es uns eine gerechte Freude seyn, daß wir Hofnung haben, von eben dieser Hand auch die alten Glossarien zum biblischen Gebrauch bearbeitet zu sehen, eine Hofnung, welche uns desto angenehmer ist, weil sie der Hr. Dr. E. selbst am Schluß der Vorrede und in der Epistola ad J. Fried. Schleusnerum — *de Suidae Lexicographi usu ad crisin et interpretationem librorum sacrorum.* 2½ Bogen in 8vo. erweckt.

Suidas fordert auch noch jetzt einen sorgfältigern Bearbeiter, als Küster war, der überhaupt nicht die gehörige Sorgfalt und Accurateſſe anwendete, welche seine Ausgabe erforderte, und um biblischen Gebrauch so viel als nichts gethan ist. Denn ob ihn gleich Biel in seinem Thesauro philol. zuweilen anführte, so geschieht es doch oft da, wo er nicht hingehört, und oft da nicht, wo seine Glossen wirklich Glossae sacrae sind. Er hat die Einrichtung mit Hesychius gemein, wird aber doch wichtiger und sicherer zum Gebrauch als der letztere, weil er meistentheils den Autorem nennte, auf welchen sich seine Glosse bezieht. Zwar hält der Hr. Pr. den Hesychius für wichtiger, als Suidas, wenigstens für die Bibel, theils weil der letztere den erstern genützt hat, (welches uns noch sehr zweifelhaft bleibt) theils weil im Suidas selbst

mehrere Gloſſen unter einander gemiſcht, und mehrere Spuren von Nachläßigkeit anzutreffen ſind, theils weil die Gloſſen des Heſych. zahlreicher über die Bibel gehen, und mehrere ältere Quellen haben, als die des Suidas, welche großentheils nur auf die Pſalmen Rückſicht nehmen, und meiſt aus dem Theodoret genommen ſind. — Gleichwohl hat er auch viel Gutes, ſowohl zur bibliſchen Kritik, (wie hier aus einer Stelle Judic. 9, 6. fgg. gezeigt wird, welche Suidas beym Worte αβιμελεχ einſchaltet und welche vom gewöhnlichen Text merklich abweicht) als auch zur Auslegung ſelbſt: und dieß Gute aus ihm und andern Gloſſarien, ſonderlich dem Phavorinus und dem *Etymologico Magno* zu ſammlen, iſt der Vorſatz, und gewiß, wenn er ausgeführt wird, ein wahres Verdienſt des Hrn. Pr. um die griechiſche Literatur und die bibliſche Gelehrſamkeit. Je mühſamer und abſchreckender die Arbeit iſt, deſto verdienſtvoller iſt der Gelehrte, der ſie muthig übernimmt, unermüdet fortſetzt und glücklich vollendet. Wir wollen mit Dank dem Hrn. Pr. zu dieſem Verdienſt Glück wünſchen.

IV. Ueber

IV.

Ueber Offenbarung, Judenthum, und Christenthum für Weisheitsforscher. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai, 1785.

Der Verf. giebt seine Schrift für das Resultat eines lang fortgesetzten Nachdenkens und die Frucht eines redlichen Herzens aus, mit dem er weder das Christenthum habe untergraben, noch offenbarungsbedürftige Christen irre machen, sondern blos den Selbstforschern weitern Stoff zur Untersuchung geben, und allenfalls ihren Ideen durch seinen Beytritt mehr Festigkeit verschaffen wollen. Wir wollen auch nicht über Absichten urtheilen, die jeder selbst zu verantworten hat, allein so viel ist doch sichtbar, daß der Verf. wider den unmittelbaren Ursprung der Offenbarung eingenommen ist, und alles darwider, nichts dafür gelten läßt, daß er seiner Meinung zu Gunsten, Geschichte und Thatsache despotisch durch blosses Raisonnement umstößt, und dafür unbewiesene Machtsprüche als unumstößliche Wahrheiten aufstellt, daß er nicht die Rolle des bescheidnen Untersuchers, sondern des dreisten Entscheiders darinnen übernimmt. Das beweiset der Inhalt der Schrift selbst, ohne daß es nöthig ist, zu gifti-

gen Vorwürfen seine Zuflucht zu nehmen. Die Gottheit, fängt er an, hat die Menschen zu keiner Zeit ohne Mittel gelassen, den Urheber ihres Daseyns und ihre Verhältnisse gegen ihn zu erkennen. Nur allein hat sie bald den Menschen mehr seinen eignen Bestrebungen überlassen, die er ihrer Absicht zu Folge anwenden sollte, sich zum Begrif eines höchsten Wesens empor zu schwingen, bald hat sie ihn auch durch besondre Anstalten und Vorkehrungen, die ihm so wichtigen Wahrheiten, die für ihn ein Mittel weise und glückselig zu werden seyn sollten, gleich als von ungefähr entdecken lassen, ohne daß er sie mühsam suchen durfte. Sie hat dafür gesorgt, daß die Wahrheiten, die nur wenigen und langsam würden bekannt worden seyn, durch eine Zusammenkunft glücklicher Umstände auf einmal ganzen Nationen bekannt geworden sind, und selbst in die Art ihrer Ausbreitung eine Kraft gelegt, eine lebendige, dauerhafte, fruchtbare Ueberzeugung zu bewirken. Diese Vorkehrungen der Gottheit nenne ich Offenbarung, und die auf diese Weise erkannte Wahrheiten geoffenbarte Religion. Dies ist seine Idee einer mittelbaren Offenbarung, die er zu vertheidigen, und gegen eine unmittelbare Offenbarung, nach der Gott gewissen Menschen eine Erhöhung ihrer natürlichen Fähigkeiten mitgetheilt, und diese Erleuchtung durch höhere als natürliche Kräfte ausgebreitet und befördert habe, entge-

gen

gen zu stellen bemühe ist. Eine Offenbarung nimmt also der Vers. an, und will sich damit von dem Naturalisten, der sie für ein Hirngespinst ausgiebt, unterscheiden, aber alles soll durch die natürliche Fähigkeiten des Menschen geschehen seyn, und die Providenz nichts dabey gethan haben, als den Menschen in eine solche Lage gesetzt, daß er vor andern zu würdigen Begriffen von der Religion hat gelangen können. Im Grunde wäre dies allerdings göttlicher Unterricht, so wie alle natürliche Kenntnis von Gott kommt, und alles Gute, das in der Welt geschieht, am Ende Gottes Werk ist. Allein diese Hypothese wird durch die Geschichte der Offenbarung und deren Aussprüche nicht begünstigt. Moses stellt sich seinem Volk als einen göttlichen Gesandten dar, und beweiset es durch seine Thaten; die Propheten behaupten, ihre Lehren und Verkündigungen von Gott empfangen zu haben; Jesus behauptet, seine Lehre sey nicht von ihm, sondern vom Vater, und der Vater, der in ihm wohne, thue die Werke; die Apostel reden von einem Geist, der ihnen ihre Predigt geoffenbaret habe. Auch treffen wir nirgends Spuren solcher Veranstaltungen an, durch welche sie natürlich zur Kenntnis der geoffenbarten Wahrheiten ohne höhere Erleuchtung wären geleitet worden. Der Vers. läßt sich das nicht irren, sondern fährt Seit. 7. fort, die Möglichkeit und philosophische Wahrscheinlichkeit einer übernatürlichen Offenbarung zu

unterſuchen. Die metaphyſiſche Möglichkeit geſteht er zu, aber die moraliſche Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit glaubt er läugnen zu dürfen. Der Vertheidiger der Wunder ſagt: eine kleine Unordnung ſey zuweilen nöthig, um dadurch ein groß es Uebel hinwegzuſchaffen, und folglich paßten Wunder gar wohl zum ordnungsvollen Plan der Welt. Dagegen wendet er Seit. 11. ein: Es ſey höchſt unwahrſcheinlich, daß ſo unerträgliche Uebel nach dem Plan der Welt unvermeidlich ſeyn ſollten, die durch Wunder weggeſchaft werden müſten. Wo iſt der Maasſtab, der die Größe des Uebels beſtimmte, dem durch ein Wunder abgeholfen werden muß? (Dieſen Maaßſtab brauchen wir nicht zu haben, wenn ihn nur der hat, der das Ganze überſieht, wenn nur hiſtoriſch erweislich iſt, daß Wunder geſchehen ſind.) Wenn die Weltordnung an ſich gut und vollkommen iſt, ſo iſt ſie ſchlechthin unverletzlich. (Das iſt ſie auch, aber in dieſer Ordnung ſind die Wunder ſchon mit begriffen. Oder weis der Verf. das Gegentheil, glaubt er, daß Gott ſchon vorher die Ordnung entworfen, und erſt nachher hier und dar ein Wunder eingepflickt habe?). Wenn eine Miſchung von Ordnung und Unordnung am meiſten Vollkommenheit in die Welt bringt, ſo wird die beſte und zweckmäßigſte Miſchung unſtreitig die ſeyn, durch welche alle phyſiſche und moraliſche Uebel beſtändig verhütet werden; hier iſt nur die Einſchränkung vergeſſen, ſo weit es

mit

mit der moralischen Natur der Menschen und dem Plan ihrer Ausbildung bestehen kann; und dann fällt sogleich der Schluß hinweg: da also Gott nicht so viel Wunder thut, als er thun würde, wenn die vollkommenste Welt Wunder erforderte, so thut er gar keine. Gott thut sie nur da nicht, wo höhere Zwecke es nicht zulassen. Selt. 13. Wenn wir annehmen, daß die Welten von Gott ein selbstständiges Daseyn erhalten haben, oder daß sie ihrem Wesen nach nothwendig und ewig, und nur der Form nach von Gott abhängig seyn, so ist ihre Bestimmung, sich selbst durch die in sie gelegten oder eigentlichen Kräfte zu vervollkommnen. So viel Vollkommenheit sie also durch diese Kräfte und zufolge der Einrichtung und Ordnung erhalten können, die Gott in sie legte, so viel Vollkommenheit gehört zur höchstmöglichen Vollkommenheit des Weltalls. Sagen, daß die Weltkräfte nicht hinlänglich sind, dem Universum so viel Vollkommenheit, als ihm zukommt, mitzutheilen, heißt das nicht so viel als sagen: sie seyn keine hinreichenden, keine wahren und vollkommne Kräfte? Der Verf. vergißt es hier, daß seine Prämissen noch nicht erwiesen sind, daß alle endliche Vollkommenheit nicht absolut, sondern relativ ist, daß endliche Kräfte immer endlich bleiben, und doch darum nicht aufhören wahre und vollkommene Kräfte zu seyn, wenn sie auch unzureichend sind, alle die Vollkommenheit hervorzubringen, die Gott in

der Welt erreichen wollte. Verſtand bleibt immer Verſtand, eine wahre vollkommene Kraft, wenn ihm gleich Einſchränkungen weſentlich nothwendig ſind. Das möchte alſo wohl nicht hinreichen, die Unmöglichkeit der Wunder zu erweiſen. Allein, fährt er Seite 16. fort: man möchte vielleicht Wunder der zweyten Art: (relative) annehmen, die von Bewohnern höherer Welten bewirket würden. Die phyſiſche Möglichkeit läugnet er wieder nicht, nur, glaubt er, möchten ſie nicht kennbar, nicht von den natürlichen Veränderungen, in unſrer Welt zu unterſcheiden ſeyn. Das iſt wohl bloße Ausflucht, ſo viel werden wir gewiß davon erkennen können, als nöthig iſt, um ſie von natürlichen Veränderungen zu unterſcheiden. Das wäre nur dann zu beſorgen, wenn die Wunder ſo gar häufig würden, daß ihrer an der Zahl mehr, als der natürlichen Begebenheiten wären. Und ſelbſt da würde noch Unterſchied bleiben. Seite 29. Wir können niemals auf eine ſolche Art zu ihrer Erkenntnis gelangen, daß wir uns von ihrer Wirklichkeit mit vollkommner Gewißheit überzeugen können. Sinne und menſchliches Zeugnis können trügen, alſo müſte ein ſolches Wunder in uns ſelbſt vorgehen. (Alſo wenn ich einen, der todt war und ſchon in Fäulnis überzugehen anfängt, durch das Machtwort eines andern wieder belebt ſehe, oder mir das ein rechtſchaffener Augenzeuge erzählt, ſo bleibt es mir doch immer noch ungewiß? Wir läugnen

beswe-

deswegen nicht, daß mehr dazu erfordert werde, etwas wunderbares zu glauben). Seite 23. Zieht er hieraus das Resultat: daß, da nur wenige übernatürlich scheinende Erfolge in der Welt es in der That sind, nichts schwerer sey, als darzuthun, daß eine ausserordentliche Begebenheit übernatürlich sey, und da wir das Natürliche dem Uebernatürlichen vorziehen müssen, die Geschichte nie ein Wunder zu natürlichen Weltveränderung erheben könne.

Damit will nun der Verf. alle Glaubwürdigkeit der Wunder auch bey den sichersten historischen Gründen zu Boden schlagen; allein weiter dürfte auch nichts daraus folgen, als daß Wunder, wenn sie geglaubt werden sollen, wichtige Zeugnisse für sich haben müssen. Wenn er annimmt, die meisten übernatürlichen Facta in der Offenbarungsgeschichte hätten die Merkmale von Wundern nicht, würden uns auch durch so viel Mittelzeugen überliefert, daß sie schon dadurch alle Glaubwürdigkeit verlöhren, so vernichtet er damit allen historischen Glauben. Die Seite 26. angeführten allgemeinen Bemerkungen enthalten viel Unbilliges. Er sagt: 1) seyn durch die Offenbarung keine Wahrheiten entdeckt worden, die die menschliche Vernunft nicht fast zu gleicher Zeit entdeckt, und in der Folgezeit auch bewiesen hätte, welches die Offenbarung, die nur Glauben fordert, nicht thut. (Wir wären hier begierig, die Wahrheiten zu erfahren, die die

menschliche Vernunft zu gleicher Zeit entdeckt hat. Wir möchten es aufgelöset wissen, warum außer dem jüdischen Volk überall der Polytheismus herrschte, warum die Vernunftkenntniß erst nach der Erscheinung Christi lauterer und würdiger wurden.) Die Wohlthat der Offenbarung erstrecke sich nur auf wenige Nationen, besonders in ihren Anfängen. (Das wird doch wohl ihre Wahrheit nicht verdächtig machen können? Es ist sonst schon genug beantwortet.) Die jüdische und christliche Religion hat wider ihre Absicht (also auch ohne ihre Schuld) viel Uebel über das Menschengeschlecht gebracht. 4. Durch das Judenthum ist statt des heidnischen Aberglaubens nicht ganz reine, sinnliche und des höchsten Wesens nicht würdige Religion eingeführet worden. (Das ist wieder zu unbillig über die stufenweise Erleuchtung der Menschen abgeurtheilt.) In der Geschichte der Erscheinungen Gottes und Wunderwerke, wodurch die jüdische und christliche Religion in die Welt eingeführt und bestätigt seyn sollen, ist keine vollkommene, so durchaus planmäßige Verknüpfung, keine weise Oeconomie zu bemerken. Zu gewissen Zeiten sind Erscheinungen Gottes ohne anscheinenden Zweck verschwendet, in andern Zeiten, wo sie Bedürfnis scheinen, finden wir sie gar nicht. (Sollte es nicht hier bescheidner seyn, statt dreister Anklagen zu vermuthen, daß uns manches Bedürfnis scheinen könne, was keines ist, und manches überflüßig,

flüßig, was es nicht ist?) Seite 29. Wesen, die über unsre Welt erhaben sind, können, wenn sie wollen, die Organisation ganzer Völker veredeln, und in sie die Keime großer Geistesfähigkeiten und edler Gesinnungen legen u. s. w. Wo finden wir aber in dem allen in unsrer Welt die kleinste Spur? (Ist das, was sie könnten und nicht können, dem Werke so gut bekannt? Ist es schliessend, weil gewisse allgemeinere Veränderungen nicht da sind, so ist gar keine dieser Art da?) Seite 30. kömmt er auf die Vortheile, welche die Offenbarung als ein Werk der Vorsehung den Menschen gebracht hat, und die Mängel, von welchen sie, als eine nach natürlichen Gesetzen bewirkte, nicht unmittelbare göttliche, noch aus unsichtbaren Welten sich herleitende Verbesserung des moralischen Zustands der Menschen nicht frey sein kann. Unter ihren Vortheilen führt er an, daß sie, als eine unmittelbare Belehrung Gottes viel besser, als mühsame Beweise der Vernunft, Glauben und Gehorsam wirke, daß sie so viel Leben in die Religionserkenntnis bringen, als die Lehren der Philosophen nimmermehr können, den Menschen neue starke Triebe einflöße, Wahrheit zu forschen und mitzutheilen, und endlich auch vor Aberglauben und Schwärmereyen bewahre. Allerdings genug zu ihrem Lob gesagt: aber er weiß von Seite 43. an wieder sehr viel von ihren Mängeln zu erzählen. Der erstere

ist

nöthig ihm die Localität eines Theils ihrer Lehren, oder die auf gewisse Zeiten und Umstände eingeschränkte Nützlichkeit und Brauchbarkeit derselben. Sie muß auf das Bedürfnis der Zeit Rücksicht nehmen, und sich an gewisse herrschende Vorstellungen anschliessen, wenigstens schonen, wo nicht begünstigen. Sie kann nicht so rein, so feuchtbar, so erhaben seyn, als sie in einem erleuchteten Zeitalter seyn kann. Dieses stufenweise Wachsthum der Vorstellungen finden wir allerdings in der ältern Offenbarung bis zum Christenthum. Allein schon in den Psalmen fingen diese reinern, geistigern Vorstellungen an, allgemeiner zu werden, und in der Religion Jesu, sind sie am sichtbarsten und häufigsten. Wenn denn nun aber die Morgenröthe das Licht des Mittags nicht ertragen kann, wenn die Augen des gröstten Theils der sinnlichen Menge nicht Stärke haben, das reinere Licht zu ertragen, und dadurch mehr geblendet, als aufgeklärt werden, so hätte man doch, was weise Bequemung nach menschlichen Bedürfnisse ist, nicht als Mangel vorführen sollen. Ein andrer Mangel ist ihm, daß sie in der Vorstellung der Quellen, unsrer Vernunftreligion nicht übereinstimmen. Diese durch Aeusserung erklärt er dahin, daß sie die gesetzgebende Macht des höchsten Wesens, als die Grundstütze aller Verbindlichkeit, seinen Willen als die Quelle der Moralität, die Belohnung

r Tugend und die Bestrafung des Lasters
s willkührlich und positiv vorstellen, und alle
flichten unter Gottesverehrung und Gottes-
enst zusammen passe. Eine der schlimmsten
olgen davon ist, seiner Meinung nach, daß
lzuoft dadurch wohl Handlungen erzwun-
n, aber nicht gute Gesinnungen hervorge-
acht würden. Wir zweifeln, ob der Verf.
er richtig gesehen hat. Entweder werden die-
Pflichten Aufgeklärten oder Unaufgeklärten
orgelegt. Sind es Aufgeklärte, so ist der Ge-
orsam gegen Gott eine ganz lautere Quelle der
ugend, denn sie erkennen Gott, als die höch-
e Güte und Ordnung, und wissen also, daß
m gehorchen nichts anders ist, als seinem
Glücke folgen, seine Vollkommenheit und das
llgemeine Beste befördern. Die Tugend aber
m ihr selbst Willen lieben, ist wieder nichts
nders, als sie lieben, weil sie die Quelle der
Vollkommenheit und Glückseligkeit ist. Darum
ebietet sie auch Gott, denn er kann nach richti-
en Begriffen nichts anders gebieten. Sind
s aber noch ungebildete, so sind sie nicht fähig,
ie Tugend um ihrer selbst Willen zu lieben,
a sie mit deren Folgen noch unbekannt sind.
Ich wüste auch nicht, wie Gehorsam gegen sei-
nen rechtmäßigen Oberherrn, gegen seinen
Schöpfer und Erhalter die Seele ungenährt las-
en und kein so edler Beweggrund seyn sollte,
ls wenn man die Tugend um ihr selbst Willen
iebt, das wahrhaftig bey vielen ein Schall oh-

ne

ne Kraft und Nachdruck ist. Eine andere schlimme Folge Seite 48 ist, daß dabey alle Pflichten aus dem unrichtigen Gesichtspunkt vorgestellt würden, daß Gottes Ehre dadurch befördert werde. Allein man fürchtet ihn genugsam, irrigen Vorstellungen vorzubeugen.) Damit hiengen nun die Begriffe von Beleidigung Gottes, von Versuchen ihn zu versöhnen und seinen Wohlgefallen zu verdienen, zusammen dadurch wird der Irrthum erzeugt, daß keine, Handlung moralisch gut sey, wenn sie nicht in Rücksicht auf Gott geschehe. (Wieder lauter irrige Begriffe, die verbessert werden können, ohne die Lehre selbst aufzugeben. Kommt es denn nicht auf eins heraus, ob ich eine Handlung aus Rücksicht auf das Beste andrer, oder auf Gehorsam gegen Gott, der eben auch das Beste andrer will, unternehme? Unstreitig ist jede Handlung, die aus Beweggründen erstrer Art fließt, moralisch gut, wenn mir aber die Vernunft eben so gut, als die Offenbarung sagt, daß Gott als die höchste Güte auch die höchste Wohlfarth seiner Geschöpfe wolle, darf ich denn dies, ich sein Unterthan, ich sein durch tausend Wohlthaten ihm verbundnes Geschöpf, vergessen, oder hintansetzen?) Endlich sieht er auch dies als einen Mangel an, daß ihre Lehren durch Ueberlieferung auf die folgenden Zeiten kommen. Hat sie aber nicht eben dies auch mit den Vernunftwahrheiten gemein? Und herrscht nicht in diesen eine eben so große Verschieden-

hiedenheit, daß die genaueste Prüfung kaum Wahres und Irriges von einander zu trennen ermag? Ausserdem hat die Offenbarung Seite 49. noch vermischte Eigenschaften, daß e durch die vorgelegten Thatsachen und Lehrsätze ie Forschbegierde der Menschen nährt, und ih- Bekenner durch ein enges Band der Liebe nit einander verbindet, so aber wieder von an- ern Seiten Nachtheil gebiert. Er bekennt Seite 56. daß das Christenthum auch für unsre eiten ein Segen seyn und Tugend und Recht- hoffenheit befördern solle, fügt aber noch die rage bey, ob nicht endlich auch bey ganzen lationen die Vernunftreligion an ihre Stelle eten dürfte. Er erwartet es nicht, weil nicht zuzusehen ist, durch was für ein Ansehen die Volkslehrer Glauben an Vorsehung und Un- erblichkeit der Seele würden bewürken, oder as sie sonst an die Stelle der so wenigen faß- chen Beweise dieser Lehren würden setzen kön- en. Doch hält er es nicht für unmöglich, nd ermahnet nur die Freunde der Offenbarung, egen die, so sich an die Vernunftreligion hal- n, nicht bitter und unverträglich zu seyn. inige Winke für Volkslehrer überlassen wir en Lesern.

II. Ueber das Judenthum. Wir übergeen, was der Verf. anfangs über den Streit igt, ob das Judenthum den Namen einer geffenbarten Religion führen könne, weil in der

That

Thut nichts damit entschieden ist, um sogleich auf die Hauptsache zu kommen. Seite 71. Diejenigen welche dafür halten, daß das Judenthum als Judenthum, den Absichten der Vorsehung zu Folge, die Fackel der reinen Gotteserkenntnis allen Völkern habe vortragen sollen, scheinen das Judenthum zu sehr zu erheben. Und die, welche es für eine bloße Anstalt der Welt aufs Christenthum vorzubereiten, gehalten haben, scheinen allzuniedrig von demselben zu denken. Lassen wir immerhin jenen Ausspruch seinen wahren Werth bestimmen. Es war ein Licht, welches leuchtete an einem finstern Ort, (nicht in der ganzen Welt zu leuchten bestimmt war) bis die Morgenröthe des Christenthums hervor brach. (Der Verf. hat darinnen ganz recht, daß das Judenthum nur einen partikulären Endzweck und keine allgemeine Bestimmung hatte, allein es verbreitete dennoch auch auſſer der Nation manche wohlthätige Lichtstrahlen.) Es sind Seite 71. drey Hauptepochen in jüdischen Offenbarungen zu bemerken, die vor Mose, die mosaische, und der Zeitlauf, wo die Propheten auftraten. Wir wollen die Meinung des Verf. nur im Auszug darlegen, ohne Gegenerinnerungen, die uns zu weit führen würden, einzuschalten. Die ältern Erzählungen, Seite 74., die bis auf Abraham gehen, und eine Zeit von zwey tausend Jahren begreifen, sind eine wahre Fabelgeschichte, die alle Aehnlichkeit mit der Fabelgeschichte anderer

Völker

Völker hat, und blos das goldene Weltalter zu beschreiben scheint, worinn die Menschen keine Kleidung noch überflüßige Nahrung bedurften, und lange lebten. Davon kann man glauben, was beliebet. In der zweyten Epoche der patriarchischen Offenbarungsgeschichte fängt die Geschichte an, wahrscheinlicher zu werden, das Wunderbare aber verliehrt sich erst in Josephs Geschichte. Nach Jahrhunderten verschlimmerte sich der Zustand des Volks so sehr, daß es sich am Rande des Untergangs befand. Jetzt trat ein Mann zur Rettung der Nation auf, diese Nation zu retten, der in den egyptischen Mysterien eingeweiht, und am Hofe des Königs in allen Kenntnissen unterrichtet worden war, die ein Mann nöthig hatte, der einst eine wichtige Stelle im Staat bekleiden sollte. Dieser entwarf einen doppelten Plan, der auf Befreyung seiner Nation und zugleich auf Einführung einer weisen Staatsverfassung und bessere Religion unter denselben abzweckte. Die Wunder, die man erzählt, sind blos Folgen der Unwissenheit der Ursachen und der gewöhnlichen Naturerscheinungen, der Liebe zum Wunderbaren, der Unvollkommenheit im Geschichtschreiben, auch wohl des Ansehens, in dem er stund. Z. B. Daß Moses durch Schlagen in den Staub Insekten, durch Ruß aus dem Ofen Geschwüre hervorgebracht, wird niemand glauben. Daß er die Schlangenbisse durch den Anblick einer glühenden kupfer-

nen Schlange geheilt, eben so wenig. So wohl die Mittel als Wirkungen müssen unrecht angegeben seyn. Denn auch als göttliche Wunder betrachtet, haben diese Begebenheiten keine Wahrscheinlichkeit. — Daß Moses der alleinige Urheber seines Gesetzes war, und daß er die schrecklichen Erscheinungen, mit denen es begleitet war, sofern sie Naturbegebenheiten waren, vorausgesehen und benutzt, denn daß sie zum Theil keine blosse Naturbegebenheiten, sondern durch Kenntnis der natürlichen Magie veranstaltet waren, das ist keine freche, noch aus der Luft gegriffne Vermuthung. Die Möglichkeit solcher künstlichen Anstalten kann man schwerlich bezweifeln, da auch die Priester zu Delphen ein Geheimnis besessen zu haben schienen, die Belagerung ihrer Stadt zweymal durch eine künstliche Lufterscheinung, die für ein Ungewitter gehalten wurde, abzuschlagen. Mosis Gesetze (S. 85.) sollten eine reine Gottesverehrung unter der Nation einführen, und sie vor dem egyptischen und cananitischen Gottesdienst und Aberglauben verwahren, 2) ihren äusserlichen Wohlstand in dem Lande, wohin sie gepflanzt werden sollten, befördern, und 3) die natürlichen Begriffe von Sittlichkeit, so fern sie zugleich dem Interesse des jüdischen Staats beförderlich waren, auf alle Weise begünstigen. Die Ritualgesetze sind Erfindungen der Sinnlichkeit und kindischen Unwissenheit der Menschen der ersten Weltalter, die sich einbildeten, daß

daß Gott vom Geruch der verbrannten Opfer einen Geruch habe, daß er körperliche Reinlichkeit der moralischen Heiligkeit beynahe gleich achte, daß er mit äußerm, sinnlichem Gepräng und mühsamen Gebräuchen wie ein Monarch bedient seyn wolle, und diesen Frohndienst durch harte Strafen erzwinge. Er führt das Verbot vom Bluteſſen, so aus der Meinung, daß die Seele im Blut stecke, entsprungen seyn solle, den Gebrauch, am Versöhnungsfest die Sünden der Nation einem Ziegenbock aufzulegen, und ihn, den Azazel (Nicht doch, Azazel war weder der Typhon, noch irgend ein Berg, sondern der Name des Bocks selbst, den er eben erhielt, weil er frey seyn sollte) in die Wüste zu schikken, dann das Gesetz vom Eiferopfer an, in dem er die Bestätigung eines schädlichen, abergläubischen (so sehr also vergaß sich der Moses, der vorhin so viel Weisheit besaß?) Mißbrauchs findet. Die politischen Gesetze Mosis sollten die Nation vor schädlichen Krankheiten verwahren, die Dürftigkeit und den Müssiggang verhüten, und ungezähmten Neigungen zur Wollust steuren, auch die Vermischung mit den weichlichen und verdorbnen Nachbarn der Juden verhindern. Den Aussatz wuste der Gesetzgeber nicht zu heilen, als ob man es etwa nachher gelernt hätte. Das Blut der Weiber, die ihre Reinigung haben, hielt er für ein gefährlich Gift. (Ist es denn so gewiß, daß dies der Grund war?) Das Resultat von dem allem ist

nun, daß Gott der Urheber des mosaischen Gesetzes nicht seyn könne, sondern daß es ganz von Moses herrühre. Moses ließ es dabey nicht bewenden, selbst eine so ansehnliche Rolle zu spielen, er sorgte auch bey der Nachwelt für sein Ansehen. Er machte den Ornat des Oberpriesters zum Siz eines Orakels, und sah zugleich darauf, eine Folge von Sehern oder Propheten anzuordnen, die seine Anordnungen aufrecht erhielten. Daß solche auftreten würden, hofte er, theils aus Vertrauen auf die Vorsehung, theils weil in einer Zeit Propheten (die nehmlich von Gott erleuchtet, künftige Dinge voraus zu sehen vorgaben) eine gewöhnliche Erscheinung waren. Mit Samuel und der königlichen Regierung fängt sich eine Zeit an, in der die so genannten Propheten in ziemlicher Zahl auftraten. Die Richter Seite 97. waren meist Männer von patriotischen und religiösen Gesinnungen. Endlich kam Samuel und gab der Nation einen König, wie er beredete, aus göttlicher Eingebung. Als Saul den König der Amalekiter und das starke Vieh schonte, kündigte ihm Samuel an, daß ihn Gott seiner Königswürde entsetzen würde. Diese vermeinte Offenbarung zeugt von einem schwärmerischen Eifer des Propheten für das mosaische Gesetz, der den Propheten verleitete, die Reformation am unrechten Orte anzufangen. Aus göttlicher Eingebung salbte der Prophet den David zum König über die Nation.

tion. Unter ihm und seinem Sohne verschwanden die dürftigen Begriffe der Patriarchen von Gott, und würdigere traten an ihre Stelle. Seite 99. Diese glückliche Periode war aber von kurzer Dauer. Zehn Stämme trennten sich, verliessen die mosaischen Religionsgebräuche, und ehrten die Gottheit unter dem Bild des Osiris, wie ihre Väter. Da traten zwey Männer auf, voll Muth und Eifer, der Apostasie zu wehren, Elias und Elisa. Die Wunder, die von ihnen erzählt werden, sind keine, oder verdienen keinen Glauben. Die Propheten der folgenden Zeiten waren meist Volkslehrer, Antipressedichter und zugleich denkende Patrioten, die von Zeit zu Zeit ihre Aufschlüsse, die sie sich vom Gott mitgetheilt glaubten, dem Volk bekannt machten. Sie wünschten und hofften glückselige Zeiten, wie die Zeiten Davids und Salomons gewesen waren. Sie erwarteten also, daß das mosaische Gesetz einmal allgemein ausgebreitet werden sollte, und redeten von einem großen Volkslehrer, der einst aufstehen würde. Frühere Propheten richteten indessen ihre Blicke auf nahe gegenwärtige Dinge, auf David, Salomon, Hiskias und Zorobabel, nur die spätern verlieren sich in Aussichten in die ferne Zukunft. Was alle Propheten nicht bewirken konnten, das brachte das babylonische Exil zuwege, es heilte sie von ihrem Hang zur Abgötterey, aber immer blieben sie noch in den Fesseln der alten Verordnungen, bis ein

neuer Lehrer ihnen eine andere Gestalt gab. — Dieß ist also die Hauptsache in den Meynungen des Verf. die er mit vielem Schein aufzustutzen weiß, und sie dreist behauptet, ohne sich darum zu bekümmern, ob es auch die Geschichte der Offenbarung, der Charakter Moses und der Propheten, und die simple Erzählung dessen, was sie gethan und gelehret haben, gestattet. Es wäre immer ein wichtiges Verdienst, zu untersuchen, wie weit Moses und die Propheten sich selbst überlassen waren, oder einer höhern Erleuchtung genossen. Wenn manche darin zu weit gehen, und alles, was sie redeten und thaten, unmittelbar von Gott ableiteten, so geht der Verf. wieder auf der andern Seite zu weit, wenn er ihnen allen göttlichen Beystand abspricht, und sie im Grunde für Träumer hält, die ihre Einbildungen, und Ahndungen einer göttlichen Offenbarung zuschrieben. Nach einer solchen Behandlung des Judenthums läßt sich zum Voraus vermuthen, daß es in der III. Abhandlung über das Christenthum, diesem nicht besser ergehen werde. Schon der Anfang bestättigt es, wenn er sagt: die Nachrichten von dem Leben und den Reden der Philosophen des Alterthums, die von ihren Schülern kommen, sind niemals ganz glaubwürdig, weil Ehrfurcht für die Person ihres Lehrers auf vieles, was er redet und thut, ein falsches Licht werfen müsse, und Unfähigkeit der einen, und Hang zur Originalität bey andern sowohl Miß-

verstand

verstand, als vorsätzliche, unrichtige Deutungen seiner Worte verursachte. Wer von solchen Grundsätzen ausgeht, kann wohl kein unbefangenes Urtheil fällen. Die Briefe erklärt er ausser den ἀντιλεγομένοις für Arbeiten der Apostel, an den Evangelien zweifelt er ohne Grund; denn aus dem spätern Datum ihrer Ueberschriften folgt es wohl nicht, daß die Geschichte auch nicht älter sey. Man wandte nach Seite 126. in diesen Zeiten wenig Sorgfalt an, den Ursprung solcher die Religion betreffende Schriften, zu erforschen. (Ist das historisch erweislich? Woher kam es denn, daß man einige nicht annahm?) Es war auch Seite 129. nichts leichter, als den Aposteln einer christlichen Parthey zu lieb Evangelien zu unterschieben. (Dies ist beinahe unverschämt, da zwar Marcion unbarmherzig in den Büchern änderte, aber nichts auftreiben konnte, wodurch er sie auch nur scheinbar für unächt hätte erklären können, da auch der später lebende gelehrte Porphyrius niemals darauf verfiel, sie ihren Verfassern streitig zu machen. Die ganze Geschichte ist überhaupt einseitig und nachtheilig vorgetragen.) Nach dieser angeblichen Prüfung der Quellen geht er Seite 131. zu der Untersuchung fort, was Jesus gethan und gelehrt habe. Der unerheblichste Theil seiner Geschichte, (man denke) seine wunderbaren Schicksale, ist offenbar in das tiefste Dunkel eingehüllt. Und der wichtigste, seine Reden über die Pflichten der Men-

schon, bedarf nur wenig Beleuchtung, und ist uns ganz getreu überliefert worden. (Wie man doch in dem einen so nachläßig, in dem andern so genau seyn konnte.) Leichtgläubigkeit, Wundersucht, und Vorurtheile machen, daß sie von der Wahrheit weit abweichen. Die Erzählungen vom Anfang des Lebens Jesu widersprechen einander, (weil die Genealogien verschieden sind) die Geschichte mit den Magiern, die Erscheinungen der Engel, alles ist fabelhaft und im Geschmack jener Zeiten. Seite 149. sind ihm die Wunder Jesu historisch verdächtig: Denn in den apostolischen Briefen und selbst in den nicht unverdächtigen Akten der Apostel wird fast nichts von diesen so häufigen, so großen Wundern gemeldet. (Also das argumentum a silentio?) Sie reden nur immer von seiner Auferstehung, die man ihnen auf ihr Wort glauben muste. (Paulus beruft sich ja auch auf andere noch lebende Zeugen.) Die römischen und griechischen Schriftsteller, selbst Josephus sagt nichts davon. (Alles dies beweiset nichts für deren Erdichtung.) Auch werden sie Seite 151. mit verdächtigen Umständen erzählt. Dahin rechnet er, daß sie selten (wie unwahr!) vor vielen Zeugen geschehen, daß Jesus die Ausbreitung (zuweilen) verboten, und natürliche Mittel, als Speichel und Erde dabey gebraucht habe. Und dann, wie konnte ein solcher Wunderthäter ohne großen Anhang seyn, dem Herodes unbekannt bleiben, und die

Auf-

Aufmerksamkeit des römischen Landpflegers nicht auf sich ziehen? (Diese Zweifel sind wohl sehr unwichtig. Freunde hatte ja Jesus allerdings viele, aber nicht unter den Obersten des Volks, denen es nachher gelang, das Volk gegen Christum einzunehmen, Herodes kannte ihn lange, nur nicht persönlich, und der Prokurator kümmerte sich nichts um das, was die Religion der Juden betraf.) Jesus hat also keine eigentlichen Wunder gethan, ob er gleich einige Kranke durch Heilmittel geheilt haben mag; indeß andere ihr Vertrauen zu ihm gesund machte, und die Vorstellung, daß der Messias gekommen sey, Dämonische von ihrer Einbildung (die Zufälle der Epilepsie, Raserey, waren also Einbildung?) befreyete. Die Auferstehung Jesu ist nicht eigentlich zu nehmen, die Jünger erklärten sich nur das aus den Volksideen, und zogen das auf die Auferstehung, was er blos von seinem zweyten Leben gesagt hatte. Eben so combinirten sie ihre Vorstellung, daß das Ende dieser Welt nahe sey, mit der Aeußerung von seiner künftigen Auferstehung. Johannes, (S. 161.) der sich mehr als andere von gemeinen jüdischen Vorstellungen entfernt, läßt Jesum nur immer in allgemeinen Ausdrükken von seiner Erhöhung über die Erde und seinen Hingang zu Gott reden. (Der nemliche Evangelist erzählt auch die eigentliche Auferstehung, und die nachher öfter mit seinen Jüngern gehaltenen Unterredungen. Oder

war das auch lauter Einbildung?) Die Erfahrungen, (S. 163.) welche die Apostel vom Leben Jesu in der unsichtbaren Welt gehabt haben wollen, sind, wie sie selbst uns melden, Gesichte und Erinnerung gewesen, dergleichen Paulus und Stephanus hatten; ferner die Einflüsse der göttlichen Kraft, die sie empfanden, die Jesus ihnen von Gott zu erbitten versprach. Von einem sichtbaren vierzig Tage dauernden ganz menschlichen Leben Jesu auf der Erde findet sich bey Paulus noch keine Spur. Auch erwähnt er nichts von Erscheinungen Jesu, die der Maria und andern Weibern geschehen seyn sollen. (So umständlich erwähnt das Paulus nicht, aber sehr oft redet er von der Auferstehung Christi und beweiset sie 1 Cor. 15. aus Zeugnissen, und gründet die Lehre von der Auferstehung der Todten darauf.) Auf die angeblichen Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte lassen wir uns um so weniger ein, da davon gegen den Fragmentisten schon das Nöthige erinnert worden ist. Es bleibt also immer ein blosser ungegründeter und geschichtwidriger Machtspruch, daß sich die Apostel nur beredet hatten, daß er würklich auferstanden sey. Mit Seite 172. fangen die Untersuchungen über die Lehre an, die nicht minder schief und unvollständig sind. Er will da einen gar großen Unterschied, oder vielmehr Widerspruch unter den Evangelien der drey ersten Evangelisten, die ihre Nachrichten nur von gemeinen

meinen Judenchristen haben sollen, und dem Johannes, der es nach seiner Meinung von jüdischen Gnostikern hatte, bemerken. Matthäus und Lucas sagen nichts von der Präexistenz und Gottähnlichkeit Jesu und seiner Sendung in die Welt, aber Johannes fängt das strenge sogleich mit dieser Lehre an. (Es ist richtig, das Johannes diese Lehren deutlicher vorträgt, als die übrigen Evangelisten, aber es bedarf nur eines unbefangenen Lesers, um diese höhre Würde auch in jener Erzählungen von der Geburt Christi, den Reden Simeons, Johannis des Täufers, und Petri, mehrern Aussprüchen Christi, besonders von seiner Wiederkunft zum Gericht zu finden.) Seite 174. sollen auch im Johannes ganz andre Vorstellungen von der Natur der Glückseligkeit herrschen, welche die Genossen seines Reichs erwartet. Wer heißt denn aber den Verfasser so an Worten kleben, und die biblischen Ausdrücke vom Essen und Trinken, vom Paradies u. s. w. nach dem Buchstaben nehmen. Eben so fallen die Verschiedenheiten, die nach dem Verf. in Ansehung der Lehrart Christi bei den Evangelisten herrschen soll, leichtweg, wenn man bedenkt, daß Johannes zu einem andern Zweck sammelte, und folglich andere Vorträge Christi aufbewahrte, als die übrigen Evangelisten thaten. Der Sittenlehre Jesu, giebt er Seite 183. das Zeugnis, daß sie reiner und vollkommner, als die Sittenlehre der Rabbiner, und strenger als der stoischen

und

und platonischen Weisen sey, allein es giebt, setzt er hinzu, Aussprüche, die nach essäischer und encratitischer Schwärmerey schmecken, von Verstümmelung der Glieder und freywilliger Ehelosigkeit, die ohne Zweifel angedichtet sind. Ueberhaupt hat man Seite 186. aus Christi Reden wohl mehr gefolgert, als sie enthalten, und daraus die Vorstellungen von seinem höhern Ursprung und der Absicht seiner Sendung zur Erlösung zusammengesetzt. (Das hätte mit Beweisen belegt werden sollen, aber alles, was er sagt, lauft auf ein Vielleicht, oder es kann wohl seyn, hinaus.) Seite 193. geht er von dieser nach seinen eignen Worten noch immer zu kurzen und flüchtigen Untersuchung zu dem fort, was die Apostel für das Christenthum thaten. Die erste Mission der Apostel konnte nicht viel wirken, da sie nur die allgemeine Instruktion hatten, die Juden auf die Erscheinung des Messias vorzubereiten. Wichtiger war die Veränderung, die nach der Auferstehung Christi vorgieng, ob wir gleich nicht wissen, wie eigentlich die letzte Instruktion beschaffen war, die sie von ihrem Meister erhielten. Der neue Trieb, der die Apostel belebte, war die lebhafte Vorstellung, daß Jesus auferstanden sey, dieses erweckte die Erwartung bey ihnen, daß sie bald mit übernatürlichen Talenten von Gott sollten begabt werden, wie ihnen Jesus verheissen hatte. Ihre Betrachtungen, ihre Gebete und Andachtsübungen entstammten ihre Einbildung und

setzten

ehten sie in eine Begeisterung, die ihnen Verstandsamkeit und Muth ertheilte, der Nation die Wahrheit vorzutragen. Denn daß ihnen ein Wunder widerfahren, oder sie selbst Wunder gethan hätten, wie die Akten erzählen, ist nicht zu beweisen, sie wirkten vielleicht durch einen Einfluß auf die Einbildungskraft und die Nerven. (So leicht macht es sich der Verf. alle diese Thatsachen abzuläugnen.) Den schaalen Gedanken von der Heilandscasse hat sich der Verf. auch nicht entblödet, Seite 201. dem Fragmentisten nachzubeten, und dies als das große Mittel, Anhänger zu sammeln, anzugeben. Taufe und Abendmahl dienten dazu, sie genauer zu verbinden. In ihren Lehren schränkten sich die Apostel blos auf die Beweise der göttlichen Sendung Jesu ein, um seiner Lehre Gehör zu verschaffen, und erst, wenn man zum neuen Religion übertrat, erfuhr man ihren ganzen Inhalt. Vor allen predigten sie Buße, das ist, Lebensbesserung; Jesum stellten sie als den göttlichen Lehrer vor, den die jüdische Nation schon lang erwartet hatte, wahrscheinlich nichts als ein höheres Wesen, sondern als einen Menschen aus Davids Familie, den Gott auferweckt, und erhöhet hat; denn, daß er bald vom Himmel kommen und Weltgericht halten würde. Wahrscheinlich hat der Verf. andere Belege, als der Welt in den Reden und Schriften der Apostel vor Augen liegen.) Daß die Apostel Seite 207. bey den Juden, die das Ansehen

der

der Rabbinen nicht anerkannten, und sich mi
Citaten aus dem A. T. leicht befriedigen lie
sen, baldigen Eingang fanden, ist nicht schwe
zu begreifen, allein bey den Heiden war die
unbrauchbar, sie musten sich also durch glück
che Wunderkuren und Exorcismen, welches b
dem damaligen Hang zu Wundern, Visione
und Prodigien und der Unwissenheit in der N.
turlehre gar leicht angieng, Ansehen zu versch
fen suchen. (Und die Leute, die dies that
waren doch Seite 193. Leute von groſser un
fischlicher Redlichkeit) Endlich stand Paul
auf, ein Mann von lebhafter Einbildungskr
und groſsen Talenten, gleich geschickt, die J
den durch seine Kenntnisse in den heil. Schrif
zu überwinden, als auch sich bey den Hei
Eingang zu verschaffen. Den Heiden sagte e
nach seiner eignen neuen Methode, gar nic
vom Judenthum, sondern nur, daſs Gott i
gut gefunden habe, Jesum zur moralisc
Verbesserung (also zu sonst keinem Endzwec
erscheinen zu lassen, und ihm daher groſse Ve
ehrung gebühre. Der innere Werth der leh
Jesu bewieſs vielen vernünftigen Heiden ih
Göttlichkeit. Ausserdem nahm Paulus S. an
noch andere Veränderungen vor, durch die d
Christenthum zwar mit willkührlichen spekula
tivischen Sätzen überladen, aber doch dem he
schenden Geschmack jener Zeiten angemes
wurde. Wir können hier dem Verf. nicht
dass folgen, was er aus der platonischen u

kabbalistischen Philosophie anführt, um den Ursprung der jüdischen und griechischen Gnostiker daraus abzuleiten, und den Apostel selbst in seinen Briefen an die Epheser und Kolosser zu einem Gnostiker zu machen. Im Grunde aber beruhe der ganze Beweis darauf, daß Paulus manche ihrer Lehren bestritten, und zuweilen Ausdrücke gebraucht hat, die unter den Gnostikern auch, aber in einem andern Sinn, gewöhnlich waren, oder endlich auf unerwiesenen Behauptungen. Seite 239. stossen wir auf eine sehr wichtige Wahrheit, welche wir denen, die alle christliche Partheyen wieder ihren Dank und Willen mit einander vereinigen wollen, zur Beherzigung nicht genug empfehlen können. Bey einer solchen Vereinigung verliehrt immer die bessere und weisere Lehre, die Vorurtheile werden geschont, und der Verfolgungsgeist genähret, der in allen Zeiten der Charakter der katholischen Kirche gewesen ist. Im Gegentheil ungegründet dünkt uns das Raisonnement, daß das Christenthum, nie die Systeme der Philosophie verdrängt haben würden, wenn es nicht durch die Gnostiker die Gestalt eines philosophischen Lehrgebäudes erhalten hätte, daß es ohne schwer begreifliche dunkle Lehren nie allgemeine Volksreligion würde geworden seyn. Die höhern Lehren desselben waren gewiß zu dessen Verbreitung wenig wirksam. Wider die Stifter eines sogenannten Urchristenthums erklärt er sich Seite 241. sehr bestimmt. Die Bedürf-

nisse

niſſe des Chriſtenvolks haben ſich noch nicht geändert, und die Erleuchtung iſt ſo ausgebreitet noch nicht, daß das kaum angefangene Werk ſeiner Vollendung ſchon nahe wäre. Es muß auch das Urchriſtenthum nicht eben das Chriſtenthum in der Zeit der Apoſtel ſeyn, noch eine gänzliche Vereinigung aller Sekten bewirken. Er ſchließt mit traurigen Beſorgniſſen für die Wahrheit, da an manchen Orten die Aufklärung keine Fortſchritte macht, die willkührliche Gewalt alle politiſche Freyheit und Denkfreyheit zu verſchlingen droht, der Aberglaube, die Dummheit und die Schwärmerey von ſchwachen Regenten und ihren Führern, intoleranten und kopfloſen Mönchen unterſtützt, ihr Haupt aufs neue erhebt, und die Preſſe von gewinnſüchtigen Leuten ohne Kopf und Muth gemißbraucht wird. Ungegründet ſind dieſe Beſorgniſſe nicht, allein es lebt noch immer der Gott, der Wahrheit und Tugend dem Irthum und Laſter zur Beute nicht überlaſſen wird.

V. An-

V.

Andere theologiſche Schriften und Diſſertationes.

1. Tübingen. Noch im vorigen Jahr haben wir von dorther erhalten: *Diſſ. Exegetica in Epiſtolam Jacobi*, Praeſide *Gottlob Chriſtian Storr*, 4to. 8 Bogen. Der Herr D. giebt in dieſen Bogen eine neue lateiniſche Ueberſetzung mit erläuternden und beſtätigenden Anmerkungen und in derſelben bey aller Kürze einen zweckmäßigen Kommentar über dieſen ſo ſchweren Brief, den nicht leicht ein Ausleger verſtehen und richtig aufklären wird, als der, welcher mit dem Sinn und Geiſt der hebräiſchen Sprache vertraut iſt. Wir konnten daher, bey der großen und genauen Bekanntſchaft des Hrn. D. St. mit dem A. T. ſchon zum voraus vermuthen, daß die er vieſe hebräiſirenden Stellen Jacobi vor allen ſehr glücklich auslegen werde: und unſre Vermuthung beſtätigt ſich. — Kap. 1, 5. lautet die Ueberſetzung: ſi vero deficiatur veſtrum aliquis ſapientia, ei dabitur, petenti a Deo, qui dat omnibus liberaliter, tantum abeſt ut precantem aſpernetur. Weisheit iſt hier Religionserkenntniß, welche in Geſinnungen und Thaten übergehe, wie es beſonders beym Sirach,

deſſen Sprachart und Ermahnungen Jakobus vor Augen hatte, häufig vorkommt: Hier iſt es alſo veri nominis fides Chriſtiana. Das ονειδιζειν erläutert der Verf. aus dem ähnlichen Worte κατακαχνειν τινα, welches wieder bey Sirach 2, 10. als Synonymon von ὑπερίδειν, non attendere ad precantem gebraucht wird. Eben dieſe Stelle Sirachs 2, 12. vergleicht er mit dem folgenden V. 8. und beſtimmt den Sinn: ein Menſch, welcher nicht in redlicher Abſicht bittet, ſondern nur, damit er deſto gemächlicher ſich unter dem Schein der verweigerten göttlichen Hülfe den Beſchwerlichkeiten und Kampf des Chriſtenthums entziehen könne, iſt ganz unglücklich, ὀδοι ſind *fortunae hominis*, ανεμοβαστος eben ſo viel als ανεμιζομενος *procellis iactus, miſer*, wie סער Eſ. 54, 11. —. Etwas ſchwer lautet V. 10. *Glorietur* dives *in humiliatione ſua*, auch nach der Erläuterung, der Reiche mag ſich ſeiner Güter rühmen, aber er denke nur, daß es damit ein trauriges Ende nehmen werde. (Wir halten unſre Erklärung, die wir bey einer andern Gelegenheit vorgetragen haben, ſ. unſer Bibl. 2 B. S. 270. noch immer für natürlicher.) — Kap. 2, 1. wird fragweiſe überſetzt: *Poteſtisne*, ſi partium ſtudio ducamini, fiduciam Domini noſtri J. C. ſplendidiſſimi *habere?* Sehr ſchön und paſſend. — V. 4. betrachtet er ganz nothwendig als die Apodoſis, aber den Sinn beſtimmt er anders, als die Neuern: nonne ipſi

vobis

vobis ſententiam dixiſtis, (διεκρίθητε ἐν ἑαυτοις) judices vos eſſe, male *ratiocinantes*. (Das και nach dem hebräiſchen Vav, *quod.*) — Der Gedanke, V. 13. ἔλεος κατακαυχᾶται κρίσεως iſt, wie es ſcheint, beſſer gefaßt, als durch die Worte: *ſed miſericodiae ſecurum eſt judicium* ausgedrückt: eher miſericordia (miſericors) non metuit judicium (ſ. poenas.) — In der Hauptmaterie des letzten Abſchnitts im K. 2. nimmt der Hr. D. an, daß der Hauptbegriff des Wortes πιστις in dieſer Stelle ſey, fides *mentita*, ſ. fides, quae haberetur pro fide, alſo ein eingebildeter Glaube, wie 1 Cor. 1, 21. μωρια, eine Lehre, welche für abſurd gehalten würde. Allein ſollte dieſer Begriff mit den übrigen Sätzen zuſammenhängen? — Wäre es dann nicht Eins, ein erdichteter und todter Glaube? Kann V. 19. der Glaube der Teufel auch nur ein eingebildeter ſeyn, oder iſt er etwas wirkliches? und könnten dann die Beyſpiele von Abrahams und der Rahab Glauben paſſend gefunden werden? Doch der Herr D. hat ſelbſt geſehen (Not. 82.) daß πιστις auch veritatis notitia et confeſſio, ſey. — Mit beſondern Scharfſinn iſt nach unſerm Gefühl das dritte Kapitel verſtändlich gemacht und der Geiſt deſſelben entwickelt. Unter der Vorausſetzung, daß Jakobus nicht von ſich, ſondern per communicationem von andern rede, ob er gleich die erſte Perſon gebraucht, wird der Zuſammenhang der Ideen des Apoſtels ſo angegeben.

(Not. 97) Jene, die sich so sehr als Lehrer eindrängen wollen, haben vielerley Fehler: sie, die sich selbst nicht zu beherrschen wissen, (V. 2.) wissen auch ihre Zungen nicht zu beherrschen, sondern tragen schädliche Lehren und Grundsätze vor, um sich Anhang zu machen, lästern andre (V. 9), streuen den Saamen von Zänkereyen und Zwist aus. (V. 14.) Daher wartet gewiß auch größere Strafe auf sie, (V. 1.) wenn sie Lehrer würden. Daher würde V. 2. so zu paraphrasiren seyn: Werfet euch nicht zu Lehrern auf: denn ihr würdet dadurch nur noch strafwürdiger werden. Es sind unter euch so viele, die noch ihre grossen Fehler haben, und weit von der christlichen Vollkommenheit entfernt sind. Diese sollten nicht verlangen, Lehrer zu werden. Ich kann nur denjenigen für einen vollkommnen Christen (Ebr. 5, 14.) halten, welcher mit keinem Worte fehlet, und sich in seinen (öffentlichen) Reden nie versündigt: ein solcher wird Herr seines Körpers, Beherrscher seiner sinnlichen Begierden seyn. Wer dieß nicht ist, wird auch bey seinem Lehrvortrag Fehler genug haben. Dieß ist desto gefährlicher, je mehr Einfluß ein Lehrer hat. (V. 5.) Die Zunge, welche das Laster ausschmückt, (κοσμος αδικιας, wie Wetstein und Semler) gleicht einem verheerenden Feuer, welches den Lehrer selbst unglücklich macht, (V. 7.) und auch unter andern Vorkehrungen angerichtet. (V. 8.) Dieser Scha-

de

e entſteht aber von der Heftigkeit der Leiden-
chaft, (V. 8.) von bittern Ausfällen gegen
ie Menſchen, (V. 9.) vom Neid u. ſ. w.
Wer dieſe Leidenſchaft hegt, iſt kein vollkomm-
er Chriſt, kein Weiſer, kein zum Lehramt
ualificirter Mann. Durch dieſen Zuſammen-
ang wird der ganze ſchwere Vortrag des Apo-
els ſehr klar, auch im vierten Kapitel. V. 2.
ird das concupiſcitis nicht grade von Geld-
egierde verſtanden, ſondern vom Verlan-
en nach mancherley Vorzügen, beſonders den
Wundergaben. Das interficitis verſteht der
Hr. D. von Verwünſchungen, interficitis lin-
ua. Pſ. 64, 4. 57, 5. Vergl. Kap. 3, 9. —
Die Stelle, die Jakobus Kap. 4, 5. anführt,
ndet er in Gal. 5, 17. 19 -- 21. ſo wie er glaubt,
aß V. 4. aus Matth. 6, 24. verwieſen werde.
Inſre Bedenklichkeiten dagegen können wir hier
icht anzeigen: ſo wenig als von den übrigen
uten Erklärungen, an denen dieſe Abhandlung
o reich iſt, noch mehrere hinzuſetzen. Man ſieht
us dem ſchon angemerkten, daß ſie ſich ſehr
uszeichnen.

2. Soeſt. De baptismo ὑπὲρ τῶν νεκρῶν
1 Cor. 15, 29. Commentatio ſcr. *Joh. Aug. Chr. Noebling*, Rector. Jeder neue Ver-
uch über die Taufe über die Todten,
on welcher Paulus in der angeführten Stelle
edet; darf immer geprüft werden, ſo lange
och nichts gewiſſers und wahrſcheinlicheres über

dieſe Materie geſagt iſt, als man bisher hat. Man darf auch dieſe Erklärung, welche der Hr. M. Nöbling davon zu geben wagt, ſicherlich neben die übrigen hinſetzen, ohne zu fürchten, daß ſie unrichtiger, oder unwahrſcheinlicher als die bekannten ſeyn werde. Kurz ſeine Meinung anzuzeigen, ſo geht ſie dahin, ὑπὲρ ſey hier Formula comparationis und der Sinn: Was machen doch diejenigen, die ſich jetzt noch taufen und durch die Taufe zur chriſtlichen Religion einweihen laſſen, eben ſo, wie diejenigen Chriſten, die bereits todt ſind, die heilige Taufe erhalten haben? Wenn die Todten nicht auferſtehen, warum laſſen ſie ſich, wie jene verſtorbene Chriſten, noch taufen? So gut dieſe Erklärung ausgeſonnen iſt, ſo ſehr ſie dem Bibelforſcher verräth, der bey den Meynungen, welche er einmal aufgefaßt hat, nicht ſtehen bleibt; und ſo ſehr ſie über manche andre kritiſche oder exegetiſche Verſuche bey dieſer Stelle das Uebergewicht hat, ſo möchte doch ihr noch beſonders dies im Wege ſtehen, daß ſich kein ſichres Beyſpiel von dieſem Gebrauch der Präpoſition ὑπὲρ finden läſt. Denn weder die Stelle aus den LXX. Thren. 4, 7. noch 2 Cor. 5, 40. iſt hinreichend, denſelben zu beſtätigen. In der erſtern macht er eine vergrößernde Vergleichung: ὑπὲρ σαπφειρον, glänzender als Jaſpis: und in der letztern begünſtigt der Zuſammenhang die gewöhnliche Erklärung, ὑπὲρ χριστε, an Chriſtus Stelle. Was ſonſt über die Abſicht

Pauli, bey dieſem Kapitel geſagt, und über die Meynungen andrer Ausleger geurtheilt iſt, trägt das Gepräge der Wahrheitsliebe und der Wahrheit ſelbſt.

3. Halle. Herr D. Nöſſelt ſchrieb zur Promotion das Hrn. D. Knapp, deſſen Diſputation wir in vorigem Stück angezeiget haben, die Einladungsſchrift, in welcher er einige Muthmaſſungen zur Geſchichte des Briefes Jakobi vorträgt, welche eben ſo neu als prüfungswerth ſind, um ſo mehr, da die ganze Geſchichte des Kanons und deſſen einzelnen Büchern noch ſo ſehr unaufgekläret iſt. Ueberhaupt iſt bemerkt, daß der Name, katholiſche Briefe zuerſt von Euſebius H. E. II. 23. VI. 14. gebraucht worden, im Gegenſatz gegen die Pauliniſchen, und wahrſcheinlich zum Unterſchied von andern, deren Anſehen nicht allgemein anerkannt war. Der Grund der Benennung liegt alſo nicht in der Beſtimmung dieſer Briefe für alle Gemeinen, wie viele glauben und ſagen, ſondern in ihrer allgemeinen Autorität, und daher ſind katholiſche, canoniſche, ungezweifelte Briefe des N. T. Eins. Darauf unterſucht er genauer, wenn, und an wen Jakobus ſeinen Brief erlaſſen. Nach ſeiner Hypotheſe iſt der Brief ſehr frühzeitig und wahrſcheinlich an die Chriſten in Antiochien ergangen. Die Gründe dafür ſind, in Ermangelung anderer Zeugniſſe, bloß aus dem Inhalt

halt hergekommen, welcher den Zuſtand der antiochiſchen Chriſten, wie und ſo weit wir ihn aus der Apoſtelgeſchichte kennen, ganz angemeſſen iſt. Ganz zuverläßig hat der Brief ſeine Beſtimmung für Judenchriſten: aber er enthält nicht allgemeine Wahrheiten, ſondern viel locales, woraus ſich ſchlieſſen läßt, daß er an eine einzelne Gemeine gerichtet geweſen. Da ferner keine Spur weder von den ſpäter entſtandenen Streitigkeiten zwiſchen Judenchriſten und Heidenchriſten, noch von Irrlehrern, wie in den andern Briefen N. T. vorkommt, ſo iſts nicht unglaublich, daß die Abfaſſung dieſes Briefes in die frühere Periode falle, wo dergleichen noch unbekannt waren. Dieß wird zwar vielen nicht recht einleuchten, welche behaupten, daß Jakobus auf Pauli Behauptungen anſpiele, und entweder ſie widerlege, oder wenigſtens ihren Mißdeutungen vorzubeugen ſuche: allein nach der Meinung des Hrn. D. iſt eben ſo leicht möglich, daß Paulus durch Jakobi Brief Veranlaſſung bekommen, den Mißdeutungen, welche man von dieſem machte, zu begegnen. Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen läſt es ſich der Hr. D. angelegen ſeyn, die Hypotheſe zu beſtätigen, daß Jakobus auf die erhaltene Nachricht von der Errichtung der erſten chriſtlichen Gemeine in Antiochien, wo ſich die aus Jeruſalem vertriebenen Chriſten hin pflichteten und ſammleten, Apoſtelgeſch. 8, 1. 11, 19, dem Barnabas, welcher dahin von

den

en Apoſteln abgeordnet wurde, Apoſtelg. 11, 22. ieſen Brief mitgegeben, und dieſe Chriſten un- er der διασπορα verſtehe, da dieſe ausdrücklich Apoſtelg. 11, 19. διασπαρεντες genennt werden. für dieſe ſchickt ſich ſehr bequem die Ermah- nung zur Standhaftigkeit in Trübſalen, (K. 1, 2. fg.) die Warnung gegen die Verachtung der Armen, Kap. 1, 2. 1. 4, 1. fgg. weil die angeſehenern Chriſten in Antiochien den dürfti- gen Flüchtlingen hart begegneten und in dieſe Zeit zugleich eine große Hungersnoth fiel. Apoſtelg. 11, 27; der Name απαρχη, weil dieß wirklich die erſte chriſtliche Gemeine außer Pa- läſtina war; die ganze Empfehlung der Werke Kap. 1, 27. 2, 15 fgg. Denn es wurde aus- drücklich nach Gal. 2, 10. dieſen Chriſten die Unterſtützung der dürftigen Juden empfohlen (und vielleicht iſt ασπιλον εαυτον τηρειν απο του κοσμου cavere ſibi a ritibus profanis, wel- ches ſich aus Gal. 2, 12. erläutern lieſe); die Ermahnung gegen die Prätenſion des Lehram- tes, die dem Geiſt der Juden ſo gemäß war. Kap. 3, 1. (Vergl. Apoſtelg. 13, 1.); endlich auch noch die Erinnerung, daß die Kranken ſich von den Aelteſten der Gemeine ſollen ſalben laſſen. Denn es iſt ganz wahrſcheinlich, daß in dieſer Stelle Kap. 5, 14. von der Heilgabe, die zu den Wundergaben gehörte und eine Folge des Wunderglaubens war, die Rede ſey. Sind dieſe Gründe hinreichend, die Hypotheſe des Hrn. D. zu unterſtützen, ſo iſts auch wahr-

scheinlich, daß Jakobus, der Bruder J. C. dessen auch Gal. 2. gedacht wird, der jüngere, Urheber dieses Briefes sey. — Wir müssen gestehen, daß diese Gründe zusammengenommen, dieser Hypothese vor mehrern andern einen großen Vorzug verschaffen. Gewißheit läßt sich in solchen Untersuchungen kaum erwarten.

4. Wittenberg. Von daher haben wir zwey Progammen erhalten (von J. 1784. und 85. worinnen der Herr D. Dresde aufs neue die Bedeutung der Worte δικαιουν und δικαιουσθαι, besonders nach dem pauliniſchen Gebrauch zu bestimmen sucht, und mit Zuratheziehung aller guten hermeneutischen Mittel dem Sprachgebrauch bey Profanscribenten und im Alten Testamente den Versionen A. und N. T. und den Paralellausdrücken, bey Paulus bündig genug beweiset, wie wahr und gegründet unsre ältern Theologen, und besonders die symbolischen Bücher, unter der Rechtfertigung, die Begnadigung eines Sünders bey Gott oder die Vergebung der Sünden verstanden haben; und wie man nicht ohne Zwang von Seite einiger lebenden angesehenen Theologen versucht habe, eine andere Bedeutung für eine biblische zu substituiren. So oft dieß auch in Dogmatiken und Dissertationen gesagt und eingeschärft ist, so wenig halten wir doch diese Untersuchung für überflüssig, die ein gutes Muster ist, wie man dogmatische Worte biblisch erklären soll.

5. Jena.

5. Jena. Meßianiſche Briefe zur Ehre der
riſtlichen Religion und des alten Teſta-
ents. 1785. 8. 210 S. Indem jetzt mehr
elehrte, mit mehr oder weniger Kennt-
iß, und aus mancherley Abſichten, den
utzen des alten Teſtamentes zur chriſtli-
hen Religion entweder einſchränken, oder
ohl gar läugnen: ſo läßt es ſich nach dem
ewöhnlichen Gang der Gelehrſamkeit er-
arten, daß es auch nicht an Vertheidigern
er Meynungen und Behauptungen unſrer äl-
ern Gottesgelehrten fehlen wird, welche wohl
u ſehr die neuteſtamentlichen Wahrheiten ins
lte Teſtament übergetragen haben und überall
en Meßias fanden, wo ihn weder Jude noch
poſtel gefunden hat. Es iſt gut, wenn die
ründe, für dieſe Meynungen noch jetzt wie-
erholt und geleſen werden, um die Unterſu-
hung zu erleichtern: und es iſt löblich, wenn
s mit Unpartheylichkeit, ſo weit ſie mit Vor-
iebe für eine Meynung beſtehen kann, und mit
Beſcheidenheit geſchieht, welche letztere nur all-
uoft beyden Partheyen fehlt. In dieſer Hin-
icht können wir denen, welche lernen wollen,
ie und nach welchen Gründen man behauptet
abe, daß die chriſtliche Religion ihrem Grund-
of nach ſo alt als die Welt ſey, daß die Lehre
om Meſſias und dem Glauben an ſein Opfer
hon Religion der Urwelt geweſen, daß es viele
Beiſſagungen und Typen gegeben habe, und
rgl. mehr, dieſe ſo betitelten meßianiſchen
Briefe,

Briefe empfehlen, deren Verfaſſer Hr. M. K
cher iſt, und aus den beſten Schriften für die
Materien geſchöpft hat. Er handelt in zwe
Abſchnitten vom Glauben der erſten Menſche
auch dem Protevangelio; von der Religi
nach dem Fall; vom Urſprung der Opfer, w
chen er von einem göttlichen Befehl ablei
von den Urſachen, warum die Opfer Gott
fallen, welche er bloß in dem Glauben an d
Weltheiland findet; von der Beſchneidung, i
rem Urſprung, ihrer Abſicht; von den moſ
ſchen Gebräuchen, und Geſetzen; von Weiſ
gungen und Vorbildern; und von der Accomm
dation im N. T., welche er mit Herdern (
ſeinen Briefen — aber nicht in ſeinem Ge
der hebräiſchen Poeſie) verwirft. Einer P
fung ſind dieſe Aeußerungen allemal werth, w
che noch mehrere Stärke würden erhalten hab
wenn der Herr M. auch die gegenſeitigen Grün
genau unterſucht und ſie zu widerlegen ſich
mühet hätte. Bey einer ſolchen Abgleich
der Gründe auf beyden Seiten würden ihm a
die erheblichen Einwendungen gegen man
von ihm vorgetragene hiſtoriſche Sätze und d
matiſche Hypotheſen nicht entgangen ſeyn, d
welche die Entdeckung der Wahrheit gewiß
leichtert und eine genaue, vorſichtige und ſi
re Beſtimmung in dieſer Materie veran
werden könnte, in welcher zwiſchen bey
Abwegen ohnfehlbar die Wahrheit mi
inne liegt.

6. Leip

6. Leipzig. Epiſtola Petri poſterior auctori ſuo in primis contra Grotium vindicata atque adſerta a Fr. Aug. Lud. *Nietzſche*, ſumtibus vid. Hauciae. 1785. 8. 5. B. Da dieſer zweyte Brief Petri, wie bekannt, den libris ἀντιλεγομένοις in den älteſten Zeiten zugezählt, und vom Grotius einem gewiſſen Simon, Biſchof zu Jeruſalem, beygelegt worden iſt, welche Meynung aber viel Widerſpruch erlitten hat: ſo waren wir um ſo begieriger, die neuen Waffen, mit welchen Hr. Nietzſche ſeinen todten Gegner, Löwen wollten wir ſagen, beſtritten haben möchte, kennen zu lernen; und ob denn nun wohl durch dieſe neue Unterſuchung alle Streitigkeiten über dieſen Brief, geendigt ſeyn würden. Wir glaubten uns zu dieſen Vermuthungen berechtigt zu halten, ohne in Gefahr zu ſtehen getäuſcht zu werden. — Doch, wir wollen ſehen, was der Verf. geleiſtet hat. Er theilt ſeine Abhandlung in drey Theile: 1.) trägt er die Zweifel vor, durch welche Grotius die Authentie dieſes Briefes verdächtig machen will; 2.) prüfet er die Gründe, durch welche Gr. ſeine Hypotheſe empfiehlt; 3.) will Hr. N. aus einigen Stellen des Briefes ſelbſt beweiſen, daß dieſer nur aus Petri Feder gekommen ſey, und nur habe kommen können. Zu dem erſten werden die bekannten Stellen aus Euſ. Hiſt. Eccl. L. III. c. 3. 22. L. VI. c. 25. Hieron. Epiſt. ad Hedib. wiederholt, welche wir ſchon in Pritii introduct. in N. T. ed. Hofmanni. 1737 antreffen, wo wir

auch

das lesen, was über die Stelle des Didymus 2 Petr. 3, 13. von unserm Verf. so vortragen wird, als wäre es sein Eigenthum. Es gehört viel Dreistigkeit dazu, wenn er S. 11. u. f. schreibt: Fateor equidem, mihi ipsi magnum iniectum fuisse scrupulum, cum legerem ea, quae Didymus — ad hanc epistolam habet. Ibi enim, *non est ignorandum*, inquit, *praesentem epistolam esse falsatam, quae licet publicetur non tamen in canone est*, etc. da alles fast wörtlich, so gar auch die Kappische Note, aus dem Pritius abgeschrieben ist, den er aber freylich nicht nennt, um sich desto leichter die Mine des Gelehrten zu geben. —. Der zweyte Abschnit ist besser. Aber im dritten, wo die Gründe, daß Petrus Verfasser sey, vorgetragen werden, wird uns das aufgetragen, was schon du Pin in seinen proleg. sur la bible Tom. II. p. 62. gegeben hat. — Die Stellen aus dem Briefe selbst, nemlich Cap. 1, 1. 14. 15. sq. C. 3, 15. sq. finden wir auch beym Pritius. Wenn von p. 28.—32 aus dem Gebrauch einzelner Worte und ihre Bedeutung, welches beyden Briefen gemein ist, ein Argument gezogen wird, so scheint dieß für den Gegner dieser Meynung nicht viel Stärke zu haben. — Wir sind also durch diesen Verfasser immer noch da, wo wir vorher gewesen sind. Was hat er nun geleistet? —

Ende des dritten Bandes achtes Stück.

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische Bibliothek,
darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

Dritter Band neuntes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf, 1786.

Innhalt des neunten Stücks.

I. Moſes Mendelsſohns Morgenſtunden I. Theil.

II. Scriptores Eccleſiaſtici de Muſica Tomi III. ed. Gerbert.

III. Prieſtley Geſchichte der Verfälſchungen des Chriſtenthums.

IV. Gilpin Life of Thomas Cranmer. Tomi I.

V. Symbolae litterariae Duiſburgenſes a. J. Berg. Faſc. II. et T. II. Faſc. I.

VI. Andre theologiſche Schriften und Diſſertationes.

Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Moses Mendelssohns Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes.

Erster Theil, Berlin 1785. Bey Christ. Friedr. Voß und Sohn.

Wenn nicht schon der Name des Verf. jeden Denker auf diese Discurse über das Daseyn Gottes aufmerksam machen müßte, so würden es die Worte des Vorberichts thun, daß sie das Resultat alles dessen enthielten, was er über diesen wichtigen Gegenstand unsers Forschens, ehemals nachgelesen und selbst gedacht, und was er in dieser Sache für wahr gehalten habe. Und diese Ueberzeugung von Gott ist es, sagt er an

einem andern Orte, der ich alle meine Heiterkeit in frohen glücklichen Tagen, und wenn ich bey den Widerwärtigkeiten des menſchlichen Lebens noch einige Beruhigung des Gemüths zeigte, der ich auch dieſe Beruhigung einzig und allein zu verdanken habe. Dazu kommt noch, daß er es wegen gewiſſer Veranlaſſungen ſeiner Ueberzeugung und der Wahrheit ſchuldig zu ſeyn glaubte, dem Spinoſismus, dem auch Leſſing ergeben war, entgegen zu arbeiten, und die Beweiſe für das Daſeyn einer ſupramundanen Gottheit zu revidiren und in das ſtärkſte Licht zu ſetzen. Daß er dies alles mit der Deutlichkeit und Präciſion, mit der Leichtigkeit des Vortrags und der Eleganz der Sprache gethan habe, die ihm bey den tiefſinnigſten Speculationen eigen iſt, wird jeder, der für ſo wichtige Wahrheiten Wahrheitsſinn und aufrichtige Achtung hat, finden, und ſich dadurch für den Mangel des Neuen ſchadlos zu halten glauben. Der Form nach ſind es Aufſätze, die, wie er ſagt, aus Unterredungen, die er mit drey lehrbegierigen Jünglingen über die Wahrheiten der natürlichen Religion in den Morgenſtunden hielt, und aus zuſammenhängenden Vorleſungen, die er öfter über den einen und den andern Punkt hinzufügte, allmählig entſtunden, und die er nun dem Publikum vorlegt.

Dieſer erſte Theil zerfällt in zwey Hauptabſchnitte, deren erſterer ſich mit gewiſſen nöthi-

gen

jen Vorerkenntnissen, der zweyte dann mit der Sache selbst den wissenschaftlichen Lehrbegriffen vom Daseyn Gottes beschäftiget. Der erste gehört zwar nicht zunächst für diese Blätter, da er aber mit dem zweyten so genau zusammenhängt, so sind wir unsern Lesern dennoch eine kurze Anzeige schuldig, die wir mit einigen Anmerkungen, so wie sie sich uns bey der Lektüre darboten, begleiten wollen. Weil man doch diese Subtilitäten alle, wenigstens einmal in seinem Leben klauben und ins Reine bringen muß, so geht der Verf. von dem Begrif der Wahrheit aus, was sie sey, und welche Merkmale sie vom Schein und Irrthum unterscheiden. Die Erklärung, nach der man ihr Wesen in die Uebereinstimmung zwischen Worten, Begrif und Sachen setzt, dünkt ihm zwar nicht unrichtig, aber doch nicht fruchtbar zu seyn, denn es gäbe keine Mittel, die Gedanken mit ihren Gegenständen, das ist, die Nachbilder mit ihren Urbildern, zu vergleichen, S. 7. Wir haben blos die Nachbilder vor uns, und können einzig und allein vermittelst derselben von den Urbildern urtheilen. Wer sagt uns, ob die Nachbilder treu sind, ob es überall Urbilder giebt, denen sie gleichen? (Wir sollten doch denken, daß wir darzu Mittel hätten. Sind es blos mögliche Dinge, so ist der Satz des Widerspruchs der Prüfstein, der uns das Denkbare und Nicht-Denkbare zu erkennen giebt; und sind es würkliche Gegenstände, so ist es die sinnliche Wahrnehmung, die öfter wiederholet, und durch

Reflexion berichtiget, die Aehnlichkeit oder Un
ähnlichkeit des Nachbilds aufhellen wird.) Di
Gedanken gehen entweder das Denkbare un
Nicht-Denkbare, oder das Würkliche und Nich
Würkliche an. Jene, ſind entweder Begriff
oder Urtheile und Schlüſſe. Begriffe ſind wah
wenn ihre Merkmale einander nicht aufheben
Die Urtheile ſind es, wenn ſie von den Begri
ffen der Subjekte keine andere Merkmale auſſa
gen, als die in demſelben Statt finden. Eben
beſtehen die Vernunftſchlüſſe in der Möglichkei
oder Unmöglichkeit, gewiſſe Begriffe und Mer
male in Gedanken zu vereinigen. Zu der Jde
der Würklichkeit führt uns das Bewuſtſeyn un
ſerer Gedanken und Vorſtellungen, das uns de
Gedanken, das Denkende oder die fortdaurend
Subſtanz und das Gedachte, den Vorwurf un
ſrer Gedanken von einander unterſcheiden lehr
Von dem würklichen Daſeyn der Dinge auſſe
uns überführet uns das einſtimmige Zeugniß un
ſrer verſchiedenen Sinne. Auf dieſe wende
wir die uns bekannten Wahrheiten der Logik und
Mathematik an, und bilden uns dadurch Wahr
heitsſätze, deren Subjekt die Evidenz der ſinnli
chen Erkenntniß für ſich hat, deren Prädicat
aber nach den Regeln des Denkens ſo und nich
anders, mit ihnen denkbar ſind. Die Induk
tion, die auf die Lehre von der Wahrſchein
lichkeit gegründet iſt, leitet uns ſodann weite
auf die Begriffe der Urſache und der Würkung,
des Grundes und der Kraft. Alle unſere Er
kennt

'enntniß ist denn also entweder sinnliche Erkennt-
niß des Denkbaren und Nicht-Denkbaren, Urthei-
e und Schlüsse, die aus einer unmittelbaren
Erkenntniß gezogen werden, oder Erkenntniß des
ıusser uns Würklichen, Vorstellungen, daß wir
ıns in einer physisch würklichen Welt befinden,
ınd in ihr würken und leiden. Alle diese Er-
enntniß gränzt nun von allen Seiten an Zwei-
el und Ungewißheit. Alle Täuschungen der
Sinne entspringen aus der Eingeschränktheit un-
erer Sinneskraft, alle Falschheit der Vernunft-
rkenntniß aus Schwachheit des Verstandes
nd Eingeschränktheit der deutlichen Erkennt-
iß. Wir können also (S. 47.) den allgemeinen
Satz gelten lassen: Wahrheit ist jede Er-
enntniß, jeder Gedanke, der eine Würkung
ınsrer positiven Seelenkräfte ist; in so weit er
ber eine Folge des Unvermögens ist, in so
›eit er durch die Schranken unsrer positiven
Seelenkräfte eine Abänderung gelitten hat, nen-
en wir ihn Unwahrheit, und zwar, wenn
as Unvermögen der obern Kräfte daran Schuld
st, Irrthum; und Täuschung oder Sinnenbe-
:ug, wenn die niedern Seelenkräfte dazu verlei-
n. Im Grunde fließet der falsche Schein mit
em Irrthum der Vernunfterkenntniß aus einer-
y Quelle. Durch einen unrichtigen Schluß
us einer unvollständigen Induktion, einer un-
ılänglichen Analogie, einer ohne Grund voraus-
esetzten Causalitätsverbindung schließt unsre sinn-
che Erkenntniß auf ein Objekt, wo keines würk-

lich vorhanden ist, oder legt ihm Eigenschaften bey, die ihm nicht würklich zukommen. Diese vollkommen richtige Bemerkungen wendet nun der Hr. Verf. zur Feststellung seiner oben angeführten Erklärung der Wahrheit an. Wir zweifeln aber doch, ob diese Erklärung alles erschöpfe und der gewöhnlichen vorzuziehen sey. Uns scheint sie mehr die Entstehungsart des Irrthums anzugeben, als ein deutliches Merkmal des Unterschieds desselben von der Wahrheit festzusetzen, nicht einmal ganz auf die subjektive Wahrheit, auf die objektive hingegen gar nicht zu passen. Aller Irrthum entspringt wohl aus der Einschränkung unsrer Kräfte; allein, wenn ich mich oder einen andern davon überzeugen will, so kommt es immer wieder auf Vergleichung der Empfindungen und Vorstellungen, auf Beurtheilung der Begriffe nach den Regeln des Denkbaren und Nicht-Denkbaren, oder auf die Wahrscheinlichkeit der Induktion, mithin auf Uebereinstimmung oder Disharmonie der Sachen und Vorstellungen, der Worte und Begriffe an. S. 76. dürfte etwa Helvetius seine Meynung: daß die Sprache bloße Zeichenerkenntniß sey, nicht dadurch für widerlegt halten, daß man alsdenn durch sie wohl würde Vernunftschlüsse machen, aber keine Empfindungen erregen können. Es kommt darauf an, was die Wörter bezeichnen, ob bloße abstrakte Begriffe, wie die Zeichen der Algebra, oder solche, die Empfindungen erregen können, und mit wie

andern

andern angenehmen oder unangenehmen aſſo-
ciirt ſind. S. 106 geht er zu dem Streit
der Idealiſten und Dualiſten über, und erweiſet
aus der Uebereinſtimmung der Vorſtellungen
unter den Menſchen ſehr einleuchtend, daß die
Phänomene der Sinne nicht bloße Accidenzen
der Seele ſeyn können, ſondern außerdem mate-
rielle Urbilder vorhanden ſeyn müſſen, die den
Grund von der Wahrheit und Uebereinſtimmung
aller dieſer Nachbilder enthalten. S. 120. ſetzt
er zwiſchen Erkenntniß und Begehrungsvermö-
gen das Billigen, den Beyfall, das Wohlgefal-
len (welches andere als den Anfang des Begeh-
rungsvermögens anſehen) hinein, und wie wir
glauben mit gutem Grunde, da es in der That
ein Wohlgefallen der Seele giebt, das von ei-
gentlicher Begierde noch weit entfernt iſt, und
gleichſam den Uebergang zum Begehren aus-
macht. S. 125. ſagt er: Das Erkenntnißver-
mögen geht von den Dingen aus, und endiget
ſich in uns, das Billigungsvermögen nimmt den
entgegengeſetzten Weg und geht von uns aus.
Vermöge des Triebes zur Wahrheit ſuchen wir
unſere Erkenntniß, ohne Rückſicht auf Wohl-
gefallen oder Mißfallen mit der unveränderlichen
Wahrheit in Uebereinſtimmung zu bringen, bey
dem Billigungstriebe wollen wir in den Dingen
außer uns ſolche Accidenzen würklich machen,
die mit unſrer Billigung übereinſtimmen. Bey
dieſer Behauptung möchte wohl ein unrichtiger
Schluß von oft auf immer zum Grunde liegen.

In den angeführten Fällen hat es allerdings dieſe Bewandnis; allein mit Erkenntniß des Wahren, mit Empfindung des Schönen iſt Billigung verbunden, ohne daß man vorher erſt außer ſich Accidenzen würklich zu machen ſuche. Die Fälle, in denen wir Erdichtung lieben, ſind vortreflich auseinander geſetzt. Mit dem achten Aufſatz tritt nun der Verf. ſeinem Ziel näher, die Lehre von Gott und ſeinen Eigenſchaften zu unterſuchen. Die warme Ueberzeugung, mit der er von dem Werth dieſer Lehre und von dem Einfluß, den ſie auf ſein Herz und auf ſeine Beruhigung habe, ſpricht, bringt dem Philoſophen wahre Ehre. Was er S. 140. gegen die Glaubenspflicht Baſedows erinnert, iſt ſehr gegründet. Pflicht und Verbindlichkeit findet nur Statt in Abſicht auf das Billigungsvermögen. Wir ſind verbunden, das zu thun, was unſrer Glückſeligkeit gemäß iſt, das zu laſſen, was ihr zuwider iſt. In Abſicht auf Erkenntniß aber haben wir keine andere Pflicht, als die Pflicht zu unterſuchen. Das Erkennen iſt aber von unſerm Willen nicht abhängig. Wir geben dem für wahr Erkannten nicht Beyfall, weil wir wollen, oder ſollen, ſondern weil wir ſchlechterdings nicht anders können. Unterdeſſen kann der Erkenntnißgrund des Herrn Baſedows zugelaſſen werden, wenn wir von dem Daſeyn eines ſolchen höchſt gütigen Weſens vorher aus andern Gründen überführet ſind. (Und eben ſo wird auch dieſe Glaubenspflicht bey hiſtoriſchen Wahrheiten, und bey Wahrheiten, die auf Analogie

und Wahrscheinlichkeit beruhen, und deren in der menschlichen Erkenntniß gar viele sind, immer ihren angemessenen Werth behaupten.) Eine vortrefliche Bemerkung, die gewisse zaghafte Seelen nie vergessen sollten, ist folgende: Nach dem natürlichen Zirkellauf der Dinge führt Wahrheit zur Beruhigung, Beruhigung zur Trägheit, und Trägheit zum Aberglauben. Alsdenn ist es eine Wohlthat der Vorsehung, wenn der Geist des Zweifels und der spitzfündigsten Untersuchung rege gemacht wird, um durch Verwerfung aller Grundsätze den Rückweg zur Wahrheit wieder hinzuführen. S. 146. setzt er folgende Axiomata fest. I. Was wahr ist, muß durch positive Denkungskraft dafür erkannt werden können. II. Wessen Daseyn durch keine positive Denkungskraft erkannt werden kann, das ist nicht würklich vorhanden. III. Wessen Nichtseyn keinem verständigen Wesen begreiflich seyn kann, das ist würklich vorhanden. Dessen Nichtseyn würde Unwahrheit, das ist Irrthum oder Täuschung seyn müssen. IV. Wenn ein Satz: A ist B, wahr seyn soll, so muß vermöge der positiven Denkungskraft, zwischen Subjekt A und dem Prädikat B eine Verbindung anerkannt werden können. V. Diese Verbindung beruht entweder auf dem Materialen in der Erkenntniß des Subjekts A oder auf dessen Formalen. Der Grund liegt entweder in der Beschaffenheit des Subjekts, als denkbar, oder nicht denkbar, oder in der Beschaffenheit desselben als gut, oder

böſe, begehrlich oder nicht begehrlich. VI. Wenn alſo von einem Begriff A das würkliche Daſeyn ausgeſagt wird, ſo iſt A entweder deswegen würklich vorhanden, weil es nicht anders als mit dieſem Prädikat denkbar iſt; oder deswegen, weil es nicht anders ein Gegenſtand der Billigung und des Beyfalls werden kann. Oder der Erkenntnisgrund liegt in der Denkbarkeit des Begriffes A und iſt eine ewige nothwendige Wahrheit, oder in dem Formellen der Erkenntniß, in der Beſchaffenheit des A ein Gegenſtand der Billigung zu werden, von einer freyen Urſache beliebt und hervorgebracht werden zu können. Hieraus folgt VII. unmittelbar, daß wenn der Satz: A iſt nicht B, ſo denkbar iſt, als der Satz: A iſt B; ſo kann dieſer nicht anders wahr werden, als in ſo fern er das Beſte iſt, und von einer wählenden Urſache hat gebilliget und zur Würklichkeit gebracht werden können. Wenn der Begrif A ſo wohl mit der objektiven Exiſtenz, als ohne dieſelbe denkbar iſt, ſo liegt der Grund ſeines Daſeyns nicht in dem Materiellen der Erkenntniß, ſondern in der formalen Beſchaffenheit als gut und begehrlich. Dieſe Beſchaffenheit, oder die Güte und Vollkommenheit deſſelben kommt ihm entweder allezeit unveränderlich, oder nur unter gewiſſen Umſtänden und Bedingungen zu. Im erſten Fall iſt der Satz eine allgemeine unveränderliche (aber doch zufällige) Wahrheit, ein Geſetz der Natur; im letztern hingegen kann er nur unter gewiſſen Umſtänden

ständen irgendwo und irgendwann, als zum Besten gehörig, selbst das Beste werden und zur Würklichkeit gelangen. Von dieser Art sind die einzelnen historischen Begebenheiten, (zufällige zeitliche Wahrheiten), die nur hier und da, irgendwo und irgendwann zum Vorschein kommen. Wir mußten diese Axiomen excerpiren, weil sich der Verf. in der Folge öfters auf sie bezieht, und seinen Beweis darauf bauet. In der Folge vergleicht er die Evidenz der reinen und angewandten Größenlehre mit der Evidenz der Beweise vom Daseyn Gottes. Jene beweiset ihre Lehren ohne Hülfe der Erfahrung und sinnlichen Erkenntniß; so bald aber von ihnen praktischer Gebrauch gemacht werden soll, so muß sich der Geometer erst durch sinnliche Erkenntniß von der Würklichkeit seines Subjekts überzeugen. Eben so giebt es in der Lehre von Gott einen spekulativen Theil, der mit aller wissenschaftlichen Strenge behandelt werden kann, aber auch hier wie dort, in Anwendung auf das würkliche Daseyn, nur Bedingungsweise. Allein dies alles führt nur auf Verbindungen und Trennungen der Begriffe, wir müssen noch einen Uebergang in das Reich der Würklichkeiten suchen, um diese spekulativen Lehrsätze anwenden zu können. Hierzu giebt es dreyerley Methoden. Man bauet erstlich auf das Zeugniß der äußern Sinne, nimmt eine würkliche Welt an, und schließt von ihr auf das Daseyn Gottes. Nach der zweyten schließt man aus dem Zeugniß des innern Sinnes:

ges: Ich bin, alſo iſt ein Gott. Die dritte ſchließt aus dem bloßen Begriffe: Ein Gott iſt denkbar, alſo iſt er auch würklich vorhanden. — So unläugbar auch die Vorderſätze in dem erſten Beweiſe a poſteriori ſcheinen, ſo hat man doch Zweifel gegen ſie erregt. Der Idealiſt läugnet das würkliche Daſeyn einer materiellen Welt, der Egoiſt aller Subſtanzen außer ſich. Der Spinoziſt ſagt: er ſelbſt ſey kein für ſich beſtehendes Weſen, ſondern ein bloßer Gedanke in Gott; und der Sceptiker findet alles zweifelhaft — und dieſes mindert die Evidenz des Beweiſes. Die gründlichſten Philoſophen haben deswegen die Beweisart der zweyten Gattung vorgezogen, die blos unſer eignes Daſeyn zum Oberſatz aufſtellt, denn unſer Daſeyn und unſre Veränderlichkeit iſt außer allem Zweifel. — Wenn nun aber veränderliche Dinge auf verſchiedene Weiſe denkbar ſind, wie kommt denn etwas zur Würklichkeit? Von ohngefähr, durch einen bloßen Zufall, ſagten die Schüler Epikurs. Dies enthält aber in der That keine Antwort auf die vorgelegte Frage. Epikur nimmt auch materielle und erzeugende Urſachen an, und ſchreibt daher ſeinen Atomen Ewigkeit und Bewegung zu — er läugnet bloß die Abſichten in dem Weltall. Nun aber wenn er die Würklichkeit des nächſten Subjekts von vorhergehenden Urſachen ableitet, ſo werden wir ihn, weil dies wieder veränderliche Dinge ſind, um die Urſache von dieſen, und ſo ins Unendliche fragen, und endlich auf eine Reihe ohne

Anfang

Anfang kommen müssen. Wir übergehen hier die Bemerkungen, die der Verf. über den Beweis der Unmöglichkeit einer anfangslosen Reihe macht oder referiret, um sogleich auf seine eigene Schlußart zu kommen. „Das Daseyn zufälliger Dinge folgt nicht aus ihrer innern Möglichkeit, sonst wären sie schlechterdings nothwendig. Auch nicht aus ihren nähern und entferntern Ursachen, und eben so wenig aus einer anfangslosen Reihe, so lange alle diese selbst zufällig sind. Der Wahrheitsgrund ihres Daseyns muß also in ihrer Abhängigkeit von einer schlechterdings nothwendigen Ursache zu suchen seyn, wodurch das Gegentheil oder ihre Nichtexistenz ausgeschlossen wird. Nun kann dieses Gegentheil nicht zufolge des Erkenntnißvermögens des nothwendigen Wesens ausgeschlossen werden, sonst würde es selbst nicht bloß irgendwo und irgendwann zur Würklichkeit kommen, sondern allezeit unveränderlich dasselbe bleiben müssen. Vielmehr muß in der Billigung und in der freyen Wahl des nothwendigen Wesens der einzige wahre Grund der Unabhängigkeit eines zufälligen Dinges von demselben liegen. Nicht also bey dem nothwendigen Wesen selbst; bey ihm ist er in seinem innern Wesen, in seiner innern Möglichkeit. Es ist vorhanden, weil es denkbar ist, sein Nichtseyn kann nicht gedacht werden, und ist also eine Unwahrheit. Und so leitet uns dieser Beweiß selbst wieder auf den Beweiß a priori, nach welchem das Daseyn aus der Denkbarkeit geschlossen wird. — Wahl des Besten

ſten ſetzt ferner Kenntniß deſſelben voraus, alſo hat dies Weſen auch Erkenntnißkraft. Eben ſo muß es auch Billigungsvermögen, Begierde und Abſcheu haben. Da nun aber dem nothwendigen Weſen alles im höchſten Grade ohne Schranken zukommt, ſo muß es auch alle Eigenſchaften des Verſtandes und Willens im höchſten Grad beſitzen. Der Verf. entwickelt in der Folge dieſe Sätze noch etwas genauer, wir haben aber nicht nöthig dahin zu folgen, weil doch die Grundlinien immer die nämlichen bleiben, die ſinnliche Evidenz unſers Daſeyns und unſrer Veränderlichkeit zum Grunde gelegt, und aus unſrer relativen Vollkommenheit auf eine höhere Urſache geſchloſſen wird, die uns in Zeit und Raum, als zur Reihe des Beſten gehörig, erkannt und gebilliget hat und dadurch bewogen worden iſt, uns zur Würklichkeit zu bringen. Er ſetzt dabey ſtets den ſchon oben angeführten Grundſatz voraus, daß Billigungskraft die Hervorbringung des Gegenſtandes zum Ziel habe. Allein wir haben ſchon oben erinnert, daß es auch eine Billigung des ſchon Vorhandnen gäbe, wie Moſes es ausdrückt: Gott ſahe alles an, was er gemacht hatte, und ſiehe, es war das Beſte. Hier aber ſoll es den Satz ausdrücken: Was Gott als das Beſte erkennt, das würkt er auch nach ſeiner allmächtigen Kraft. Die folgende Betrachtung iſt der Widerlegung des Spinozismus gewidmet. Spinoza ſagt: Wir ſelbſt und die ſinnliche Welt ſind nichts für ſich beſtehendes, ſondern

dern bloße Modificationen der unendlichen Substanz. Kein Gedanke des Unendlichen kann außer ihm, und abgesondert von seinem Wesen, zur Wirklichkeit gelangen, denn es gibt nur eine, einzige Substanz von unendlicher Denkungskraft und unendlicher Ausdehnung. Gott ist diese einzige nothwendige, und einzige mögliche Substanz, alles übrige lebt, webt und ist nicht außer Gott, sondern Modification des göttlichen Wesens. Eins ist Alles und Alles ist Eins. —

Mit allem Recht rüget der Hr. V., wie auch alle seine Vorgänger gethan haben, zuerst das Willkührliche in der Erklärung des Wortes Substanz, und die Vermengung des Selbstständigen und des für sich bestehenden. Das Selbstständige ist unabhängig, und bedarf keines andern Wesen zu seinem Daseyn, ist also auch nothwendig und unabhängig; das für sich Bestehende aber kann in seinem Daseyn abhängig, und dennoch als ein von dem unendlichen abgesondertes Wesen vorhanden seyn. Oder es lassen sich Wesen denken, die nicht blos als Modification eines andern Wesens bestehen, sondern ihre eigne Bestandheit haben, und selbst modificirt sind. Und dies schreiben wir den endlichen zufallen Wesen zu. Die zweyte Bemerkung ist: Spinoza eignet seinen unendlichen Substanz Ausdehnung und Denken, jenes für die Körper, dieses für die Geister zu. Allein dies macht blos das Wesen der Materie aus, wovon hängt denn ihre Form, Bewegung und Organisation ab?

Nicht

prechenden Modificationen in einer unveränder-
ichen Subſtanz mehr gedrungen werden. Die
ierte Bemerkung Spinoſens Verwechſelung des
Extenſiven und Intenſiven. Alle Dinge haben
hre Extenſion und Intenſion. Vermehrung der
Extenſion bringt keine größere Intenſion hervor.
aues Waſſer zu lauem Waſſer, ſeichte Kennt-
niß zu ſeichter hinzugethan, mehrt wohl die Aus-
breitung, aber nicht die Stärke und Intenſion.
Unendlich endliche Weſen bringen alſo eine unend-
liche Menge, ein Aggregat, aber kein Unend-
liches der Stärke nach hervor. — Alſo muß
noch ein Unendliches an Stärke angenommen
werden, von dem das Extenſiv-Unendliche abhängt.
Oder auch: Alle körperliche und geiſtige Kräfte
ſind in den verſchiedenen Objekten etwas Ver-
ſchiedenes, in den verſchiedenen Objekten verſchie-
dentlich wiederholt, alſo nicht mehr Eines, ſon-
dern Vieles. Es wird alſo ein denkendes Sub-
ekt erfordert, das ſie zuſammenfaßt, ohne dies
bleibt der Haufe von Schafen oder Sand immer
einzelne Stücke, einzelne Körner. Wenn alſo
das Weltall nach Spinoſen in dem Inbegriff
aller denkenden und materiellen Weſen beſteht, ſo
ſetzt dieſer Begrif das Daſeyn eines ſie umfaſſen-
den Subjekts voraus. — Dieſes Raiſonnement
iſt nach der Vorausſetzung vollkommen wahr und
bündig. Uns dünkt aber hier das zum Grunde
zu liegen, was man ſonſt gewöhnlich dem Spi-
noſa aufbürdete, daß er ſein Unendliches aus end-
lichen Dingen zuſammenſetze, und alſo außer

Moral und Religion zu vereinigen, und wir wollen blos das Reſultat davon ausheben, obgleich noch einige wichtige Erinnerungen dagegen gemacht werden können, die dem Denker leicht beyfallen werden. Wenn der Pantheiſt annimmt, daß nur einige Gedanken Gottes den Vorzug der Exiſtenz, und zwar wegen ihrer relativen Güte erhalten haben, wenn der Menſch alles Gute blos von der Subſtanz erwarten kann, deren Modification er ſeyn ſoll, wenn er nie aufhören wird, ein Gedanke der Gottheit zu bleiben, und glücklich oder elend zu ſeyn, je nachdem er ihn, ſeinen Denker, mehr oder weniger erkennt und liebt, (Sätze, die wohl der Pantheiſt nicht in dem Sinne kennt oder annimmt) und ſich beſtrebt, ihm ähnlich zu werden, und ſeine andern Gedanken zu lieben, ſo kommt es am Ende blos auf die ſubtile Frage an: ob Gott dieſen Gedanken außer ſich ein Daſeyn gegeben, oder ſie in ſich ſelbſt behalten hat. Der V. geht nun zu ſeiner Vertheidigung Leſſings in Anſehung ſeiner Grundſätze von Gott, und ſeiner Vorſehung und Regierung über, und ſucht die Richtigkeit derſelben, theils aus dem Nathan, theils aus einem eingerückten jugendlichen Aufſatz derſelben zu erweiſen. Wir richten nicht über Geſinnungen, am wenigſten bey Verſtorbenen, und laſſen es alſo dahin geſtellt ſeyn, was für Abſichten Leſſing bey ſeinem Drama hatte, und ob man ihm in Beurtheilung desſelben Unrecht that, oder nicht, zu viel, oder nicht zu viel aufbürdete, tadeln auch

ist ein wahres Unding. Wenn in einem wirklichen Dinge etwas Denkbares von keinem denkenden Wesen wirklich gedacht, etwas zu Unterscheidendes von Niemand wirklich unterschieden seyn soll, so wird entweder das Mögliche zugleich als wirklich vorhanden angenommen, oder man verbindet Worte, deren Begriffe einander widersprechen. — Wenn also bey gewissen angenommenen Zahlen z. B. 12. verschiedene Combinationen möglich wären, das heißt, das Verhältniß derselben und ihre Ordnung sich so oft verändern liessen, und ihrer nur eilf erkannt würden, so wäre die zwölfte, weil sie nicht erkannt wird, ein Unding. Freylich wohl für uns alle, die wir sie nicht einsehen, ist sie so gut, als nicht vorhanden, ohne aber daß deswegen ihr Verhältniß gegen einander weniger bliebe. Es wird da immer, wie uns dünkt, das Verhältniß der Dinge, vermöge dessen sie nicht denkbar sind, der Widerspruch des Subjekts und Prädikats an sich, mit der Erkenntniß dieses Widerspruchs verwechselt. Und nun kommt endlich der Hr. V. S. 308. auf den Beweis a priori, in dem aus der Möglichkeit so gleich auf die Wirklichkeit geschlossen wird, und nimmt ihn gegen die dagegen gemachten Einwürfe in Schutz. Gegen den Einwurf, daß dieser Begrif ein willkührlich abgezogner Begrif sey, erinnert er, die abstrakten Begriffe seyn nicht blos willkührlich, sie müssen Wahrheit enthalten, müssen als Modificationen unsers denkenden Wesens ein idealisches Daseyn

as Buch zum Durchleſen gab, angefügt, die heils zur Erläuterung, theils zur Beſtätigung er vom V. aufgeſtellten Grundſätze dienen. Wer den Werth der Gewißheit der Wahrheiten er natürlichen Religion und aller auf ihre Beeſtigung abzielenden Unterſuchungen kennet und chätzt, wird es uns nicht verargen, daß wir uns ey einem Buche ſo lang aufgehalten haben, in em einer unſerer ſcharfſinnigſten Weltweiſen die Gründe ſeiner Ueberzeugung darlegt, und es mit er Präciſion und Deutlichkeit thut, die auch ieſſinnigen Spekulationen Anmuth und Inteeſſe mittheilt. — Aber indem wir den Werth ieſer Unterſuchungen fühlen und unſere Ueberzeuungen davon bekennen, iſt es für uns traurig, ugleich die Hofnung, ſie fortgeſetzt zu ſehen, urch den Tod des ſo ſcharfſinnigen und für die ichtigſten Wahrheiten der natürlichen Religion, Gottes Daſeyn und Unſterblichkeit, ſo glücklich nd ſiegend arbeitenden Mendelſohns, noch imner zu frühe, vereitelt zu finden. Durch dieſe Arbeiten hat er gewiß auch ſeine Verdienſte um as Chriſtenthum, und beweiſet wenigſtens, daß uch denkende Männer, und dieſe am meiſten, rade in den Lehren, welche das Chriſtenthum orausſetzt, keinen Anſtoß finden können. Selbſt eine Bedenklichkeiten wider das Chriſtenthum nöchten vortheilhaft ſeyn: denn wenn ein denender Philoſoph keine wichtigern finden kann, o ſteht die Sache der Religion ſehr gut: endlich ann die Thätigkeit ſeine Religionsparthey zum

dieſe Sammlung ein ſehr wichtiges Supplement zu den von Meibom und Walliſius im vorigen Seculo herausgegebenen ſcriptoribus muſicis geliefert. Für diejenigen, welche entweder nicht Freunde der Muſik und ihrer Geſchichte ſind, oder die es ſchwer finden, ſich, da dieſe Kunſt jetzt eine ganz andre Terminologie und größere Vollkommenheit hat, mit den ältern Regeln und Benennungen der Töne und Tonarten bekannt zu machen, möchte freylich eine mühſame Arbeit, wie die Herausgabe dieſer Schriftſteller iſt, ein zu großer Aufwand von Kräften und Zeit ſcheinen: allein ſo wenig uns auch jetzt, zumal in der proteſtantiſchen Kirche, wo die Geſänge nicht ſo häufig und pünktlich, aber auch nicht ſo ſchön und feyerlich ſind, die Regeln ſelbſt intereſſiren möchten; ſo können doch auch Schriften dieſer Art noch nützlich ſeyn. Sie gehören doch zur Geſchichte der Bildung einer Kunſt, welche die Alten, die den Werth der Muſik und ihren Einfluß auf Herz und Empfindung kannten, unter die ſieben freyen Künſte rechneten, und ſie ſind uns doch Beweiſe von der wiſſenſchaftlichen Behandlung dieſer Wiſſenſchaft, von der Sorgfalt, dem öffentlichen Gottesdienſt eine zweckmäßige Einrichtung zu geben, von der richtigen Empfindung der Alten in Abſicht auf Declamation und Accent, und von dem Gewinn oder Nachtheil, der auch in der Kunſt durch Subtilitäten und Analyſen der Töne, wie ſonſt der Begriffe in Wiſſenſchaften, veranlaßt wor-

'ann. Abgedruckt aus der Bibliotheca Patrum. T. IV. Venet. III) Inſtituta patrum de modo ſallendi ſ. cantandi. Es ſind Regeln, im Chor zu ſingen, aus den Kirchenvätern. Voces garrulae, alpinae ſ. montanae, tonitruantes, mugientes, balantes, foemineae u. dergl. werden verworfen, als unanſtändig und beleidigend in den Ohren Gottes und der heil. Engel. — IV) *Nicetius* de laude et utilitate ſpiritualium Canticorum ſ. de Pſalmodiae bono. Es iſt zwar ſchon dies Werk eines Biſchofs zu Trier im 6ten Jahrhundert in Dachery Spicileg. T. I. gedruckt: aber da der Herr Fürſtabt einige Abſchriften davon aus Engelland erhalten, ſo hat er es wieder abdrucken laſſen. In einigen Orfordiſchen Handſchriften iſt es unter dem Namen Auguſtini angetroffen worden, da das wahre Werk dieſes Kirchenvaters bisher noch unentdeckt iſt. V) *M. A. Caſſiodorii* inſtitutiones muſicae. Aus ſeinen Opp. VI) *Iſidori* Hiſpalenſis ſententiae de Muſica. Aus einer Wieneriſchen Handſchrift. Die ſpätern Schriftſteller berufen ſich öfters auf daſſelbe: und es ſtimmt, wie wir hier bemerken wollen, zuweilen vortreflich mit dem vorigen Werke des Caſſiodorius zuſammen. VII) Flacci *Alcuini* ſ. Albini Muſica. Auch aus einer Wieneriſchen Handſchrift: aber nur ein Fragment, welches in der Forſteriſchen Ausgabe von Alcuins Werken fehlet. (Wir finden es wörtlich gleich in des folgenden Aurelians Buch Cap. 8. wiederholt.) VIII) Ein Haupt-

werk

Orgelpfeifen darunter. XI) Das eilfte Stück begreift verſchiedne Werke eines monachi Elnonenſis, *Vbaldus* oder Hucbaldus. Er lebte im zehnten Seculo, hat ſich durch Leben der Heiligen, und durch ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe ſehr berühmt gemacht, und iſt der erſte, welcher von der vielſtimmigen Muſik geſchrieben und Anweiſung dazu gegeben hat. Man trift auch ſeine hieher gehörigen Arbeiten in vielen Bibliotheken an. Sie ſind 1) de harmonica inſtitutione, worunter ſehr viel Compilation, wo nicht Interpolation, iſt. 2) Muſica enchiriadis. 3) Scholica enchiriadis und 4) commemoratio brevis de tonis et Pſalmis modulandis. Das letztere, ſagt er ſelbſt, ſey nur aus andern zuſammengetragen. Es folgt XII) *Regino* Prumienſis (Epiſtola ad Rathbodum Trev.) de harmonica inſtitutione. Aus einem Leipziger Codex, welcher für das Autographum gehalten wird. Nur die Dedication zum ganzen Werk. XIII) *Oddonis* Tonarius. Auch hieher ſind zweyerley Schriften gebracht, eine kürzere, nämlich das Prooemium zu dem Tonario eines Oddo, welches nach des Hrn. Fürſtabts Meinung der Odo Cluniacenſis ſeyn möchte, der ſonſt auch ein großer Meiſter in der Muſik genennt wird, und ehe er Abt wurde, Archicantor in Tours geweſen iſt: und eine weitläuftigere, von einem Schriftſteller gleiches Namens, unter dem Titel Dialogus, welcher nach Guido, alſo ſpäter als Odo Cluniac. gelebt hat. XIV) *Adelboldi* Muſica.

Sec.

den authentiſchen Text unveränderlich behalte. III) Aus einem Wieneriſchen Manuſcr. des berühmten Chronikſchreibers *Hermanni* Contracti opuſcula muſica. IV) *Wilhelmi* Hirſaugienſis Muſica, aus einem Codex zu S. Blaſii. Er folgt dem Guido, und verbeſſert ihn ſowohl als den Berno. V) *Theogeri* Metenſis Ep. Muſica. Ein Zeitgenoſſe des Wilh. zu Hirſchau war VI) *Aribo* Scholaſticus, aber auch er folgt dem Guido. Zu eben dieſer Zeit ſchrieb VII) *Iohannes Cotton*, wahrſcheinlich ein Engelländer, weil er ſein Buch an einen Fulgentium, Anglorum antiſtitem, dedicirt hat. Man ſetzt ſein Buch de Muſica unter die beſten; wenigſtens kennt und nützt er ſehr viele von den vorigen Schriftſtellern, Guido, Berno, auch Odo und Notker. VIII) Tonale S. *Bernardi*. Ein Dialog über die Tonarten. Doch iſts zweifelhaft, ob Bernhardus ihn verfaſſet habe, oder nur unter ſeiner Autorität verfaſſen laſſen und gebilligt. IX) *Gerlandi* Fragmenta de Muſica. Nur weniges von Pfeifen und Glocken. Auch Recepte gegen den Huſten und Heiſerkeit. X) *Eberhardi* Friſingenſis Tr. de menſura fiſtularum, auch Regeln die Glocken zu gießen: worüber auch noch andre anonymiſche Tractate abgedruckt ſind. XI) *Engelberti* Admontenſis de Muſica. Ein weitläuftiges Werk; doch ohne Neuheit. XII) *Io. Aegidii Zamorenſis* Ars Muſica. Der V. lebte in der letztern Hälfte des dreyzehnden Jahrhunderts, und iſt auch durch andre

chiedne muſikaliſche Werke S. 189 — 315. ge-
ammlet ſind, doch fehlte noch Speculum muſi-
ae, ein Werk, welches auch Rouſſeau in ſeinem
ericon der Muſik geleſen zu haben ſich rühmt.
Die Summa de Muſica iſt die erſte; die Muſi-
a ſpeculativa iſt nach der Unterſchrift eines Pa-
iſer Codex aus dem Werke des Boëtius abge-
ürzt und nach den Handſchriften in Bern und
Wien durch Conradus (Celtes) Noricus 1503 ver-
eſſert, und wahrſcheinlich ſehr interpolirt. Denn
s findet ſich in andern Mſcr. ein weit kürzerer
Text, welcher auch hier gedruckt iſt. Die Lehre
om Takt hat er am erſten ausführlich abgehan-
elt und in Ordnung gebracht. V) Nur ein
leiner Tractatulus de differentiis et generibus
antorum *Arnulphi de S. Gilleno.* VI) *Io.*
Keckii introductorium Muſicae. Aus dem auto-
grapho zu Tegernſee, wo Keck in der Mitte des
5ten Jahrh. war. VII) Noch jünger (vom J.
1490.) iſt *Adami de Fulda* Muſica, welches
Buch der Hr. Herausgeber nur in Strasburg
angetroffen. — VIII) Eine denkwürdige Ur-
kunde ſind Conſtitutiones capellae Pontificiae,
P. Paul III. 1545. Den Beſchluß machen noch
zwey neugriechiſche Stücke: τεχνη ψαλτικη
oder de modo pſallendi graecorum und des Me-
trophanes Critopulus epiſt. de vocibus in muſi-
ca graecorum liturgica uſitatis, welches letztere
auch zu Wittenberg gedruckt iſt. Das erſtere iſt
nur ein aus dem Brand gerettetes Fragment: der
Hr. Fürſtabt aber rühmt noch beſonders in der

die Religion und die Bekenner derselben seyn, als die Untersuchung: haben wir das Christenthum noch ächt? Wie war es mit Anfang? Was hat es für Veränderungen erfahren? Wodurch und worinnen ist der Geist desselben entkräftet, die Wahrheit verkehrt, die ursprünglichen Lehrsätze vielleicht verdränget oder gemißdeutet und verfälscht, und die Gebräuche durch Zusätze, Aberglauben und Menschenanstalt verunstaltet worden? Was hat gute Meinung, oder Aberglaube, oder Philosophie für Antheil an diesen Verfälschungen? was hat sie empfohlen, befördert, erleichtert? was ihnen widerstanden und entgegengearbeitet? was haben sie für Schaden gebracht, und durch was für Mittel wollen wir das Christenthum wieder läutern und herstellen? — Konnte je eine Untersuchung dieser Art unfruchtbar, gleichgültig und überflüßig heißen? konnte es bey ihr an den erheblichsten Resultaten fehlen, wenn ein Mann sie anstellte, der bedachtsam, ohne Vorliebe oder Antipathie für ein System, blos von der Geschichte geleitet, den Gang ausfuchte, welchen die Religionslehre genommen, der dann mit hinreichender Deutlichkeit und Präcision zeigte, wie die einzelnen Zweige des Systems sich immer ausgebreitet, und Weisheit oder Thorheit, Raisonnement oder Schwärmerey, Speculation oder Sinnlichkeit darauf einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß gehabt haben; der endlich mit dem Muth, sich gegen jeden Vorwurf der Ketzerey zu fassen, auch die Weis-

lenen den Untersuchungen über die Dogmen, die ieten letztern aber der Geschichte der Abänderun, zen in den Gebräuchen und äußern Verfassung zewidmet sind.

Die Geschichte der Meinungen von Jesu Christo macht den Anfang, in dieselbe aber ist zugleich die Geschichte der Dreyeinigkeitslehre verwebt, und das Resultat, man habe Jesum in den ältesten Zeiten des Christenthums blos für einen Menschen gehalten; weder die Apostel hätten eine höhere Idee von ihm gehabt, noch sey ein andrer Messias, als ein blos menschlicher geweissagt oder von den Juden erwartet worden, noch könne es bezweifelt werden, daß die ältesten christlichen Partheyen, die Judenchristen, Nazaräer oder Ebioniten, und aus den Heidenchristen die Aloger, blos Jesu Menschheit anerkannt, und die Kirchenväter in den ersten Jahrhunderten diese alle nicht als Ketzer verworfen hätten. Die Personificirung des Logus sey der erste Schritt zur Vergötterung Christi gewesen; vor der Versammlung in Nicäa habe man den Vater immer den Allerhöchsten genennt; die Lehre von Christi Gottheit habe man aufgebracht, um den Anstoß an seinem Kreuzestode wegzuräumen: und doch hätten viele ungelehrte Christen eben diese Lehre für eine Begünstigung der Abgötterey angesehen. (Sonderbar! Die philosophischen Christen ärgerten sich am Kreuzestod Jesu, und die ungelehrten an der persönlichen Würde

Wer mit dem Geist der Orthodoxie bekannt ist, dürfte es sehr unwahrscheinlich finden, daß die Bischöfe und Gelehrten, welche auf beiden Seiten schon für das eine oder andre Extremum Parthey genommen hatten, jetzt die Mittelmeinung des Arius wählen sollten. Und Priestley will ja nicht einmal einräumen, daß die Antenicänischen Väter Christum für consubstantiel mit dem Vater gehalten, also auf das Eine Extremum bereits verfallen gewesen. — Man phantasirt, so bald man vom Gang der Geschichte abweicht.) — Was nachher vom h. Geist, und der Geschichte der Trinitätslehre gesagt, ist bekannt: aber es fehlt auch nicht an falschen Behauptungen z. B. Nestorius habe Christum für einen bloßen Menschen gehalten (S. 158.), und überhaupt vermissen wir eine vollständige Entwicklung der Meinungen in dieser Lehre. Selbst der letzte Abschnitt, welcher die Geschichte der Wiederherstellung der ächten Lehre des Christenthums von Christi Natur, d. h. der Meinung der Unitarier, erzählen soll, bringt nicht in die Geschichte ein, und giebt nicht einmal eine Uebersicht der Socinianischen Parthey und ihrer jetzigen Anhänger außer oder in Engelland, noch vielweniger ihrer verschiednen Vorstellungsarten und Begriffe, und noch weniger eine deutliche und genaue Beschreibung ihrer Gegner und Gegengründe. — Der V. ignorirt alles, was im Evangelio Johannis für die höhere Natur Jesu gesagt ist; so viele Stellen der Bibel und der Väter, welche er in Clarck wider

nungslehre in keinem alten Symbolo gedacht wird, so vergißt er, daß die Symbola meist polemische Absicht hatten, und allgemein anerkannte Lehren nicht leicht zu einem Gegenstand des Glaubensbekenntnisses in den Symbolis gemacht worden. Und grade diese Conformität der Kirchenväter in diesem Punkte, möchte die Ursache seyn, warum der Lehre de Satisfactione Chr. bey den Alten seltner gedacht wird. Sie war kein Artikel zur Polemik. Daß aber manche sehr frühe Aeußerungen der Kirchenväter, und andere Stellen z. B. in den Constit. Apostol., die einer Versöhnung und Befreyung von Gottes Zorn durch Christum und seinen Tod gedenken, ohne Widerspruch geblieben sind, mag wohl beweisen, daß diese Ideen meist schon die herrschenden gewesen. Die spätern Begriffe de Satisfactione, die Fragen, ob sie dem Teufel oder Gott geleistet worden u. dgl. müssen nur nicht mit den frühern einfachern Vorstellungen vermischt werden. Auch ist es falsch, daß bis auf die Reformation im Abendlande über diese Lehre nichts einer Controverse ähnliches angetroffen werde (S. 358.): denn es ist bekannt, was Abälard lehrte, und wie ihn Bernhard deswegen gemißhandelt hat. Etwas besser ist von den Schicksalen dieser Lehre zu und nach den Zeiten der Reformation gehandelt. — Aber die Politik, daß man sich begnügen müsse, diese Lehre allmählig zu stürzen, (S. 380.) ist sonst nicht Sitte bey den Socinianern und bey den Freunden der Wahrheit gewesen. Ist die

In der vierten Abtheilung kömmt die Geschichte der Meinungen (eigentlich der Verehrung) von Heiligen und Engeln vor. Unsere Bekenner in der Augspurgischen Confession gedachten dieser Materie, und nenneten die Sache Mißbräuche (abusus); wie weit bescheidner ist dies, als der Name Verfälschung und der Vorwurf der Abgötterey, welcher der römischen Kirche deswegen eben so unbescheiden als unwahr gemacht wird. Schon der Anfang ist beleidigend: „Die Abgötterey der christlichen Kirche begann mit der Vergötterung und eigentlichen Anbetung Jesu, aber endete damit bey weiten nicht; denn bald darauf (doch nicht in den ersten Jahrhunderten) wurden Christen durch ähnliche Ursachen darauf gebracht, Menschen von ausgezeichneter Würde und Heiligkeit eine ungebührliche Verehrung zu weihen.“ (Aber nach dem Verf. war ja die Ursache von der Vergötterung die Personificirung des Logus und das Emanationssystem: Dies kam wohl bey cultu sanctorum nicht in Betrachtung? Und nach der Geschichte wissen wir, daß die Christen nicht nur den Grund ihrer Verehrung Jesu im N. T. suchten, welches bey den Heiligen nicht war, sondern auch immer den großen Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung kannten, einschärften und beobachteten.) — Unläugbar ist es, daß die erste Veranlassung zur Verehrung der Heiligen die Hochachtung gegen die Martyrer, und Versammlung bey ihren Gräbern war. Daß aber zu den

Zeiten

»der von Verfälschungen des Christenthums re»den lasse, wo das Christenthum wenigstens »die ganze Sache unentschieden läßt, wo nicht »gar für den Unterschied der Seele und des Kör»pers im Menschen spricht, und für den Zwi»schenzustand entscheidet. Doch wenn wir auch über diese Bedenklichkeit hinweggehn, so ist auch hier alles seicht und deklamatorisch, wo der Verf. von der Entstehungsart der jetzigen Meinungen von der eignen Natur, Geistigkeit und Fortdauer der Seele, Rechenschaft geben will. Nach seiner Meinung fiengen die Menschen erst, nachdem sie Sonne, Mond und Sterne für beseelt hielten, an, sich einzubilden, daß auch dem Menschen eine unsichtbare ihn belebende Kraft eigen sey: (gewiß natürlicher schlossen sie von sich auf andere. Von dem beseelenden Wesen, das sie in sich als das Principium der Thätigkeit fühlten, auf Seelen in der Sonne und den Gestirnen). Eben so unrichtig ist es, gesagt S. 533.: Die Christen hätten eine Localidee von einem Himmel über den Wolken, wo Gott und Christus wohne; daher kamen sie mit der Zeit auf den Gedanken, die Seelen guter Menschen möchten wohl in denselben aufgenommen werden. (Mit der Zeit? — Wir dächten, diese Gedanken seyn im N. T. durch die Verheissungen Jesu schon genug erzeugt und autorisirt.) — Von der Höllenfahrt Christi ist nur mit wenig Worten gedacht und die Entstehungsart der Lehre vom Fegfeuer bey weitem

nicht

Beynahe hätten wir die Anmerkungen des Ueberſetzers anzuführen vergeſſen: Doch wir wurſten ſie vergeſſen; denn rühmen können wir e nicht: Antitheſen genug, ſonderlich vom Anfang, wo der Ueberſetzer recht ängſtlich ſeine Orthodoxie bezeugt: aber Widerlegung gar nicht. —

IV.

The Life of Thomas Cranmer Archbiſhof of Canterbury. by *Will. Gilpin.* M. A. London. 1784 groß Octav. 253. Seit.

Ein Mann, welcher um die Ausbreitung der Reformation ganz entſchiedene Verdienſte hat, dem Gelehrſamkeit und Politik und Freymüthigkeit ſowohl, als ſein Einfluß, den ihm ſeine Würde und ſein Anſehen bey König Heinrich VIII. verſchafte, zu einem der wichtigſten Männer in Engelland machten, der in ſeinem Leben und in ſeinem Tode viel Seelengröße, und doch zugleich ſo viel menſchliches zeigt, und deſſen Feinde in ſeiner Geſchichte eben ſo viel Materie zum Tadel zu finden glauben, als ſeine Freunde in derſelben Stoff zur Ehre und Ruhm deſſelben antreffen, der endlich in den letzten Auftritten ſeines Lebens ein ſo auſſerordentliches Beyſpiel giebt, wie die Seele, wenn ſie auch

unter-

uch dem Sohn nichts fremd und selbst als Erz-
ischof trug er kein Bedenken, seine Reitkunst
u zeigen. Doch fand er mit diesen ritterlichen
ebungen auch Liebe zu den Wissenschaften und
urde, um sie zu unterhalten, in gewöhnlichem
lter nach Cambridge geschickt, wo er zehn Jahre
ng die Scholastiker hörte. — Um diese Zeit
urden, nicht sowohl durch Luthern, dessen Mei-
ungen und Grundsätze dem Hierarchischen Sy-
em in Engelland minder gefallen konnten, als
urch Erasmus, welcher weit vorsichtiger, richti-
er, kälter, und schleichender, als Luther, und
aher geschickter war, in der Ferne Proselyten zu
achen, die Vorbereitung zur Reformation
emacht, indem Erasmus durch seine Schriften
en Untersuchungsgeist weckte und das Bibelstu-
ium beförderte. Cranmer wurde auch dazu er-
untert: aber eine unvorsichtig getroffene Hey-
ath unterbrach sein Studiren, denn er muste das
Collegium Jesu, wo er schon zum Socius erwählt
ar, verlassen: indessen gab er als Lector im
Magdalenen Collegio Unterricht und fieng schon
ier, mit Beyfall, an, gegen einigen Aberglau-
en des damaligen Pabstthums zu sprechen. Zum
Glück starb seine Frau im ersten Jahr und er
urde wieder in das verlassene Collegium Jesu
ufgenommen, in welchem er auch aus Dank-
arkeit blieb, obgleich der Cardinal Wolsey ihn
uf bessere Bedingungen in das von ihm neu
estiftete College of Christ-church zu Oxford

er ihm nicht nur befahl, seine Vorschläge schriftlich auseinander zu setzen, sondern ihm auch, nebst einigen andern, die Commission ertheilte, selbst herumzureisen und diese Bedenken zu sammlen. Es ist sonst schon bekannt, daß er zuerst nach Italien und von da nach Deutschland gieng, und meist Responsa erhielt, wie der König sie wünschte. Aber etwas hierbey zur Rechtfertigung Cranmers zu sagen, der des Königs Absichten so sehr beförderte, macht dem Geschichtschreiber Mühe. Die Frage, wegen der Zulässigkeit dieser Ehe war und ist bekanntlich so disputabel; die Verstoßung einer Gemahlin nach einer zwanzigjährigen Ehe, und zugleich einer erzeugten hofnungsvollen Prinzeßin, war so grausam, und nicht die Zärtlichkeit des Gewissens, sondern die Leidenschaft des Königes für die Anna Bolleyn, so offenbar das Motiv bey jenem Ehescheidungsplan, daß es kaum zu begreifen ist, wie ein Mann von der Rechtschaffenheit, wie Cranmer, sich so sehr für ihn interessiren konnte. Indessen glaubt Herr Gilpin, Cranmers Absicht sey eigentlich gewesen, den Einfluß des Bischofs von Rom zu hemmen, und er habe geglaubt, diese gute Absicht werde jenes Mittel dazu heiligen. —

Bey seinem Aufenthalt in Deutschland wurde er mit den deutschen Reformatoren, besonders Osiandern in Nürnberg, und durch sie noch besser mit der Wahrheit bekannt: aber mitten unter

Engelland und dem römischen Stuhl, welche unter dem Vorschub Cranmers, zuletzt auch durch das Parlement, das den König zum Haupt der Kirche erklärte, unterhalten wurde. So wurde er das Werkzeug der Reformation, aber bald nachher wieder das Werkzeug, dessen sich der veränderliche Heinrich bediente, um sich auch der Anna Bolleyn zu entledigen. Denn ihm mußte diese Königin bekennen, daß sie untreu gewesen, und auf dies Bekenntniß den Kopf verlieren. Auch hier erscheint er freylich wieder als der Diener von der Leidenschaft des Königes, und kann schwerlich ganz entschuldigt werden. Gestund ihm, wie es hieß, die Königin ihre Untreue: so hatte er als Priester, die Verpflichtung zu schweigen, und so war ein von ihm, wie es scheint, durch Drohungen erpreßtes Geständniß ohne Gültigkeit. Doch sagt Hr. G. zum Beschluß, als Beweiß seiner Unpartheylichkeit von Cranmer: Wie weit ein solcher Actus ex officio zur Verzeigung Cr. gereiche, mögen diejenigen entscheiden, welche glauben, daß sie die Geschäfte ihres Berufs zu verrichten verpflichtet sind, wenn auch dieselbe gesetzwidrige Handlungen fordern. Nun forderte er die Reformation, oder vielmehr er allein unternahm sie; denn seine drey Gehülfen, von denen sich etwas erwarten ließe, unterstützten ihn nicht. Latimer, B. von Worcester, ein Mann voll Rechtschaffenheit, aber ohne Politik; Scharton, B. von Salisbury, voll Stolz und

nahl zuschickte, die Antwort gab, daß er nicht Patron von einer so schriftwidrigen Meinung seyn könne. — Ein großes Verdienst war die englische Bibel, die er im Jahr 1538 zum Druck befördert hatte. Tindals fehlerhafte Uebersetzung vom Jahr 1526, die von den Bischöfen in Durham, Tunstab, aufgekauft und verbrannt war, liegt dabey zum Grunde; Cranmer schickte sie Stückweise an die Bischöfe und andre Gottesgelehrte, und behielt sich nur die Revision des Werkes vor. Bald darauf besorgte er auch the bishops book, das den Glauben, das Vater Unser, die Zehn Gebote, mit Auslegung enthielt; und da Heinrich verschiedene Kirchengüter einziehen wollte, so wagte er es beynahe allein, obwohl vergeblich, wider die Genehmigung des feilen und furchtsamen Parlamentes, diese Güter zu einer gemeinnützigen Anwendung zu empfehlen. Gleiche Standhaftigkeit bewieß er, als im J. 1539 die Acte der sechs Artikel, auf Anstiften des B. von Wincheſter gemacht wurde, welche dem Pabstthum wieder sehr günstig war. Er bestritte sie mit vielem Eifer, und da er nicht weiter konnte, so protestirte er wenigstens dagegen: mehr, weil er die Gewaltthätigkeiten mißbilligte, als weil er selbst Interesse, bey der wieder etablirten Ehelosigkeit der Priester hatte; denn er schickte seine Frau sogleich nach Deutschland zurücke: und er war wenigstens noch die einzige feste Stütze der Protestanten in Engelland, bis ihn

ernauffland in Engelland, da er die funfzehn Artikel der Rebellen die Religion betreffend, gründlich und faßlich widerlegte. Die Widerlegung iſt von Strype im Leben Cranmers abgedruckt. Ein noch größeres ſuchte er ſich durch die Vereinigung der proteſtantiſchen Kirchen in Europa zu verſchaffen. Er ſchlug daher Bullingern, Calvin und Melanchthon vor, in Engelland darüber ſich zu beſprechen. Der gute Erzbiſchof hatte noch zu wenig Erfahrung, um zur Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines ſolchen Vorhabens zu gelangen. Die deutſchen Reformatoren, welche wußten, wie viele Verſuche zur Concordie fruchtlos ausgefallen; Melanchthon und Calvin entdeckte ihm freymüthig, daß nichts davon zu erwarten wäre, und Calvin beſonders ſchrieb ihm, daß man eine ſolche Vereinigung Gott überlaſſen müſſe. Die Unruhen und die Verſchiedenheit der Meinungen in Engelland ſelbſt lieſſen ihn ohnehin ein ſolches Projekt nicht verfolgen, ſondern bewogen ihn vielmehr, zur Förderung der kirchlichen Einigkeit die bekannten 42 (nachher 39) Artikel der Kirche in Engelland aufzuſetzen, wobey er keinen Gehülfen hatte, außer, wie man wenigſtens annimmt, Ridley den Biſchof in London. Er iſt leichter wegen des Inhalts dieſer Artikel, welche freylich meiſt nur die dunkeln Lehren der Religion in ſich faſſen, zu vertheidigen: denn dieſe Lehren waren grade die ſtreitigſten, z. B. von freyem Willen,

wurde er doch citirt, binnen eilf Tagen in om zu erscheinen und sich zu verantworten: drigenfalls sollte er in contumaciam degradirt d dem weltlichen Arm übergeben werden. ey der Unmöglichkeit zu erscheinen geschah das ztere, und er mußte sehen, wie einer seiner emaligen Freunde, Thirlby, Bischof von ly, das Degradationsgeschäfte an ihm vollzog, e erzbischöflichen Insignien und Kleider ihm nahm, und ihn nun in einem Layenrock ins efängniß zurück sandte. — Voll Schmerz hrieb er heftig an die Königin Maria, die m durch Polus antworten ließ und einige Erichterung gab. — Aus Verdruß über seine nge Gefangenschaft, oder aus Liebe zum Leben nterzeichnete er in einer unglücklichen Stune eine ihm vorgelegte Revocation und Bekenntiß, daß er die römischen Lehren annähme. Daß dieß geschehen, ist nicht zu zweifeln, aber s scheint, daß die Unterschrift nur in allgemeien Ausdrücken abgefaßt war: und so viel sich uch zu seiner Entschuldigung sagen ließe, so ar er doch selbst über diesen Schritt untröstlich und es ist sonst schon bekannt, wie er in seinen etzten Stunden auch die Revocation widerrief, und auf dem Scheiterhaufen selbst dafür rächte, und mit Großmuth ein rührendes Opfer seines Glaubens wurde. — Als Gelehrter war er vornehmlich in Sprachen und als Canonist berühmt: weniger als Schriftsteller, er schrieb mehr stark

als

V.

ymbolae litterariae ex Haganis factae uisburgenſes. Curante *Jo. Petro Berg* agae Comitum et Duisburgi T. I. Faſc. II. 20. B. T. II. Faſc. I. 20. B. 1784.

Die weitläuftigſten Abhandlungen in dieſen eiden Faſcikeln ſind nicht in dem Geſchmack unſer Zeiten, welche mehr Forſcher als Sammler, ehr Unterſuchung als Fleiß, mehr die Tugend er Präciſion und Kürze, als der Beleſenheit nd Ausführlichkeit fordern, und mit Recht erwarten. Sie ſind von dem ſel. Harenberg; er die Gabe, alles zu erläutern, auch wo es icht nöthig war, und alles zu prüfen, auch wo ie Hypotheſen ſich ſelbſt widerlegen, in einem orzüglichen Grade, aber nicht die Gabe zu ordnen, beſaß. So iſt die erſte Abhandlung dieſer Sammlung *Ioh. Chr. Harenbergii* annotationes d Ev. Marci capi a quatuor priora, S. 310 — 34, welche der Hr. Herausgeber durch kurze, ber ſehr paſſende, Anmerkungen noch nützlicher emacht hat. So erklärt Hr. Berg gleich den nfang des Evangelii ſehr einfach: Initia evngelii I. C. talia fuerunt, qualia olim praedicta unt a Prophetis. Aber Harenberg weiß hier iel Gelehrſamkeit, wenigſtens Beleſenheit, an-

zu-

das Gerücht, als ob Jesus seinen Verstand verloren habe, (ὅτι ἐξέστη) herbeygezogen worden, und ihn wegbringen wollten. Die Ehre der Verwandten Jesu verlor dabey nichts. Denn sie folgten blos dem Gerüchte, und wollten ihn, wie einen Unglücklichen, der rasend geworden, freundschaftlich in Sicherheit bringen. Sehr wichtig ist auch die Bemerkung des Hrn. B., daß die Worte beym Markus K. 3, 28 fgg. nicht so wohl die Unverzeihlichkeit der Sünde wider den heil. Geist, und die unvermeidliche Ewigkeit ihrer Strafe beschreibe, sondern vielmehr nur die Gewißheit dieser Strafe bestimmen. II) *I. Alb. Melchioris* Diss. philos. de miraculis. Er nennt Wunder eine Veränderung, welche aus dem nächstvorhergehenden Zustand nach den allgemeinen Naturgesetzen nicht erkläret werden kann. Sie bestünden also nicht in einer Zerrüttung der Naturgesetze, sondern blos in einer Unterbrechung des nexus causarum naturalium (dies werden aber auch einige für Naturgesetz gehalten wissen wollen, daß jede Wirkung unaufhaltsam aus ihren Ursachen und deren Verbindung erfolgt, und der Lauf der Natur, d. h. die vires naturales, nie unterbrochen werden.) Wunder dürfen nur wenige seyn: daher es Pflicht ist, bey jeder ausserordentlich scheinenden Begebenheit einen Versuch zu machen, ob sie nicht aus natürlichen Ursachen sich erklären lasse. Hiezu werden sehr gute Regeln gegeben: man muß sehen, ob ein solches

Phä-

er Beſchaffenheit des Effekts, ſondern ſubjectiviſch, aus dem Wunderthäter, deſſen natürliche Kräfte zu einer ſolchen Wirkung nicht hinreichen, zu beurtheilen. Dies Urtheil iſt ſicherlich leichter.) III) *Ant. Corn. Barkey* Rede bey Ablegung des Prorectorats zu Burgſteinfurt 1782. Sie zeigt ſehr gründlich und einleuchtend, daß die verkehrte Methode einiger Theologen bey dem Vortrag und der Vertheidigung der Religion und ihrer Meinungen die Verachtung der Religion ſelbſt befördern. Viel Wahrheit! aber ſehr traurige Wahrheit. Der Hr. Pr. rechnet dahin, daß man nur gelehrte Schüler ziehen will, aber die Moral ganz vernachläßigt; daß man ſich mit einzelnen Materien und den Streitigkeiten darüber ſo viel und ſo thätig abgiebt; daß man ſo ſchwache, meiſt hergebrachte, Beweiſe gebraucht, deren Unſicherheit leicht einleuchtet; daß man ſo viel unnütze Fragen aufwirft z. B. was von dem Glauben ungetaufter Kinder zu halten ſey? Daß man endlich über ſo viele unerhebliche Dinge mit viel Eifer diſputirt. Alles dies thut der Religion Abbruch, macht ſie verdächtig, oder lächerlich, und wird nachtheilig. Aber auch die Meinungen der Theologen werden es z. B., wenn man den Gebrauch der Vernunft verwirft, wenn man eine finſtere Mordl predigt, ewige Klagen über die Gottloſigkeit der Menſchen vorbringt, oder ſagt, daß alle heidniſche Tugend nur glänzendes Laſter ſey. Muß

V. 10. überſetzt er: *In Acco* ne flete. (als ob בכו ſo viel wäre, als בעכו, weil die LXX. auch überſetzen, ἐν Ακειμ. — V. 11. *Tranſi ad Lachem* (dies ſoll Lakum, eine Stadt in Naphtali ſeyn, aber dieſe heißt לקום, nicht לכם, wie hier ſteht), *habitatrix urbis Schaphir retecta pudore: non exit immunis urbs Zaanan. Planctus domus coniunctionis accipiet ex vobis ſtationem ſuam* ſ. ſubſiſtendi rationem. Wie weit natürlicher Hr. V. Migrandum eſt vobis, cives, Schaphirae, nudandae turpiter: nec evaſuri ſalvi cives Zaananis: luctus Beth Haetzelis veſtro caſu ingraveſcit, oder wörtlich: a vobis capiet firmitatem ſuam. — V. 16. weiß ſich Hr. H. gar nicht in die Worte: Mache dich kahl, wie ein Adler, zu finden: da man nicht weiß, daß ſich der Adler die Feder ausreißet. Daher möchte er unter dem Adler den König von Aſſyrien verſtehen. Aber der Sinn wird dadurch nicht leichter; denn auch dieſer riß ſich gewiß bey ſeinen Siegen die Haare nicht aus. Mit beſſerm Gefühl folgt Hr. V. dem ſel. Streſenſee, welcher ſchon erinnert, daß die Mutter, welcher ihre Kinder geraubt ſind, mit einem Adler, nicht wegen der Kahlheit, ſondern wegen der Traurigkeit, verglichen werde. II) *H. Benzenberg* V. D. M. Schoellerani vindiciae brevis doxologiae. Matth. 6, 13. Dem Hrn. V. gab zu dieſer Unterſuchung die Bemerkung Gelegenheit, daß Bengel und Griesbach dieſe Doxolo-

poſtoliſchen Conſtitutionen (Einmal), Chryſo-
omus und alſo der Kirchencodex zu Conſtan-
nopel, (qui fane quam correctiſſimus erat,
igt er, grade wie Hr. Matthäi: aber Hr. B.
rinnert ganz richtig und mit Beweiſen dagegen,
aß dieſe Handſchrift des Chryſoſt. ſchon eine
erderbte geweſen.) Dagegen fehlt die Doxolo-
ie in Cod. Cantabr. Baſileenſi, Pariſienſi, Mar-
chii (oder nach Werſt. Cod. D. 1. 17. 118.) ei-
em Evangeliſtario und einigen Scholien: (de-
en Autorität der Hr. Verf. dadurch zu entkräf-
en ſucht, daß er ſie latinizirende nennt:) unter
en Verſionen in der coptiſchen, arabiſchen (zu
Rom edirten), perſiſchen von Wheloc, der lati-
niſchen und angelſächſiſchen: endlich, in allen
lateiniſchen Kirchenvätern, beym Origenes, Cyril-
lus von Jeruſ., Maximus; allein der Hr. B.
hat hier den Verdacht, daß die Editores dieſer
Ausgaben, ſonderlich in Paris, den Text zu
Gunſten der Vulgata geändert haben. (Dies
will nicht viel ſagen. Zuerſt haben nicht alle
Editoren dieſen Verdacht, am allerwenigſten die
Benedictiner gegen ſich: und Cyrill von Jeruſa-
lem iſt ja auch in Engelland gedruckt: und nach
den beſten Kritikern unſrer Zeiten ſollte man nicht
mehr mit Verdacht oder Herabſetzung von lati-
niſirenden Handſchriften reden: ſondern lieber
die Codices nach ihren Recenſionen betrachten.
Dann würde ſich finden, daß dieſe Doxologie
ſowohl in der alexandriniſchen Recenſion, als in

Berg in einer Note S. 116. erinnert. — Uns haben die Widersprüche des Hrn. V. noch mehr in der Ueberzeugung von der Unächtheit dieser Worte bestärkt. Aber dies versteht sich wohl selbst, daß wir ohne Bedenken und ohne Frevel diese Doxologie beybehalten können, nicht als Worte Christi, sondern als einen kirchlichen, nicht unschicklichen, Zusatz.) III) *Io. Chr. Biel* Sylloge observationum sacrarum ad nonnulla N. T. loca. Für unsre Zeiten enthalten sie nicht viel neues: z. E. daß die Redensart, sein Kreuz auf sich nehmen, Matth. 16, 24. die Bereitwilligkeit, auch den Märtyrertod zu übernehmen fordere. — Ap. 19, 27. erklärt er τὸ μέρος nicht, hoc negotium, sondern elliptisch, κατὰ τὸ μέρος, *speciatim*; periculum est, ne istud speciatim nobis in redargutionem veniat. — Auch erläutert er sehr gut, besonders aus Th. Rivii histor. naval. med. L. I. c. 19. die Redensart ὑποζώννυσιν τὸ πλοῖον, Ap. Gesch. 27, 17. — Die andern Anmerkungen sind meist philologisch, wie Wetstein, Kypke u. a. m. sie gegeben haben. IV) *Io. A. Melchioris* oratio de commendando studio entomologico und V) dessen disquisitio de somno enthalten nichts theologisches.

Zur Probe ſetzen wir die Stelle aus, 1 Pet. 2, 13. gg. her: Ils mettent la felicité a paſſer chaque our dans les plaiſirs: ils ne ſont qu' ordure t qu' infamie, regorgeant de delices et s' abandonnant a la diſſolution dans les feſtins, ou ils e trouvent avec vous. Leurs yeux ſont pleins d'adultere et d'un peché continuel: ils attirent a eux par des aumones trompeuſes les ames legeres et inconſtantes; ils ont dans les coeur toutes les adreſſes, que l'avarice peut ſuggerer. — Die Ordnung der Materien iſt die gewöhnliche nach der ſcholaſtiſchen Methode, Glaube, Liebe, Hofnung; allgemeine und ſpecielle Pflichten: und nur zuweilen möchten Stellen für Forderungen angeſehen ſeyn, welche dogmatiſch ſind und Verheiſſungen enthalten. So ſuchten wir 1 Cor. 15, 45—50 nicht, wie hier ſteht, unter der Anweiſung des religiöſen Betragen eines Chriſten. — Das ganze Werk gehört zu einer größern Sammlung von Ueberſetzungen der beſten moraliſchen Werke der griechiſchen Philoſophen, und wird ohnfehlbar ſehr viel Nutzen ſtiften. Es kann auch die Parallele zwiſchen der ſogenannten heidniſchen und chriſtlichen Moral erleichtern, welche noch immer nicht unpartheyiſch gezogen iſt.

3.) Ingolſtadt. Von daher haben wir drey Programma des gelehrten Herrn Prof. Germüller erhalten, welche von einer rühmlichen

Judä in dieſer Bibel lehrt der Herr S. augenſcheinlich, daß beyde oft von einander abweichen, und alſo nicht nach einander geändert ſind. Doch dies iſt nach den Streitigkeiten des Hern Semler und Götze hierüber entſchieden. — Das dritte Programm endlich beſchreibt eine Ausgabe der lateiniſchen Bibel. Mainz, 1462. Nach ſeinen Unterſuchungen und der Vergleichung mit dem jüngſt von Herrn Maſch in ſeiner ſchätzbaren Ausgabe bibliotheca ſacra T. III. p. 99. beſchriebenen Exemplar iſt es wohl ausgemacht, daß es zweyerley würklich verſchiedene Ausgaben von dieſem Jahre giebt. Schon die Blätterzahl iſt verſchieden, da das eine 481, und das andere 491 Blätter zählt; aber auch der Text, welcher in dem Ingolſtädtiſchen (auch die Longiſchen) Exemplar richtiger iſt. — Bibliographiſche Kenntniſſe werden freylich nicht ſo geſchätzt, als bibliſche: aber es iſt doch ſchön, beyde, wie der Herr Prof. thut, mit einander zu verbinden.

Ende des 3ten Bandes neunten Stücks.

autres pieces en vers & en prose. avec fig. 18gr. gebunden 16 gr.

Neue Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. 1r Th. m. K. gr. 8. 1 Rthlr.

Reise, malerische, durch Sachsen, 1r Heft, Reise an der Saale. Mit Eilf Kupfern. gr. Fol.
in getuschter Manier. 3 Rthlr. 18 gl.
ausgemalt 6 Rthlr.

Riems, des Amtsraths, physikalisch-ökonomische Zeitung. Eine Monatsschrift, aufs Jahr 1786. 1s und 2s Viertel Jahr. 8. 4 Rthlr.

— — die beste Schrift und Nachricht fürs Landvolk vom Brande im Getreide, aus den beemischen Schriften. 8. 1 gl. ½ gl.

— — Nachtrag zu seiner von der Russisch Kayserl. freyen oeconom. Gesellschaft zu St. Petersburg bekrönten Preißschrift über die dienlichste Fütterungsart der Kühe. 8. 1 gl. ½ gl.

— — Anzeige und Beytrag zur ökonom. pract. Encyclopädie der 3ten und 4ten Lieferung, oder zum 2ten Bande. 8. 1 gl.

Unter der Presse ist:

Für ältere Literatur und neuere Lectüre, Quartalschrift. Dritten Jahrgangs, 3r Heft. 8.

Döderlein, D. J. Ch. auserlesene theol. Bibliothek. 3n Bandes 10s Stück. 8.

Kramers, des Ober-Amtm. unpartheyisches Schreiben an seinen Freund Riem, über die Schubaetische und Holzhausische Wirthschaft zu Würchwitz und Gröbitz.

Meißners Alcibiades. 4r Theil. gr. 8.
— — — — 4r Theil. kl. 8.

Olavius, Olavs, Oeconomische Reise auf den Küsten von Island. 1r. Th. m. Kupf. gr. 4.

Plutar-

D. Joh. Chriſtoph Doederlein
auserleſene
Theologiſche Bibliothek,
darinnen
von den wichtigſten theologiſchen
in- und ausländiſchen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

Dritter Band zehntes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Immanu. Breitkopf, 1786.

Auserlesene Theologische Bibliothek.

I.

Handbuch der biblischen Theologie.

Erster Theil, von D. Wilh. Fr. Hufnagel. 1785. Erlangen XXIV. S. u. 402 S. gr. 8.

So lange die christliche Religion noch als eine geoffenbarte geschätzt und aus der Bibel abgeleitet werden wird, so lange es bemerkbar bleibt, daß es nicht an Zusätzen zu jenen reinern Religionswahrheiten, an Versuchen, ihnen mehr kunstmäßige Bestimmungen zu geben, und sie durch Einmischung von Philosophie zu erweitern gefehlt hat, so lange endlich es wünschenswerth ist, daß diese Bestimmungen und Zusätze, welche ihren Ursprung und ihr Ansehen mehr dem Geist

ßyſtem der bibliſchen Theologie oder ächten und
inen chriſtlichen Religionslehre veſtzuſetzen. Ein
uch von dieſem Inhalt und zu dieſem Behuf
liefern, iſt die Abſicht des Hrn. D. Hufnagel,
elcher ſich von der bibliſchen Theologie des ſel.
. Zachariä, die viel Gutes geſtiftet, aber auch
re mannigfaltigen Mängel hat, ſehr an Ein-
chtung und Sprache, und ſelbſt an freyer hi-
iſcher Auslegung unterſcheidet. Zu dieſem
nde hat er nach der Reihe der Glaubensartikel
e vornehmſten, wahren oder auch unrichtig an-
nommenen, Bibelſtellen überſetzt, aus dem Zu-
mmenhang und Sprachgebrauch, mit Verglei-
ung der beſten Auslegungsſchriften erläutert,
id, wo es nöthig war, die darinnen liegenden
Zahrheiten als Reſultate ſeiner Unterſuchungen
inktlich angegeben, und hierdurch dem Anfän-
r einen großen und weſentlichen Dienſt erwie-
n. Bey einem Buche von dieſer Beſtimmung
nn es nicht auf Neuheit der Entdeckungen und
uslegungen, ſondern hauptſächlich auf gute Wahl
r Stellen, auf Deutlichkeit und Güte der Er-
ärungen, auf geſunde Beurtheilungskraft, wo-
i und wie weit die Bibelſtellen über einzelne
Materien zu benützen ſind, und auf eine natür-
che und ungezwungene Ableitung der einzel-
n Wahrheiten aus denſelben ankommen, ohne
aß ſich der Lehrer von alter oder neuer Dogma-
k beſchleichen und verführen läßt, durch das
Vergrößerungs- oder Verkleinerungsglas ſeines
ßyſtems in die Bibel zu ſehen, nur bey der Tra-

Es iſt ſehr natürlich, daß in der Einleitung die Materie von den chriſtlichen Religionsſchriften vorkommt, wobey erſtlich von ihrer Göttlichkeit, hernach von ihrem wahren Gebrauch, und von ihrer Vollſtändigkeit und Aechtheit, ſo weit nehmlich die Beweiſe davon in der Bibel zu finden ſind, oder ſeyn ſollen, geredet werde. Hier kommt ſogleich unter den Zeugniſſen für einen nähern Einfluß der Gottheit auf einzelne Theile des A. T., auch 2 Tim. 3, 14—17. vor. Denn nur von einzelnen Theilen des A. T. ſoll Paulus ſprechen, wenn er γραφην θεοπνευστον nennt, und darunter blos die prophetiſchen Schriften oder Weiſſagungen verſtehen. Wir fürchten, der Hr. D. habe ſchon die Bedeutung von θεοπνευστος zu enge geſetzt, wenn er Gottes Offenbarung oder Revelation unbekannter Wahrheit darunter verſteht: und wenn γρ. θεοπν., die er S. 6. annimmt, mit dem Ausdruck γραφαι προφητικαι Röm. 16, 26. ſynonymiſch iſt, ſo iſt er gewiß auch einerley mit γραφαι ἁγιαι. Vergl. Röm. 16, 26. mit Röm. 1, 2. Wir wüßten auch nicht ſo genau, wie die Weiſſagungen können vorzüglich brauchbar zur Beförderung der Tugend genennt werden, und es ſcheint nach S. 127, daß Hr. D. H. ſelbſt bey wiederholtem Nachdenken den Zwang, der in ſeiner Erklärung iſt, gefühlt habe. — Gleich darauf folgt 2 Pet. 1, 6 — 21. die an ihrer Beweiskraft nichts verlieren würde, wenn das ἰδια επιλυσις nicht durch eignes Nachſinnen, (denn für dieſe Bedeu-

göttlichen Wirkungen kannten. — Um Mißdeutung und Mißbrauch auszuweichen, sollte 1 Kor. 12, 3. nicht übersetzt seyn: Niemand kann Jesum seinen Herrn nennen, oder Diener Jesu seyn, ohne den Geist der Wunder zu haben, und sich mit den Wirkungen des πν. ἁγ. als Diener Jesu ankündigen zu können. Auch wenn wir diesen Charakter eines Christen nur in jenem Zeitalter bey einem jeden Christen finden müßten, würde es bedenklich seyn. Noch vielweniger aber würden wir fürchten, daß sich in unsern Zeiten, wo die Schwärmerey sich wieder die Wunderkraft anmaßt, irgend ein Leichtgläubiger auf jene Stelle berufen, oder ein Christ, der mit dem Geist der Wunder sich nicht ankündigen kann, bey jener Erklärung an seinem Christenthum irre werden möchte. — Bey der Untersuchung über den Gebrauch des A. T. für Christen, worüber der Hr. D. schon anderweitig seine Meinung geäußert hatte, verweilt er auch hier sehr lange: wenn es aber §. 14. S. 128. heißt: Christi und seiner Apostel Beyspiel lehre die jüdische Religionsschriften weise gebrauchen, nicht als Erkenntnißquellen, aber als wichtige Belege für die Geschichte des Christenthums, so sehen wir wohl, was der Sinn dieser auffallenden Behauptung ist, nehmlich, Christenthum soll nicht eigentlich aus jenen jüdischen Schriften erkannt und abgeleitet werden; aber man könne sie doch nützen, die göttliche Sendung Jesu daraus historisch zu beweisen: allein sollten

lich sind, genau prüfen, Vorstellungen der Einbildungskraft nicht mit dem Urtheil des Verstandes verwechseln, den Gesang des heil. Sängers mit Empfindungen des theokratischen Dichters lesen, und die Sprache des Originals mit aller Sorgfalt studiren. Nach eben diesen Grundsätzen sind die Beschreibungen von Gottes großer Macht, Ewigkeit u. s. w. an denen die Psalmen und Propheten so reich und erhaben sind, erklärt. — In der Lehre von Gottes Gerechtigkeit, und der zugleich dahin gehörigen Materie von willkührlichen Belohnungen und Bestrafungen, wird wohl erinnert, daß die Ideen des A. T. aus dem Charakter der jüdischen Nation erklärt werden müssen: aber auch zugleich aus Stellen des A. T. richtigere und edlere Vorstellung davon gegeben. Z. B. daß Gott nicht durch Sünde beleidigt, durch Tugend der Menschen nicht glücklicher werde, hat schon Hiob 35, 5—8. erkannt. — Die Frage, ob schon im A. T. Spuren der Trinitätslehre sind, die im zweyten Abschnitt vorkommt, wird verneint, wobey besonders auch §. 45. die Michaelische Hypothese, daß Engel Gottes zuweilen auch der wahre Gott sey, geprüft und verworfen wird. Da in in diesen Stellen und Urtheilen der Hr. D. so sehr mit uns übereinstimmt, so wollen wir nichts weiter daraus ausziehen; aber einige Wünsche können wir bey dieser Arbeit und bey diesem Verfasser, der so viel leisten kann, und sich so sehr zur Vollkommenheit empor arbeitet, nicht ganz unterdrücken.

Solche Bemerkungen, wie z. B. S. 199. aus Eph. 1, 4 — 11. abgeleitet sind: die ursprüngliche Bestimmung zur Religion (Religionsparthei) ist von Gott: wie beruhigend für den Christen und wie aufforderend zur Duldung! und andre Winke dieser Art müssen von hohem Werth seyn, und durch ihre Menge würde eine solche Sammlung zugleich ein erheblicher Beytrag zur praktischen Theologie. Zu einem Buche, das so viele schöne Anlagen zur Vollkommenheit und durch die Menge des Guten so viele Brauchbarkeit hat, können Vorschläge zu einiger Verbesserung nicht unnütz und nicht zu spät seyn.

II.

D. Gotthilf Traugott Zachariä biblischer Theologie oder Untersuchung des biblischen Grundes der vornehmsten theologischen Lehren, Fünfter und letzter Theil, ausgearbeitet von M. Johann Carl Vollborth, Prof. der Theologie in Göttingen. Göttingen, 1786. 8.

Da wir erst des Anfanges eines neuen Buches über die biblische Theologie gedacht haben, so wollen wir auch zugleich des Schlusses eines andern

ſichtspunkte, darinnen ihm nicht jeder gradezu folgen kann. Es unterſcheidet ſich daher dieſe Arbeit, welche ganz von dem Hrn. Prof. Volkhorth iſt, ſehr merklich an Einrichtung und Ausdruck von der Arbeit ſeines Vorgängers: und ſie haben beide nur dies mit einander gemein, daß die vornehmſten Bibelſtellen, welche in der Dogmatik vorkommen, überſetzt und erläutert ſind. Zuweilen hat hiebey der Herr V. des Jacharia paraphraſtiſche Erklärungen, gewöhnlicher aber die Michaeliſche und Seileriſche Ueberſetzungen beybehalten: zuweilen aber auch nach ſeiner Auslegung überſetzt, und es fehlt dabey, wie leicht zu erachten, nicht an guten und gründlichen Erklärungen der brauchbaren Bibelſtellen, welche noch zahlreicher ſeyn könnten, wenn der Hr. V. nicht mit einer gänzlichen Abweichung von dem Plane einer bibliſchen Theologie ſich ſo oft in das Gebiet der ſcholaſtiſchen Theologie (ſo ferne ſie von der bibliſchen unterſchieden iſt) verloren, und ſo vieles, was ohne Bibel behauptet wird, zugleich mit abgehandelt hätte. Es mag vieles davon wohl zur Vollſtändigkeit des dogmatiſchen Unterrichts gehören, und bey demſelben, zumal in gewiſſen Gegenden und Lagen, noch jetzt vorgetragen werden müſſen; es mag auch dem Anfänger in der Theologie noch nützlich ſeyn: allein ſolche Materien, wie die Lehre von der Art der Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti im heil. Abendmahl, oder gar mehrere Theile der Paſtoral, möchten, nach unſerm Ermeſſen, auch nach dem

en sogleich sündlich sind. — Daß gute Werke ur Seligkeit nöthig seyn, hält der Hr. V. für ine unbequeme Redensart, weil doch daraus ar zu leicht der irrige Gedanke entstehen könne, ls verdienten wir mit unsern geringen guten Werken eine so große Seligkeit: aber der Gedanke würde ja noch irriger seyn, wenn jemand ich bereden wollte, daß gute Werke unnöthig eyen, und er ohne Heiligung den Herrn schauen önnte.

Aus den Artikeln von der Taufe, dem Abendmal und den Sacramenten, auch des A. T., worinnen der Hr. V. gewiß andre Wegweiser als die Bibel hatte, und uns am wenigsten Genüge gethan hat, wollen wir nichts berühren. In der Lehre von der Kirche ist sehr gut die Parabel Matth. 13, 24—30. gebraucht, und unter dem Unkraut nicht Ketzerey, sondern die Unwiedergebohrnen (warum nicht lieber die Unbekehrten oder Lasterhaften?) verstanden, und daraus vier Folgerungen gezogen. 1) Die Kirche Christi auf Erden besteht nicht aus lauter wahrhaften oder frommen Christen. 2) Es ist weder der weltlichen Obrigkeit, noch den Geistlichen erlaubt, Unwiedergebohrne aus der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen. Diese Verfolgung würde nicht allein allen ihren Verwandten, ihren Kindern, die einst fromm werden könnten, nachtheilig werden, sondern diese Wiedergebohrnen selbst einer schönen Gelegenheit berauben, besser zu werden.

3) An-

verſchiedene Fragen aufgelöſet: a) iſt es des Predigers Pflicht, ſich zu bemühen, im Stande der Bekehrung zu ſeyn, wenn er ein Amt annehmen oder es kräftig und fleißig verwalten will? Dies wird ohne Bedenken bejaht. — (Nur möchten wir zum Beweis davon nicht fragen: wie kann ein Prediger, wenn er ſelbſt ein Kind des Satans iſt, ſeine Zuhörer zu Gottes Kindern machen? denn das hieße ja ſo viel, als das Amt eines unbekehrten Predigers iſt völlig unkräftig, und die Kraft des göttlichen Wortes dienge von dem Munde ab, aus dem es gepredigt wird. Es giebt ja andre Gründe genug, um dem Lehrer die Sorgfalt, ſich ſelbſt zu bekehren, zu empfehlen, als dieſen, der die Zuhörer ſo leicht irre machen kann.) b) Müſſen keine in die Wahl kommen, deren Bekehrung nicht durch beglaubigte Documente beſtätigt iſt? — Dies wird allerdings verneint, weil es ſolche Documente nicht geben kann. (Es hat doch ſolche Diplomata regenerationis gegeben, und ſie werden auch zuweilen noch heut zu Tage von den hohen Patronis, die auch Wiedergebohrne ſind, in Ehren gehalten!) —

Faſt der beſte Theil des Buches iſt der letzte vom Tode, Auferſtehung u. ſ. w., weil hier mehr die Bibelbelehrungen zum Grunde liegen. Aber wir müſſen uns wundern, daß für die Auferſtehung noch Hiob 19, 25. 26. und ſogar Eſ. 25, 7. 8. angeführt wird. Nach der Ueberſetzung des Hrn.

dadurch sind bloße erfundene Zusätze, die durch Streitigkeiten erst wichtig geworden, und jetzt, nachdem die streitenden Partheien erstorben sind, wohl entbehret werden können.

III.

Vertraute Briefe die Religion betreffend. Zweyte berichtigte und vollständige Ausgabe. Breslau bey Gottlieb Löwe. 1785. 298 Seiten.

Wer auch immer der V. dieser Briefe seyn mag, so ist so viel, wie wir glauben, davon ganz entschieden, daß sie aus einem Herzen flossen, das mit wahrem Gefühl der Frömmigkeit und ächter Liebe für Tugend und Religion erfüllt ist, daß sie mit reifer Einsicht, mit männlichem Ernst und einer der Wichtigkeit der Sache angemeßnen Würde und mit einer Correktheit geschrieben sind, welche eine Meisterhand verräth. Sie verdienen deshalb von jedem, dem es um die Ausbreitung richtiger Vorstellungen und rechtschaffener Gesinnungen, und um menschliche Glückseligkeit zu thun ist, gelesen und ernstlich erwogen zu werden, und wir wollen von ihrem Inhalt, da wir sie so spät anzeigen, nur so viel auszeichnen, als zur Rechtfertigung unsers Urtheils und zur Erweckung

zu vermehren und des Leidens zu vermindern. Freylich immer noch ein armseliges System, das auf allen Seiten so viel Lücken und Brüche hat, und, bey Ueberblickung des Ganzen, die vernünftige menschliche Natur eben so sehr erniedrigt, als zur Verzweiflung bringt. Aber so durchaus unbelohnt und fruchtlos die edelste, zu unserm Glück wirksamste und beruhigendste aller Vorstellungen mit Wissen und Willen von sich zu entfernen, und ihren Einfluß auf die Seele zu hindern, barlich! das ist eine ganz eigne Art von Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung. Ueberdies findet sich im Leiden solch ein vermischtes Gefühl von Trostlosigkeit und Unmuth, solch ein vergebliches Streben nach Erleichterung und Beruhigung, daß man über den Leichtsinn erstaunen muß, der nicht nach den Ursachen einer so klägelichen Gemüthsverfassung, und nicht nach den Mitteln, sie zu vermeiden, fragt. Wie viel ist im Gegentheil bey einer aufgeklärten Erhebung des Herzens zu Gott für den ruhigen Genuß des Lebens und für wahre Freude gewonnen! Oder sollte etwa die Geschäftigkeit für das Leben dadurch gehindert, oder der Genuß erlaubter Vergnügungen dadurch gestört werden? Oder sollte etwa eine religiöse Gesinnung schlechterdings nicht zu einem glücklichen Leben gehören, und die Sinnlichkeit der höchste Zweck der menschlichen Existenz und die äußerste Befriedigung ihrer Wünsche seyn? Kann man mit einer Million und einem Ordnungssystem ohne diese Empfindungen eben

nd Gesetzgebung mit gleichem Erfolg an die Stelle der Religion setzen könne, genau gewürdiget. Sehr scharfsinnig ist die Erklärung, die r von dem seit der mehrern Aufklärung in der Religion entstandenen Fortgang des Unglaubens iebt: es komme daher, weil sich die Religion ey dem hellern Licht nun nicht mehr so gut von er Moralität trennen, und den Lasterhaften nicht nehr so sicher in seiner Ruhe läßt, als es in den Zeiten möglich war, da der Himmel mit Messen nd Wallfahrten, und Klosterstiftungen, oder uch mit einem weit ausgedehnten Maaße von Glauben ohne Verstehen und Denken gekauft erden konnte. Doch möchte auch der mit der ufklärung aufkeimende Luxus, und die dem Sensualisten so angenehme mehrere Gelegenheit u Einwürfen gegen die Religion das Ihrige eptragen.

III. Br. Wie nöthig es für den Schriftstelr sey, auf das Gute und Schlimme zu sehen, as er durch seine vermeinte Aufklärung stiften ird. Eine Lehre, die von so vielen eingebildeen Aufklärern und excentrischen Vorurtheilstürnern zu offenbarem Schaden der gemeinschaftchen Wohlfahrt nur zu sehr vergessen wird. Besonders der Schluß dieses Briefes ist so edel, aß wir nicht leicht etwas stärkeres und rührenres gelesen haben.

Der IVte Brief beschäftigt sich mit Aufuchung der Quellen, aus denen diese Widrigkeit

niederreiſſen, und dem Spott und Gelächter Preis geben wollen. Er bemerkt nach einem kurzen Uebergang von der, freylich nicht allgemeinen, Ungewißheit des menſchlichen Denkens, daß eine nicht genugſam vorbereitete Ausreiſſung theoretiſcher Irrthümer, gar zu leicht der fruchtbaren Wahrheit ſelbſt, die einmal im Gedächtniſſe oder im Verſtande von langer Zeit her, damit verbunden iſt, ſehr gefährlich werden könne, und daß auch an ſich ſchädliche Theorien bey weitem nicht allemal in den Geſinnungen und Handlungen die Verſchlimmerung wirken, zu der ſie zu führen ſcheinen. Nichts deſtoweniger aber dringt er darauf, Lehrmeinungen von einer ſo verderblichen Natur aus den Gemüthern der Menſchen zu vertilgen, wenn es nur mit möglichſter Schonung geſchieht. S. 136. ſteht eine vortrefliche Stelle darüber, daß unrichtige Vorſtellungen von ſpeculativen Lehren bey weitem nicht ſo ſehr die Gemüther verderben, als man zum Theil glaubt. Unſre Erfahrung ſtimmt vollkommen mit der Bemerkung S. 137. überein: zuviel und immer nur von dem zu reden, was aus dem Glaubensſyſtem weggeſchaft werden müſſe, nützt gewiß weit weniger, als die Beveſtigung und Andringung der gemeinſchaftlichen, von allen Seiten zugeſtandnen und eigentlich wirkſamen Lehren; es bringt am Ende eine verneinende Religion hervor, bey der die Menſchen gar leicht das vergeſſen, was ſie nothwendig glauben ſollten. Gegen Täuſchung in Religionsſachen er-

ndlich jede irrige Prämiſſen unnöthig werden, und die ächte Wahrheit mehr Land gewinnt. Der Rath iſt ſehr gut, aber er hat in einzelnen Fällen große Schwierigkeiten. Wie ſehr würde nicht alſo hier der edle V. ſich ſeinen Leſern verbunden haben, wenn er ſeine Grundſätze auf irgend eine Lehre und deren Vortrag angewendet, und den Schwächern unter ſeinen Leſern ein Muſter zur Nachahmung aufgeſtellt hätte.

VI. Br. Daß zur Religion die Gemüthsſtimmung erfordert werde, das Wahre und Gute, in der That zu lieben, und durchaus gut werden zu wollen. Ob eine ſolche Aenderung in den Herzen und dem Verſtand der Menſchen zu erwarten ſey, ob ſich Umſtände in der Welt ereignen werden, die eine ſolche heilſame Revolution wirken, oder die eigne Veränderlichkeit der Menſchen ſelbſt den Weg dazu bahnen werde, darüber ſpreche er, wie natürlich, zweifelhaft. Einen beſſern Erfolg hofft er von einer genauen und offenherzigern Verbindung derer, die hierüber beſſer denken — wenn auch nur dies ſo bald zu erwarten ſtünde, und ſolche Geſellſchaften, wie es die Erfahrung bezeugt, nicht auch wieder leicht ausarteten. Wir ſind nicht abgeneigt, Rouſſeau beyzupflichten, wenn er von dem Wachsthum des Uebels deſſen Heilung erwartet. Wenigſtens iſt immer die bittere Frucht des Laſters, das ſteigende Elend, ein ſicheres Mittel, die Menſchen zum Beſinnen zu bringen, und ihre Ausſchweifungen zu begren-

zen.

Unterscheidungslehren angesehen seyn, so können wir nicht nur nicht beytreten, sondern wir bisweilen auch davon manchen Nachtheil, ob man uns gleich in unsern Tagen durch mouthurley Scheingründe und Vorspiegelungen denselben aus den Augen rücken will. Es kann ja weder der Wahrheit noch uns daran gelegen seyn, ob die Parthei, die jene annimmt, und bey der wir stehen, ihrer Anzahl nach groß oder klein ist. Das Christenthum war, was es ist, als der kleine Haufe der Apostel und übrigen Jünger es allein kannte und annahm, und wird es bleiben, wenn Deismus und Atheismus auch die meisten Anhänger erhielten. Verschiedenheit in den Meinungen würde bey äußerer Vereinigung keinesweges aufhören, vielmehr noch stärker fortgepflanzt und ausgebreitet werden, und sicher in bitterre Zänkereyen ausarten, als es jetzt bey kirchlicher Trennung geschieht. Ferner wenn Unterscheidungslehren bloße Speculationen, die auf das praktische Leben keinen Einfluß haben, betreffen, so kann die Verschiedenheit der Vorstellung frey gegeben werden, wie aber, wenn mit diesen so manche andere Lehren in Verbindung stehen, die die Rechte der Vernunft und die Freyheit der Gewissen kränken, die dem Christen das Joch menschlicher Meinungen, verderblicher Zusätze und unerweislicher Dogmen aufbürden, und ihn zum Sclaven anderer auch fehlbaren Menschen machen wollen, kann da wohl solche Verbrüderung statt finden? würde man nicht thörichte handeln, um eingebil-

Er giebt es zu, daß es nicht immer niederträchtige Unredlichkeit und Haß gegen die Wahrheit, sondern in vielen Fällen mit einem ehrlichen Herzen verbunden sey, aber er bemerkt sehr wahr, daß es deswegen doch nicht ganz unschuldig könne gehalten werden, da es ja auch eine Verschuldung der Nachläßigkeit gebe. Auch wenn man das Beste davon denkt, so liegen doch immer einseitige Urtheile und Betrachtungen über den Gegenstand des Streits zum Grund. Wie könnte sonst jemand so emsig dafür sorgen, nicht ein Christ, sondern ein Anbeter Gottes nach der Vernunft zu heißen, und bey aller Gelegenheit diese beide Begriffe so gegen einander in Entfernung und Widerspruch zu setzen, daß die Gültigkeit und Erhebung des letztern nothwendig den Fall und die Verachtung des erstern nach sich ziehen müßte? Wie könnte man so eifrig trachten, ja kein Christ zu heissen, da die Anweisungen Christi der Vernunft und der menschlichen Glückseligkeit so angemessen sind, da er immer der erste ist, dem sich der Deist die Grundsätze der natürlichen Religion zu verdanken hat, und ein christliches Verhalten einmal unter den Menschen in einer so ehrenvollen Bedeutung gewöhnlich ist? Und warum denn, nachdem es so lange aus der Acht gelassen worden, jetzt erst einen deistischen Gottesdienst? Kommt es etwa da wieder auf bloße Scheu des Namens an, oder sollte des wirklich Erbaulichen bey der christlichen Gottesverehrung in der That so wenig seyn, daß man es in der

That

hat, ist ein wichtiger Gegenstand, wenn man auch nur auf die heutige Verfassung desselben Rücksicht nehmen wollte. Gehet man aber auf den ehemaligen Zustand desselben zurücke, und betrachtet man den vielfachen, mittelbaren und unmittelbaren Einfluß, den derselbe auf so viele weit von einander entfernte Länder, und in diesen auf Staatsverfassung, Cultur und Religion hatte, so muß man eine ausführliche und zuverläßige Geschichte desselben als ein Werk von ausgebreitetem Nutzen erkennen. Und dieses Lob verdient die gegenwärtige Geschichte im hohen Grade. Der Hr. V. hat alle gedruckte Sammlungen und Schriften, die als Quellen oder Hülfsmittel dienen konnten, mit Sorgfalt und historischer Kritik gebraucht. Ungeachtet er selbst ein Glied des Ordens ist, so konnte oder wollte er doch von dem Archive desselben keinen Gebrauch machen, weil er nur für sich, nicht unter öffentlicher Autorität, seine Arbeit unternahm. Es bleiben daher hier und da noch Lücken und Dunkelheiten, die von der mangelhaften Beschaffenheit der vorhandenen ältern Nachrichten unzertrennlich sind, und denen vielleicht noch nicht hervorgesuchte Urkunden hätten abhelfen können. Allein man wird demungeachtet finden, daß der Hr. V. blos durch aufmerksame Vergleichung von Umständen und Zeugnissen, und durch richtige Folgerungen manches neue bemerkt und viel Fehlerhaftes berichtigt hat. Dieses zeigt sich besonders bey der Erzählung der Begebenheiten in Palästina, an welchen

ügen an, berührt die Entstehung des Johanniter- und Tempelherrnordens in den Zeiten dieses Zuges, und beschäftigt sich sodann hauptsächlich mit der Untersuchung des eigentlichen Ursprungs von deutschen Orden. Dabey wird die alte Ordenschronik zum Grund gelegt und sehr gut gezeigt, daß sie, ihrer vielen Unrichtigkeiten ohngeachtet, doch in gewisser Rücksicht glaubwürdig ist. Da die Haupturkunden, nämlich der Stiftungsbrief, das Diplom Kaiser Heinrich VI. und die Bestätigungsbulle P. Cölestin III. schon im 13ten Jahrhundert verloren giengen, und da die dem Hrn. V. zugesendete Abschrift eines Manuscripts aus der Vaticanischen Bibliothek, das eine Geschichte von der Stiftung des Ordens enthält, nichts weniger, als Aufklärung der Schwierigkeiten verschaffen konnte, so blieb ihm nichts als Kritik übrig, von der er einen sehr glücklichen Gebrauch gemacht hat. Das Resultat seiner mühsamen Prüfungen ist folgendes: das Hospital der Deutschen, das ums Jahr 1128 zu Jerusalem erbaut wurde, ist der erste Ursprung oder die entfernte Veranlassung zur Stiftung des Ordens. Diese kam erst im J. 1190 bey der Belagerung von Akra zu Stande, durch den Herzog Friedrich von Schwaben, unter dem Pontificat des P. Clemens III. mit Zuziehung des Patriarchen von Jerusalem, der deutschen Fürsten und des Grafen Heinrich von Champagne. Im J. 1191 oder 92 wurde dieser Orden von P. Cölestin III. und Kaiser Heinrich VI. feyerlich bestätigt. Als

die Ritter jährlich zwey Mark Goldes an die Kirche zu entrichten hatten. (Wenn der apostolischen Kammer mit Deductionen zu helfen wäre, so würde es leicht seyn, alte Ansprüche auf Einkünfte zu erweisen, die zusammen eine wichtige Summe ausmachen müßten). Hierdurch wurden die Ritter in diesem Lande zugleich exemt; aber dies hinderte doch auch den König von Ungarn nicht, seine Schenkung wieder aufzuheben, und sie aus dem Burzenland und seinen Staaten zu verjagen, ohne daß er sich je bewegen liesse, sie wieder aufzunehmen. Unter Bela IV. erhielten sie wieder einige Gegenden, welche sie aber auch in der Folge wieder verloren. Indessen hat ihnen Siebenbürgen immer den Anfang seiner Cultur zu danken. — Unter eben diesem Großmeister, Hermann von Salza, kamen die Ritter auch, weil sie im Orient ihre Absicht wider die Ungläubigen nicht erreichen konnten, zuerst nach Preußen, von dessen damaligem Zustand man von §. 194. u. f. eine weitläuftige Beschreibung findet. Schon im zehnten Jahrhundert hatte man sich bemüht, die christliche Lehre dort auszubreiten; aber der Erfolg war ganz unglücklich. Adalbert, Erzbischof von Prag, und Bruno, der sogenannte Apostel der Preussen, nebst ihren Gehülfen, erhielten die Martyrerkrone zum Lohn ihrer Bemühungen. Etwas besser ließ sich das Werk der Bekehrung an, als die Cisterciensermönche, Christian und Philipp, nebst einigen Mitarbeitern ums J. 1209 das Evangelium an

Statt der Eroberungen wurden aber die Ritter in ihrem Schlosse so geängstigt, daß kleine Haufen von vier bis fünf Feinden bis an den Wall hin alles verwüsteten, ohne daß jene sich unterfunden herauszukommen. Conrad wendete sich nun an den Herman von Salza, und rufte ihn, unter beträchtlichen Anerbietungen, zur Hülfe herbey. Der Pabst und der Kaisar Friedrich II. waren vollkommen damit zufrieden, und der letztere setzte in seinem Diplom vom J. 1226 schon als erwiesen voraus, daß alles, was dem Orden angeboten würde, Culm und Dobrzyn, und was er in Preußen noch ferner erwerben möchte, ohnehin schon zum deutschen Reich gehörte. Eine Behauptung, welche der Hr. Verf. aus guten Gründen nicht genauer untersuchen will. Es verzog sich indessen aus mancherley Ursachen, besonders wegen der Vorsicht des Großmeisters die Beendigung dieses Geschäftes bis ins J. 1230. Nun kamen neue Würden in dem Orden auf. Herman Balke, der mit einem Gefolge von Rittern nach Preussen geschickt wurde, wurde Landpfleger, Provisor, oder Gebiethiger, Praeceptor, in Preussen. Seine Nachfolger in dieser Stelle nennten sich Landmeister (magistri provinciales); eine Benennung, die auch der Gebiethiger (Praeceptor) in Deutschland erhielt, wodurch das Haupt des Ordens veranlaßt wurde, sich den Titel Groß- oder Hochmeister (magnus magister, magister generalis) beyzulegen,

Franken, Anno (vermuthlich Hanns) von Sangershausen, Hartmann von Heldrungen, Burkhard von Schwenden (oder Schwanden), Conrad von Feuchtwangen, Gottfried von Hohenlohe und Siegfried von Feuchtwangen. Hier bemerken wir, daß wegen eines Streites mit dem Herzog von Cujavien, Casimir, die Ritter von dem päbstlichen Legaten in Polen excommunicirt worden, welches Anathema der Pabst mit Anfang des J. 1257 bestätigte, aber seine Uebereilung bald erkennte und gleichsam zur Entschädigung, innerhalb weniger Monathe, dem Orden zum Vortheil und zur Ehre neun Bullen ertheilte. In Preussen zeigte sich oft der Geist des Abfalls, der Unterdrückten so natürlich ist, und am 6sten Sept. 1260 kam es zu einer Art von Sicilianischer Vesper, wodurch viele Christen umkeben oder in die Sclaverey kamen. Die Häupter der Verschwörung waren preußische Edelleute, welche der Orden in Deutschland hatte erziehen und unterrichten lassen, in der Hoffnung, sie zur Bevestigung der christlichen Religion und zur Beförderung des Interesse des Ordens in ihrem Vaterlande zu gebrauchen. Sehr umständlich werden auch die Händel mit Mendog, eigentlich Myndowe, seine falsche Bekehrung, der Titel eines Königes von Litthauen, den ihm der Pabst ertheilte, sein Rückfall zum Heidenthum und seine Feindseligkeiten gegen die Ritter erzählt. S. 704 findet man Nachrichten von der h. Jutte oder Judith, einer Schwester oder Base des

ſahe es noch immer mißlich aus. S. 191. wendet ſich der V. auf die litthauiſchen Begebenheiten, in deren Erzählung er den P. Kojalowiz zu ſeinem Führer wählt. S. 203. wird in einer Note gezeigt, daß im 14ten Jahrhundert latrunculi ſo viel bedeutete, als leichte Truppen und Partheigänger, und latrocinari, ſtreifen, auf Partheien ausgehen. — Mit S. 215. kommt der V. wieder auf die Vorfälle in Paläſtina, wohin der Großmeiſter, Burch. von Schwenden, an der Spitze von 4000 Mann zog: (denn die Erzählungen, daß es 40000 ſollen geweſen ſeyn, wie einige Hiſtoriker ſagen, ſind allerdings übertrieben). Er beſchreibt S. 240. den Zuſtand von Akra zu Ende des 13ten Jahrhunderts, deren innere Verfaſſung, da ſo viele independente und eiferſüchtige Regenten darinnen waren, nicht viel Gutes vermuthen ließ. Bey der Verletzung des Waffenſtillſtandes von Seiten der Chriſten, und der verſagten Genugthuung folgt er dem alten deutſchen Gedichte vom Verluſt des h. Landes, das ſich in Eccards corp. hiſt. T. II. findet. Es verdient, ſeiner vielen Fehler ohngeachtet, doch Aufmerkſamkeit, weil der V. ſeine Nachrichten von Augenzeugen und zum Theil von Tempelherren erhalten hat. Selbſt darinnen verwirft unſer V. deſſen Zeugniß nicht, daß der päbſtliche Legat die Urſache von der Ungerechtigkeit der Chriſten war, und erinnert nur, daß ein Pabſt ſo wenig als ein anderer Fürſt vom Irrthum in der Wahl ſeiner Miniſter frey iſt. Die ausführ-

dadurch, daß Hr. P. Andreä in seiner Abhandlung von Weinheim S. 16. meldet, die Carmeliter hätten zuerst die S. Catharinacapelle auf der Steinstrasse von dem Vorfahren Gundelmanns von Swenden bekommen, welcher letztere zu Ende des 13ten Jahrhunderts die Marienkapelle, die er vergrößerte, und bey der er noch ein Kloster erbaute, ihnen einräumte. Von Ludwig erhielten sie also ihre erste Wohnung, und von Gundelmann ihr eigentliches Kloster, in dessen Kirche nach S. 18. noch Grabschriften von Freyherren von Schwenden anzutreffen sind, die in den ältern Zeiten daselbst ihre Güter und Wohnsitze hatten.

Die Erzählung des litthauischen Krieges wird S. 313. fortgesetzt; er folgt Büsching in der Vermuthung des eigentlichen Ursprungs der Vierbrüder-Säule zwischen Königsberg und Fischhausen, zeigt ferner, daß die Ritter keinesweges wegen ihrer Verbindungen mit K. Adolf von Nassau ihre Commenthureyen zu Venedig, und in den Königreichen Neapel und Engelland verloren haben. — Der S. 349. vorkommende Landmeister, Heinr. von Dumpeshagen, heißt bey andern Dinkelage.

Im Jahr 1309 verlegte der Ordensmeister Siegfried von Feuchtwangen seinen Sitz nach Marienburg: eine wohl überdachte Veränderung, die schon sein Vorfahrer im Sinne hatte, aber nicht ausführen konnte. Er machte auch verschiedne

erts die Spielkarten in Preussen; dies ist die älteste Spur derselben in Deutschland.)

S. 387. kommt der V. auf die weitläuftige Materie von den Rechten des Ordens auf Pommern, wobey sich eine genealogische Tabelle der Herzoge findet. Für den politischen Geschichtschreiber und den Statistiker verdient Aufmerksamkeit, was S. 405. fg. über die Glaubwürdigkeit der Documente des Klosters Oliva angeführt wird, wenn es gleich nicht allen Widerspruch oder Zweifel hebt. Nach der Erzählung der Verbindungen des Ordens mit Polen wider Brandenburg, und den gleich darauf entstandnen Uneinigkeiten zwischen ihnen werden S. 477 — 501. die Rechte der verschiednen Prätendenten auf Pommern untersucht. Das Resultat ist für Polen, dessen Historiker er für sehr partheiisch erklärt, sehr ungünstig, und am vortheilhaftesten für Brandenburg und den deutschen Orden. So wie man überhaupt von der Anlegung und Erweiterung vieler Städte in Preussen hier Nachrichten antrift, so wird insbesondre der nach und nach erfolgte Anwachs der Hauptstädte Königsberg und Danzig genau bemerkt, und S. 512. von der durch die Ritter erbauten neuen Stadt, die das alte Danzig weit übertraf, gehandelt. Im Ende kommen die livländischen Streitigkeiten wieder vor, aus denen wir nur die Bißthümer anführen wollen, die unter dem Erzbischof von Riga stunden. Es waren nach einer Bulle

P. Alexan-

llenburg, Ludolph König von Weichau, Heinich Dusener (Dusner, Duseman, Desemer) on Arfberg, und Weinrich von Kniprode, bis u deſſen Tode im J. 1382 hier die Erzählung ortgeht. S. 43. f. bemüht ſich der V. zu beweiſen, daß der für Polen günſtige Urtheilsſpruch er päbſtl. Commiſſarien wegen Pommern aufgehoben würde, oder wenigſtens unkräftig blieb. In dem Kriege mit Litthauen blieb der litthauiſche Großfürſt Gedimin im J. 1328, über deſſen Tod S. 91. eine Unterſuchung vorkommt. Einige Nachrichten laſſen ihn von einer ſagitta ignea erben; andre von einem globo bombardae geroffen werden. Kojalowicz beſchreibt ſogar die ſtulas ferreas, die man mit Pulver und Kugeln lud. Der V. vermuthet, daß ſagitta ignea auch eine Kugel bedeute, und daß man anfangs das Geſchoß nicht deutlich und beſtimmt ausdrucken konnte. Er widerlegt daraus das alte Vorgeben von Berthold Schwarz, den niemand mehr als Erfinder des Pulvers nennen wird. Bey der Jahrzahl 1303 auf der Canone zu Amberg, die P. Barre anführt, iſt wohl ein Druckfehler. Daß ſchon um das Jahr 1330 Schießpulver bekannt geweſen iſt, ſcheint dem Verfaſſer entfallen zu ſeyn. Inzwiſchen ſtund es nach Gedimins Tode noch lange an, bis das Feuergewehr bey den Rittern gebräuchlich wurde, und die Muthmaßung iſt ganz wahrſcheinlich, daß es im Anfange, ehe die Geſtalt und der Gebrauch deſſelben zu mehrerer Vollkommenheit kam, zuviele

ich widerlegt, ſelbſt aus dem ſeit einigen Jahren gedruckten Urkundenbuche von Polen. Der Hr. V. dieſes wichtigen Werkes iſt kein Franzoſe. Dieſes ſiehet man daraus, weil er ein Ritter des deutſchen Ordens iſt; er ſagt es auch ſelbſt. Aus der Schreibart aber würde das niemand abnehmen.

V.

Vermiſchte Verſuche von M. Johann Friedr. Flatt. Leipz. bey Siegfr. Lebr. Cruſius. 1785.

Der Verſuche ſind ſieben, und alle zeugen von dem Fleiß der Forſchbegierde und dem Scharfſinn ihres Hrn. V. Wir übergehen die erſte Abhandlung, die Ideen zur Reviſion des Naturrechts enthält, und die Grundſätze deſſelben mit äußerſter Genauigkeit und Strenge prüft, und unzulänglich findet, um uns bey denen mehr aufzuhalten zu können, die mit dem Zweck unſrer Bibliothek näher zuſammenhängen. II. Abhandl. Beytrag zur philoſophiſchen Unterſuchung der Wunder Jeſu und der Apoſtel. Es kommt nach dem Erweis der hermeneutiſchen und hiſtoriſchen Gewißheit der Wunder Jeſu und der Apoſtel noch auf die Frage an: durch was für Kräfte ſind ſie gewirkt worden, und was für einen Zweck

übrigen verschiedene körperliche Kräfte, die vom Anfang her nach ganz eignen Gesetzen sich entwickelten, und deren Bestimmung es nicht war, zu dem gewöhnlichen Naturlauf mitzuwürken, oder traten etwa Kräfte, die auch sonst zu den gewöhnlichen Phänomenen mit beytrugen, zu gewisser Zeit in neue Verbindungen, in denen sie würken konnten, was sie sonst nie würkten, nie vermochten. Aus den Begriffen der Vollkommenheit des Schöpfers allein läßt sich das nicht erweisen, denn er kann nur das Mögliche zur Würklichkeit bringen, es kommt mehr darauf an, ob es auch in Rücksicht auf den ganzen Zusammenhang der Dinge gedenkbar ist, und dies läßt sich noch lange nicht so zuverläßig behaupten, als es wohl Bonnet glaubt. An sich mag es immer gedenkbar seyn, ist es darum solches auch im Zusammenhang? Konnte in das wirklich existirende System der Körperwelt ohne größere Unvollkommenheit dergleichen Kräfte verwebt werden, aus deren natürlichen Entwickelung ohne Zuthun eines Geistes dergleichen erfolgte? Dies zu entscheiden müssen wir eine Einsicht in die Verhältnisse solcher Kräfte zu dem ganzen System haben, die sich wohl kein Philosoph anmaßen wird. Aber auch die Unmöglichkeit jener Voraussetzung läßt sich nicht darthun, mithin darf man immer noch nach dem Zweck forschen, den die Gottheit bey jenen Wundern hatte, wenn sie wirklich bloße Würkung materieller Kräfte waren. Auf den gewöhnlichen Lauf der Natur konnten sich die Ab-

Der allgemeinſte Zweck der Wunder war alſo ohne Zweifel, die Vollkommenheiten des Schöpfers bey einem Theil des Menſchengeſchlechts in ein helleres Licht zu ſetzen, und von ſeinem Daſeyn und ſeiner Vorſehung neue Beweiſe aufzuſtellen, die auf den Verſtand oder auf die Empfindung gewiſſer Menſchen ſtärker würkten, als die gewöhnlichen Naturbegebenheiten. Beſonders aber leitet uns der Zuſammenhang zwiſchen ihnen und der Lehre Jeſu und der Apoſtel darauf, ſie als Mittel zur Unterſtützung und Beglaubigung derſelben anzuſehen, wie das vorzüglich bey der Sprachgabe ganz auffallend, und bey den übrigen Wundern eben ſo wenig abzuläugnen iſt. Aus bloßer natürlich erworbner phyſiſcher Kenntniß iſt es unerklärbar, ein böſer Geiſt kann unmöglich ſo gegen ſein Intereſſe handeln, es bleibt uns alſo nichts übrig, als die Gottheit ſelbſt, die dies alles, und alles zur Beförderung des Chriſtenthums veranſtaltete, die dadurch die Aufmerkſamkeit auf Jeſum und ſeiner Apoſtel lenken, und zur Prüfung und zum Glauben ihrer Lehre auffordern wollte. Gegen dieſe Behauptungen des V. läßt ſich nun wohl nichts einwenden, wir haben es aber darum ausgezogen, damit unſere Leſer zugleich überſehen und bemerken können, wie genau der V. ſeine Gedanken verfolgte, und ſie von allen Seiten mit beynahe grübelnder Sorgfalt ins Licht zu ſtellen ſucht. III. Verſ. über die Frage: Wie iſt eine unmittelbare göttliche Offenbarung möglich? Es kommt hier darauf an, eine gewiſſe Art anzuge-

wußtſeyn gedachte Idee an irgend ein Bild oder Wort geknüpft iſt, ſo laſſen ſich auch nur die zwey Arten denken, daß Gott neue Ideen entweder durch Bilder oder Worte mittheilet. Dieſes kann geſchehen, indem die Gottheit unmittelbar auf das Seelenorgan würkt, und es ſo erſchüttert, daß daraus eine Reihe von Bildern und Vorſtellungen entſtehet. Aber es kann auch durch Einwürkung auf das denkende Weſen ſelbſt erfolgen. Iſt die neue Idee von der Art, daß ſie unter einem Bild gedacht werden kann, ſo kann oft weiter nichts nöthig ſeyn, als die ſchon in der Seele, oder in dem Senſorio aufbewahrten Bilder in einer neuen Ordnung und Verbindung hervorzurufen, wo aber kein Bild davon vorhanden iſt, wird eine unmittelbare Würkung auf die Organen gefordert, die das Bild hervorbringt. Geiſtige abſtrakte Begriffe hingegen können nur durch Worte mitgetheilet werden, und da muß die Gottheit ſolche wählen, die das Individuum bereits als Zeichen gewiſſer Ideen gedacht hat. Man ſieht daraus, warum erſt ein Vorrath von Worten und Begriffen vorhanden ſeyn muß, ehe Offenbarung ſtatt finden kann. Von dieſen Entwickelungen, die nun zwar nicht neu, aber der Wahrheit und der Natur der Seele gemäß ſind, geht der V. zu der Unterſuchung über, wie nun der Menſch von dem göttlichen Urſprung dieſer Ideen überzeugt werden könne. Zuweilen, ſagt er, kann ſchon die Art, wie Gott eine Idee in der Seele entſtehen läßt, zur Ueberzeugung hin-

Dazu können auch noch äußere Wunder kommen, die dem einen die Ueberzeugung bestärken, bey dem andern sie erst hervorbringen, es mögen nun selbige, ohne besondere Beziehung auf die geoffenbarte Idee, nur die Person, der sie mitgetheilet wird, zum Gegenstand haben, oder sich zugleich auf die Idee selbst und die damit verbundene Empfindung beziehen. Dies alles scheint sich mehr auf die Person selbst zu beziehen, der neue Aufschlüsse und Gedanken geoffenbart werden, aber auch für den Zuschauer liegt der Schluß ganz nahe, daß der, dem Gott durch solche Thaten Zeugniß gebe, nicht ohne Gott rede und handle, und es scheint uns daher nicht nöthig, daß dazu noch eine göttliche unwiderstehliche Einwürkung von dem göttlichen Ursprung der Lehre hinzukommen müsse. IV. Beytrag zur Aufklärung der Stelle Gen. II. 17. und der Geschichte des Falls der ersten Menschen. Die hier vorgetragne Schwierigkeit besteht darin, wie Gott dem an abstrakten Ideen und Worten armen Menschen begreiflich machen konnte, er solle sich einer gewissen Frucht enthalten, es sey dies der Wille des Unsichtbaren, und sobald er davon esse, werde er sterben. Zur Beantwortung derselben wird erst angeführt, daß man auch annehmen könne, diese Urgeschichte sey zuerst in Hieroglyphen abgefaßt gewesen, und der Uebersetzer habe sich in irgend einem Umstand geirret, oder die ersten Menschen seyn vielleicht überall nicht die ersten, sondern nur die einzigen nach einer gewis-

sen

dern durch Abnutzung oder Zerstörung der Werkzeuge des Lebens aufgerieben werden sollten. Am Ende muß man immer dahin seine Zuflucht nehmen, daß die Geschichte erst aufgezeichnet ward, nachdem sich die Begriffe der Menschen schon sehr ausgebildet und ihre Sprache um vieles bereichert hatte. V. Ueber die Frage: ob Wahrnehmungen des innern Sinnes weniger als äußerliche sinnliche Empfindungen Gegenstand eines Eidschwurs seyn. Sehr richtig wird hier gegen Mendelsohn behauptet, daß Wahrnehmungen des innern Sinns eben so viel, ja wohl noch mehr Evidenz haben, als Wahrnehmungen des äußern Sinns, und also auch eben so gut beeidigt werden könnten. VI. Etwas über die Beziehung der Lehre Jesu von seiner Person auf die Denkart der palästinischen Juden. Es ist nicht zu läugnen, daß sich Jesus selbst über die Würde seiner Person nicht so deutlich, als es nachher die Apostel thaten, erklärt, und sich z. E. nie selbst den Charakter des Weltschöpfers beygelegt hat. Nun lag dies zwar nach seinen eignen Versicherungen nicht in seinem Plan, alles vollständig zu lehren, aber dies mußte auch in dem Ideensystem der Juden und ihrem Plan vom Messias und vom Weltschöpfer seinen Grund haben. Ueberhaupt war es wohl am nöthigsten, den Einbildungen von einer irdischen Regierung des Messias entgegen zu arbeiten, aber dazu kam noch dies, daß die Idee, daß es einen Genossen der Weltschöpfung gebe, und daß dies der Messias sey, für

ihre

s auch unter den anteheraplarischen Stellen keine ibt, aus der sich beweisen ließe, daß der Uebersetzer ich den Messias so, wie einige spätere Juden orgestellt habe. Wenigstens in der Stelle Ps. 110, 3. scheint er mehr die Worte übersetzt zu aben, ohne an die Sache zu denken. In dem N. T. ist keine Stelle, die uns zur Vermuthung erechtigte, daß man damals dem Messias göttliche Würde zugeschrieben hätte, selbst in der ihnen so geläufigen Benennung Sohn Gottes liegt nur die Idee eines großen Regenten. Philo spricht zwar oft von einem Logos, allein er scheint bald ein bloßes Attribut, eine innere Würkung der Gottheit, bald wieder ein außer Gott existirendes Wesen, einen Abdruck des in der Gottheit selbst existirenden Uebilds darunter verstanden zu haben. Aus dem מימרא דיי der Targumim läßt sich eben so wenig schließen, da es oft pleonastisch, oft für דבר יהוה steht, und die Uebersetzung des Onkelos von Num. XXIII. 21. und der chaldäischen Paraphrase von Ps. 110. wie hier gegen den V. der kritischen Geschichte des Chiliasmus sehr geschickt bewiesen wird, nicht zuverläßig entscheidet. Späterhin gab es freylich, wie aus dem Buch Sohar, Midrasch Mischle und Justins Dialogen mit dem Juden Tryphon zu ersehen ist, Juden, die sich den Messias in einem höhern Sinn als Gott, als einen Gegenstand göttlicher Verehrung dachten. Sehr scharfsinnig vermuthet der V., daß entweder wirkliche Annäherung zum Christenthum, oder Haß gegen dasselbe und

Begierde

abgefaßt, wenn gleich noch einiges in den Vorstellungen der alten Juden einer mehrern Aufklärung und Bestätigung bedarf. VII. Etwas über den Begrif von Subtraktion in Beziehung auf die Buchstabenrechnung. Bey der Gabe nachzuforschen, die der Hr. V. mit Geduld und Fleiß verbindet, darf man allerdings wünschen, daß er sie noch ferner zur Aufklärung interessanter Gegenstände anwenden möge.

VI.

Predigten, Disputationen und andere theologische Schriften.

1. Halle. Predigten für unser Jahrzehend. 1785. Halle. 230 S.

Von Rechtswegen sollen alle Predigten für die Zeitbedürfnisse, dem jedesmaligen Zustand der Religion und Sitten in einer Gemeine oder Periode angemessene, und gegen herrschende Irthümer, wie gegen herrschende Unwahrheiten gerichtet seyn. Die Predigten Jesu und der Apostel, die Reden der Propheten, so ferne sie Volkslehrer waren, sind Muster hierüber, und wer glaubt, daß er eine immerwährende Postille liefern könnte, wird bald genug erfahren, daß seine Kirchenpostille als unbrauchbar und als aus Sachen

kann. Diese Blösen, die der Ehre der Menschheit so sehr, als der Würde der Religion nachtheilig sind, aufzudecken, und die Menschen zur Vernunft und Weisheit, wo möglich, von ihren Verirrungen zurückzubringen, ist Pflicht für den Religionslehrer; aber sie ist freylich selten geübt, weil ein größeres Maas von Menschenkenntniß, mehr Patriotismus, mehr Menschenbeobachtung dazu erfordert wird, als man den gewöhnlichen Prediger zutrauen darf, weil die Seuche des Aberglaubens und andrer Fehler unsres Zeitalters auch manche Prediger nicht verschont hat, und weil wohl selbst manche glauben möchten, daß solche Sachen nicht auf die Kanzel gehören: als wenn nicht alles, was die Ruhe der Menschen stört, oder auf falsche Gründe baut, was die Schwärmerey und den Unglauben nährt, und die Menschen zu Sklaven ihrer Neigungen oder fremder Despoten macht, alles, was Geisteskrankheit ist, dem Prediger und Volkslehrer interessiren müßte. — Diejenigen, welche mit der jetzigen Lage der Religion bekannt sind, werden es daher dem Hrn. V. sehr danken, auch in gedruckten Predigten ausgebreitete Unarten und Thorheiten bestritten zu haben, und die Noten, die er zur Bestätigung und Erläuterung wider die Mode deutscher Prediger beyfügt, für eben so nützlich, als die Predigten selbst halten, die bey der Weitläuftigkeit in Thema und Abhandlung, und der Länge der Perioden, welche zuweilen ermüdet, für den Zuhörer vielleicht mehr Unbequemlichkeit als

mens der Bemerkungen, Urtheile und Erinnerungen unſrer Nebenmenſchen als eines wichtigen Mittels der Erkenntniß, Weisheit und Tugend, über Jak. 1, 16 — 21. Voll treflicher praktiſcher Bemerkungen und Rathſchläge. 5) Warnung vor ausſchweifendem Genuße ſinnlicher Vergnügungen, über Phil. 3, 17 — 21. 7) Erklärung und Abwendung von Joh. 18, 28 — 40. 7) Warnung vor dem Müßiggange, nach Eph. 4, 22 — 28. Vorzüglich für unſer Zeitalter iſt auch eine Warnung gegen die ſpielende Erziehung eingemiſcht, die dem Müßiggang und der Unthätigkeit ſo förderlich iſt, und deren Folgen die Nachwelt traurig empfinden wird.

Wir müſſen noch der Vorrede gedenken, und bey dieſer Gelegenheit noch einige unſrer Gedanken äußern, da ſie einen Punkt berührt, über welchen ſeit einiger Zeit von verſchiednen Orten her auch wir um unſre Meinung befragt worden ſind, nämlich die Unionsverſuche, oder vielmehr die geheimen Kunſtgriffe, wodurch der Katholicismus ſich auszubreiten und die Proteſtanten zu berücken und zu unterdrücken ſuchen ſoll. Der Hr. V. dieſer Predigten äußert eben die Beſorgniſſe, welche von einigen gelehrten Männern in der Berliniſchen Monatſchrift, und nachher vom Hrn. Nicolai in ſeiner Reiſebeſchreibung, mit vieler Lebhaftigkeit und, wie es ſcheint, mit Gründen erregt worden, und erklärt ſich gegen die Unionsverſuche und geheime Proſelytenmacherey

ben: allein warum zu unſern Zeiten manche rechtſchaffene Männer ſo gefahrahndend, ängſtlich und bedenklich ſprechen wollen, ſehen wir nicht ein. Wir haben noch keine ſichern hiſtoriſchen Data geſehen, welche eine ſolche Furcht bey uns begründigen könnten: und diejenigen, welche angeführt zu werden pflegen, ſcheinen uns wieder entweder zu unbeſtimmt, oder zu wenig bewieſen, oder zu einſeitig beurtheilt zu ſeyn. Man hat planmäßige Anſchläge und geheime Verbindungen dazu entdeckt, wo die Umſtände vielleicht nur durch einen Zufall zuſammentrafen; man hat Emiſſarien der Jeſuiten in Perſonen zu ſehen geglaubt, welche, wie wir zuverläßig wiſſen, mit ihnen in keiner Verbindung ſtehen: man hat überhaupt ſehr vieles als neu mit Verwunderung und Erſtaunen angeſehen, was andern, die ſeit längerer Zeit die katholiſche Verfaſſung in der Nähe anſehen konnten, beobachteten, weder neu noch auffallend iſt, was aber freylich jeden frappiren muß, der in proteſtantiſchen Ländern und toleranten Grundſätzen erzogen worden. Wenn es nun aber immer ſo wäre, wie es jetzt iſt, immer das Aufſehen auf Fürſten und Regenten, immer die Benutzung der Gelegenheit, die römiſche Kirche zu empfehlen, immer (welches uns der erheblichſte Umſtand iſt) bey allen Religionsgravaminibus die Sitte, daß die proteſtantiſchen Gemeinen, beſonders in Deutſchland und Ungarn, bis auf die neueſten Zeiten, ihre gegründeteſten Rechte der Uebermacht aber der Friedensliebe aufopfern mußten,

1) Tübingen. Disp. philol. ad Esaiae Caput XXVII. Praes. *Chr. Fr. Schnurrer.* 1785.

Alle Ausleger haben über die Dunkelheit dieses Kapitels im Esaias geklagt, und die meisten den Text für verdorben gehalten. (S. unsre Bibl. 1ster Th. S. 822.) Daher verdient es die fortgesetzte Aufmerksamkeit der Bibelforscher; daher schätzen wir auch diesen neuen Versuch, mehr licht in die Finsterniß zu bringen, zumal von diesem Kenner der Sprache und von diesem vorsichtigen und behutsamen Ausleger, der alle Hülfsmittel früher versucht, ehe er lesarten willkührlich ändert. Seine Uebersetzung, wozu er durch vorausgeschickte philologische Bemerkungen vorbereitet und den Grund gelegt hat, ist diese: Darauf fällt Gott mit seinem harten, grossen, starken Schwerdt den Leviathan, die schnelle Schlange (ברח, nicht wie Hr. Mich. will, die nördliche, sondern die flüchtige, d. h. schnelle), und den Leviathan, die gekrümmte Schlange, an: und tödtet den Meerdrachen. (Gott wird über den König von Egypten schwere Strafen verhängen, vornämlich durch die Perser.) Dann singet von dem Weinberge dies Lied: Ich Jehova behüte ihn; ich tränke ihn immer. Daß niemand ihn beschädige, bewache ich ihn Tag und Nacht. Du wirst sagen, o Weinberg: Ich habe keine Mauer (חומה wie LXX. u. Syr.): wär' ich nur durch Dornen und Disteln

) Göttingen. Ueber die Beförderung des praktischen Studiums der Geschichte Jesu zur Vorbereitung auf das Predigtamt. — Von Heinr. Phil. Sextroh. 1785. 3 Bog.

Wenn wir alles Lehrreiche und Wichtige, as wir in diesen Bogen finden, anzeigen woll n, so müßten wir sie ganz abdrucken lassen: enn der wahren und nützlichen Bemerkungen ber die Art, wie die Geschichte Jesu erklärt und udirt werden soll, daß der Zögling auf Univertäten es für die Zukunft nützen könne, sind so iele, sie sind alle unsern Wünschen und Ideen on der Bestimmung und Nutzbarkeit der Geichte Jesu und den Bedürfnissen unsres Zeitters so gemäß, sie verdienen alle so sehr beherzt und befolgt zu werden, und sie enthalten so iele fruchtbare und weise Winke, wie aus der eschichte Jesu Ueberzeugungen von der Wahreit, Ermunterung zur Tugend, Weisheit fürs eben und fürs Lehramt genommen werden könen, daß sich kein Auszug daraus geben läßt. — r fängt mit der Widerlegung der Einwendun en an, welche man von den Freunden der blos hilologischen oder cursorischen Lektüre des N. T. u besorgen hat, und, weit entfernt, diese Meode herabzuwürdigen, bestätigt er vielmehr die Nothwendigkeit philologischer Aufklärungen, aber r findet sie nicht hinreichend zur Bildung des Predigers, wenn dieser zugleich eine Anleitung rwartet, wie er seinen Text behandeln und die darinnen

4) Göttingen. Ein Programm des Hrn. P. Schleusner enthält auf 2½ Bog. Auctarium interpretationum Ecclesiastae Salomonis, oder den Versuch, einige dunkle Stellen des Predigers Salomo nach den verschiednen neuen Arbeiten einiger Ausleger, darinnen der Sinn nicht ganz entwickelt ist, aufzuklären. Die erste Stelle ist K. 2, 2. 3. Es ist ganz offenbar, daß die beiden Worte מה אחה עשה und מהוללת parallel seyn müssen, und, um diese Aehnlichkeit zu finden, wendet der Hr. P. die Bemerkung sehr glücklich an, daß עשה auch *tegere* bedeute, und alle Worte dieser Bedeutung auch metaphorisch von Geistesschwäche und Unbesonnenheit gebraucht werden, welches selbst von שגעה aus Es. 57, 10. bestätigt wird. Im folgenden Vers übersetzt er die Worte: ולבי נהג בחכמה ut animus meus diligenter obtemperaret sapientiae viamque sequeretur, quam vera sapientia mihi esset monstratura (nach der arabischen Bedeutung des Wortes נהג, *viam sequi alterius.*) — Hiernach wäre der Vorsatz des Salomo gewesen, Körperslust mit Geistesbedachtsamkeit und Ueberlegung sich zu gestatten. (Beynahe diese Erklärung geben wir auch in der Uebersetzung des Prediger Salomo, welche der Hr. P. in dieser Stelle nicht verglichen hat.) V. 25. wird ידע aus dem Chaldäischen erläutert, *sentire aliquid*, und der Sinn bestimmt: Wer genoß die sinnlichen Vergnügungen so wie ich? (wir haben nur noch keinen Beweis gefunden, daß חוץ eine particula

exclusiva

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische Bibliothek,
darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

Dritter Band eilftes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Immanu. Breitkopf, 1786.

Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Salomonische Denkwürdigkeiten.

Als Anhang das Buch der Weisheit, übersetzt und durch Anmerkungen erläutert, von Johann Friedrich Kleuker.

Riga, 1785. 8.

Alles, wodurch sich Salomo merkwürdig machte, ist hier in zwey Abschnitten angezeigt. In dem ersten wird er als Regent, im letztern als Weiser betrachtet, und das Resultat ist, daß er als König minder groß, als sein Vater war, der durch Heldenmuth und Eroberungen den Grund zu der Größe des Salomonesschen Reiches legte; aber, als Weiser hat er gewiß weit vorzü-

Zeit, wo das epikuriſche und ſadducäiſche Syſtem des Materialismus und der Annihilation nach dem Tode unter den Großen ſeines Landes herrſchend war, wo es ſchon Aſketen gab, wo man mit der Weisheit ſehr myſteriös that und Sacra feyerte, welche ἀρρητα enthielten. Dieſe Umſtände machen es wahrſcheinlich, daß der Verfaſſer dieſes Buches unter einem der Ptolomäer lebte. (In dieſer ganzen Einleitung iſt uns der Hr. Verf. viel zu kurz, da wir bey ſeiner Bekanntſchaft mit der philoſophiſchen Geſchichte von ihm hauptſächlich nähere Beſtimmungen über die Periode, in welcher dieß Buch abgefaßt wurde, und überhaupt noch mehr Unterſuchung über das Original, ob es wirklich griechiſch ſey? über die Beſtimmung und über das Syſtem des Buches erwarteten. Im Buche ſelbſt liegen doch manche Winke hierüber, und die Bedenklichkeiten, welche beſonders Hr. Prof. Faber in Anſpach gegen einige Meinungen über die hiſtoriſchen Umſtände des Buches geäußert hat, verdienen noch immer eine aufmerkſame Prüfung. Weit mehr Ausführlichkeit hat hier Hr. M. Haſſe, der eben dieſes Buch, Salomons Weisheit, im vorigen Jahr überſetzte und erläuterte, und deſſen Arbeit ſehr nützlich mit der Kleukeriſchen verglichen werden kann, und bey dieſer Gelegenheit noch eine Anzeige verdient. —)

ien Thoren. In beyden ſcheinen uns zwey Redensarten fehlerhaft überſetzt zu ſeyn. Zuerſt B. 1. μη πειραζειν θεον iſt doch wohl etwas anders, als Gott nicht täuſchen, und ihn mit Ernſt nennen, iſt dunkel und undeutſch. Warum nicht, wie gewöhnlich, Gott verſuchen? Hernach V. 3. bey δοκιμαζομενη δυναμις ελεγχει τους αφρονας, iſt, ſelbſtgepriesne Macht verräth den Thoren, weder den Worten, noch der Parallele gemäß; aber Kleuers Paraphraſe zu weitläuftig. Kürzer: Gott, wenn er verſucht wird, ahndet die Thoren. Der Verfaſſer ſcheint auf Pharaos Geſchichte zu zielen. — V. 15. ſcheint mir mit einem bittern Sarcasmus der Pſeudoſalomo auf die Gegner der Unſterblichkeitslehre hinzublicken. Die Frevler rufen den Tod mit That und Wort herbey. Sie ſehen ihn als Verrauten an und ſchwinden dahin; er iſt ihr Bundesgenoſſe; denn ſie ſind es werth, von ſeiner Parthey zu ſeyn. Wer Vernichtung glaubt, muß den Tod für einen Freund halten; er verbindet ſich gleichſam mit ihm, weil er ſelbſt ewig todt zu ſeyn wünſcht. Faſt anders Hr. Kl. Die Gottesverächter ſuchen durch ihre Reden und Handlungen den Tod, als wenn ſie keinen beſſern Freund finden könnten, und ſchmachtend in denſelben verliebt (εταιρησαν?) haben ſie einen feſten Bund mit demſelben gemacht. (Leſer des Eſaias, welche dieſe Redensart im 28. Kap. des

πίστωσιν K. 3, 7. 9. 13. vor, wo es ganz offenbar die Zeit des meßianischen Reiches, wo Gott sein Volk heimsucht, wo die Todten aufstehen, die Juden regieren, die Heiden unter den Juden stehen werden, bedeutet. So ist auch wohl βασιλεῖα Kap. 6, 21. zu verstehen.

Zu der Beschreibung der Eigenschaften der Weisheit Kap. 7, 22. finden wir bey unsern beyden Auslegern wenig Erläuterung. Herr Kl. macht bloß über das Wort μονογενὲς und πολυμερὲς die Bemerkung, daß die Lehre der Kabbalisten von einem Geiste, der seiner Natur nach eins, in Anwendung seiner Kräfte aber tausendfach modificirt werde, die Sache erkläre, und setzt Seite 224. hinzu, daß dem Verfasser die Weisheit ein göttlicher Aether und Magnetismus, und für das Geisterreich eben das zu seyn scheine, was dem Auge das Licht, und die Luft dem Aether worden ist. Hr. H. aber erinnert nach Faber, daß dreymal sieben Eigenschaften der Weisheit hier beschrieben werden; davon die ersten sieben das innre ruhige Wesen derselben, die andern sieben ihren thätigen und wirksamen Theil beschreiben und die letzten sieben alles zusammen fassen, was groß und wirksam ist. (Uns kommt es vor, als ob sieben Eigenschaften der Weisheit jede mit drey Ausdrücken beschrieben, und damit sie herauskämen, alle

Blutſtrome zur Strafe ihres Söhnemordenden Gebots erſchreckt, (ταραχθεντες) und dieſen gabſt du unvermuthet reiches Waſſer, und zeigteſt ihnen durch den Durſt, den ſie (die Iſr.) damals empfanden, wie du die ſtrafſt, die dir ſich widerſetzen. Mich dünkt, daß der Sinn natürlicher und leichter wird, nach der Alexandriniſchen Lesart ταραχθεντος, und ich wundre mich daher, daß Hr. H. nicht lieber die Erklärung aus der Anmerkung S. 86. in den Text aufnahm: denn ſtatt des ewig quellenden und vom Blutſtaub getrübten Fluſſes, (zur Strafe ihres Söhnemordenden Gebots) gabſt du dieſen u. ſ. w. Der Vermuthung, daß der Text doch noch verderbt ſey, können wir nicht beytreten.

Ueber die, wie es ſcheint, verdorbene Stelle, K. 12, 5. worüber Baduellus und Grotius ſchon ihre Muthmaſſungen zur Verbeſſerung gewagt haben, trägt Hr. Kl. eine neue Konjektur vor. Er meint, man müſſe leſen, και σπλαγχνοφαγων θοινην (mit Auslaſſung der Worte μεθεων πινων σαρκων), και αιματος μυσου μυσας θεασμου, du haßteſt die abſcheulichen Mahle derer, die menſchliche Eingeweide frasſen und Menſchenblut ſoffen, um ſich dadurch als magiſche oder theurgiſche Prieſter zu begeiſtern, auszuſöhnen und mit der Gottheit ſich zu vereinigen. Wir wiſſen nur nicht

oder doch darauf anſpielen, ſeine Redensarten nicht aus dieſer Verſion der LXX. borgt.) Hr. Kl. hat ſich ſehr an Grotius gehalten, (der von Hr. H. nicht immer iſt verglichen worden z. E. bey K. 18, 9.) und was beſonders Anmerkungswerth iſt, ſich nicht mehr in den Nimbus von Allegorie und Metapherſprache, die ſeine andern Schriften in ein heiliges Dunkel wickelte, eingehüllt. Er wird in dieſer natürlichen Geſtalt mehr gefallen und mehr nützen.

II.

Commentaries and Eſſays, publiſhed by the Society for promoting the Knowledge of the Scriptures. Number II. and III. London, by Johnſon. 1785.

Schon bey der Anzeige des erſten Stücks dieſer Abhandlungen (ſ. oben S. 170.) haben wir es merklich gemacht, daß die Abſicht der Mitglieder dieſer Geſellſchaft zur Beförderung der Erkenntniß der heil. Schrift beſſer ſey, als ihre Einſicht und Kraft, und wir finden dieß auch in den beyden, vor uns liegenden Stücken beſtätigt. Es ſind in beyden fünf Abhandlungen, deren ſummariſcher Innhalt von uns getreu angegeben werden wird: ein Urtheil darüber bedarf wohl der

gering-

Der Geiſt Gottes bewegte ſich auf der Oberflä-
he des Waſſers, man merkte eine innre Bewe-
gung auf der Oberfläche deſſelben. Das Wort
רוח könne hier, meint er, nicht Wind bedeuten,
denn es habe damals noch keine Atmoſphäre ge-
geben, (und doch war die Erde rund, und doch
hatte das Waſſer eine Oberfläche?) aber weil
des Waſſers gedacht wird, welches hier in einem
flüßigen Zuſtand war, ſo muß es wenigſtens
auf 39 Grad nach dem Fahrenheitiſchen Thermo-
meter Wärme gehabt haben: nur kam die Wär-
me nicht von der Sonne, denn dieſe war noch
nicht, ſondern ſie war anerſchaffen. Gott ſprach,
es werde Licht; Gottes Sprechen bedeutet nur
die Wirkſamkeit der natürlichen Urſachen. Das
Licht, oder vielmehr Flamme, helles Feuer kam
nicht von der Sonne, ſondern höchſtwahrſchein-
lich von den zahlloſen Vulkanen, die ſich inner-
halb der Erde entzündeten. Um dieß zu begrei-
fen, muß man ſich erinnern, daß die ganze
Maſſe von phlogiſtiſcher Materie, welche jetzt in
ſo vielen Thieren und Vegetabilien und in der
Atmoſphäre verbreitet iſt, damals noch in der
Erde ſelbſt war; daß es jetzt mehr feſtes Land
als Waſſer giebt, (welches offenbar falſch iſt,)
und daß bey dem Niederſinken der feſten Theile
gleich nach der erſten Schöpfung das Waſſer
aus den innern Gegenden des Erdballes ver-
drängt worden. Bey dieſer Lage der Dinge iſt
es leicht begreiflich, daß die phlogiſtiſchen, ſchwef-
lichten und harzigten Maſſen ſich erhitzten und

ent-

en, wie in der Schöpfung die Dinge sich natürlich entwickelten. —

Die zweyte Abhandlung ist eine Paraphrase über Röm. 5, 8 — 19. und sucht die Idee durchzusetzen, daß der Tod eine Folge nicht der Sünde Adams, sondern persönlichen Vergehungen sey, und die Rechtfertigung bloß in der Widerbelebung des Körpers bestehe. Wir dürfen nur die Paraphrase selbst hersetzen: V. 12. Vermittelst eines Menschen kam die Sünde in die Welt und der Tod durch die Sünde: und auf diese Art d. h. als Folge persönlicher Vergehungen bringt der Tod zu allen Menschen; denn er, der Tod, ist der Punkt, auf welchen sich die Vergehungen aller Menschen hinneigen. Bey ἐφ' ᾧ wäre θανατῳ zu ergänzen, und der wahre Satz des Apostels, πάντες ἡμαρτον επι τῳ θανατῳ.) V. 13. Zwischen Adam und dem mosaischen Gesetz war Sünde in der Welt und die Menschen vieler persönlichen Vergehungen schuldig; aber wo kein Gesetz ist, das den Grad der Verschuldung und die für jedes Verbrechen zu verhängende Strafe bestimmt, da kann man die Sünde nicht schätzen, da wird die Größe der verschiedenen Uebertretungen nicht gewiß bestimmt werden können. Vielmehr herrschte der Tod, als die einzige Strafe jedes Lasters von Adam bis auf Mosen, auch über diejenigen, deren Sünden mit Adams Sünde keine Aehnlichkeit hatten. (Die ganze Erklärung hängt an der Etymologie

ſünde und der Zurechnung der Sünde Adams oder des Gehorſams Chriſti aus dieſer Stelle zu entfernen, ſo hätte es doch dieſer künſtlichen Auslegung nicht bedurft, die ſich ganz auf Etymologien gründet und welche ſich gegen die Bedenklichkeit, daß doch der Tod auch diejenigen trift, die keiner perſönlichen Vergehung ſchuldig oder auch nur fähig ſind, nicht ſchützen kann. Wie ſehr dieß der Verf. ſelbſt gefühlt hat, erhellet aus einer Anmerkung, wo er ſich genöthigt ſieht, es einzuräumen, daß zwiſchen der Socinianiſchen Meinung, welche die Sterblichkeit als Folge von der Einrichtung unſers Körpers anſieht, und zwiſchen ſeiner Meinung, daß Tod Strafe der Sünde ſey, kein reeller Unterſchied Statt hat, ſondern in jener der Ausdruck philoſophiſch, in dieſer aber populär und anthropomorphiſch iſt. Ueber den apoſtoliſchen Segen 2 Kor. 13, 14. verbreitet ſich die dritte Abhandlung, deren Verfaſſer dieſe Gelegenheit ergreift, alle Stellen des N. T. wo des heiligen Geiſtes gedacht wird, anzuführen und per inductionem zu beweiſen, daß unter dem heiligen Geiſt überall die außerordentliche Kraft Gottes und gewöhnlich die Wundergaben verſtanden würden. Die κοινωνια könne dann nicht Gemeinſchaft (communion) ſondern Theilnehmung (participation) ſeyn, welche den Gläubigen angewünſcht würde; und die Trinitätslehre hat auch dieſe Stütze nicht. (Gar nichts neues!) — Es folgt in der dritten Nummer eine neue Ueber-

ſetzung des Eſaias, mit einer beſtändig
der Lowthiſchen Verſion. Sie hat viele
Stellen beſſer erklärt, aber im Ganzen ſch
die Lowthiſchen Grundſätze richtiger zu ſ
möchten z. E. die Erfüllung der Weiſſ
3. nicht erſt in dem letzten römiſchen K
Veſpaſian ſuchen; oder Kap. 9, 5. di
ſung für vorzüglich halten: Er ſoll
werden, der Bote der großen Ab
meſſanger of the great deſign, nach
ἀγγελος μεγαλης βουλης, als wenn
ſtünde: מלאך עצה גדולה für
der Vater der Zeit u. ſ. w. U
iſt Lowths Ueberſetzung faſt durchaus
beybehalten, und die Verbeſſerungen
tend. — Den Schluß macht A cri
Geneſ. 4, 26. Statt daß andre Au
הוחל impersonaliter überſetzen, man
ſchlägt dieſer Ausleger vor, es auf S
hen. Seth fieng nach der Geburt ſei
nes an, Gott anzurufen, nehmlich fi
ben ſeines Sohnes, und beſonders de
Jehova dabey zu gebrauchen. — S
tend iſt dieſer Beytrag nicht.

III.

anĉti Maximi Episcopi Tauri-
ensis Opera. Jussu Pii Sexti P. M. aucta
que adnotationibus illustrata et Victori Ama-
o Sardiniae Regi D. D. Rom. MDCCLXXXIV.
ypis Congreg. de Propaganda fide. fol. maj.
ie Vorrede und Einleitung CC Seiten: das
Werk selbst 792 S. und der Anhang 232.
Zusammen 7½ Alphabeth.

Diese neue prächtige Ausgabe eines bloß durch
ine Homilien berühmten Kirchenvaters hat
an bloß der Vorliebe und Aufmerksamkeit zu
anken, welche ihm der jetztregierende Pabst
ius VI. geschenkt hat. Denn dieser ist es, von
elchem das ganze Vorhaben, diese Reden des
Maximus zu sammlen, angegeben, unterstützt,
nd aufs nachdrücklichste so sehr befördert worden,
aß wir fast zweifeln, ob für die Ausgabe irgend
ines Kirchenvaters so viel Handschriften aufge-
acht und verglichen worden, wie für diese. Es
egt außer dem Gebiet unsers Urtheils, ob Ma-
imus so viel Aufmerksamkeit verdiente, ob seine
Reden und Werke Muster heissen können, ob
eine Homilien wirklich erbaulich, oder sonst von
esondrer Brauchbarkeit für die Geschichte der
Dogmen oder der Gebräuche sind, ob auch selbst
ein Ausdruck und die Methode seiner Reden

Nachahmungswürdig ſey. Der Ge
hierinnen ſehr verſchieden; und wir w
lich nach den Unſrigen nicht nur überh
tern Kanzelredner und ihre Reliquie
Staube und Moder liegen laſſen, als
ſtoriſchen Denkmale des Alterthums
auch ſelbſt unter den Kanzelrednern
mus nicht vorzüglich begünſtigen, da
den mehr Paräneſen, Declamationen
predigten ſind, in denen man nützlich
lungen und Erläuterungen über Gla
heiten der Pflichten nicht eben ſuchen
da auch ſeine Sprache viel gekünſtel
ſuchten Witz, in Antitheſen und Gleic
Indeſſen nehmen wir, was wir find
ſowohl die Anführung der Bibelſtelle
Reden, welche aus der alten lateiniſch
genommen ſind, zur Kritik, als au
wieder einige Stücke zur Geſchichte
benslehren und freuen uns, daß wir
dieſer Ausgabe ſehen, wie viel geſch
wenn literariſche Unternehmungen
Einfluß von Großen ſtehen.

Die Beſorgung einer Sammlung
des Maximus hatte Pius VI. dem
Bruno Bruni aufgetragen, welche
ſen Auftrag genau und pünktlich vol
daß man ſchwerlich irgend etwas vo
den des Kirchenvaters vermiſſen wird.
in der Vorrede von ſeinen Bemühunge

ıft und beſchreibt die zahlreichen Hülfsmittel,
che er gehabt und genutzt, um die bisherigen
sgaben der Homilien des Maximus zu ergän-
, zu berichtigen und zu bereichern. Handſchrif-
aus Rom, Turin, Florenz, Verreil, No-
a, dem Monte Caſino, aus Neapel, aus
utſchland, Holland, Frankreich u. ſ. w. wur-
aufgeſucht und verglichen. Von den wich-
ten und älteſten hat er auch Schriftproben in
pfer ſtechen und dem Werke ſelbſt beyfügen
en, die Varianten daraus angemerkt; und ei-
richtigern Text zu liefern, Gelegenheit ge-
ımen: Außerdem aber auch viele Homilien,
che ſonſt entweder noch gar nicht gedruckt,
r unter dem Namen anderer Kirchenväter,
berlich des Ambroſius, Auguſtinus und Leo
annt gemacht waren, nach Maßgabe ſeiner
dicum dem Maximus vindicirt und hierdurch
bisherige Sammlung ungemein vergrößert.
dieß allemal nach wahren und hinreichenden
tiſchen Gründen geſchehen ſey, möchten wir
ig bezweifeln. Denn das Zeugniß einzelner
ndſchriften, ſelbſt der älteſten, kann hier doch
ht völlig entſcheiden, weil es ſehr ſichtbar iſt,
ı die Codices ſelbſt, in den Homilien bey der
gabe ihrer Verfaſſer, äußerſt disharmoniren,
) die letztern mehr nach einem Gerathewohl
nach Gründen genennt haben. Zudem ver-
t ſich der Hr. Editor zu ſehr auf ſein Gefühl
ı der Aehnlichkeit des Ausdrucks und Styls,
ſ die Aehnlichkeit der Gedanken und Ideen

zwischen ungewissen und gewissen Ho
Maximus, u. dgl. wobey die Gefahr i
zu werden sehr groß ist. Nach eben
fühl, woraus die Aechtheit mancher
hier bestätigt werden will, könnten wi
ächtheit beweisen, weil wir fühlen, da
drücke noch schlechter, die Ideen noc
sind, als die Maximianischen. Und
uns vielleicht gar nicht, wenn wir dem
ben glauben, daß der Herausgeber wei
sey, die Aechtheit vieler Homilien anz
als sie zu bezweifeln, ganz gegen die
andrer Editoren, welche lieber furch
skeptisch wider die Aechtheit seyn wollt

Nach der gewöhnlichen Sitte de
aus der römischen Parthey wird im zw
der Vorrede vom Lehrbegrif des Ma
handelt. Seine Orthodoxie ist sonst
kannt: und der Kirchenvater aus de
Seculo, der so viel Sermones de Nati
mini gehalten hat, müste ganz vom
Zeiten abtrünnig werden, wenn er n
ders über das mysterium Incarnati
viele Stellen hätte, und seinen Witz
seuste führte, um in Antitheſen das
valle in der Vereinigung der beyden
Christo seinen Zuhörern recht nahe, ich
an den Verstand oder ans Herz zu le
diesen Homiletenkünsten, in denen Le
ximus vorzüglich Meister sind, liegt

meiſten der Urſprung von den unzähligen, an-
ßigen, ſchriftwidrigen und abſurden Formeln
n der Lehre von Chriſti Perſon, welche zum
Theil noch jetzt nicht nur beybehalten, ſondern
uch begünſtigt und ſogar als die höchſte Weis-
eit, als die Grundmaſſe des chriſtlichen Glau-
ens gerühmt werden können, wie wir erſt jüngſt
och in einer gewiſſen Piece, das große Geheim-
iß Chriſti, als die wichtigſte Sache von der
Welt, von C. L. mit Unwillen und Erſtaunen
eleſen haben, deren Verfaſſer es recht darauf
nlegt, Unſinn zu ſprechen, und mit eben ſo
roßer Dreiſtigkeit als Schwärmerey die Reli-
ion in Widerſprüche zu verwickeln. Doch dieß
ur ὡς εν παροδῳ. Wie übrigens dieſe Unter-
uchungen über das Syſtem einzelner Kirchenvä-
er von den römiſchen Editoren eingerichtet ſind,
ſt ſonſt ſchon bekannt: und wenn etwan franzö-
iſche Gelehrte in einigen Punkten ohne Vorliebe
ür ihr Kirchenſyſtem geſammlet haben, ſo läſt
ich doch erwarten, daß was ſub auſpiciis Pii VI.
eſchrieben wird, ſich um keine Linie vom Kir-
henſyſtem entfernen darf und hauptſächlich auch
ie Stützen für den römiſchen Stuhl ſo gut und
cheinbar als ſichs thun läſt, befeſtigen muß. —

In der hierauf folgenden Lebensbeſchreibung
es Maximus kommt nichts ſonſt unbekanntes
or. Die Meinung einiger, daß es zwey Bi-
chöfe dieſes Namens in Turin gegeben habe,
wird, da ſie bloß auf der Angabe des Gennadius

beruht, daß Max. Taur. unter dem Kai
norius im J. 420. gestorben sey, verwerf
angenommen, daß Maximus wenigstens
412. bis nach 465. Bischof gewesen: jene
er der Kaiserl. Verordnungen des Hono
der den Jovinian im J. 412. als neuer
(nur in einer Homilie, für deren Authenti
nig sichre Beweise da sind;) dieses, w
dem Jahr 465. noch einer Synode zu R
ter dem P. Hilarius beygewohnt. Sei
gen Lebensumstände, Vaterland, Elte
rer, Todesjahr sind unbekannt.

Die Werke selbst sind in drey Abth
geliefert: in der erstern stehen Homiliae,
pore, de sanctis, de diversis, an der Z
worunter 15 vorhin ungedruckte, meist
fecte, sich befinden; in der zweyten Se
wieder in drey Classen, de tempore, d
diversis, 116, worunter dreyßig zum e
dirt sind; in der dritten tractatus, 1)
ptismo tres, 2) contra paganos, 3) co
daeos, 4) expositiones de capitulis Ev
rum, welche alle, den ersten ausgen
vorher noch nicht gedruckt waren. Jede
nen Homilie und Rede ist eine admonit
gesetzt, die sich hauptsächlich mit dem Be
rer Aechtheit beschäftigen, aber, wie wi
erinnerten, uns nicht allezeit überzeugt
Die Anmerkungen enthalten entweder A
ten, oder auch apologetische Bemerkung
einzelne Stellen, aus denen Maximus lei

Heterodoxie könnte angeklagt werden, und mu
ten einige Erläuterungen aus den Antiquitäten.
In den Tractatibus, besonders adv. Paganos
nd adv. Judaeos sind so große Lücken, daß sie
eynahe unbrauchbar sind. Bloß die expositio-
es de capitulis Evangeliorum möchten das er-
eblichste seyn, was neu gedruckt worden. Zwar
ründet sich die Ueberzeugung von der Aechtheit
ieser Stücke, welche der Editor in einem Co-
ex zu Verona fand, bloß auf das Zeugniß des
ennadius und Trithemius; indessen ist es doch
emlich wahrscheinlich, daß sie wirklich von Ma-
imus herrühren, ob sie gleich auch zuweilen in-
erpolirt seyn mögen.

In den Anhang sind endlich noch verschie-
e Homilien, Reden und zwey Briefe gekom-
nen, welche in einigen Handschriften den Na-
nen des Maximus an ihrer Stirn führen, aber
ntweder sehr zweifelhaft oder gewiß unächt
ind. Einige davon sind wohl des Druckes
icht werth.

Es ist hier der Ort nicht, außer der allge-
meinen Beschreibung dieser Ausgabe, uns in spe-
ciellere Untersuchungen über einzelne Homilien,
esarten und Sätze einzulassen, sonst würden
ir wohl viele Gelegenheit haben, von den Ur-
heilen des Herausgebers abzuweichen, viele Ur-
achen, einigen dieser Reden andere Verfasser,
ndre Perioden zuzueignen, und mancherley
Stof das System des Maximus anders zu be-
timmen.

IV.

Thomae Burneti de fide et c
christianorum, Liber posthumus.
recensuit et auxit *Guil. Abr. Teller.*
Magdeb. 1786. 8. 296. pagg.

Ohngeachtet Burnet bereits zu Anfa
Jahrhunderts lebte, und dieses Buch e
zwölf Jahre nach seinem Tode herausk
geachtet der jetzige Zustand des theologis
stems, nach so mancherley Untersuchu
Aufklärungen in vielen Stücken von der
lgen verschieden seyn muß, so ist doch
heit in vieler Rücksicht merkwürdig un
jetzt noch gelesen zu werden, selbst wen
wichtigen Zusätze nicht in Anschlag brin
che der Herr Oberconsistorialrath Tell
neuen Ausgabe beygefügt hat. Es i
Werk beynahe der erste Versuch, welch
sem Seculo gemacht worden, die christli
zu ihrer vernunftmäßigen Simplicität z
bringen, das wesentliche von Nebenstück
erheblichere vom entbehrlichen, das
vom gelehrten abzusondern, und dad
Christenthum in seiner wahren wohlthäti
stalt und Würde den Gläubigen und U
gen darzustellen. Was jetzt so viele in ih

Hauptungen, genauern Bestimmungen der Wahrheiten und Absonderungen der theologischen Lehrsätze von Religionslehren für neu halten, hat Burnet schon gesagt; nur daß er es zu frühe sagte, ehe die Lesewelt genugsam vorbereitet war, eine Ideen und Grundsätze aufzunehmen und mit den hergebrachten Meinungen von der Wichtigkeit mancher Lehrsätze zu vertauschen. Aber wie angenehm ist es nicht, diese gesunden Urtheile nunmehr im Umlauf zu sehen, und zugleich aus der Vergleichung dieses aufklärenden Systems mit dem jetzigen den Fortschritt zu bemerken, den die Theologie und die freyere Untersuchung gemacht hat. Eine kurze Anzeige der Hauptsätze wird dieß bestätigen.

Er betitelt sein Buch de fide et officiis Christianorum, weil er Glaubenslehre und Moral zusammen abhandelt. Von der natürlichen und geoffenbarten Religion wird zuerst überhaupt geredet. Jene sey unveränderlich und allgemein, welches man von der geoffenbarten oder positiven (religionem institutam nennt er sie) nicht so gut sagen könne: diese müsse in der natürlichen Religion allemal gegründet seyn und mit derselben vieles gemein haben. Die heidnische Religion sey von der natürlichen sehr unterschieden, aber doch auch nicht leer an Wahrheit; den Ursprung des Aberglaubens und der Abgötterey leitet er von dem Teufel her. Die jüdische (K. 3.) erkennt

kennt er für göttlich, wegen Moſis Wunder
nur für Vorbereitung auf die Zukunft.
Beweiſe für die göttliche Sendung Jeſu ſi
gewöhnlichen, nicht ausführlich dargeſtell
es auch zu Burnets Lebzeiten nicht ſo nöthi
Vorzüglich ſchön iſt (K. 5.) die Betra
über die äußerliche Gottesverehrung und C
nien nach chriſtlichen Anweiſungen, und d
merkung, daß über dieſe ganze Materi
Grundſätze hinreichen, die Paulus 1 Cor.
40. einſchärft. His regulis obſeruatis, ſ
nihil errabitur in externis. Sed ex v
parte oritur ſuperſtitio, vel obluctando
appoſitis, vel inopportunos et infrugife
comodando: vtrumque enim ordini et
cationi obſtat. Auch verdient der kurz
wurf der chriſtlichen Moral (K. 6.) weg
vielen richtigen und brauchbaren Bemer
geleſen zu werden. Mit dem ſiebenten
kommt er auf die Glaubenslehre und unt
in demſelben die weſentlichſten Punk
chriſtlichen Religion. Mit Recht macht e
Unterſchied zwiſchen den Lehren, welche
den Juden, und denen, welche den Heid
getragen worden, glaubt die Gottheit
und des heiligen Geiſtes, nach den bek
Beweißſtellen, und meint, dieſe Lehre wä
Juden nur um deßwillen ſparſamer vorge
worden, weil daraus leicht der Verdacht d
Ipheismus hätte entſtehen können, und be

daß der Vortrag der Wahrheit immer nach Beschaffenheit der Umstände, Zeiten und Personen eingerichtet worden. Von da geht er zu den dogmatis secundariis über (K. 7.), worunter er alle diejenigen Lehren rechnet, welche in den alten Symbolen nicht angetroffen werden, aber doch so weit angenommen werden müssen, so weit sie aus der heiligen Schrift oder der gesunden Vernunft bewiesen werden können. Hiezu zählt er erstlich die Lehre von der Erbsünde, wo er zwar einen Stand des moralischen Verfalles der Menschheit einräumt, aber gegen die Zurechnung der Sünde Adams an seinen Nachkommen vielerley einwendet; hernach von der Satisfaction: man müsse sich bey der Veranstaltung Gottes, welcher an unsrer Statt ein Opfer substituirt, beruhigen; von der Rechtfertigung, freyen Willen, Gnade, Prädestination, (wo er den Knoten anzeigt, aber nicht löset, und den Menschen auf die Schwäche und Enge seiner Einsichten verweiset,) ist das Scholastische verworfen: und zuletzt noch von theologischen Meinungen und Streitigkeiten, ihrem Ursprung und ihrer Nothwendigkeit gesprochen. Das neunte Kapitel, von der Kirche, Kirchenregiment und Kirchenzucht hat viele Beziehung auf das Vaterland des Verfassers, und ist für uns minder interessant.

Für die Bedürfnisse unsere Zeiten gehören vornehmlich die Zusätze des Hrn. Oberconsistorialrath Teller, welche theils in einigen, sehr wenigen

nigen Anmerkungen, theils in drey Ex
bestehen, deren Innhalt sehr anziehend is
erste handelt de recta aestimatione relig
turalis apud Christianos, bekanntlich sin
theile über den Werth der natürlichen
sehr getheilt, und noch jetzt beynahe n
chend. Einige Vertheidiger des Christ
verachten und entwürdigen sie, raffen
sammen, um sie als mangelhaft, unvoll
und lächerlich zu finden, und schildern i
derbnisse mit schwarzen Farben, um d
stenthum desto glänzender zu machen.
dern wissen des Rühmens kein Ende,
Religion Jesu wenigstens entbehrlich z
Allerdings ist viel Ungerechtigkeit au
Seiten, wenigstens viel Wortstreit, der
Verf. nun zu heben sucht. Zuerst be
daß man gerne aber fehlerhaft, das auf D
der Religon (obiective) selbst setzt, was
gentlich nur Fehler der Menschen ist,
Religion hatten, die Wahrheiten der o
Religion der Natur sind rein und ewig:
subjektive Religion kann fehlerhaft seyn.
tens ists noch gewöhnlicher, heidnische un
liche Religion für einerley zu halten,
Gräuel von jener auch dieser beyzumess
auch hier ist der Unterschied leicht, bey de
obachtung in den neuern Zeiten man d
aufwarf: ob es denn je eine reine natürli
gion gegeben habe? und indem man sie v
die Unzulänglichkeit der Naturreligion d

zerte. Hingegen wird aber von Hr. T. eingewendet, daß es doch sehr verwegen sey, das Daseyn einer reinen Naturreligion zu läugnen, da wir ja nicht von allen Menschen und Zeitaltern Nachrichten haben, und da Henoch, Noach und andre doch auch die Naturreligion hatten, und daß man es ja auch nicht von der christlichen Religion behaupten könne, daß sie ganz rein je (subjektivisch) existirt habe. (Da die ganze Frage über das Daseyn einer reinen Naturreligion historisch ist, so wird man freylich die Möglichkeit desselben zugeben, aber doch, so bald sie als wirklich vorhanden vertheidigt wird, Beweiß aus der Geschichte suchen; man wird sich auf den Canon. affirmanti incumbit probatio berufen; man wird es bezweifeln, ob Henoch u. a. nur Anhänger der Naturreligion gewesen sind; man wird sagen, daß doch wenigstens zu den Zeiten der Apostel das reine Christenthum bey ihnen angetroffen wurde; man wird endlich aus der Natur des Menschen und dem Gang der menschlichen Vernunft es wahrscheinlich machen, daß auch die Einsichten in die Religion anfangs fehlerhaft und unvollständig waren, nur nach und nach von den Schlacken der Sinnlichkeit geläutert, und erst successiv bey der größern Ausbildung des menschlichen Geistes reiner und edler geworden. Ueberhaupt aber scheint mir es am schwersten zu seyn, zu bestimmen, was man denn reine Naturreligion nennen wolle, da diese, bey der ausnehmenden Mannigfaltigkeit und steten Stufenfolge

folge der Einsichten, nie einerley Besta
gehabt haben kann.) — Auch über den
und die Wirkung der natürlichen Relig
Seeligkeit hat man sich noch nicht verein
gleich eine mildere Denkungsart zu herrs
gefangen hat. Nach einigen ist bey dem
großen Verderben des Menschengeschle
bloße Naturreligion nicht hinreichend zu
keit; nach andern war sie es einst, ist
bey der christlichen Gnadenordnung nic
Aber beydes hat wieder seine Bedenkli
welche der Hr. T. aufsucht und darstellt.
sollte der Mensch nicht zur Seligkeit d
Natur geführt werden, so müsten alle
türlichen Kenntnisse von Gott ohne Kr
Tugend und Hofnung auf Gott zu erzeug
wie wollte man dieß behaupten? Zudem
es ja doch auch Menschen außer den Chr
ben, die sich vor Lastern hüten, und a
Restitution bedürfen, und endlich ist es
daß auch einzelne Christen oft in ihren
ons-Einsichten weit zurücke gegen die N
sten sind, und bey ihren Handlungen du
die natürlichen Motive gelenkt und ang
werden, wie die Naturalisten. Sollten
um deswillen Seeligkeit genieſſen, weil s
sten sind, und der Naturalist bey reinern
nissen und eben so guten Gesinnungen, l
deswillen von der Seeligkeit ausgeschloſſ
weil er Naturalist ist? — (Wird denn
wahrer Naturalist die wahre und reine d

Religion verschmähen, die er, wo nicht wegen ihres unmittelbar göttlichen Ursprungs, aber doch wegen ihres vortreflichen Innhalts und ihrer Verbindung mit Menschenwohl für göttlich halten müste?) — Zuletzt hat man noch gegen die Naturreligion eingewendet, daß sie so schwer sey und nur von wenigen verstanden werden könne: ohne zu bedenken, daß die Lehren des Christenthums von der Trinität, Genugthuung und dgl. auch sehr geheimnißvoll sind. (Mir kommt es aber doch vor, daß man im ganz andern Sinne von den Schwierigkeiten in der Naturreligion redet. Ihre Wahrheiten sind schwer zu entdecken, weil dazu schon ein merklicher Grad von Geistesbildung gehört; ihre Beweise sind schwerer zu fassen, weil sie philosophisch sind: dieß fällt bey der Offenbarung weg; deren Wahrheiten jetzt leichter entdeckt und mit Ueberzeugung aus der Bibel abgeleitet werden können, obgleich manche davon schwerer zu begreifen sind.) — Wie man aber auch hier urtheile, so bleibt die Wichtigkeit der geoffenbarten Religion, der Vortheil der Offenbarung und das Verdienst Christi um die Menschheit anerkannt, da gewiß Jesus mit göttlicher Autorität die vornehmsten Wahrheiten der Naturreligion vorgetragen, und mehr als irgend ein andrer Lehrer in Umlauf und Ansehen gebracht hat: ein Verdienst, das ihn, gesetzt auch, er hätte keine andre, doch der allgemeinen Verehrung der Menschen würdig machte. In dem zweyten Excursus wird de incrementis religionis

Chr. gehandelt, oder vielmehr von den Zuſ
womit die zuerſt einfache Religion nach und
erweitert oder belaſtet worden. Daran h
niemals gefehlt und die Vergleichung der C
me vor und nach der Reformation, und d
tern mit dem heutigen lehrt es, wie glücklic
dieſe Zuſätze wieder abzuſondern angefang
be, wie ſich die Urtheile über die Wich
mancher Punkte geändert, wie ehemalig
ſätze aufgegeben oder umgebildet, die V
mungen davon verlaſſen oder verbeſſert, u
Streitigkeiten darüber beygelegt oder ge
worden. Dieß durch alle einzelne Artik
zuführen, wäre ein ſehr wichtiges Geſchäft
es möchte eben ſo mühſam und weitläuf
kritiſch, und zumal wenn man nicht blo
ren, ſondern auch urtheilen wollte, ſchwer
gemeinen Zufriedenheit und Ueberzeugun
zuführen ſeyn. Statt dieſer hiſtoriſchen
ſuchungen, welche der Hr. D. anzuſtelle
willens war, hat er vielmehr noch einige
rungen, zur größern Berichtigung einig
ern Verbeſſerungen des Lehrbegriffs ſeine
nicht vorenthalten, die alles Nachdenke
aller Prüfung werth ſind. Zuerſt meint
man in der Lehre vom allgemeinen Gebr
ſer Bücher des N. T. für alle Zeiten un
ſten noch nicht weit genug gekommen. V
be zwar eingeſehen, daß die Bücher des
hauptſächlich als Zeitſchriften, ihre Beſti
und Nutzbarkeit für die erſten Chriſten

aber es sollten doch jetzt alle Briefe der Apostel weggelassen, und nur Jesu Leben und Reden, und auch hier nur Lucä und Johannis Evangelium, nebst einige Stücken der Apostelgeschichten, als brauchbar, beybehalten werden: denn hierinnen lägen die Grundzüge des ganzen Christenthums, da die neuen und eignen Wahrheiten, welche etwan in den Briefen stünden, z. E. vom Beruf der Heiden u. dgl. mehr für die zu gründende, als für die gegründete Kirche gehörten, und die Ausbildung der christlichen Lehre für einsichtsvoller Christen von jedem Lehrer noch jetzt lokal und temporell eingerichtet werden könnte. (Bedenklichkeit hiebey sehen wir freylich nicht, zumal da der Verf. nur von einem Auszug des N. T. für Anfänger (μαθητὰς), spricht: aber wir fürchten doch, daß dabey der Innhalt der christlichen Lehre zu mager bleiben und mehrere einzelne Lehren dunkel, unbestimmt und leicht zu mißdeuten seyn möchten, wenn man nicht die spätern Bestimmungen der Apostel dabey vergleiche und nütze. Z. B. die Reden Jesu von seiner Zukunft würde der Anfänger kaum aus dem Evangelio Lucä allein recht verstehen lernen, wenn er nicht auch Paulum und Petrum darüber hörte und selbst die Begriffe von Jesu Majestät schienen mir in den Reden Jesu und den Evangelien nur, wie im Keim zu liegen, welcher erst nachher sich entwickelte. Auch die Auferstehungslehre gewinnt mehr Bestimmung, Licht und Zuverläßigkeit aus den apostolischen Briefen.)

Hernach kommt er auf die Lehre von Fund
talartikeln, deren Begrif und Zahl einſt ſo
kührlich feſtgeſetzt war. Völlig harmoniſch
nigſtens der Sache nach, mit unſrer T
welche wir in unſrer Dogmatik darüber ge
haben, nennt er Grundlehren prima ill
ments, ſine quibus religio tanquam pec
inſtitutio plane non cogitari aut ab inſtitu
liquis omnibus et vel ab ipſa mere natu
ſtingui poſſit, und gründet ſich bey der
Beſtimmung dieſer Lehren auf die erſten
rungen, welche von den Apoſteln vor Jud
Heiden, um ſie zu Chriſten zu machen,
tragen worden. Aus ſehr begreiflichen u
Theil einleuchtenden Urſachen wird vu
Zahl die Lehre von der Trinität, Sünde,
tretenden Genugthuung und Rechtfertigu
geſchloſſen, über welche Artikel, bey den
gel an unbeſtrittenen Bibelbeweiſen, Gla
Urtheil, wie der Verf. ſagt, frey bleib
In der Trinitäts-Lehre führt der Hr.
Gründe der Trinitarier (unter denen er
B; vit. ſogar in Anſehung der Authenti
einer ſehr willkührlichen Muthmaſſung,
felt), und der Unitarier neben einander
ſie ſchon bekannt ſind. Der Artikel d
Chriſti oder redemtione, behauptet er,
den Alten nie anders erklärt worden, als
Erlöſung vom Irrthum und Laſter: und
ſöhnung mit Gott habe man bloß darein
daß der Widerwillen gegen Gott durch ki

Gehorſam verdrängt worden: die jetzige Theorie von der Erlöſung aber rühre bloß daher, daß man die temporellen Beſchreibung von Jeſu Wohlthaten in der Erlöſung von dem moſaiſchen Geſetz, die nur für Juden gehörten, allgemein auf alle Menſchen angewendet. Bey dieſen und den übrigen Betrachtungen iſt wohl die Kürze des Vortrags und der Abhandlung die Urſache, daß nicht alle Gründe von beyden Seiten angeführt und erwogen worden. Man kann ſie aber ſonſt finden. Der dritte Excurſus beurtheilt die Beweißkraft der Wunder und Weiſſagungen zur Beſtätigung der Wahrheit des Chriſtenthums. Es wird die Aeußerung hier niemand befremden, daß derjenige, welcher die innre Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion kennet, nach den äußern Beweiſen begierig zu ſeyn keine Urſache habe, und daß Wunder und Weiſſagungen nicht als der vornehmſte Beſtätigungsgrund anzuſehen ſeyn. Jeſus that nur im Nothfalle Wunder, und berief ſich auf die Weiſſagungen des A. T. nur gegen Juden. Zudem iſt jetzt der Beweiß von der Wirklichkeit der Wunder uns in dieſer Entfernung, von den Begebenheiten mehr erſchwert, als den Zeitgenoſſen und Zuſchauern Jeſu; und ihre ganze Abſicht war nur die Empfehlung des neu zu verkündigenden Evangelii. Sie beförderten den Glauben, aber dieſer πιστις war eine Vorbereitung zur γνωσις: jener war für Anfänger, dieſe für Vollkommnere, wie wir jetzt ſeyn ſollen. — Wir haben ſchon anderswo un-

ſre Meinung über dieſe Sache geſagt, und
len ſie hier nicht wiederholen. Wer denken
hat hier Stof genug zum Nachdenken: r
nicht will, wird ſeufzen.

V.

Jacob Benignus Boſſuet, E
tung in die Geſchichte der Welt und r
ligion, fortgeſetzt von D. Joh. Andrea
mer. Sechſter Theil. Leipzig, bey A
kopf, 1785. 878 S. 8.

Der lange Stillſtand ſeit der Erſcheir
letzten Theils dieſer mühſamen und geleh
heit ließ uns beſorgen, daß der Hr. D.
ſo wie beynahe alle die Gelehrten, die
die Kirchengeſchichte verdient machten,
mittlern Periode abbrechen, und grade
che, die am wenigſten bearbeitet iſt und
ſten noch verdiente beſchrieben und au
zu werden, nicht abhandeln möchte. U
haftig, es gehört ein literariſcher Hel
dazu, Hand an eine ſolche Arbeit zu le
welcher auch die geduldigſten zurücke wic
ſonders für einen Mann von Geſchäften
Geſchmack, wenn er ſein Vergnügen
Todten ſuchen ſoll, die von der gemeinen

kung zum Staub und zur Vergessenheit verurtheilt, wegen ihrer Dunkelheit verschrieen sind, wenig nützliche Lektüre verschaffen und in ihrer Sprache eine Geissel für ein gutes lateinisches Ohr werden. Wer sucht hier aus Schutt und Staub die Goldkörner aus? wer kann da noch ausdauren? oder sich auch nur den seichten und meist nachgebeteten Urtheilen über die Barbarey des scholastischen Zeitalters widersetzen? Dieß Verdienst hat sich Hr. D. in der Fortsetzung dieser Bossuetischen Geschichte gemacht, das um so viel größer ist, da er nicht nur viel neues sagt, viele Schriftsteller und Schriften aus der Dunkelheit hervorzieht und genau würdiget, und die richtige Schätzung der scholastischen Theologie befördert, sondern auch den Geschmack seiner Zeitgenossen schont, und diese Gegend der Litteratur annehmlich und unterhaltend zu machen sucht, die sonst als öde und düster und unfruchtbar verabscheut oder vorbey gelassen wurde. Wir hoffen, daß da nun ein Reisender die verschriene Strasse betreten und in dem schauerischen Dunkel doch auch manche romantische Aussicht gefunden, gezeigt und detaillirt hat, es ihm an Nachfolgern nicht fehlen werde, wiewohl nicht alle diesen Vorrath von Quellen haben werden, den er nützte.

Es sind eilf Abhandlungen oder Abschnitte, davon der erste als ein Gemählde der Litteratur im zwölften Jahrhundert, dessen Geschichte die-

ſer ganze Band in ſich faßt, angeſehen n
kann. Denn er handelt darinnen vom Zu
den Schickſalen und Veränderungen der W
ſchaften, der freyen und der ſchönen Künſ
ihrem Verhältniß gegen die Religion im
Seculo, oder von den Folgen der im eilften
hundert erneuerten Liebe zu Wiſſenſchaften.
Muſter einiger Fürſten, die Vermehru
Klöſter, dieſer damals einzigen Sitze de
ſenſchaften, da die Karthäuſer wenigſten
ſten alter Bücher waren, und die Ciſte
und neu aufgekommenen Prämonſtraten
mit der Litteratur beſchäftigten, unterhi
Liebe, obgleich nicht in der beſten Richtung
zahlreich die Schulen waren, ſo findet
Hr. D. in Frankreich die gröſte Aufklärun
ſen Schulen zu Rheims, Lüttich, Beſanc
gers, wo man den erſten Keim zu einer
ſität ſich entwickeln ſieht; zu Chartres,
pellier, vornehmlich aber zu Paris, wo
menſchliche Weisheit einen immerwähren
errichten zu wollen ſchien, ſehr zahlreich a
andern Gegenden beſucht wurden. Die
ſchaften und Künſte waren nicht hebräiſch
hätte dieß von Juden lernen müſſen, m
der Umgang den Mönchen und Nonnen
war; doch gab es Mönche, welche die He
Bibel kopirten, ohne die Sprache zu ve
nicht arabiſch, denn dieß war gänzlich unl
(welches bey der Nähe der Araber in S
ſehr zu wundern war); auch nicht gut gr

ondern lateinisch, und darunter vornehmlich Grammatik. Es wird aus einem Schriftsteller u Anfang des 13. Jahrh. Eberhard von Bethüm ier S. 37. gezeigt, wie man in den Schulen la- einisch trieb. Mit Catos Distichen machte man en Anfang, und verband damit die Eclogas Theoduli, die Fabulas Auiani, hernach Aeso- i. Einige Elegiae Maximiani, Horatii Odae nd Satyren, Iuuenalis, Persius, Virgilii Libr. Georg. und Aeneis, Günther. Heldengedicht Li- gurinus u. dgl. wurden unter einander gelesen, nd der Geschmack, der durch die Alten gebildet erden konnte, durch die Neuen verdorben. Die die Dichtkunst wurde auf Sylbenmaß und Vers- art eingeschränkt, die Grammatik war in Ver- en, dem Dialektiker der Bau der Syllogismen orgereimt, das System der Pflanzen und Edel- steine im Hexameter gebracht, die Kunst Re- cepte zu schreiben in Versen vorgetragen, und die Legenden gaben ohnehin dem Dichter Stof genug, quidlibet fingendi. — Die Rhetorik wurde ge- trieben, aber nicht geübt; Bernhard galt als Muster, und wo der Redner nicht beredt war, da zeigte er doch Belesenheit, denn Stellen der Bibel wechselten in den Predigten mit Citaten aus Horaz, Virgil, Lucrez, Cicero u. dgl. ab. Die Geschichtschreiber sind bekannt, (doch hier nicht eben gewürdigt) und unter ihnen billig dem Otto von Freysingen der Vorzug gegeben. Die Dialektik, ganz ausgeartet, war geschickter die Wahrheit zweifelhaft zu machen, als zu befesti-

gen, schändete das Christenthum und s
der Theologie unbeschreiblich. Am meiste
Jurisprudenz aufzuleben, selbst durch die
che; und da in diesem Jahrhundert Grati
Decretum herausgab, so fieng zugleich
vtrumque on, das ciuile, dessen Lehr
Freunde Legisten, und das canonicum,
Anhänger Decretisten hießen. Von
und seinem Decret giebt der Hr. C. weit
Nachricht: doch wünschen wir theils ein
figteres Urtheil über dessen Verfasser,
unwissend war er doch nicht; auch schein
ters bona fide gehandelt zu haben, wenn
falschen Decretalen, die er in jenen unk
Zeiten für ächt hielt, Gebrauch machte;
hohen Begriffe vom römischen Stuhl u
Oberherrschaft können ihm in dieser Peri
in seiner Lage in Bologna wohl nicht so
last gelegt werden; theils auch eine genau
wicklung der Ursachen, wodurch dieß D
Gratiáni, ob es gleich nie ganz und öffen
Päbsten bestätigt worden, gleich wohl ein
gemeine Autorität erhielt, daß es das v
sehen eines kirchlichen Gesetzbuches ha
Unter den Künsten war die Musik am
noch cultivirt. — Der zweyte Abschnitt
vom Gebrauch der heil. Schrift und den
salen ihrer Auslegung in den zwölften J
dert. Unkunde der Bibelsprachen auf ein
hinderte doch nicht die Werthschätzung u
pfehlung derselben auf der andern, worin

üglich Rupertus Tuitiensis in seinem Buch de V. div. viel zu sagen weiß. Der Canon nach Hugo de S. Victore erklärt noch die bey den Protestanten für apocryphisch gehaltene Bücher, für nicht canonische. Gratian (meist nach Augustin) setzt die Autorität der biblischen Bücher noch weit über bischöfliches Ansehen hinauf. Die Auslegung aber hat alle Fehler der vorigen Zeiten, und die Allegoriesucht wurde fast aufs höchste getrieben, wovon sehr anschauliche, zum Theil lächerliche Beyspiele aus den Commentarien des Honorius von Autun (oder vielmehr Augst, denn er war nach aller Wahrscheinlichkeit ein Deutscher), und Thomas Vercellensis über das Hohelied, Radulphus Niger über das dritte Buch Mosis u. a. ausgezeichnet sind. (Man kann auch aus diesem laufenden Jahrhundert ähnliche Erklärungen geben.) Der Schade davon war nicht nur Verachtung der Bibel, sondern auch Neigung zum Wunderbaren, die beym Pöbel immer stärker wurde. — Auf diese Abhandlung folgt eine Betrachtung über den Zustand der Patristik und die Schicksale und Veränderungen sowohl der positiven Theologie als ihrer Lehrart in diesem Seculo. Gewiß die wichtigste, obgleich der verwickelteste Theil dieser historischen Untersuchungen. Bey dem Ansehen, in welchem allgemein die Kirchenväter stunden, und bey dem Gewicht, das ihre Aussprüche hatten, sollte man glauben, daß auch auf das Studium der griechischen und lateinischen Väter viel Fleiß gewendet worden:

allein

allein Mangel an Kritik und an Zeit, d
schmack an sonderbaren und spitzfindigen
und die Vorliebe nur wenige, deren S
als der Fond aller Weisheit galten, be
für Augustinus ließ auch dieß Studium
lässigen, und das alte nachbeten, wenn m
ohne das alte zu bessern, viel neues
konnte. Die Streitigkeiten mit den
machten ohnehin noch einen andern The
alle griechischen Kirchenväter abgeneigt
selbst Tertullian und Hieronymus waren
in Achtung, da Leo, Augustin, Isidor
ville, Beda, Rabanus die Helden und Fü
Glaubens, und ihre Schriften die Bel
Probiersteine für die kirchliche Orthodoxi
Indessen kam, allem Widerstande der
Verehrung der Tradition und des Alt
zum Trotz, gegen das Ende des eilften
die Philosophie in eine so große Achtun
man mit einer bloßen Sammlung von
und Sentenzen sich nicht mehr begnüg
dern wie Lanfrancus und Anselm von Ca
einzelne Lehren philosophisch betrachtet
nun allen Lehren ein solches Gewand gab
nitionen versuchte, syllogistisch bewieß,
Lehren in einem zusammenhangenden
zusammenstellte. Honorius Augustodine
Verfasser des Elucidarius und Hugo von
sind hierbey am ersten geschäftig gewesen
Honorius, über dessen Gelehrsamkeit und
ten der Hr. C. ein sehr vortheilhaftes

ält, giebt er eine Probe aus dessen Buch oder
lialogus de praedestinatione, welcher die Lehre
om freyen Willen fast eben so abhandelt, wie
nan in diesem Jahrhundert sie bestimmte. Ihm
och überlegen war Odo oder Adard von Cam-
ray, Philosoph, Sprachkenner, auch Urheber
iner Polyglotte über die Psalmen, wo er in vier
Columnen den hebräischen Text mit der griechi-
chen, lateinischen und französischen Uebersetzung
etzte. In der Dogmatik verdient sein Buch von
er Erbsünde vornehmlich Aufmerksamkeit, weil
hes ganz nach den Grundsätzen der Realisten ein-
erichtet ist. Kein Philosoph dürfte sich wohl
er Genauigkeit in Bestimmung der Natur des
Bösen, in Unterscheidung der Negation und Pri-
ation, in Angabe der verschiednen Arten der
Privation u. s. w. schämen, die Adard beobachtet.
nur scheinen die Auszüge uns nicht ganz genau
u seyn z. E. S. 160. muß es wohl auf der letz-
en Seite heissen; die Strafe der Sünde ist
as Uebel, das Gott macht ꝛc.) und daß er sich
uch von Augustin entfernte, lehrt besonders seine
Meinung vom Ursprung der Seele, da er Crea-
ianer, Augustin aber Traducianer war. In
ndern Lehren harmonirt er mit Anselmus, z. E.
n der Lehre de necessitate satisfactionis, über
elche ein Dialogus zwischen Odo und einem Jü-
en Leo auszugsweise angezeigt ist (es ist sehr
erkwürdig, daß die scharfsinnigen Einwendungen
ider die Nothwendigkeit einer Genugthuung die
och heut zu Tage gehört werden, schon diesem

Leo

Leo in den Mund gelegt sind.) Zur
des Lehrsystems, ehe die Scholastik es
Meinungen und neuer Formen noch
stellte, dient vornehmlich der berühm
rius, der, so unbekannt auch bisher de
desselben bleibt, doch ungefähr in der er
des 12. Sec: geschrieben seyn muß, un
samen Einfälle ohngeachtet, doch frühe
bares theologisches Handbuch wurde,
für die Geschichte der Dogmatik sehr
Einen vollständigen (aber nicht immer
gen) Auszug daraus finden wir S.
und einige Sätze würden selbst jetzt ne
ketzerisch heissen. Z. B. die Kraft d
die alles erschaft ist (heist) der Vater;
die erhält, ist der Sohn, die Kraft
durch ihren Einfluß belebt und schmü
heilige Geist. Der Vater ist, so zu
Gedächtniß, der Sohn der Verstand
heilige Geist der Wille. — Es giebt
fachen Himmel, einen leiblichen, den
einen geistlichen, in welchen sich die
halten und einen intellektuellen, wo
Seeligen die Dreyeinigkeit schauen.
vornehmlich bey diesem Auszug noch
wäre eine Anzeige der Bibelstellen,
Autorität der Philosoph seine Behau
terstützt.) — Von dieser dialektische
unterscheidet der Hr. C. die positive
ihre Lehrsätze auf Autorität, es sey
oder der Kirche und ihrer Lehrer gr

eber glauben als wissen will. Ihr stärkster
ertheidiger war in dieser Periode der h. Bern-
ard, ein eben so schlauer Politiker, als beredter
Mönch, ein Feind der Vernunft und der Rechte
r Regenten, ein Freund von Kirche und von
abst, dessen Charakter S. 251. vielleicht mit zu
enig Schatten gezeichnet ist. Er ist das Ora-
l seiner Zeit, und das seinige ist Augustin so-
ohl in der Dogmatik, als in der Moral. Da
r seine Aufklärungen in seinen wenigen dogma-
schen Schriften z. B. de gratia et lib. arbitrio
nd in seinen Briefen unbedeutend sind und keine
euerungen machen, von denen er abgesagter
eind und heftiger Gegner war. Hugo und Ri-
ard, beyde im Kloster de S. Victore, seine
Schüler folgten ihm und Augustin getreu: doch
nnte der Hr. C. von ihren System nicht nach
gnen Forschungen, sondern nur nach Ceillier ur-
eilen, biß er dessen Werke de Sacramentis selbst
hielt, aus welchen er ihn als einen Vertheidi-
er der positiven Theologie, der erleuchteter als
Bernhard, und wenigstens eben so scharfsinnig
ls die Dialektiker war, kennen lernte, und im
hnten Abschnitt rühmt. Zu gleicher Zeit lebte
ugo Erzb. von Rouen, von welchem es schwer
t entscheiden ist, ob man ihn als einen Vorläu-
r der Scholastiker oder als einen Gelehrten be-
achten soll, der zwischen der Heerstraße der po-
tiven Theologie und zwischen der neuern, welche
ie Scholastiker bahnen wollten, in der Mitte zu
leiben und beyde Lehrarten zu vereinigen suchte.

Fast

Faſt eben dieſe Parthey hatten wah
Gottfr. von Vendome, Alger von Lütti
bert von Nogent, (der das materielle
Hölle läugnete,) Arnold von Rocheſte
Intinction des Brodes in den Kelch v
te,) Petrus von Blois, (welcher wohl
S. 298. behauptet wird, zuerſt den
Tranſubſtantiation gebrauchte): Hilde
nomanenſis, (den Petrus von Blois
braucht ihn früher,) Stephanus vo
welcher in einem Brief an den Pabſt
Sprache führte, die jetzt ſo manche
Altgläubige über den jetzigen Zuſtand
logie erheben. Man höre, ob man ni
einen Mann aus dem achtzehnten Ja
etwan einen Recenſenten in den kritiſch
lungen ſprechen zu hören: „Den Gele
mehr um den Ruhm als um die Un
der Gläubigen zu thun. Täglich ſch
neue Summen neuer theologiſchen We
hörer zu unterhalten und zu betrüge
man an den Schriften der Väter n
hätte. — Dieſe neuen Lehrer bringe
fremde Gerichte zu einer Zeit hervor
Gaſtmal des Königes ganz zubereitet
ſtreitet öffentlich wider die Ausſprüche
(oder ſymboliſchen Bücher) über das
che Weſen Gottes, über die Dreyeini
die Menſchwerdung, und es giebt bey
Irrthümer als es Lehrer, ſo viele Ae
Hörſäle, ſo viele Gotteslaſterungen a

ebt. — Die freyen Künste haben ihre vorma-
ge Freyheit verloren und sind so in Verachtung
kommen, daß die Lehrstühle mit lauter jungen
uten besetzt werden." — Die Klagen sind so
u, fast wörtlich immer wiederhole, daß wir
s nicht entbrechen konnten, sie hieher zu setzen,
m Beweiß, für Alte und Neologen, daß es
ch immer so war, wie jetzt. Aber was halfen
se Klagen über Neuerungen, dieser Wider-
nd und Empörung der Anhänger der Tradi-
n und Kirchenautorität, wider die Versuche
Scholastiker? Nichts. Des Geschreyes, Lär-
ns, Klagens und Verdammens ohngeachtet,
ste doch die positive d. h. Traditionstheologie
i Bestrebungen des menschlichen Geistes, die
ernunft in ihre unterdrückten Rechte wieder
zusetzen, weichen. (S. 303.) Die Ursachen
von (wie sie es jetzt auch bey den Gährungen
srer Theologie sind und seyn müssen) waren
mit den Wissenschaften unter Gelehrten und
en erwachende Trieb zu einer Untersuchung,
bey die Mängel der damaligen Theologie sicht-
werden mußten. Die Theologie war ein un-
mliches Gebäude. Einige Theile davon wa-
zu hoch aufgeführt, zu weitläuftig ausge-
nt, mit überflüßigen Zierrathen versehen, und
auf gebrechliche Stützen gebaut; das wichtig-
durch leere Fragen verdrängt, oder nüchtern
) arm abgehandelt. Dieß (worüber S. 303.
306. ganz treffliche Schilderungen stehen)
) die ketzerischen Partheyen jener Zeiten war

ren Trieb und Ermunterung, sich mit ihrer
losophie und größern Einsichten auch der Rel
anzunehmen. Auf diese Weise wuchs die s
stische Theologie in die Höhe und die positiv
wenigstens genöthigt mit der erstern in V
dung zu treten. C'est tout, comme chez no
Der vierte Abschnitt ist den Versuchen Ab
gewidmet, den Lehrbegrif der Religion
Zeit dialektisch zu erklären und zu beweisen.
diesem Martyren seiner Lehrer, seiner Leide
und seines Ruhms wird bey der Darstellu
scholastischen, sich umbildenden, Theolo
Anfang gemacht, nicht sowohl aus chro
schen Gründen, sondern vielmehr weil A
sich durch vorzügliche Einsichten von seine
genossen unterschied. Aus seiner Einlei
die Theologie und seinen fünf Büchern d
logia Christi finden wir nicht nur von
— 428. das wesentlichste exzerpirt, sonde
S. 428. — 434. das (freylich nicht nach de
ständigkeit unsrer Dogmatiken eingerichte
sum Abälards entworfen und nachher bei
besonders was seine Versuche die Trinit
aufzuklären, (woran doch so viele Phil
Schifbruch litten), die ihm angeschuldig
nonie mit Pelagius in der Lehre von d
sünde, und die Vertheidigung der Seelig
Heiden betrift. Unstreitig würde Abäl
größere Verdienste erworben haben, wen
andern Zeiten gelebt und die Sprachen
seiner Gewalt gehabt hätte. —

Im fünften Abschnitt spricht der Hr. C. über des Cardinal Robert Pulleins (Pullus) Lehrart, die Lehrsätze der Kirche als streitige Aufgaben durch Erklärungen und Auflösungen zu erläutern und zu bestätigen. Seine libri IX. sententiarum, die noch vor Lombardo erschienen sind, enthalten viel mehr, als andere Sammlungen dieser Art aus seinen Zeiten. Ceilliers Urtheil, daß man weder scholastische Ausdrücke noch Distinctionen darinnen finde und die Lehrfragen weder metaphysisch noch spitzfindig wären, kann der Hr. C. nicht bestätigen. Er redet vielleicht weniger barbarisch, aber er philosophirt nicht weniger als andre und fast immer in Dilemmen. Zum Beweiß für die Trinität beruft er sich auf 1. Joh. 5, 7. wobey bemerkt wird, daß er in der Stelle lieset: der Vater, der Sohn, (nicht das Wort) und der heilige Geist, welche Lesart nach der Bemerkung des Hrn. C. mit den Stellen Tertullians, Augustins, (in beyden Kirchenvätern finden wir sie nicht) und andrer völlig einstimme. Auch aus ihm wollen wir einige denkwürdige Sätze auszeichnen. Ueber die Frage vom Grunde der Prädestination hören wir schon von ihm, statt der Auflösung die Hinweisung auf den verborgnen Willen Gottes, und die unchristliche Forderung, daß man diejenigen, von denen man weiß, daß sie Gott verdamme, nicht lieben, sondern hassen müsse. — In der Lehre vom Fall fällt seine Behauptung gegen die sonstigen Hypothesen aus; das Vermögen zu fallen,

war etwas gutes; der Fall etwas böſes.
ſich wahr; daß der Menſch fallen konnte,
Beweiß und Effekt ſeines freyen Willens,
ſein Beſitz doch etwas gutes iſt, wenn auch
Gebrauch deſſelben nachtheilige Folgen hat.)
Befleckung mit der Erbſünde leitet Pullein
Körper her; er ſcheint auch der erſte zu
welcher das urſprüngliche Verhältniß Gotte
gen den Menſchen u. ſ. w. unter dem Bil
nes Bundes zwiſchen beyden vorſtellt.
Idee iſt viel älter.) Daß er Einer der frü
Schriftſteller iſt, welche die Entziehung de
ches im Abendmal vertheidigen, iſt ſonſt
bekannt. Das Eigne des Werkes iſt die fid
Syſtem immer mehr näherude Vollſtänd
und Stellung der Materien. Seine M
iſt aber die problematiſche. Er trägt n
Meinungen in beſtimmten Sätzen vor, ſo
verwandelt ſie in Lehrfragen, woraus zum
der Unbeſtimmtheit der Ausdrücke lauter
wißheit, Dunkelheit und Verwirrung ent
muſte. Seine Gründe ſind bibliſche und
ſie ſelbſt nennt, römiſche Autorität. N
weilen, wo er Beweiſe aus der Vernunft
nennt er Ariſtoteles und Plato, doch auch
viel Glauben an ihre Autorität, als we
Auguſtin oder Beda nennt. — Nicht ſo
gläubig hieß Gilbert von Poitiers, ſonſt P
tanus, auf welchen Hr. C. im ſechſten Ab
kommt, und von deſſen philoſophiſchen (ſoge
ten) Irrthümern Nachricht giebt S. 530 —

Gilbert hatte durch Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Gabe der Deutlichkeit sehr gerechte Anprüche auf die Aufmerksamkeit und den Beyfall seiner Zeitgenossen; nur war Abälard sein Freund und der stolze Bernhard sein Gegner. Seine vermeinten Irrthümer werden in das rechte Licht gesetzt, in welchen sie als Wahrheit erscheinen. Z. E. wenn er Gott und die Gottheit von einander unterscheidet. Von der weitern Ausbildung der scholastischen Theologie, besonders durch die Schriften Roberti Folioth, dessen Summe der Theologie noch nicht ganz gedruckt, aber nach den Auszügen von Boulay bekannt und wichtig ist, finden wir im siebenten Abschnitt Nachricht. Er läst sich auf die damaligen theologischen Controversen über Gottes Wesen und Trinität, Vorsehung (die man immer mit Vorhersehung verwechselte) und Prädestination, Menschwerdung und Vereinigung der beyden Naturen in Christo, besonders auch in den verschiednen Zuständen seines Lebens, weitläuftig ein, entscheidet beachtsam und scharfsinnig, und spricht auch deutsch: aber doch erhielt er die Ehre nicht, die Petro Lombardo widerfuhr, dessen Libri sententiarum alle ähnlichen ältern Schriften in Vergessenheit brachten und das allgemeine Lehrbuch der scholastischen Theologie für die folgenden Jahrhunderte wurden.

Eine Beschreibung dieses wichtigen Werkes mit sehr zweckmäßigen Urtheilen über das Unterschei-

scheidende der Lombardischen Sätze und m
Abweichung oder Uebereinstimmung der
stantischen, (nur nicht jetzigen) Dogmatik r
nem System, macht den Innhalt des we
tigen achten Abschnittes S. 586 — 754.
Man muß die Mühe bewundern, mit r
die Geduld des Hrn. C. aus diesem Wa
Hauptstämme auszeichnete, um unsern
gen, (deren viele gewiß dem Lombardus n
lesen haben, dieß System im Grundriß
gen, aus welchem auch unsre Dogmatik
viel stehen ließ. Er schließt mit dem
gründeten Urtheil: „Schwerlich wird ma
Geschichte der Wissenschaften ein Beyspi
Mannes finden, dessen Namen einige J
derte nach einander in allen Schulen de
dents so laut erschollen ist, als Lombard
er war doch nur ein Compilator, welc
Glück oder die Klugheit hatte, von den
phischen Grübeleyen über die erhabensten
begreiflichsten Lehren der Religion so vie
behalten, daß er denen nicht mißfiel,
Dialektik und was sie aus ihrem Porp
aus dem Aristoteles wusten, in der Reli
bringen wollten, oder eben diese Grübel
so vielen Stellen aus den Vätern der la
Kirche zu belegen, daß die positive T
welche noch so viele der neuern Dialektik
gegensetzten bey Ehren und Würden
In der That sollte dieß Beyspiel auc
Dogmatikern lehrreich werden. Ei

Eklektiker wird sein Ansehen auf lange Zeiten sichern, wenn der Anhänger des Alten zuletzt veraltert; und der Zerstörer alles Alten als gefährlich geflohen wird.

Einer von den angesehensten Schülern Peters war Petrus von Poitiers, Canzler zu Paris, dessen theologisches Lehrbuch im neunten Abschnitte beschrieben ist. Sein System ist größtentheils Lombardisch, aber seine Methode mehr dialektisch, er machte nicht Epoche; aber sein Ansehen sicherte das Ansehen seines Lehrers, des Lombardus. —

Der zehnte Abschnitt redet, wie wir schon oben anführten, noch einmal vom Lehrbegrif des Hugo de S. Victore, aus dessen Buch de Sacramentis, welches weit mehr als die Abhandlung dieser speciellen Materie enthält, und vielmehr ein völliges zusammenhängendes System der Theologie ist. Diesem Auszug nach gehört Hugo zu den scharfsinnigsten Männern; seine Vorstellungen nehmen ihren eignen Gang, wie bey einem selbstdenkenden Gelehrten, und enthalten die Keime von vielen Formeln und Betrachtungen, welche die spätere Theologie und Philosophie aufnahm. Was man über den Unterschied des göttlichen Willens, über die Lehre von der besten Welt, über den Begrif von Ort, über die Zulassung des Bösen, über die Erbsünde in den neuesten Zeiten gutes und wie man oft glaubt, neues gesagt hat, das wird man mit Verwunde-

rung schon bey Hugo berührt finden, z. B. das Böse, was durch die Geburt auf uns fo pflanzt wird, nichts anders ist als die Unter figkeit unter die Macht sinnlicher Begierden dieß nicht die ziemlich herrschende Meinun Neuern, daß die Erbsünde im Uebergewich Sinnlichkeit über die Vernunft bestehe? — ist daher auch nicht zu wundern, daß ih Hr. C. über alle seine minder denkenden G nossen hebt. Fast eben dieses Urtheil fä auch über den Mönch Bandin, dessen S theologica von einigen als die Quelle bet worden, aus welcher Lombardus selbst sein abgeleitet oder abgeschrieben haben soll, und Hr. C. ist geneigter, den Lombardus für Plagiarier, als den Bandin für den Ex tor des Lombardus zu halten. Es könn freylich bloß historische Gründe gelten; de Bandini summa, aus welcher Anhangsw nige Stücke abgedruckt sind, kürzer als Lo Buch, vielleicht zweckmäßiger und brau ist, würde nur beweisen, daß er seinen Au sein System verstund. Nach historischen den aber gehört Bandin in die spätern und es ist schon von andern bemerkt worde Hr. Denis in der Buchdruckergeschich Wien hierüber viel Aufklärung gegeben h

Wie groß die Fruchtbarkeit und Brau keit der hier angestellten Untersuchung wird dieser Auszug hinlänglich beweisen.

e einzige brauchbare, leßbare und raisonnirende
ammlung über die Meinungen der Scholasti-
r im 12. Jahrhundert, die bald Vergnügen er-
cken wird, wenn man die ersten Spuren von
elen Behauptungen, welche erst spät zur Reife
kommen sind, unvermuthet darinnen findet,
er bemerkt, wie geduldig man seit dieser Zeit
n Lehrbegrif nach Materie und nach Methode
n jenen Denkern und Schöpfern eines Sy-
ms entlehnt hat, bald aber auch Lachen und
nwillen erregen kann, wenn man die absurden
d kühnen Fragen lieset, mit deren Beantwor-
ng jenes Zeitalter die Religion beschwert, die
chulen unterhalten und seinen Witz und Scharf-
n erschöpft hat. — Auch diejenigen, welche
cht selbst Lust oder Zeit oder Gelegenheit haben,
e und verlassene Gegenden zu bereisen, lesen
ch mit desto größern Vergnügen die Reisebe-
reibung eines Mannes, der in denselben herum-
irrt ist, und seine Entdeckungen mittheilt. —
ndessen ist dieß nur der Anfang der Reise; die
ößere Wüsteney sind die Scholastiker des fol-
nden Jahrhunderts: und wir freuen uns, es
gen zu können, daß der Hr. C. auch diese Ge-
nd beschrieben hat, und dadurch eine Lücke in
r theologischen Literairgeschichte zur Ehre der
utschen Genauigkeit und Arbeitsamkeit ausge-
llt hat, die so bald und so glücklich nicht leicht
n einem andern wäre ausgefüllt worden, zu-
al in unsern Geniezeiten, wo man nicht so wohl
e Scholastiker zu lesen scheut aus Furcht, etwan

barbariſch Latein zu lernen, ſondern aus S
denken zu müſſen. Nur Abälard und H
ziehen an, weil man ſich beyde als ein pa
pfindſame, leidende, ſchmachtende Seelen
und mehr mit ihrer Liebſchaft, als mit ihr
loſophie ſympathiſirt.

VI.

Verſuch einer Geſchichte der ö
lichen Religionsvorträge in der grie
und lateiniſchen Kirche, von den Zeiten
biß zur Reformation. Erſter Haupta
von Chriſto biß Chryſoſtomus und A
von Bernhard Eſchenburg. Jena,
263 Seiten 8.

Vergebens hat man eher Hofnung ein
Literargeſchichte der Theologie zu erhal
biß die Materialien dazu für jedes einzel
der theologiſchen Wiſſenſchaften geſamm
und hiezu wird dieſer Beytrag ſehr nützli
brauchen ſeyn. So lange Chriſtenthu
digt ward, gab es öffentliche Vorträge,
weil unterſchieden ſie ſich von einander a
rie, Sprache und Methode! Wie unähn
ſich die Reden der Alten, und die Predi
Neuern! Wie mannigfaltig die Mein

npst, die der Redner und Volkslehrer zeigen
üste! Und durch wie viele Abwechselungen der
estalten und Moden ist die sogenannte Kanzel-
redsamkeit von den frühesten Zeiten an biß auf
nsre Periode durchgegangen! Diese Abwechslun-
n darzustellen, ist die Absicht der obigen Schrift,
ren Verfasser jetzt des heiligen Predigtamts
andidat in Lübeck ist, und von seinen akademi-
hen Studien in Jena Rechenschaft dadurch ab-
gt. Aber es ist nur Anfang eines größern
Berks, und wie er selbst sagt, Versuch, wel-
er glücklich genug entworfen und ausgeführt ist,
nd dem wir eine so günstige Aufnahme wün-
hen, daß der Verfasser Ermunterung genug ha-
n möge, ihn fortzusetzen. — Er unterschei-
t, indem er die Geschichte nicht der Homiletik,
ndern der Homilien und Vorträge selbst abge-
andelt, mit Recht in der ältesten Periode biß
uf Luther die griechische und die lateinische Kir-
e. Denn so groß auch der Einfluß von jener
nst auf diese gewesen ist, so waren doch die Leh-
er beyder Kirchen in ihren Reden sehr verschie-
en, und das Orient in jeder Rücksicht dem Oc-
ident überlegen. In der griechischen Kirche
macht Chrysostomus, in der lateinischen Augu-
tin für die Kanzel Epoche; und daher ist biß
uf diese beyden wichtigen Männer die Geschichte
om Anfang des Evangelii fortgeführt. Gleich-
am zur Vorbereitung beschreibt er, so weit es
möglich ist, die Beschaffenheit der Religionsvor-
träge unter den Juden zu Christi Zeiten, deren

Me-

Methode Jeſus und die Apoſtel beybehiel
ſie gleich an Innhalt und Wahrheit vie
züge hatten, und ſich durch Simplicität,
lichkeit und Würde vortheilhaft charakte
Mit viel Empfindung ſchilderte der Hr
darauf die muſterhafte Methode Jeſu
Charakter Pauli, Petri und Stephani,
er ſich aus ihren Reden beſtimmen lä
trägt aus dem Gepräge der Schriften d
nabas, Clemens von Rom, Hermas ein
muthungen vor, wie ſie auch mündlich
gelehrt haben. Weit mehr zuverläßiges
aus der zweyten Periode beſtimmen, vo
nes an biß auf Chryſoſtomus. Die
derſelben waren Erklärung der Bibel,
bung des theoretiſchen mit den moraliſche
heiten, freyer Gebrauch eigner Einſicht
redſamkeit; welche man nun mehr als v
brauchte: aber zugleich ſchlichen ſich au
Mängel ein. Die Bibelerklärungen w
legoriſch; die Religionslehren theologiſch
lehrt, der Vortrag polemiſch, die Bere
geſucht und ſpielend, und die Abſicht de
lichen Vorträge dadurch verfehlt. (Ein
urſache dieſer Fehler und Mängel w
fehlbar auch die vielleicht damals noth
Nachahmung der griechiſchen Sophiſte
ihre großen Freunde und Bewunderer
Auf dieſe rechnen wir viel, und Clima,
art und Nahrung möchten wir nicht in 2
bringen, zumal wenn der Verf, ſagt, d

orgenländiſchen Völker das matte, melancho-
che, finſtere, mit einander gemein haben. Egy-
n hat wohl dieſen Charakter: aber der eigent-
he Orient ſchwerlich). — Nun wird von ein-
nen Vätern geredet, von Origenes und deſſen
omilien, (faſt zu kurz, zumal da ſie von ver-
iederner Art ſind:) von Gregorius von Cäſa-
a, von welchem wir nur vier dogmatiſche oder
ſt-Homilien haben, von Athanaſius, deſſen
ethode freyer, deſſen Styl noch blühender iſt
s des Origenes: aber voll Polemik und My-
k; von Baſilius, ohnfehlbar dem beſten aus
ſer Periode, welchen Erasmus den Vorzug ſo
r vor allen Rednern Griechenlands gab, und
licher auch ſelbſt in dogmatiſchen und exegeti-
en Vorträgen das matte und langweilige glück-
h vermied; von Gregor von Nyſſa, bey dem
hr ſchulgerechte und philoſophiſche Anlage iſt,
s bey ſeinem Bruder Baſilius; Gregor von
zianz, deſſen Kunſt ſehr Ziererey, Antitha-
-Jagd, und Emblemenſucht iſt. Methodius,
aſcetiſche Macarius, Ephraem, (der mir
chtiger zu ſeyn ſcheint), Amphilochus, Necta-
s werden nur noch genennt, ohne Auszüge,
ne Darſtellung ihrer Methode, und ohne Be-
heilung. Sie ſind auch, Ephraem ausge-
mmen, nicht erheblich. — Mit ihnen ſchlieſ-
ſich dieſe Periode. —

Die Periode in der lateiniſchen K
weiter, als die griechiſche fortgeführ
prian biß auf Auguſtin: aber da wi
viele und gute Reden und Redner fi
auch die Beſchreibung weit kürzer gera
der allgemeinen Darſtellung, der mei
Beſchaffenheit der öffentlichen Vortr
nen Urſachen konnte es an Wiederh
fehlen: denn der Verfall im Occiden
im Orient ſehr gleich. Aus Cypria
lungen de orat. Dominica, de habit.
vermuthet Hr. E. daß auch ſeine H
Materie und Form ſehr mangelhaft w
eigentliche Homilien von ihm ſind nich
handen. Es folgt Zeno, den der
dem Ballerini ins vierte Jahrhunder
ſen Reden kurze Reflexionen über gen
ſtände ohne Regelmäßigkeit in Bez
zuweilen nach einer guten Diſpoſition
endlich Ambroſius. —

Wir haben aus dieſem Buche
trocknen Auszug gegeben, und wir
unſere Meinung darüber nicht ausſ
verdienten Lob und Ermunterung des
ſagen, weil man uns, da er ſich auch
terweiſung bedient hat, für parthei
möchte. Und wir möchten nicht ger
Parthey ſeyn, welche ihre Anhänger
ler mit lauter Strahlen und Lob ſch

h etwan ſelbſt eine Lobrede mit halten zu kön-
n. Da es, beſonders angehenden Schriftſtel-
rn, welche Anlagen, Fähigkeit und Willen-
ben, etwas gutes und erhebliches zu ſchreiben,
mmer wichtiger iſt, ſie aufmerkſam zu machen,
berühren wir einiges, was in der Methode,
e Hr. Eſchenburg gewählt hat, bey der Fortſe-
ung des Werkes, wozu wir ihm Zeit, Luſt und
ubſidien wünſchen, nach unſrer Meinung et-
an einer Verbeſſerung fähig wäre. Zuerſt
ürften viele Digreßionen, z. E. über die Lebens-
eſchichte, literariſchen Verdienſte und ſchrift-
elleriſchen Charakter der Kirchenväter wegzulaſ-
n ſeyn, wenn nur ſo viel berührt wird, als nö-
ig iſt, um zu ſehen, wie und wo ſich der Red-
er oder Homilet gebildet hat. Dadurch würde
iel Platz in der Abhandlung gewonnen. Her-
ach ſchiene mir die Vorſicht ſehr nöthig zu ſeyn,
icht etwan aus einer oder etlichen wenigen Re-
en den Charakter der Homileten ganz zuver-
äßig beſtimmen zu wollen, oder wenn es ge-
chieht, das Urtheil nicht ſo allgemein und meiſt
achtheilig zu fällen. Endlich wünſchen wir ſtatt
er Auszüge aus einigen Reden, welche immer
ur einzelne Stellen darſtellen, lieber ganze Re-
en, die den Charakter, Ideengang und homi-
etiſche Methode in Diſpoſition, Schmuck, und
leberredung des Redners merklich machen. Vor-
ehmlich würde es auch nützlich ſeyn, zu zeigen,
wie fruchtbar oder arm, wie einförmig oder man-

nig-

nigfaltig die Vorſtellungen ſind, wen
einerley Materie öfters abhandeln, wi
ſie beſonders dogmatiſche, oder wie r
moraliſche Wahrheiten vortragen und d
den folgenden Perioden, wo wir meh
mer als originelle Prediger antreffen
ohnehin von der hiſtoriſchen Genaui
Kunſt des Verfaſſers zu erwarten ſey
unterſucht, wie weit und worinnen
Muſter gehabt, erreicht, oder verlaſſe
Solche Erinnerungen bey einem Gele
ſein Fach gut zu wählen, ſeine Mate
bearbeiten, und ſeine Leſer durch einen
men und würdigen Vortrag gut zu u
weiß, ſind gleichſam nur Warnun
Klippen, vor welchem ſie manche
nicht immer gehütet haben. Wir ha
auch eine Geſchichte der Philoſophie g
welcher das meiſte nur Geſchichte de
phen iſt.

VII.

Andre theologiſche Schriften.

1. Animaduerſiones in verſionem graecam proverbiorum Salomonis ex Veneta S. Marci bibliotheca nuper editam, conſcripſit aliorumque notata congeſſit *Io. Ge. Dahler.* A. M. Argentorati 8. 1786. 6 B.

Dieſe Abhandlung iſt aus einer Diſſertation des Hrn. Verf. entſtanden, welche unter Hrn. D. Müllers Vorſitz gehalten und unter dem Titel: Animaduerſiones in Prov. Salom. Capita I. — XXIV. ſecundum verſionem Graecam nuper editam gedruckt worden: und ſie iſt eine ſchätzbare und unentbehrliche Beylage zu dieſer von Villoiſon edirten Verſion, da ſich der Hr. Verf. bemüht, dieſelbe kritiſch zu behandeln, und nicht nur ihre Abweichungen vom hebräiſchen Text anzuzeigen und zu erklären, ſondern auch die vielen Schreibfehler, die im griechiſchen ſind, zu verbeſſern, die Gründe der Ueberſetzung in manchen Stellen, wo ſie ſchwer zu entdecken ſind, aufzuſuchen, und manches zur Erkenntniß des Geiſtes, des Zeitalters und der philologiſchen Quellen des Ueberſetzers beyzubringen, zu welchem Ende er

auch von den Recensionen dieser Villoiſ
Arbeit, die in den Strasburger, Göttin
Tübingischen gelehrten Zeitungen, in de
meinen Literatur-Zeitung, und in unſrer
thek (ſ. oben 3. B. 4. St.) enthalten ſin
brauch gemacht hat. (Nachgehends h
auch außer den Recenſionen in den Sti
Nachrichten und Hrn. Michaelis orien
Bibliothek, vorzüglich von der Beurtheil
ſer Ueberſetzung in der zu Zürch ausge
Bibliothek der neueſten Literatur, — w
für die beſte, ſo wie das Journal ſelbſt f
der vorzüglichſten hatten — nützen könn
durch er ſeine Meinung über das Alter
berſetzung vielleicht berichtigt und für un
nung darüber noch mehr Beſtätigung
hätte, als wir geben wollten.) — Er be
hier noch beſonders ſich mit der Prüfun
Vermuthungsgründe, nach welchen wir
ſtehung dieſer Verſion ins vierzehende o
zehende Seculum herabſetzen, und iſt ge
eher ins Mittelalter hinaufzurücken. D
durch ſeine Antworten wohl auf unſre
aufmerkſam, aber nicht in unſrer Muth
wankend gemacht worden. Wir haben
rufen auf die große Uebereinſtimmung
heutigen Maſoretiſchen Text; dagegen
bey dieſem Ueberſetzer einige von uns ſelbſt
bene Abweichungen von demſelben mehr i
ſtaben als in Punkten, um ſo weniger
trachtung, da er gewiß nicht ſo gelehrt al

ich für Etymologie war, zuerst die alten Ueberſetzer
entweder aus Ueberweisung oder, um der Deutlichkeit
keit willen ſich zuweilen vom Urtext entfernen.
1) Auf die Pronunciation der nominum pro-
priorum, welche ganz im Ton und Gebrauch
der ſpätern Zeiten iſt: dieß wird durch die Be-
merkung nicht entkräftet, daß in ſolchen nomini-
bus die Ueberſetzer ſich oftmal viele Freyheit ge-
kattet, woraus unzählige Abweichungen entſprin-
gen muſten: denn es wäre nur die Frage, ob
dieſe Pronunciation der nominum propriorum
in den frühern Zeiten irgend ein Ueberſetzer aus-
gedrückt habe, welches wir nicht finden. 3) Auf
die Uebereinſtimmung mit Kimchi und andern
ſpätern Rabbinen in den Bedeutungen der Wor-
te, woraus es wahrſcheinlich wird, daß der Ue-
berſetzer dieſe gebraucht habe und von ihnen ab-
hängig geweſen ſey. Dieſer Grund wird ſich
wohl dadurch nicht widerlegen laſſen, daß auch
Kimchi ſich an ältere Rabbinen hält, daß die
von dem griechiſchen Ueberſetzer angenommenen
Bedeutungen ſeltner Worte auch zuweilen bey
frühern Ueberſetzern angetroffen werden, und daß
auch dieſer Ueberſetzer zuweilen von den Angab-
en des Kimchiſchen über radicum abweicht.
Es kommt, wie hier jeder leicht ſieht, auf die
Uebereinſtimmung der meiſten, beſonders dun-
keln Stellen an; auf Stellen, in denen die Rab-
binen ſelbſt den Sinn verſchieden beſtimmen, auf
mehrere Stellen, wo Kimchi eigene, in den
alten Verſionen nicht ausgedruckte Bedeutungen

angiebt, und wo der griechische Ueber
den Sinn ausdrückt, den Kimchi, od
die Rabbinen, in den Worten finden.
versichert, wenn der Herr Verf. die
rühmte Zürcherische Recension bey Au
seiner Abhandlung hätte gebrauchen kö
innen in mehrern Stellen die auffalle
monie dieses Griechen mit dem Arias
vorgestellt ist, er würde noch mehr Ueb
bekommen haben, daß dieß ein Prob
rer Zeiten ist. — Die Unerheblichkeit
son ist übrigens schon bekannt genug; d
die ganze Untersuchung über ihren Verf
doch wahrscheinlich ein christlicher war)
ihre übrige Geschichte nicht von großem
ist. — Sonst finden wir hier sehr v
Verbesserungen des fehlerhaften Text
Kap. 11, 16. ερειθησεται für ερεθησε
Kap. 3, 18. 5, 5. Kap. 16, 24. schlag
ψυτται lieber ψυττας vor, welches sehr
ist. Die Bedenklichkeit, daß dieß zu
bräischen Wort אוי minder passe, ist
sem Ueberseter wohl nicht so groß, als
so schöne und leichte Verbesserung au
werden dürfte. Gerade nach dieser K
von Geist der Version ziehen wir auch
28. lieber die Verbesserung πεφλυαγμι
den fehlerhaften πεφυλαγμενος vor,
leichter ist, als was der V. räth, πεφευα
als ob es im hebräischen ירה hieße. Ka
ist sehr richtig καθεδηγουμενοι hergef

Auch fehlt es nicht an einer genauen, doch nicht ganz vollständigen Anzeige der Varianten, welche sich aus dieser Version für den hebräischen Text sammlen lassen, selbst nicht an mancherley eingemischten guten Erklärungen einzelner Sprüche, unter denen uns vorzüglich die Vermuthung über Kap. 18, 1. gefallen hat, daß משאו Kap. 3, 6. und hohes Lied 4, 9. zu übersetzen sey: obtutus, der Blick, woraus ein sehr leichter Sinn entstehe. — Nicht bloß der Fleiß des Hrn. M. wählen, sondern auch seine hier bewiesenen kritischen und philologischen Kenntnisse werden dieser Schrift eine gute Aufnahme, und ihm Beyfall und Ehre erwerben.

. Göttingen. Diss. theol. moralis de restitutione — Praes. God. Leß — Auctor *Io. Ephr. Tschepke*, Lesna Polonus 1786. 34 Seiten 4.

. Versuch einer genauern Bestimmung der Lehre von der Wiedererstattung von Emil. Aug. Ferd. Seidler. Jena 70 S. 8.

Beyde Abhandlungen sind bloß Probschriften und obgleich ihr Thema gemeinschaftlich ist, so weichen sie doch, wie die Moralisten selbst, in der Bearbeitung der verwickelten und delicaten Lehre von der Wiedererstattung merklich von einander ab. Der erstere, Hr. Tschepke wiederholt gröstentheils die schon überall bekannten Gründe und Bestimmungen, welche Hr. D. Leß

in seiner Moral kürzlich darüber ertheilt,
seinen Vorlesungen ausführlicher darstell
letztere, Hr. Seibler beurtheilt zuerst die
de, welche in jener Theorie für die wel
Nothwendigkeit der Restitution angefü
werden pflegen, zeigt die Schwierigkei
die sich bey derselben unvermeidlich darbie
neigt sich, wie wir glauben, endlich auf d
ten Weg hin, auf welchen diese Mater
handelt werden muß. Man könne nehm
der aus Bibelstellen, noch aus der N
Reue und des Glaubens beweisen, daß
stitution schlechterdings nothwendig sey
man Vergebung der Sünde haben wolle,
sie wäre bloß aus dem Gesetz der G
rigkeit abzuleiten, als Aeußerung un
ten Gesinnung zu betrachten, und al
der Busse zu empfehlen. Wie nun a
Aeußerung unsrer guten Gesinnung, j
äußerliche Handlung der Gerechtigkeit
von den Umständen abhängt, und nac
ben beurtheilt werden muß, ob sie not
sey oder nicht, so muß es auch hier g
wenn die Frage von Erstattung des ange
Schadens ist. Gott fordert sie grade so
jeden Beweiß unsrer Besserung, die Ueb
Wohlthätigkeit, die Pflicht der brüderlich
strafung und dgl. fordert, so weit sie nehm
sich möglich ist, und hernach mit der Au
andrer wichtigerer Pflichten bestehen kann.
geschickt dieß von Hr. S. ausgeführt sey

eder, welcher in dieser Sache die groſsen Schwierigkeiten fühlt und die richtige Mittelstrasse zwischen Strenge und Laxität halten will, selbst in diesen wenigen, aber gutgeschriebenen Bögen nachlesen und überlegen. Wir sind versichert, daß durch die überspannten Vorstellungen von der Restitution, wornach sie zu einer unveränderlichen Bedingung unsrer Begnadigung gemacht wird, nichts gewonnen wird, theils weil es dabey an Gewißheit fehlt, denn vergebens sucht man ausdrückliche Befehle der Bibel hierüber; theils weil die Ausnahme von der Regel gewöhnlicher ist, als die Regel selbst. Denn man sagt nur Unmöglichkeit dispensirt von der Leistung dieser Pflicht: aber man muß zugleich einräumen, daß sie in den meisten Fällen, nicht nur bey Beschädigung der Seele, der Ehre, der Gesundheit, sondern auch selbst des zeitlichen Vermögens gradezu unmöglich ist. Hingegen wenn man diese Pflicht als äuſsere Pflicht empfiehlt, so giebt schon die Natur einer äuſserlichen Sociatpflicht alle Einschränkungen an, mit welchen auch diese Erstattung gefordert oder nicht gefordert werden kann. Zur endlichen Beruhigung so mancher Prediger und Layen wünschten wir, daß diese Sache nach diesen Grundsätzen ausführlicher auseinander gesetzt werde, als es Hr. Seidler nach seiner Absicht, in diesen wenigen Bogen thun konnte. Beyde Schriften können als ein pro und contra angesehen werden, ohngeachtet kein Verfasser vom andern etwas gewust hat.

4. Greifswalde. Diss. critico-biblica h
am. Ionae, a recentiorum conatibus
casum sistens — Praes. *Theoph.* Ca
ger — auctor Adolph. Christoph. Sc
krall. 1786. 43 S.

Mehrere Gelehrten in den neuern Zei
sonders Michaelis, Lasz und Eichho
den in dem Buch Jonas, als Geschichte
ter, so viele Schwierigkeiten, in dem Ch
und Schicksalen des Jonas so viel unerkl
und bey ihren Urtheilen darüber so viel
gefunden, daß sie lieber das Ganze für e
dichtung, für einen Apolog, gewiß in gu
sicht, erklärten. Diese Einwendungen
der angeführten Dissertation der Hr. V
entkräften, die Beschuldigungen wider
sein Buch und sein Betragen zu widerleg
die historische Gewißheit dadurch zu bes
und er verdient gewiß auch gehört zu
Wir wollen das vornehmste davon anführ
Es wird zwar K. 1, 2. nicht ausdrücklich
was Jonas in Ninive predigen sollte: d
sich der Inhalt aus Kap. 3, 3. 5. verr
Die Flucht des Jonas vor Jehova, die
logisch und moralisch betrachtet werden ka
wohl nicht aus dem Gedanken entstande
er Gott entgehen werde; dieß stimmt mit
nicht überein, sondern es ist das Weggeh
Palästina, weil die Juden die Meinung
daß ausser Palästina die Prophetengab
höre: (aber wenn auch Jonas diese Idee

ätte; ſo war ſie ja durch den Befehl, nach Ni-
ive, d. h. außer Paläſtina zu gehen und daſelbſt
ls Prophet zu lehren, widerlegt.) Im ganzen
Betragen des Jonas iſt zwar viel fehlerhaftes,
der doch keine ſo ſataniſche Denkungsart, wie
nige wollen. Widerſtand gegen die göttlichen
lufträge finden wir ja bey mehrern Propheten,
nd ſelbſt die Urſache dieſer Weigerung nach Ni-
ive zu gehen, Nationalvorurtheil und Intole-
anz müſſen in jenem Zeitalter entſchuldigt wer-
en. Petrus äußert ja Apoſt. Geſch. 10, 14.
ſt die nehmliche Geſinnung. — Daß (V. 4.)
ſonas während des gefährlichen Sturms ſo ru-
ig ſchläft, iſt nicht ungeräumt, ſo wie das Ur-
heil der Schiffer, daß die Rache der Gottheit
ier einen Verbrecher verfolge, und die Befra-
ung der Gottheit durchs Looß den Geiſt der da-
maligen Zeiten ganz gemäß war. Vergl. Apoſt.
Geſch. 28, 4. und Horat. Od. III. 2. 1 Sam. 6)
) — 14. Der Fiſch iſt weder ein Wirthshaus,
die von der Hardt wollte, noch ein Schif,
die Leß meint, mit dem Zeichen eines Wallfi-
ches, wo ſich Jona hineretirirte, ſondern ein
wirkliches Seeungeheuer, der Hayfiſch, Car-
charias, der den Propheten verſchlang. Die
Schwierigkeit iſt geringe, wie er im Rachen die-
es Fiſches unbeſchädigt bleiben konnte: denn die
Naturforſcher führen den Beweiß, daß dieß we-
nigſtens möglich ſey, (wenn auch S. 20. aus
dem Naturſyſtem des Linnee, T. III. zu Nürn-
berg 1774. erſchienene erzählte Hiſtorie ein gutes

Mär-

Mährchen ist); aber wie Jonas so lange
beym Leben bleiben konnte, ist unbegreiflich
für uns wenigstens nicht befriedigend a
ler beantwortet. Beyspiele von Ertr
die nach mehrern Tagen wieder h
worden, möchten kaum erweißlich seyn.
aber läßt sichs hören, daß man die drey
drey Nächte nicht so pünktlich nehmen m
Endlich war auch dieß Wunder nicht
wie Hr. Leß einwendet. Denn wenn
mand dabey war, da der Fisch seine be
Beute auswarf; so konnte doch, wenn
Gesellschafter auf dem Schiffe sahen, daß
lich verschluckt wurde, seine Wiederbeleb
bezweifelt werden, so bald er wieder ers
Im vierten Kapitel erscheint der Char
Jonas allerdings nicht vortheilhaft: ab
er nicht dem ohngeachtet so gut ein
Gottheit seyn, wie Judas? und wa
Gesinnungen Fehler des Mannes oder
Zeitalters? — Da nun diese Einwendu
der die Geschichte nicht unbeantwortl
und sowohl in den apocryphischen Bü
Test. Sir. 49, 12. 3 Macc. 6, 8. als
N. T. Matth. 12, 39. Luc. 11, 29. diese
als wahre Historie vorausgesezt und
ist, so ist der Hr. Verf. geneigt, alles
liches Factum anzusehen. Zulezt sind
nige erbauliche Gedanken angehängt, w
den Liebhabern der Typologie sehr gut
aufgenommen werden, weil sie die Ael

wischen Jona und Christo entwickelt, die sich
n ihrer beyden Bestimmung und Schicksalen fin-
en: in ihrer Bestimmung; denn beyde waren
uch für die Heyden zu Lehrern bestimmt; beyde
pferten sich freywillig für das gemeine Beste
uf; beyde wurden dadurch Retter von mehrern
n ihren Schicksalen; beyde werden wunderbar
er Erde wieder geschenckt; beyde lehrten erst
ach der Rettung vom Tode unter den Heyden.
Dieß alles giebt der Hr. Verf. selbst für nichts
eiter als für fromme Betrachtung aus, die
em Prediger nutzen kann. Denn daß er in
dem allen den Jonas für ein eigentliches
Vorbild auf Christum hält, können wir wegen
einer guten Einsichten ihm nicht zutrauen.

5. Utrecht. *Caroli Segaar* Oratio de Hugone Grotio, illustri humanorum et diuinorum, noui foederis, scriptorum interprete, 1783. gr. 4. 51 pagg.

Es ist billig, daß die Verdienste des großen Mannes, des Hugo Grotius, gewürdigt und unsern Zeitgenossen bekannt gemacht und gepriesen werden; es dient auch zur Demüthigung, wenn wir noch keinen Mann in diesem Jahrhunderte aufweisen können, der das ist, was Grotius im vorigen war: aber es ist auch lehrreich, zu kennen, wie er der große Mann wurde, und wodurch er sich fähig gemacht, auch für die Nachwelt nicht bloß ein bewunderter Gelehrter, sondern auch ein nützlicher Lehrer zu werden. Schon der Titel der angezeigten Rede lehrt es, daß nur

ein

ein Theil seiner Verdienste in derselben
wird; diejenigen nehmlich, die er als
Hatte, sowohl der Profanscribenten, als
Neuen Testamentes. Mit jenen fieng
zu bilden, und das ist auch immer der
alle gelehrte Exegeten und Kritiker bet
ben, und auf demselben bekommt ma
ganz andre Einsichten und Gefühle zur
Klärung, als wenn man aus dem Ne
ment griechisch buchstabiren lernt. F
der, an den besten Ton, richtigsten
natürlichste Methode der Auslegung
schritte er zur Erklärung des N. T. for
hieß er Arminianer, und wars: zwar
auf die Seite der Socinianer, aber
Segaar sagt) doch lange nicht so sehr,
stein; und nicht ganz ohne Grund; denn
sie als gute Menschen, und seine Absicht
Bey dem allen ist ihm doch an Wort-
erklärung bisher noch keiner zuvor g
davon zwey Ursachen angegeben werden
seine Bildung in der Profanliteratur;
nach seine Bekanntschaft mit dem h
und mit den jüdischen Schriften, beson
der Gebrauch der alten griechischen U
gen, und dann der Gebrauch der Kirchen
Doch sind seine Arbeiten über das N.
der nicht gleich: die Auslegung der E
ist besser, als die Erklärung der Brie
und vor allen hat die Erklärung des J
den Vorzug. — So schätzt ein Mann,

mit der griechischen und biblischen Literatur sehr vertraut ist, die Verdienste seines Compatrioten. Schade, daß er sich nur aufs Neue Testament einschränkte: denn vielleicht hat die Erklärung des A. T. durch Grotius noch mehr gewonnen. Wenigstens wünschen wir jedem Ausleger A. T. eher den Geist des Grotius als den Geist Calovs. — Diesen Weg, sich nehmlich erst durch Profanliteratur zu bilden und dann zur Auslegung des N. T. überzugehen betrat auch D. Morus, dessen Uebersetzung des Briefs an die Hebräer hiermit verbinden wollen. —

6. Leipzig. Der Brief an die Hebräer, übersetzt von Sam. Fr. Nathan. Morus, der Theologie Doctor und Professor in Leipzig, dritte vermehrte Auflage 1786. gr. 8. 58 S. und 22 S. Vorrede.

Der Werth dieser Uebersetzung ist entschieden, und wie sehr man sie schätze, erhellt aus dieser dritten Auflage. Der Hr. D. hat auch dießmal dafür gesorgt, immer mehr Vollkommenheit durch wiederholte Prüfung seiner an sich schon vortrefflichen Uebersetzung zu geben und selbst in den Anmerkungen mehr Licht und Deutlichkeit beyzubringen. Wir wollen nur ein Beyspiel anführen. Sonst hieß es in der zweyten Ausgabe K. 5, 7. ff. mit einen neuen Abschnitt: Nun opferte zwar dieser Christus, da er noch auf Erden lebte, demjenigen, der ihn vom Tode erretten konnte, Gebet und Flehen, Thränen und laute Klagen,

wurde

wurde aber doch erhört und von seiner K
niß gerettet. Und ungeachtet er der So
lernte er doch durch Leiden gehorchen.
mehr aber, da er das höchste Ziel der
ligkeit erreicht hat, ist er für alle, die
unterwerfen, die Ursache der ewigen E
heit. (Mit dem zehnten Vers abermals
Abschnitt.) Gott nennt ihn also, wie
einen Hohenpriester, der dem Melchised
ek. Jetzt aber weit besser, mit dem
henden Vers verbunden: zwar brachte e
lebte; — demjenigen, der — dar; vo
Kümmerniß er aber gerettet wurde; zw
er, ungeachtet er der Sohn war, doch
den, was gehorchen heißt: wurde aber
er nun das höchste Ziel der Glückseligke
hat, für alle, die — Seligkeit,
nennte ihn, u. s. w. Mehrere Beyspi
sicher Abänderungen finden wir Kap.
19. 15. 19. 20. Kap. 7, 12. 20. 21. 25. K
3. 5. 6. Kap. 9, 8. 23. 26. Auch sin
Anmerkungen umgearbeitet, und neue
kommen, wofür ihm jeder Sachverstän
kenn wird.

Ende des 3ten Bandes eilften S

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische Bibliothek,
darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.

Dritter Band zwölftes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf, 1787.

Innhalt des zwölften Stü

I) Lectures on the Canon of the S
by *Johann Blair.*

II) Das größere bibliſche Erbauungsl
D. Seiler, 1. Th. A. T. 1 u. 2 Th.

Die Schriften des N. T. paraphraſi
tert ꝛc. 1. Th.

III) D. Steinbart philoſophiſche Unter
zur weitern Beſtätigung der Glüc
lehre. 3. Heft.

IV) Boſſuet Einleitung in die Geſchicht
und der Religion, fortgeſetzt von
Cramer. 7. Th.

V) Andre theologiſche Schriften und D

Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

ectures on the Canon of the
:riptures. Comprehending a Disserta-
ın on the Septuagint Version, delivered in
: cathedral Church of Westminster by *John Blair*. London 1785. 4. maj.
219 pagg.

Die Subscribentenliste, welche diesem Werk vorgedruckt ist, erregt eine große Erwarung; denn sie enthält bey 700 Namen, unter nen wenigstens der dritte Theil aus Ladys und listress's besteht: allein der Verfasser war wohl sserer Prediger als Geschichtforscher, hat die usgabe dieses Werkes nicht selbst besorgt, seine

Arbeit nicht einmal vollendet, und nie
funden, welcher die Mängel erſetzte, u
auch bey dem bekannten Zuſtand der
Engelland nicht viel verſprechen ob
Um unſre Leſer mit dem Buche ſelbſt
machen, deſſen Titel unſre Aufmerkſ
ſo mehr erregte, weil die Lehre vom
einiger Zeit in Deutſchland durch viel
Verſuche und vortheilhafte Streitigk
klärt worden, müſſen wir bemerken,
gentlich Vorleſungen ſind, welche in
dralkirche zu Weſtmünſter nach einem
tut von einem Lector in engliſcher S
die heilige Schrift müſſen gehalten
plebis et auditorum aedificationem
alſo auch die Abſicht auf Erbauung
welche wir freylich durch Vorleſung
Kanon nicht zu befördern wüſten.
vier Theilen, doch nicht in Geſtalt de
gen, und am wenigſten in der Form
ſchen Prälectionen, und handeln vom
A. T., von den apocryphiſchen Bü
der Verſion der LXX. und vom Kan
Eine kurze Anzeige des Hauptinnhal
beweiſen, was wir ungerne ſagen,
neue noch gründliche Unterſuchungen
doch noch nicht erſchöpften, Materi
men, und daß Semler, Michael
horn weit tiefer in dieſe Materien ei
weit hellere Kenntniſſe gezeigt un
haben.

Beym Kanon des A. T. bleibt die Zahl der 22 Bücher, nach Josephus (wie er aber sie vertheilt, welches die vier poetischen Bücher desselben seyn, bleibt außer dem Gebiet des Untersuchers) und nach Hieronymus. Nur beym Buch Esther scheint die Kanonicität zweifelhaft zu seyn. —

Die Apocrypha sollen diesen Namen führen, weil die meisten Verfasser von ihnen unbekannt, und die Schriften zum Beweiß in Lehrpunkten untauglich sind. Innre Gründe machen sie schon verwerflich. Von dieser Art ist im Buch Baruch K. 6, 3. Weish. 9, 7. 8. Vergl. 5, 14. 1 Macc. 4, 46. 9, 27. 2 Macc. 2, 23. Tob. 5, 12. (wo der Engel eine Lüge sagt), auch Kap. 3, 7. Vergl. 9, 2. Judith 5, 18. 19. 1 Macc. ab. 1, 6. und 8, 16. (wo doch Grotius die Schwierigkeit hebt); 1 Macc. 6, 4. 16. Vergl. 1 Macc. 9, 28. Kap. 12, 43. fgg. — Ohne der apocryphischen Bücher secundi ordinis z. E. des dritten und vierten Buches der Maccabäer zu gedenken, wird noch das Buch Enoch u. a. ganz spätere genennt.

Am weitläuftigsten, und doch nicht fruchtbarer, ist die Dissertation über die *LXX.* Zuerst theilt der Redner die Erzählungen von Aristäas, von Philo und von Joseph wörtlich mit; hernach sucht er die Erzählung des Aristäas gegen die Einwendungen Scaligers zu retten, und giebt zugleich aus Hody die Beyspiele von den Eigenheiten einiger Bücher, grade wie

ſie, nur kürzer Eichhorn (§. 165.) au
Ausführlich hält er ſich mit den Citat
T. in den Evangelien und Briefen d
auf, führt die von Hieronymus ſchon
ten Beyſpiele, daß nicht allemal nach
citirt iſt, an, und tadelt an Lud. Cap
er in ſeiner Critica ſacra, wo er die
vollſtändig anführt, nicht das alexandri
Altes Teſtamentes zum Grund gelegt
Gelegenheit der Stelle Röm. 16, 20.
ſpielung auf 1 Moſ. 3, 15. ſeyn ſoll,
auf eine weitläufige Digreſſion über
ſiſche Schlange und die Drohung an
cher Bl. die Parthey derer ergreift,
Drohung an die Schlange und den
gleich ergehen laſſen. Eine andre eb
Digreſſion über Mich. 5, 1. Vergl. M
Die verſchiedenen Hypotheſen über M
10. und die Quelle des dortigen Cita
der Zahl, ſind alle angeführt, und
Meinung des Heinſius, daß zwey
Jeremias und Zacharias zuſammen
ſeyn, vorgezogen, (nur daß wir wei
noch in andern Buche die angeführten
den.) — Endlich kommt der Verf. a
Teſtament. Abermals lauter bek
Hebraismen, der Ordnung der E
und Briefe nach Mill und andern Sa
her wir es nicht für nöthig halten, m
bloße Anzeige dieſes compilirten Buch

II.

Das gröſsere bibliſche Erbauungs-
uch von D. Georg Friedrich Seiler.
lten Teſtamentes, Erſter Theil, 1786. Neuen
Teſtamentes, Erſter Theil, 1786. Andrer
Theil, 1787. Erlangen gr. 8.

Die Schriften des Neuen Teſta-
nentes, paraphraſtiſch erläutert und mit
urzen erbaulichen Anwendungen zum Vorleſen
n den Betſtunden, und ſonſt beym öffentlichen
nd Privatgottesdienſte. Erſter Theil, welcher
den Matthäus, Marcus und Johannes ent-
hält. Altenburg, 1786. 8.

So lange uns Gott noch die glückſeeligen Zei-
en erhält, daſs wir die bibliſchen Bücher, be-
onders des N. T. als eine Quelle der Wahrheit
nd des Troſtes für Chriſten, beſonders für
aien, anerkennen, öfnen und nützen; ſo lange
wird eine zweckmäſsige Vorleſung der Bibel beym
ffentlichen Gottesdienſt eine weſentlich nothwen-
dige Einrichtung in der Kirche ſeyn, wodurch
nicht nur die Achtung, welche der Chriſt für die-
es wichtige Buch hegt, vermehrt und unterhal-
en, die Begierde es für ſich zu leſen geſtärkt,
nd ſein Verlangen nach Erkentnis geſtillt, ſon-
dern ihm auch zugleich Anleitung gegeben wird,

wenn er ſeinen frommen Sinn durch dieſe Le
ſtärken und üben, und durch eignes Nachde
und Anwendung ſeiner Einſichten in die
gion ſich da Nutzen ſchaffen kann, wo der
Theil eine unfruchtbare Wüſteney und der
ſogar Gefahr für die Tugend ſieht. Auch
unſer Erinnern läßt es ſich leicht einſehen,
Schriften zu dieſer Abſicht ſehr viele Tug
in ſich vereinigen müſſen, die man einzeln i
dern Schriften ohne Nachtheil vermißt, un
beſonders in Erbauungsſchriften dieſer A
Kunſt des Schriftſtellers, und wenn ſie gu
gerichtet ſind, auch ſein Verdienſt auszeic
ſich an den Tag lege. Nach unſerm Er
ſoll ein ſolches Buch zwey Hauptrückſichte
men, die erſte auf die Darſtellung des Bi
nes, die kurze Anzeige des Innhalts der v
ſenen Stellen und die Erklärung der Aus
und Erzählungen, die entweder wegen der
che oder wegen der Umſtände dunkel ſind
dieß muß in Summarien geſchehen,
richtige Exegeſe, genaues Urtheil, was d
meine Chriſt verſteht oder nicht, brauche
oder nicht, und einfache Kürze, welche al
bedeutende, oder ſonſt verſtändliche Neb
ſtände in Erzählungen übergeht, Syno
zuſammenſchmelzt, und die Ueberſicht des
erläutert: das andre Hauptaugenmerk i
baulichkeit oder Brauchbarkeit der vorgel
und erläuterten Bibelſtelle, Anwendung a
jetzigen Bedürfniſſe der Chriſten, in Geſch

Beurtheilung derſelben zur Erkenntniß und Verehrung der göttlichen Vorſehung, zur Schärfung des moraliſchen Gefühls, zur Erleichterung des Urtheils und des moraliſchen Betragens in ähnlichen Fällen; in Lehrtexten, Betrachtung über die Wahrheit, die Wohlthätigkeit und den praktiſchen Gebrauch der Lehren; in moraliſchen Stellen Erläuterung und Empfehlung der Pflichten; in Texten, welche ſich auf individuelle Lagen der Verfaſſers z. E. in den Pſalmen, beziehen, Ableitung von guten Maximen, Anleitung zur Beurtheilung ähnlicher Empfindungen in ähnlichen Lagen, Unterſtützung des Beyſpiels durch Grundſätze, und dgl. und dieß alles im Geiſt des Chriſtenthums, in einer Sprache, die weder durch Dunkelheit, Allegorie, lange Perioden und Myſtik verwirrt, und das Nachdenken erſchwert, noch durch Geſchwätzigkeit einſchläfert und durch Polylogie ermüdet, die Kälte des Lehrtons, die Einförmigkeit im Vortrag, die Parade mit Gelehrſamkeit, die Unterbrechung der Gedanken, und Betrachtung verhütet, und gleich geſchickt iſt, durch Kürze den Zuhörer zu ſchonen, und durch Reichthum der Sachen, durch Annehmlichkeit des Vortrags und Rührung ſeiner Empfindung ihn zu unterhalten. Dieß wäre Anwendung.

In dieſen unſern Ideen von der zweckmäßigen Einrichtung eines Erbauungsbuches über die Bibel ſtimmet Hr. geh. K. R. Seiler nach dem gröſten Theil ſeiner Aeußerungen in der Vorrede

zu diesem Werke überein, so wie er sell
vielen andern nachdenkenden und der Sac
digen Männern fühlt, wie groß das Be
für die Kirche sey, daß die gewöhnlichen
marien, (unter denen die Tübingischen d
meinsten sind), nach der jetzigen Verfassu
belkunde und Geschmack, durch bessere ve
werden. Wir wollen ihn selbst reden
„Eine solche populaire Erklärung des
der heiligen Schrift geht mehr auf die
als auf die Schwierigkeiten in einzelne
ten; sie läst alles weg, was Hypothes
verschiednen Erklärungsarten ist; sie be
sich mit dem nicht viel, was endlich do
ausgemacht werden kann; sie übergeht
fruchtbare spitzfindige Untersuchungen,
das gewisse und wahre in aller Kürze d
die ganze Aufmerksamkeit der Leser au
Wahrheiten, Handlungen, Lebensregeln
sinnungen hinzulenken, welche einen star
fluß auf Verstand und Herz haben
Und man wird es einem Manne, dessen
sätze so richtig, dessen Eifer für die Auf
die Erbauung, und die Bildung der
Menge allgemein anerkannt, und nic
segnet war, zutrauen, daß er auch diese
sätze bey der Uebernahme einer Arbeit,
höchste Verdienst geben kann, bedachtsa
gewissenhaft befolgt habe. Es würde ge
wenigen so leicht geworden seyn, den S
Bibelstellen so darzustellen, den Anf

...chwächern zu vermeiden, dem Nachdenken zu
...Hülfe zu kommen, und andächtige Gedanken
...der Empfindungen an die einzelnen kürzern Ab-
...chnitte der biblischen Texte anzuknüpfen, als
...m, dem durch Thätigkeit für gemeine Christen
...lles, was ihre Andacht unterhält, gleichsam
...inheimisch geworden ist: und wir zweifeln, ob
...eine Mitarbeiter diese Leichtigkeit, Faßlichkeit
...nd Popularität finden werden.

Nur einige Wünsche bey diesem Werke, das ...icht schnell vollendet werden kann, und daß ge...ißt mit vielem Seegen begleitet ist, können wir ...ey der Anzeige und verdienten Empfehlung des...elben nicht unterdrücken. Dem ersten ist gewis...ermaßen schon begegnet. Man muß billig be...orgen, daß Weitläuftigkeit die Ausbreitung und ...olglich auch den Nutzen, der von dieser Arbeit ...u hoffen ist, verhindern möchte: und daher sollte ...beym Alten Testamente genaue und sorgfältige Auswahl der Stellen, welche für christliche Ver...sammlungen brauchbar sind, getroffen werden. Dieß wird bey den übrigen Büchern geschehen, aber sollten nicht eben die Gründe, welche bey dem zweyten, dritten Buch Mosis, in den Büchern der Chronik u. a. uns berechtigen, ja sogar verpflichten, einige, oder gar die meisten Kapitel zu übergehen, (wie schon Veit Dietrich gethan), sollten diese Gründe nicht schon auch beym ersten Buche Mosis statt finden und an...gewendet werden müssen? Ich erinnere mich noch

wohl, mit wie vieler Erröthung ich einſt
Kapitel aus Ezechiel mit der tübingiſchen
marie einer chriſtlichen Gemeine vorlas:
aber die Geſchichte mit der Dina, oder vo
kobs Buhlſchaften beſſer ſeyn? Es kann
alles zur Erbauung dienen, aber oft kann
die erbauliche Anmerkung gezwungen, we
gehohlt, ja dem Aergerniß förderlich ſe
und da dieß Buch für Chriſten von alle
tungen beſtimmt iſt, ſo iſt es ſehr billi
der ſtärkere und freyere, der in den Sc
und der Religion des A. T. ſo vieles den
ſten ganz entbehrliches findet, nicht dur
nahme der Erzählungen und Stücke, we
gröſtes Intereſſe für den Iſraeliten habe
ſtoß leide, und der Schwächere nicht in
Schwächen unterhalten werde. Beym
Teſtamente iſt ſchon ſehr glücklich und
haft für die Kürze dadurch geſorgt, daß
Evangelien die Summarien und Betrac
nach einer harmoniſchen Ordnung der E
ſten zuſammengeſtellt ſind.

Wir wiſſen auch nicht, ob nicht der
liche Hr. Verf. zu viele Endzwecke bey
Buche neben einander ſich vorgeſetzt und
chen bemüht hat. Wo vielerley Abſich
da müſſen auch verſchiedne Geſetze beſo
den, und da kann es an Colliſionen nich
Für die öffentliche und für die häusliche
für die Laien und für die Halbgelehrten,

eine Zuhörer und für Lehrer, welche über die bliſchen Texte predigen ſollen und eine Noth- ilfe bedürfen, zugleich zu ſchreiben iſt beynahe möglich, macht immer Einmiſchungen noth- endig, welche die eine oder die andre Klaſſe ıbehrlich oder unverſtändlich findet, und er- hwert den einen Zweck, indem der andre ſich ordränge. Das Suum cuique, gebt dem Laien, as des Laien iſt, und dem Gelehrten, was ihm ebührt, iſt Regel der Gerechtigkeit und der Sparſamkeit.

Endlich ließe ſich, wie uns dünkt, gegen ie Zerſtücklung der Betrachtungen über ein Ka- itel, gegen das Verweilen bey einzelnen Verſen der kleinern Abſchnitten, und die öftern Unter- rechungen, welche daraus beym Vorleſen ent- ehen müſſen, manche Bedenklichkeit machen. Wir ſehen zwar die Urſachen, nach welchen der Hr. D. dieſe Einrichtung machte, und die Ge- nächlichkeit, die daraus entſteht, wohl ein: al- ein in öffentlichen Betſtunden würde es nicht al- ein durch Neuheit auffallend, ſondern auch für Vorleſer und Zuhörer ſehr unbequem ſeyn, wenn die Vorleſung aus der Bibel bey einem oder etli- hen Verſen allemal durch das Vorleſen der Aus- egung darüber unterbrochen werden, der Vorle- er mit ſeiner Bibel und ſeinen Summarienbuch immer abwechſeln, und der Zuhörer des doppel- en Vortheils beraubt würde, einen ganzen Ab- chnitt im Zuſammenhang zu überſehen, und die

Be-

Betrachtung darüber oft unterbrochen zu find
Was nach jener Einrichtung durch die Mann
faltigkeit der Materie und Verſchiedenheit
Sätze, die bey jedem Verſe anders ſeyn könn
gewonnen wird, ſcheint uns nicht ſo beträch
zu ſeyn, als der Gewinn, wenn der Zuhörer
ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit ungetheilt bey
ner Wahrheit verweilen kann. Es iſt ja o
hin nicht nöthig, bey jedem Text alle die f
men Betrachtungen anzuſtellen, die ſich an
ſelben anknüpfen laſſen.

Doch dieſe Erinnerungen betreffen nur
Form der Seileriſchen Schrift; die lezte d
ter noch weit mehr, das zweyte oben ange
Buch eines uns unbekannten Predigers,
gute Abſicht wohl nicht bezweifelt werden
der aber, wenn ihm die Seileriſchen Sch
über das N. T. bekannt geweſen wären,
Arbeit, wie wir hoffen, würde zurücke ge
haben, die, verglichen mit jenen Summ
in der ganzen Einrichtung, ſehr verliert,
Paraphraſen zuweilen zu gedehnt, und
moraliſchen Anwendung der Stelle dur
Einförmigkeit der Einkleidung, beſonde
Uebergänge von der Summarie zu der A
dung, den Mangel an Zuſammenhang der
und die Trockenheit der Belehrung, beyna
tauglich zum öffentlichen Gebrauch in B
den wird, ſo gut, richtig und praktiſch au
Folgerungen ſind, welche der Verfaſſer je

s ſeinem Text, faſt wie in der Synopſis von
tark, ableitet.

Es würde ſehr unnütz ſeyn, wenn wir aus
yden Büchern einzelne Stellen aufſuchen woll-
n, wo die Auslegung uns zu unſicher, oder
e Anwendung zu geſucht, oder die Sprache zu
ich, oder die Sachen zu gemein, und die Ge-
nken zu oft wiederhohlt ſind. Nur eine Frey-
it, die wir uns ſonſt nicht gerne geſtatten, weil
ir unſre Recenſionen nicht nach der Bogenzahl
hreiben, werden uns diesmal einige Leſer erlau-
n, nehmlich dieſe, daß wir zur Probe, wie bey-
: Verfaſſer ihren Text behandeln, aus beyden
Büchern die Betrachtung über einen bibliſchen
bſchnitt abdrucken laſſen, und demſelben eine
Summarie beyfügen, die wir ſchon vor mehrern
Jahren, da wir auch den Vorſatz hatten, ein
Betſtundenbuch herauszugeben, nebſt mehrern an-
ern ausarbeiteten: nicht um unſern Verſuch
ür den vorzüglichſten zu halten, ſondern um un-
re obigen Ideen von der beſten Einrichtung bi-
liſcher Summarien durch ein Beyſpiel klärer
u machen. Wir wählen dazu, ſogleich Matth.
2, 13 — fin.

Aus Seilers Erbauungsbuch.

Kaum war Jesus gebohren: so gerieth er nun s
in eine nahe Todesgefahr, aber die göttliche Für
wachte dergestalt über ihn, daß auch ein listiger
grausamer König seine blutgierige Absicht doch nic
führen konnte. Herodes hatte sich gegen die Wei
stellt und gesagt: er wolle auch kommen und das
verehren, sie möchten nur wieder zurück kehren, u
ihm anzeigen, wo sie es gefunden hätten. Wä
daß er diese Nachricht erwartete, gab Gott dem J
im Traume den Befehl, schleunig mit Maria un
Kinde nach Egypten zu entweichen. Da eben in
lehem eine große Menge Volkes aus vielen Orte
sammelt war, die in die römischen Schatzunge
eingetragen wurden: so konnte das, was die Wei
than hatten, desto eher verborgen bleiben; auf die
konnte Maria mit ihrem Kinde in aller Stille an
Ort gebracht werden, wo Herodes es nicht vermu
Obgleich Jesus von dem, was mit ihm vorgieng,
wußte: so gehört es doch mit zur Erniedrigung de
nes Gottes, mit der er sich aus Liebe zu uns Me
herabließ, daß seine Menschheit bald nach ihrer
hung mit Todesgefahren bedroht und vor einem
uen flüchtig werden mußte. Wie aber Gott Je
Sicherheit brachte, und vom Tode errettete: so
er noch immer die Seinen vor vielen Uebeln zu sc
und ihr Leben vom Verderben zu verwahren. Wi
Kinder rettet er in ihrer ersten Jugend; während
andere Kleine in eben den Krankheiten das Leben
sen? Wie manchen läßt er durch treue Freunde gl

is durch Engel vor Unglück warnen und machet schon, e noch die Gefahr einbricht, Anstalten, sie von seinen eliebten zu entfernen? Hat er nicht auch mir ähnliche Merkmale seiner Liebe und weisen Fürsehung gegeben; at er nicht in meiner ersten Kindheit auch mein Leben ewahrt, in manchen Gefahren der Jugend mich be- hirmet und bis diese Stunde erhalten? Dank sey dir, llmächtiger, für deinen gnädigen Schutz und für alle ie heilsamen Anstalten, die du zu mejner Erhaltung nd Sicherheit bisher gemacht hast! Sey ferner mein nächtiger Retter, wenn ein Uebel mir droht; bewahre nich, Gott! denn ich traue auf dich!

V. 15. Bey dieser Stelle erinnert Matthäus seine eser an eine Stelle aus dem A. T., die im Propheten Hoseä im 11ten Kapitel geschrieben steht: „Da wurde rfüllt, spricht er, was der Herr durch den Propheten esagt hat, aus Egypten hab ich meinen Sohn geru- en.“ Es dienet zur Einsicht in die Art, wie Gott die Seinen führt, wenn wir die Schicksale derselben fleißig mit einander vergleichen. Egypten war fast immer der Ort, dahin Gott Abraham und seine Nachkommen sen- dete, wenn er sie vor einem solchen Unfall bewahren wollte, der sie an andern Orten getroffen haben würde. Abraham selbst zog nach Egypten zur Zeit der Theurung und wurde in jenem Lande ein wohlhabender Mann. Da Joseph von seinen Brüdern angefeindet wurde, ließ ihn Gott nach Egypten bringen und lenkte seine Schick- sale so, daß er nach einigen kurzen Leiden bis an die Seite des Königs erhöht wurde. Da in Kanaan aufs neue Mangel an Lebensmitteln entstand, zog Jakob nebst

seiner

ſeiner ganzen Familie nach Egypten, ſein
wurde zahlreich, und Gott führte es, wie
ſeinen Sohn, endlich mit mächtiger Hand au
durch die Wüſte nach Kanaan. Was Gott do
Volke Iſrael als an ſeinen Kindern gethan hat,
er nun an Jeſu, da er ihn wieder aus Egy
Kanaan zurückrief. Da traf es denn in einer
heren Sinne ein, was der Herr durch den
von dem leiblichen Iſrael geſagt hatte: ich ha
Sohn aus Egypten gerufen. Dort waren un
Kinder, die Iſraeliten, die Gott oft widerſtr
der geliebte Sohn, der des Vaters Willen so
dort war das Geſchlecht Abrahams, das Gott
ſam an Kindes ſtatt angenommen hatte, hi
Eingebohrne eigentliche Sohn Gottes, der N
König Iſraels. Beydes iſt indeſſen denen ſel
die durch den Glauben an Jeſum Kinder Go
den ſind. Wie er als Vater für ſeinen Soh
Sorgfalt getragen hat, ſo wird er um ſein
Willen auch unſer Wohl auf ähnliche Wei
Hat er das ungehorſame ihm widerſpenſtige
ein Vater ſeinen Sohn, aus der Knechtſcha
ernähret, geſegnet und in ein herrliches Land
wie vielmehr wird er die, welche ihm kindl
ſind und ihn zärtlich lieben, von manchen
freyen, ſegnen und zuletzt in ihr ewiges Vate
lich einführen?

Wie wird ſich, wer dich herzlich liebt, v
laſſen ſehen; du läſſt es, wenn ihn Noth um
wieder glücklich gehen. Du führſt dein

dacht geschwind aus drauenden Gefahren. Auch mich
irst du bewahren.

V. 16. Da Herodes sahe, daß die Weisen seine
ofnung nicht erfüllt hatten, war er sehr zornig;
ickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem und in
n umliegenden Orten tödten, die da zweyjährig und
inter waren. Daß er zweyjährige Kinder tödten ließ,
n daher, weil er von den Weisen gehört hatte, daß
Stern ihnen beynahe vor zwey Jahren in ihrem Va-
lande erschienen seye Auch dieß gehörte unter die
ittel, das Leben Jesu zu retten. Denn da Herodes
muthete, der, welchen die Weisen als den Meßias
ebetet hätten, müßte schon vor zwey Jahren, zur
t der ersten Erscheinung des Sterns gebohren worden
n: so dachte er gar nicht an ein so kleines Kind, das
erst vor etlichen Tagen gebohren worden war. De-
eher konnte Joseph und Maria mit demselben ent-
nmen. Es scheint freylich fast unglaublich, daß ein
nig so viele unschuldige Kinder habe umbringen las-
; aber Herodes wüthete als ein grausamer Tyrann in
ier eigenen Familie; es war ihm fast schon zur Ge-
hnheit geworden, unschuldige Menschen umbringen zu
en. Da er nun sogar von einem neuen Könige hör-
so mußte er, ein so argwöhnischer Herr, Rebellion
Aufruhr vermuthen, und um diesen zu verhindern,
Anschlag fassen, den von den Weisen angekündigten
gebohrnen König umbringen zu lassen, es möchte noch
viel Menschenblut kosten. Der Ehrgeitz eines bösen
niges, oder sonst eines mächtigen Mannes ist zu al-
fähig. Ein betäubtes Gewissen und die Furcht,

den Thron zu verliehren, ja ihn seiner ganzen Fam
entrissen zu sehen, konnte den Herodes wohl verlei
viele Tausende von Menschen aufzuopfern. Hier
sieht man, wie glaubwürdig diese Geschichte sey; d
man bemerke auch das große Verderben des menschli
Herzens. Wohin können endlich Leute gerathen, die
der Sünde ergeben? Kein Laster ist so abscheulich, k
Uebelthat so schrecklich, zu der sie nicht, wenn sie
die Gewalt in Händen haben, fähig seyn könnten.
nöthig ist es daher, daß wir gleich im Anfang
Sünde widerstehen, um ihrer nicht gewohnt und
den wilden Leidenschaften zu immer größern dahin
sen zu werden? — „Aber, konnte es denn de
rechte Gott zugeben, daß so viele unschuldige Kind
eine so grausame Weise ums Leben gebracht wurd
Mein Gott! wie viele Tausend unschuldige Me
sind in Kriegen und auf andere Art schon umgekom
Er führte jene unschuldige Säuglinge und Kinder
Genuß der Seligkeit in die bessere Welt. Da w
ihnen reichlich ersezt, was sie, obgleich ohne ihr
um Jesu Willen auf Erden gelitten haben; da
sie sich vor dem Thron ihres und unsers Erlösers
lich freuen, die ersten gewesen zu seyn, die um
Willen die Märtyrer-Krone tragen. Ihr Ande
ein Trost für so viele Eltern, die ihre Kinder
zarten Jugend verlieren, da auch an ihnen eintri
der Prophet geschrieben und Matthäus auf die
dige Kinder angewendet hat: „Rahel beweinet ih
ber und will sich nicht trösten lassen; denn es
mit ihnen.“ Jeremias, der diese Worte im
aufgezeichnet hat, sah zunächst auf diejenigen

e zur Zeit der ersten Zerstöhrung Jerusalems lebten-
amals ließ Nebucadnezar, der König in Babylon-
r viele Israeliten ums Leben bringen, und die grau-
men Soldaten schonten auch der kleinen Kinder nicht.
a traf es ein, was der Prophet vorher sagte: „Man
rt ein lautes Klaggeschrey, ein bittres Weinen auf
m Gebürge.“ Und weil eben auf diesem Gebürge,
cht weit von Bethlehem, Rahel, die Mutter vieler
raeliten, begraben lag: so nennt sie der Prophet, um
e israelitische Mütter, deren Kinder umgebracht wur-
n, unter diesem Namen zu begreifen. Rahel, mit
n von ihr abstammenden Töchtern, beweinet ihre Kin-
r und will sich nicht trösten lassen. Eben das konnte
an denn nun auch von den Müttern der unschuldigen
inder sagen, die auf den Befehl des Herodes ermordet
rden waren. Wie schwer möchten sie zu trösten seyn?
hre geliebten Kinder waren so plötzlich dahin. Möch-
n doch christliche Eltern hieran denken, wenn Gott ih-
n die Pfänder der Liebe durch den Tod entreissen läßt,
er ihnen auf eine kurze Zeit zur Freude gegeben hat.
ie sterben ja doch nicht, wie jene, durch die Hand des
indes; der weise gütige Gott, ihr Vater, nimmt sie
sich; er errettet ihre von muthwilligen Sünden noch
befleckte Seelen, vom Verderben, in das sie auf Er-
n vielleicht verwickelt worden wären. Sie gefielen
n wohl, darum eilt er mit ihnen aus diesem bösen
ben. Es ist nicht aus mit ihnen! Sie leben ewig
p Gott.

V. 19. Sobald Herodes gestorben war, gab Gott
m Joseph im Traume den Befehl: stehe auf, nimm

das Kind; und Joseph gehorchte diesem Befehl und
in das jüdische Land zurück. Herodes ist sehr bald
der Geburt Jesu Christi gestorben; höchst wahrsch
hat sein Leben nur noch etliche Wochen gedauert.
nun Archelaus, sein Sohn, den Thron bestieg,
Hälfte aber seines Reichs unter seine beyden a
Söhne zertheilt wurde: so vergaß man unter diese
sen Bewegungen und Staatsangelegenheiten die
aus Morgenland, und die ganze Geschichte vom
bohrnen König der Juden. Joseph und Maria
ten sicher nach Jerusalem ziehen und im Tem
Reinigungsopfer bringen, ohne daß sie Gefahr
entdeckt zu werden. So hatte Gott die Anschlä
Tyrannen zu nichte gemacht und ihn durch einen
gen Tod dahin gerafft, damit er nicht dem Kinde
nachforschen und es seinem wüthenden Ehrgeitz au
möchte. Der Allmächtige nimmt wohl öfters
schen durch den Tod hinweg, die eben darauf au
andere unglücklich zu machen. Er kann auch sen
cherley Veränderungen unter den Menschen her
gen, die andern verhindern, uns Schaden zu
Tod und Leben steht ja in seiner Hand; auf
ich vertrauen, seinem mächtigen Schutze mich
dig empfehlen.

V. 22. Joseph hielt es doch nicht für rath
Judäa und Bethlehem sich mit dem Kinde Jesu
halten; denn Archelaus hätte ihn wohl noch
können. Er zog daher nach einem Wink,
ihm im Traume gab, in das galiläische Land
zareth, wo er mit Maria vorhin schon gewo

Galiläa hielten die Juden in Jeruſalem für ein verächtli-
es geringes Land; dort war wenig Gelehrſamkeit und
ufklärung, dort war der Tempel nicht mit den Opfern
nd dem prächtigen Gottesdienſt. Man zweifelte des-
alben, ob aus Galiläa je ein Prophet aufſtehen könne.
Nathanael ſagte daher (Joh. 1.) was kann aus Nazareth
utes kommen? Ein Nazarener war folglich in den Au-
n der ſtolzen Phariſäer und Schriftgelehrten ein ſehr
eringer und verachteter Menſch. Und als einen ſolchen
itten die Propheten den Meßias beſchrieben. Schon
eſaias im 53. Kap. führte die Juden vom Meßias alſo
bend ein: wir fanden keine Geſtalt noch Schöne an
m. Und wer weiß, was ſonſt manche Propheten für
nliche Weiſſagungen vom Meßias mündlich vorgetra-
n haben, die in den prophetiſchen Büchern nicht auf-
zeichnet worden ſind? Unter die mündlich fortgepflanzte
Weiſſagungen hat vielleicht auch dieſe gehört, an welche
Matthäus ſeine Leſer erinnert: der Meßias wird ein Na-
reyer genennt werden. Genug, diejenigen, welche
s Juden an die rabbiniſchen Auslegungen der Prophe-
n gewöhnt waren, konnten auch durch dieſen merkwür-
zen Umſtand im Glauben an Jeſum beveſtiget werden.
ie ſtieſſen ſich nun nicht ferner an ſeine niedrige Her-
nft aus Nazareth; ſie lernten ihn als den verehren,
n alle Propheten, obſchon auf mancherley Weiſe, ver-
ndiget hatten. — So verehren auch wir ihn, unſern
liebten Erlöſer, als den zwar, der ſich aus Liebe zu
s dergeſtalt erniedrigte, daß er von ſeinem eigenen
olke eine Zeitlang verachtet wurde, aber nun auch als
n, der über alle Geſchöpfe erhöht, ſeine Verächter be-
rſcht. Nicht mehr der verachtete Nazarener biſt du,

mein göttlicher Mittler! Mein des Himmels und Erde Herr und König, im Glanz der Majestät Gottes Thron, von allen Engeln angebetet, gefürchtet von der Hölle, geehrt von allen Geistern ewiglich, ich bet' dich im Staube demuthsvoll, mein Retter! „Wie groß, wie angebetet ist dein Name, Heiland Jesus Christ! nicht mehr der Nazarener; mein Erlöser, Herrscher, Gottes Sohn, erhöhet auf des Vaters Thron, so tönt dein Name schöner in deiner Engel Lobgesang, Jubel mit der Harfen Klang. Ich sing in Ewigkeit dir Preis und Dank und Ehre.“

Aus den Schriften des N. T. paraphrasirt und erläutert.

Kaum waren die Weisen fort, so bekam Joseph im Traum einen Befehl von Gott, mit Jesu und Maria Bethlehem schleunig zu verlassen, in aller Stille bis auf weitern Befehl sich nach ägyptischen Grenze zu begeben, weil Herodes sich vorgenommen habe, das Kind umzubringen. Joseph machte sich demnach eilfertig mit Kind und Weib auf den Weg und hielt sich in einem der egyptischen Grenzörter so lange Herodes lebte. Matthäus merkt bey diesem Umstand eine Stelle aus dem Propheten Hosea an, wo Gott das ganze Volk Israel seinen Sohn nennt, und von demselben sagt, er habe es, da es noch Kind in seinem ersten Anfange war, aus Egypten gerufen. — Nachdem nun Herodes lange auf die Zurückkunft der Morgenländer gewartet, von ihnen, verabredeter Maßen, Nachricht

Kindes zu bekommen, deſſen Vertilgung ihm ſo am Herzen lag; ſo faßte er einen noch grauſamern Entſchluß: er ließ nehmlich auf einmal in und um Bethlehem alle neugebohrne Kinder bis zum zweyten Jahre unbarmherzig tödten, in der Meynung, daß der ihm ſo verhaßte Knabe darunter doch auch mit begriffen ſeyn müßte. Auch auf dieſe Begebenheit wendet Matthäus eine Stelle aus dem Propheten Jeremias an, wo der Prophet das Elend der babyloniſchen Gefangenſchaft beſchreibt, und die Rahel als eine der Stammmütter des iſraelitiſchen Volks vorſtellt, wie ſie über das Unglück ihrer Nachkommen gleichſam weine und wehklage. — Sobald aber Herodes tod war, ſo erhielt Joſeph ſogleich durch eine Traumerſcheinung Nachricht davon und Befehl, ſich wieder in ſein Vaterland zurück zu begeben; wagte es aber doch nicht, ſich in dem jüdiſchen Lande niederzulaſſen, weil Archelaus, der Sohn des Herodes, an der Regierung war, ſondern zog nach Galiläa, welches von einem andern Fürſten regiert wurde, und nahm ſeine Wohnung wieder in der Stadt Nazareth, wo er vorher gewohnt hatte. Wobey Matthäus abermals die Bemerkung macht: der Nahme des Orts, wo Jeſus erzogen worden, und ſeine meiſte Lebenszeit auf Erden zugebracht habe, habe nun Aehnlichkeit, dem Schalle nach, mit dem Nahmen, den ihm die Propheten ſchon längſt gegeben, denn die haben ihn zuweilen Näzer genannt, welches ſo viel bedeutet, als ein Gewächs, und Näzer und Nazareth habe faſt einerley Klang.

Aus dieſem Abſchnitt merken wir nur folgen

1) Gott warnte den Joſeph ſowol, als die m
ländiſchen Weiſen, im Traum. Dieß war ein W
und ſollte auch eins ſeyn, weil Jeſus eine außer
liche göttliche Perſon war. Da wir nun jetzt keine
der überhaupt mehr zu erwarten haben, ſo dürf
auch an keine bedeutenden Träume mehr glauben,
ſich Gott den Menſchen nun genug geoffenbar
Alle Traumdeuterey in unſern Tagen iſt alſo Aber

2) Man hat gefragt: warum Gott dem Her
Grauſamkeit verſtattet habe, ſo viele unſchuldige
in und um Bethlehem umzubringen? Aber die A
darauf iſt leicht. Vors erſte, waren derſelben
ſcheinlich ſo gar viele nicht: denn es waren n
männlichen; manche wurden auch wohl vorher
Sicherheit gebracht. Und dann konnten ja die
gen, die es betraf, gerade ſolche ſeyn, von denen
vorher ſahe, daß ſie entweder böſe, oder ſehr u
liche Menſchen werden würden, wenn ſie erw
Ihr früher Tod war alſo vielmehr eine Wohlthat
und für die Welt.

Ueberhaupt kömmt es uns mehr zu, die We
tes zu bewundern, als zu tadeln. Denn wir
daß er nach ſeiner Menſchenliebe und Weisheit all
macht. Drum wollen wir über alle ſeine W
Demuth und Vorſichtigkeit nachdenken; ſo werd
beſtätiget finden, was wir ſingen: Er hat noch
was verſehen in ſeinem Regiment, und was er t
läßt geſchehn, das nimmt ein gutes End. Amen

Probe einer Summarie von dem Verfaſſer ſelbſt.

Für die Unſchuld iſt dieß eine ſehr traurige und niederſchlagende Geſchichte. Herodes, deſſen Grauſamkeit ſonſt auch ſeiner Brüder und Kinder nicht geſchonet hat, läſt den abſcheulichen Befehl zum Mord der unſchuldigen Kinder in Bethlehem ertheilen, in der Abſicht auch Jeſum dadurch zu vertilgen. Ohne menſchliches Gefühl, das ſonſt die Kinder, die Säuglinge noch ſchonet und erbt; ohne auf das Jammern der Mütter, die ihre Kinder beklagen und über den Mörder ſeufzen, zu achten; ohne auf die Nachwelt zu denken, welche durch dieſen Mord ſo manchen Bürger verlor, beſtehlt er ſie alle umzubringen, und wütet gegen die Unſchuld, die ſich nicht vertheidigen, nicht retten kann, um nur, wie er hofft, auf ſeinem Thron ſicher zu ſeyn. Jeſus ſelbſt entgeht zwar ſeiner Wut; denn Gottes Auge wacht über ſeinen Liebling; aber er muß nach Egypten, um in dieſem fremden Gebiet ſo lange Sicherheit zu erhalten, biß die Gefahr vorbey iſt, biß der Tyrann ausgewütet hat, biß, nach kurzer Zeit, es heißet, ſie ſind geſtorben, die denn Kinde nach dem Leben ſtrebten, und Jeſus mit ſeinen Eltern, nach Nazareth, ihren gewöhnlichen Wohnſitz, zurückkommen konnte. — Wie traurig wird uns dieſer Anblick, und der Anblick einer Welt, darinnen das Laſter und die Bosheit ſo ſehr wütet und die Unſchuld ſo gekränkt, verſcheucht und mißhandelt wird! Was für Zweifel an der Vorſehung Gottes entſtehen nicht dann oft auch in der Seele des kindlichen Verehrers Gottes! und wie oft fragen wir: wie kann doch Gott das alles geſchehen laſſen? warum geht es auf der

Erde ſo verwirrt zu, und warum müſſen wir in
Welt leben, darinnen ſo viel traurige und ſchre
Begebenheiten ſich zutragen? Denn wir ſehen und
ja dergleichen Nachrichten noch öfter. Oefter
ſchon grauſame Mütter ihre Hände an ihre unſch
Säuglinge gelegt und die armen Kinder, bey ih
ſcheinung auf der Welt getödtet; ſchon öfter hal
gegen das Wimmern der neugebohrnen Kinder ih
fühllos gemacht, und das wehrloſe Geſchöpf, wo
ſie nie beleidigt waren, ohne auf deſſen unſchuldige
und zitternden Hände zu ſehen, ihrer Gemächlich
gefallen, oder um der Schande und Strafe zu en
ermürgt und hingerichtet! Was denken, was fühl
wenn wir ſolche Ungeheuer ſehen! Noch oft muß
ſchuld leiden, wo ſie es nicht verdient, und nich
ſtehen kann; noch oft ſich retten und in die E
rück ziehen, um dem Tyrannen zu entgehen! V
wegen der Nachſtellungen böſer Menſchen ſich
oder unter deer Uebermacht eines Mächtigen,
Stolz und der Ungerechtigkeit eines Regenten vi
kungen erfahren, ohne ſich widerſetzen zu dürf
Das ſiehſt du, mein Chriſt, mit Wehmuth un
ern; aber verzage nicht, und verſündige dic
Lerne die Wege der göttlichen Vorſehung betrac
wirſt du ſie auch verehren lernen, wo dir in d
vieles räthſelhaft, traurig und elend vorkommt.

Erſtlich, es iſt des Unglücks doch nicht ſo
der Welt, als man beym erſten Anblick glaubt
Menſch ſtellt es ſich gar häufig größer und fürch
vor, als es iſt. Wenn man vom Kindermord i

leben hören, so glaubt man vielleicht, es seyn mehrere tausende gewesen, und vielleicht waren es kaum zwanzig Kinder, die hier ihr Leben verloren haben. So ist es immer bey den Unglücksfällen; es wird alles leicht beym ersten Urtheil, bey der ersten Nachricht, in der Entfernung übertrieben. Wenn ein Hagelwetter, eine Feuersbrunst, eine Seuche ausbricht, so werdet ihr immer sehen, daß man den Schaden größer macht, und wenn ihrs hernach untersucht, oder in Nähe betrachtet, vieles davon verschwindet. Manches hält auch nur aus Unverstand oder Zärtlichkeit der Mensch für ein Elend, was doch nicht einmal eine große Beschwerlichkeit heissen kann. Wir lesen in der Erzählung des Matthäus, daß Jesus noch in seiner Kindheit nach Egypten gereiset sey, um sich in Sicherheit zu setzen. Aber wer wird ihn deßwegen beklagen? Nur der zärtliche Mensch, der alle Bequemlichkeit haben will, dessen Körper zur Trägheit gewöhnt ist, und der eine Reise in seinem Beruf für etwas lästiges hält; aber war es denn auch für Jesum ein großes Ungemach? Die Reise war nicht groß, und er selbst hatte in seinen Säuglingsjahren wenig Erfahrung von den Beschwerlichkeiten dabey, und fand dabey so viel Stärkung für seinen Körper und Sicherheit für sein Leben. Und ist das nicht oft noch die Erfahrung, daß man den Arbeiter beklaget und ihn für unglücklich hält, wenn ihm der Schweiß von der Stirne fließt, oder den Fremdling, wenn er außer seinem Vaterland lebt, oder den Armen, weil er nicht Ueberfluß hat: aber er ist nicht unglücklich, fühlt nicht, daß seine Lage beschwerlich ist, und klagt nicht darüber. Endlich ists auch ein gewöhnlicher Fehler, daß man das Gute übersieht, welches

thes auch bey den Unfällen des Lebens iſt aber da
entſteht.

Der Tod einiger Kinder iſt wohl traurig: d
der Jeſus, deſſen Leben für die Welt weit wichtiger
als das Leben von tauſend andern, wird doch erh
und gerettet. Der Tod der Unſchuld iſt fürchte
allein die Kinder ſterben ja in ihrer Unſchuld, und
gehen dadurch dem weitern Ungemach dieſes L
Der Kummer der Eltern iſt groß: die Mutter be
das ihr entriſſene Kind: allein wie viel Kummer
ſacht nicht auch oft die Erziehung der Kinder, we
leben, und wie viel Thränen erpreßt nicht den
oft ihre Unart oder ihr Unfall! Die Unſchuld wir
kränkt, verfolgt und in Gefahr geſetzt: aber ſie rett
und wird erhalten. Und im Ganzen iſt immer
des einen ein Glück für den andern; der Tod des
ein Segen für den andern. Des Elendes iſt ni
viel, als man vom Anfang glaubt.

Zweytens aber wird man auch noch entdecke
nen, wie vortheilhaft ſich alle ſcheinbare Verwirr
in den menſchlichen Begebenheiten entwickeln, un
herrlich am Ende die Vorſehung erſcheint, wenn
den Ausgang erwarten will. Nur auf kurze Zeit
Herodes, aber ſeiner Bosheit iſt doch eine Grenze
Er kann dem Sohn Gottes nicht ſchaden, nach
Blut er dürſtet, ſieht ſeine Hofnung vereitelt un
raft ihn ein ſchneller, ſchmerzlicher Tod hin, daß
Tyranney ein Ende nimmt. Aſſaph findet es au
Zeitlang anſtößig, den Sünder in ſeinem Troz zu
allein nur auf eine Zeit. Er ſpricht im 73. Pſalm

hätte schier gestrauchelt und es anstöſsig gefunden, da ich ahe, daſs es dem Gottlosen so wohl gieng. Ihr Trotz muſs köstlich Ding seyn; was sie sagen, das muſs gelten uf Erden. Dieſs war mir unbegreiflich und zu schwer, iß daſs ich gieng in das Heiligthum Gottes und schauts uf ihr Ende. Du setzest sie aufs schlüpfrige, und stürzest sie zu Boden; wie werden sie so plötzlich zu nichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. Nach kurzer Zeit heiſst es von den Tyrannen, von denen, die uns verfolgten, die uns das Leben verbitterten, die durch Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeiten fürchterlich waren; die unsere Ehre, unserm Vermögen, unserer Ruhe boshaft genug nachstellten: sie sind gestorben. Ihre Gewalt hat ein Ende, und Gott, der Könige einsetzen und stürzen kann, der eine Zeitlang mit Geduld dem Frevel der Bösen zugesehen hat, nimmt sie hinweg, und giebt jedem seinen Lohn.

Eben diese Macht, die auch den König stürzen kann, und welcher sich niemand widersetzen wird, reiſſet nicht elten aus allen dringenden Gefahren den heraus, den ie liebt und erhalten will. Wie herrlich wird Jesus erettet, und kehrt zuletzt in sein Vaterland, nach Nazareth, zurück, wo er ruhig und sicher wohnen und sich uf seinen groſsen Beruf vorbereiten kann. Wie einst Israel aus Egypten befreyt wurde, so ruft Gott auch einen Sohn von Egypten unbeschädigt zurücke! Sein Auge wacht nahe und ferne über die Seinen: und er erfüllt noch täglich, was er seinem Verehrer verheiſsen hat: Ich bin bey ihm in der Noth; ich will ihn herausreiſsen und zu Ehren machen; ich will ihn sättigen mit langem Leben, ich will ihm zeigen mein Heil.

III.

D. Gotthilf Sam. Steinbart [illegible]
losophische Unterhaltungen zur weitern
stätigung der Glückseeligkeitslehre. Drittes
in welchem einige Grundregeln, die beim
sehen nach wahrer Weisheit zu beobachten
ins Licht gesetzt werden. Züllichau, 1786.

Nach einer langen Pause setzt der Herr
endlich wieder seine Unterhaltungen fort, und
schuldigt seinen Verzug mit dem Mangel der
den man auch, wie er selbst fühlt und sagt,
ser Schrift einigermaßen ansieht. Doch e
sie noch immer manches lehrreiche, das
Denker Unterhaltung und Stof zu weitern
trachtungen darbietet. Unter den drey W
die wir zur Erwerbung unserer Kentnisse h
ist keiner für alle Menschen gleich gut und
lich, hat ein jeder seine Vortheile und Nacht
Dies wird sehr treffend ins Licht gesetzt, un
durch der Streit, welcher unter ihnen der
sie sey, mehr aufgekläret. Der Weg der i
Empfindung, den sich die Mystiker wähle
nur für wenige Menschen, und man ist dab
mannigfaltigsten Gefahr zu irren, ausg
Will man sich das deutlich machen, was
sinnlichen Bildern zur Weckung der Empfin

arſtellen, ſo bleibt gemeiniglich dem Verſtand
ichts reelles über, woran er ſich halten, wodurch
r ſich in der Tugend befeſtigen könnte. Gera-
e, wie es bey dem Klingklang mancher Dich-
erlinge iſt. Wenn man ſie lieſt, ſo glaubt man
nter ihren ſchön gewählten Bildern Verſtand zu
inden, enthüllt man ſie, ſo iſt oft ein falſcher,
der auch oft gar kein Gedanke darinnen. Die-
er Weg iſt alſo nicht für alle, und noch außer-
dem gefahrvoll, weil dieſe bildliche Vorträge der
Seele keine beſtimmte Richtung zur Sittlichkeit
geben, die Einbildung überſpannen, und ſo gar
eicht der Täuſchung liſtiger Böſewichter und
heuchleriſcher Betrüger Preis geben. Wir fin-
den auch die Bemerkung ſehr wahr, daß von der
myſtiſchen Denkungsart der Uebergang zur Ir-
religioſität ſo leicht und natürlich iſt, eben darum
weil keine helle und feſte Grundſätze dabey zum
Grund liegen. Der zweyte Weg iſt das eigne
vernünftige Nachdenken, von vielen empfohlen,
und noch mehr in unſern Tagen bis zur Ueber-
treibung erhoben und angeprieſen. Allein auch
hier ſind Bedenklichkeiten genug, die jene allzu-
eifrige Lobpreiſer gar nicht einmal ahndeten. Gar
wenige gelangen zu ſolch einer Stärke der Ver-
nunft, daß ſie über praktiſche und noch weniger
über theoretiſche Wahrheiten richtig urtheilen kön-
nen, und man verräth ſicher ſchlechte Menſchen-
kenntnis, wenn man unter dem Volke eine phi-
loſophiſche Religion und Sittenlehre einführen
will. Selbſt Studierende lernen meiſt mehr die

schon durch andere vorgetragene Wahrheiten
sen, als selbst darüber denken, die Beweise
sen, und etwa gar das System ihrer Lehrer
lassen. Wie will man denn von denen Unst
ten solch eine Prüfung erwarten oder verlan
Was würde auch herauskommen, wenn sich
Bauer einbildete, über das, was recht und
ist, oder über den Sinn der Bibel mit spr
zu dürfen? Die Erkenntnisse des großen Ha
können also nicht auf eigne Einsicht, sonder
müssen auf Glauben an Auktorität gegr
werden. Je größer aber die Auktorität ist,
desto wirksamer ist sie, und daher wird eine
re, die von der Gottheit selbst bekannt ger
ist, gewiß die Menschen am kräftigsten le
Die wenigen, die zur Philosophie aufgelegt
können auch theils mit der Wahrheit nicht
Reine kommen, und bleiben ungewiß, t
fallen sie in einen allgemeinen Scepticismus
sie wieder trostlos läßt. Daß die Intol
durch eine ganz philosophische Religion
würde aufgehoben werden, wird sehr einleuc
auseinander gesetzt. Vortreflich ist, was er
den Traum der Religionsvereinigung sagt,
in unsern Tagen listige Gegner annehmli
machen suchen, und schwache Köpfe unter
Protestanten allzu leichtsinnig begünstigen,
verdient von allen Protestanten gelesen un
dacht zu werden. Da also auch dieser Weg
eignen Nachdenkens nur für so wenige ist, so
Bedenklichkeiten hat, und Philosophen nicht

Dämagogen taugen, so bleibt für den ungleich
rößern Theil der Menschen kein anderer, als
er Weg des Glaubens, oder des Vertrauens
uf Autorität übrig, ein Weg, den auch Ge-
hrte in allen den Fächern, in denen sie nicht
lbst bewandert sind, wählen müssen. Dieser
Weg ist nicht nur der bequemste, sondern ver-
haft auch in allen den Fällen, wo man nicht
is zur apodiktischen Gewißheit kommen kann,
eit mehr Zuverläßigkeit und Beruhigung, als
hilosophie. Allein auch dabey gibt es wieder
ancherlei Gefahren. Außerdem daß es viele
ibt, die nun einmal selbst forschen wollen, ist
an der Täuschung eigennütziger oder herrsch-
ichtiger Betrüger dabey ausgesetzt, die schon so
iel Unheil in der Welt angerichtet hat. Auch
iegen in der Natur des wörtlichen Unterrichts
nd in dem Mangel der Sprachkenntnis in den
iedern Ständen, Schwierigkeiten, die sie an
Erlangung reeller und wirksamer Kenntnisse hin-
ern. Es ist also auch dieser Weg nicht allen gera-
ehin zu empfehlen. Um also allen den Schwie-
igkeiten, die sich bey allen dreyen vorfinden, aus-
ubeugen, schlägt der V. einen neuen vor, den er
en Weg des gemeinsamen Menschensinns (sen-
us communis) nennt. (Im Grunde ist das
ichts neues, sondern bloß Unterricht in den Vor-
ichts-Regeln, die man befolgen muß, wenn man
eder durch die Empfindung, noch durch Ver-
unft und Glaube irre geführt werden will, und
elche behutsame Denker schon zu allen Zeiten

vorgeschrieben haben.) Er wolle nemlich d
thun, daß es für uns das sicherste Merkmal
praktischen Wahrheit und Zuverläßigkeit un
Einsichten sey, wenn sie mit den einförmigen
fahrungen, und daraus unmittelbar hergelei
Begriffen und Urtheilen des gemeinen Mens
verstands übereinstimmen, und daß man sich
allem Forschen, es sey auf dem Weg der
pfindung, oder der Speculation, oder des
bens, immerfort nach dem gemeinen Men
sinn orientiren müsse, wenn man nicht auf
Träumereyen verfallen wolle. Er beruft sic
bey mit allem Recht auf die Einerleyheit der
pfindungen und sinnlichen Urtheile, welche
die kleinen Verschiedenheiten, die damit ve
den sind, und von vielen Neuern als allzu
tig angegeben werden, keineswegs aufge
wird. Sehr gegründet sind die Bemerku
die der Verf. über die Art macht, wie man
sere und innere Empfindung nach den allge
sten Erfahrungsgrundsätzen beurtheilen müs
darüber eine genugthuende Gewißheit zu
ten, und die Warnungen vor Verwechselu
Vernunfturtheile mit unmittelbaren Em
dungsurtheilen, die so leicht zur Schwär
führt. Beyläufig wird hiebey erinnert, d
Uebereinstimmung unsrer Kenntnisse mit d
sammten Plan der göttlichen Ordnung
Welt das einzige sichere Merkmal einer göt
Offenbarung sey. Bey dem Gebrauch der
nunft führt der nothwendige Gebrauch der

leicht in Irrthum, da ihre Bedeutungen oft unbestimmt und schwankend sind, und der richtigen Vorstellung von der Sache nicht entsprechen. Hier ist es nun das Geschäfte der Philosophie, die dunkel vorschwebenden allgemeinen Begriffe aufzuhellen, und die sinnlich verworrenen Vorstellungen zu bestimmen und festzusetzen. Allein bey dieser Zergliederung kann wieder sehr leicht auf mehr als eine Art gefehlet werden, wenn man entweder die einfachen durch die reine Empfindung hinlänglich klare Theile der Erkenntnis noch weiter zu zertheilen versucht, oder das Namenwesen der Dinge mit ihrem Sachwesen verwechselt, oder aus unvollständigen Abstraktionen argumentirt. Es ist also auch hier am besten, wenn Vernunft und Erfahrung einander unterstützen, wenn wir von Beobachtungen ausgehen, sie unter einander vergleichen, und uns daraus die allgemeinen Eigenschaften der Dinge und den Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen deutlich zu machen suchen. Dies scheint ihm auch die Absicht des Herrn Kant zu seyn, die Philosophen von der nichtigen Spekulation über symbolische Gedankensplittern zurück zu rufen, und die Beschäftigung mit Erfahrungskenntnissen, und deren unmittelbarem Resultat zu empfehlen. (Sollte aber nicht das Kantische System, das sich auf so viele Subtilitäten gründet, einen ganz neuen Sprachgebrauch einführt, und dadurch oft bekannte Wahrheiten schwerer macht, auch in seinen Behauptungen so eigensinnig ist,

vielmehr die Speculation vermehren und ver
fältigen?) Zuletzt gibt der Hr. Verf. auch
Regeln an, die bey dem Glauben beobachtet
den müſſen, und die ſo bekannt als bewährt
Man müſſe, wo man erfahren und ſelbſt
hen kann, es nicht bey dem bloßen Glaube
wenden laſſen, hinreichende Merkmale haben,
ber, welcher eine Sache verſichert, ſie auch
tig wiſſe, und uns nicht irre führen wolle,
terſuchen, ob in der Ueberlieferung alles
ſey. Es iſt gar nicht übertrieben, wenn
hauptet, daß auch dazu viel Scharfſinn un
lehrſamkeit erfordert werde, und auch ſch
den Verfechtern des Deismus genutzt w
Nun wäre auch zu zeigen geweſen, wie ma
drey verſchiednen Wege zu benutzen, un
darauf geſammelten Kenntniſſe nach den
ſchriften des Gemeinſinns zu würdigen un
zuſtellen habe. Das ſoll in der nächſten
tzung geſchehen, und zugleich die Anwendu
die ächte Glückſeeligkeitslehre gemacht
Wenn alſo auch die Sache, von der die
ter handeln, nicht ſelbſt ganz neu iſt, ſo
die Behandlung derſelben durch verſchie
eingewebte wahre und gute Gedanken inte
und für unſere Zeiten, wo man die Str
Glaubens und der Philoſophie zu gleich
umzuwerfen bemüht iſt, wichtig.

IV.

Jakob Benignus Boſſuet Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion, fortgeſetzt von D. Joh. Andreas Cramer. Siebenter Theil. Leipzig, bey Breitkopf, 1786. 920 S. 8.

Auch bey dieſem Theil müſſen wir die Geduld bewundern, mit welcher ſich der Hr. Kanzler in jenen öden Gegenden der ſcholaſtiſchen Theologie verweilte, die Streitigkeiten abſtrakter und doch leidenſchaftlicher Menſchen ſich bekannt machte und den Gang, den die philoſophiſchen Speculationen nahmen, durch die verſchiednen Perioden der Scholaſtiker verfolgt und vorzeichnet. Für keinen Preiß würde ich dieſen Weg zweymal machen, ſagt er: immerhin, es iſt außerordentlich, daß er ihn einmal gemacht hat. Er iſt biß auf die dritte Periode der Scholaſtiker vorgerückt, und es läßt ſich nun hoffen, daß der Leſer bey den künftigen Fortſetzungen nicht mehr die verwickelten Gebüſche von Schulmeinungen mit Schauer werde anſehen, ſondern die Annäherung des Lichtes mit Freude bemerken können. Wir werden den Hauptinnhalt auch von dieſem Theil darſtellen. 1) Von der Ketzerey des Nihilianismus und einigen andern irrigen Meinungen, welche dem Petrus Lombardus und Petrus Picta-

vienſis beygemeſſen worden. Ein ſonderba
Schauſpiel, aus welchem man den Geiſt
Scholaſticismus, und die Kunſt der Conſequ
macherey ziemlich kann kennen lernen. Die
ßerey gehört unter die Sprößlinge der Lehre
Chriſti Perſon und der wunderbaren Ver
gung beyder Naturen, aus welcher Lombar
ſehr orthodox folgerte, Jeſus ſey non al
(kein eignes Subjekt, das für ſich beſteht,
ποσατος) und Gott ſey durch die Vereini
mit dem Menſchen Jeſus nicht erſt etwas
aliquid) geworden, das er nicht vorher
war: und hieraus kam der Trugſchluß: no
quid ſey einerley mit nihil, folglich ſey
nichts geworden, indem er Menſch gewo
Walther, aus dem Kl. S. Victor in Fran
war dieſer inkonſequente Ketzermacher,
Kunſt mißzudeuten ſehr fühlbar iſt. He
hat die Logomachie ſehr gut entwickelt, we
mand daran gelegen iſt, über dieſen Stre
etwas und nichts etwas vernünftiges zu
Auch der Abt Joachim verketzerte den Lomb
in der Trinitätslehre, gerieth aber ſelbſt
Grube, die er bereitet hatte. Zuletzt b
noch der Hr. K. die Artikel der pariſiſche
verſität aus Lombardi libro ſentent. da
man ihm gemeiniglich nicht beypflichtet
zeigt von einigen, wie ſie doch einen guten
doxen Sinn haben. — Aller Angriffe ohn
tet ſiegte der magiſter ſententiarum und
dieſen Sieg dem Anſehen ſeiner Schüler u

Bemächlichkeit der Gelehrten zu danken, welche u ihm nichts weiter hinzuzuſetzen wagten. II) Vom Streit des Probſt Geroch von Reichersperg mit Probſt Folmar von Trauenſtein über das Abendmal und die Herrlichkeit des Menſchenſohns. Abermals eine Folge der ſubtilen Unterſuchungen über die beyden Naturen in Chriſto, ihre Vereinigung und ihr Verhältniß nebſt den Wirkungen deſſelben, der Aengſtlichkeit, zwiſchen den beyden Abwegen des verdammten Neſtorius und des Eutyches die heilige ſichre Mitte zu halten, und der Sorgfalt, Formeln zu finden, welche entweder das Geheimniß recht myſteriös, wo es an Abſurdität gränzt, machen, oder von Anſtoß befreyen. Gewiſſermaſſen hält dieſe Streitigkeit gleichen Schritt mit den ſpätern ubiquitiſtiſchen: wenigſtens iſt die Veranlaſſung dieſelbe und die Folgerung dieſelbe. Eigentlich fieng Folmar ſie an, durch den Widerſpruch gegen die (damals erſt ſich formirende) Behauptung, daß der ganze Chriſtus unter jeder Geſtalt des Abendmals genoſſen werde. (Es wäre nützlich und wichtig geweſen, dem Urſprung dieſer Hypotheſe nachzuſpüren,) und die geäußerte Meinung, daß man nicht den ganzen Menſchenſohn, ſondern nur ſein Fleiſch eſſe. Darüber grief ihn Geroch, mehr aus perſonellen Haß als aus Wahrheitsliebe an, beſchuldigte ihn des Neſtorianismus, und vertheidigt die Herrlichkeit des Menſchenſohns, mit merklicher Abneigung gegen Scholaſtik, und

Vortheile für die positive Theologie. Den Un-
terschied zwischen filius naturalis und adoptivus
den noch damals einige neue Nestorianer, wie
sie nennt, also lange nach dem Felix und Elipa-
dus, begünstigten,) verwirft er und bestätigt die
Satz, daß die Menschheit (in concreto,) d.
der Mensch, in der Herrlichkeit des Vaters
höchsten Herrlichkeit erhaben sey, welches au
Hilarius verstehe, wenn er sage, daß der Men
deificirt sey. Aber er wünscht, (wie auch
ther that,) daß man nie das abstrakte Mensch-
heit gebraucht, sondern vielmehr dafür allen
Mensch gesetzt hätte. Merkwürdig sind
Gründe, welche Folmar wider die körperliche
gegenwart im Abendmal angeführt, und die
worten die Geroch darauf giebt, beynahe in
Geist, womit die Gegner der Calvinisten sch
ben. Folmar hieß Nestorianer, Geroch Eu
chianer, und am Ende starben beyde, ohne
hang. III) Von einigen Sententiariern des
sten scholastischen Zeitalters, als Anhängern
bardischer Lehrsätze. Den Petrus Cantor mö
der Hr. D. lieber zu den biblischen Theologen
zu den Sententiariern zählen: aber er gest
daß er nichts gewisses sagen könne, weil er
Werke desselben nicht gelesen habe. Auch
Summe Wilhelm V. Seignelay hat er nicht
lesen, aber dieser gehört sicherlich zu den N
folgern des Lombardus. Roberts von Cor
Summe ist noch nicht gedruckt: sie fand
muthlich keinen Beyfall, weil er erklärter

es Ariſtoteles war. Wilhelm Präpoſitus, Canz-
er in Paris, gehört in eben dieſe Periode: noch
mehr aber Wilhelm aus Auvergne, Biſchof in
Paris, welcher die theologiſche Lehrſtühle auch
en Dominikanern erlaubte, mehrere ſcholaſti-
che Lehrſätze verdammte, und viele andre, eben
o ſcholaſtiſche, zu Glaubensartikeln machte.
Bey ihm kommt (wahrſcheinlich zuerſt) der Un-
erſchied zwiſchen articulis fidei conſtitutivis und
conſecutivis vor. Er widerlegt öfter den Ariſto-
teles, zog Plato vor, war mehr philoſophiſch bi-
bliſcher als poſitiver Theolog, und ſchreibt beſſer
als andre. Robert Groſthead, der auch wegen
ſeiner Widerſetzlichkeit wider Innocentius IV.
berühmt iſt, war Ariſtoteliker — aber der Geiſt
ſeiner Schriften wird nicht angegeben, weil
nichts erhebliches von ihm gedruckt iſt. IV)
Von einigen Theologen im erſten Zeitalter
der ſcholaſtiſchen Theologie, welche gro-
ber Vergehungen wider die Religion und
atheiſtiſcher Meinungen beſchuldigt wor-
den ſind. Sie ſind Simon von Tornay, oder
vielmehr Terway, der an dialektiſcher Spitzfin-
digkeit alle ſeine Zeitgenoſſen ſoll übertroffen ha-
ben, und er mochte für oder wider die Religion
diſputiren, alles an ſich rieß. Vermuthlich war
ſeine Liebe zu Ariſtoteles ſeine Ketzerey: denn
die Beſchuldigungen, daß er Moſes, Chriſtus
und Muhamed für Betrüger öffentlich erklärt,
ſind nicht erwieſen und unerweißlich. Ein Mann,
der dieß behauptet hätte, würde nicht friedlich

gestorben seyn. Amalricus wird als Spinoza an
Spinozam angesehen: allein seine Meinung
dunkel, da seine Schriften verloren sind, und
bleibt noch unentschieden, ob er ein neuplaton
render Mystiker, oder ein Aristoteliker w
David von Dinanto, ein Realist, machte
zur ersten Materie aller Dinge: dieß klingt a
pantheistisch: allein es ist aristotelisch, wo
Wort Materie nicht eben einen Körper anz
V) Von den Schicksalen der aristotelisch
Philosophie unter den Christen, besond
im zweiten Alter der scholastischen Theol
Die Ursachen, warum in der ältesten K
Plato mehr galt als Aristoteles, werden sehr
entwickelt; die successive Begünstigung des
tern durch Böthius im Occident und im O
durch Jakob von Edessa, von Damask, der
derstand des Bernhardus und der Päbste w
die Einführung der peripatetischen Philosoph
Paris, und der Sieg, den sie doch endlich
aller Gegenverordnungen davon trug, mit se
Ursachen und Wirkungen genau erzählt. H
innen und VI) Von den Begebenheiten
Ursachen, wodurch die Universität P
veranlaßt und genöthigt worden, die
minicaner und Franciscaner zu orde
chen theologischen Lehrstellen zuzula
folgt der Hr. D. meist den Boulay, aus de
auch die Klage und die Ausfälle des Wilhel
S. Amore beschreibt. Durch die folgenden
schnitte (VII—XIX.) beschäftigt er sich mi

Beſchreibung des Zuſtandes der ſcholaſtiſchen Theologie in dieſer zweyten Periode und geht alle Artikel des Syſtems nach der Reihe durch, um darzuſtellen, was in jeder Materie und wie es vorgetragen worden. Doch beſchränkt er ſich in dieſer ſummariſchen Vorſtellung nur auf drey Schriftſteller ein, auf die Summe, (eine Summe in vier Folianten!) des Alexander Aleſius, den Thomas de Aquino und Duns Scotus, vornehmlich aber auf den erſten, in: durch dieſe Combination der Schriften dieſer drey Häupter erſpart er nicht nur ſich und den Leſern manche ermüdende Ausführlichkeit, ſondern ſchaft auch den großen Vortheil, daß ſich die Harmonie und Disharmonie in dieſem Triumvirat, die Erweiterungen der ſpätern Lehrer, die Verbeſſerungen oder Fortſchritte in Spekulationen beſſer überſchauen laſſen. Es wäre zu viel gefordert, wenn wir verlangten, daß auch andre Schriftſteller dieſer Periode, wie es mit dem Bonaventura geſchehen, zuweilen verglichen, manchmal die Auszüge, welche auch die beſteſte Geduld ermüden müſſen, mehr abgekürzt, und das eigenſte eines jeden, zumal ſo weit es auf die ſpätere Dogmatik einen Einfluß hatte, ausgehoben wäre. Wir würden Niemand, wenn er auch noch ſo viele gelehrte Sünden abzubüſſen hätte, in dieß Labyrinth ſenden, in welchem der Herr D. ſtandhaft gearbeitet hat. — Der letzte Abſchnitt iſt über das dritte Zeitalter der ſcholaſtiſchen Theologie

gie bis zur Wiederherstellung der Wissensch
im funfzehnten Jahrhundert, und erneuen
Andenken mancher, sonst vergessenen, Mä
ohne eben von allen ihren Geist oder ihre
dienste, deren Entdeckung oft schwer ist, z
merken. Das Gebäude stund da, und die
kern Theologen klebten noch ihre Schnörkel
auf. Roger Baco war einer der wenigen,
che unzufrieden mit diesem System waren,
ohne Erfolg. Seine Gelehrsamkeit bringt
in den Verdacht der schwarzen Kunst und
Mönchshaß zum Stillschweigen. Das Zei
Heinrichs von Gent ist unbestimmt, (aber
Perioden der Scholastik müssen doch chron
gisch geordnet werden, und wenn er gegen
Ende des 13. Sec. starb, so möchte er in
zweyte Periode zu rechnen seyn.) Aegidius
Columna, der durch die Augustinerereremiten
Parthey des Thomas verstärkte und andre
misten und Scotisten werden uns mit
Schriften ohne Würdigung genennt. Du
dus suchte einen Eklektismus einzuführen,
weicht, wie hier angegeben ist, in verschied
Punkten von Thomas de Aquino ab: aber
nau konnte der Hr. K. seine Meinung nicht
geben und bestimmen, weil er seine Werke
bekommen konnte, daher er sichs bey diesem
andern vorbehält, das auszeichnende, das
Schriften enthalten, noch nachzutragen.
heim Accam, der Restaurator der Parthey
Nominalisten, der stärkste Gegner des päbst

nſehens in dem 13. Jahrh. und der Verfaſſer n vielen theologiſchen Schriften verdiente mehr ufmerkſamkeit, ſo ſonderbar auch in ſeinem entiloquio die aufgeſuchten Antitheſen ſind. E. Gott will etwas, das er nicht will. Rai undus Lullus, berühmt durch ſeine Schickſale id durch ſein Alphabet, iſt der letzte, von wel em der Verf. ſpricht. Denn von den übrigen Schriftſtellern aus dieſem Alter werden bloß ihre lamen angeführt, welches ganz entbehrlich, zu ial nach dem Plan des Buches, zu ſeyn heint. — In der Zukunft wird der Hr. K. en Unterſchied zwiſchen Thomiſten, Scotiſten, nd Ocamiſten genauer angeben, und dabey hnfehlbar noch manches von andern Anhängern er Scholaſtik beybringen. Noch angenehmer ber wird der Verfolg dieſer Arbeit in dem Ab chnitte ſeyn, darinnen die Vorbereitungen auf ie Reſtauration der Lauterkeit des Chriſten hums, die Spuren von chriſtlicher Wahrheits iebe und Begierde nach bibliſcher Theologie, und ie ſtillen Bewegungen, der Herrſchaft dialekti cher Thorheiten und unnützen Subtilitäten et was entgegen zu ſetzen beſchrieben werden ſollen. Die Geſchichte der Bibelauslegung und der My ſtik in dieſer Periode, ſo große Verirrung auch n beyden Arten von Wiſſenſchaft war, gewährt doch mehr Freude: es iſt der erwärmende Strahl der Wahrheit mitten in einer Winternacht, in welcher ein Nordſchein leuchtet. — Dieſe Freu de wird uns der Hr. K. in der Fortſetzung geben,

wel-

welche für unſre Erwartung nicht zu früh erſch
nen wird. Er, der ein dürres Gefilde ſo beleb
konnte, wird noch mehr mit Annehmlich
ſchreiben, wenn er eine beſſere Materie vor
hat: und, wie wir hoffen, manche Digreßio
und Wiederhohlungen, wozu ihn das Wand
durch dieß einförmige todte Feld veranlaßte, d
unterlaſſen, um deſto eher ſeine vortrefliche
heit, bey welcher er viele Bewunderer, a
ſchwerlich viele Nachahmer haben wird, zur
lendung zu bringen.

V.

Andre theologiſche Schriften und Diſpp.

1. Harderwik. Abu Becri Mohammedis
Hoſeini Ebn Doreidi, Azdienſis, Katſi
Mektſoura ſive Idyllium Arabicum, latine
ditum et breviſſimis ſcholiis illuſtratum, in u
praelectionum edidit *Everardus Scheidius*
14 Bog. gr. 4.

Jede Erweiterung der morgenländiſ
Sprachkunde iſt zugleich Gewinn für den T
logen, ſo ferne er Bibelausleger iſt, und
berechtigt uns zu einer Anzeige der Ausgab
nes berühmten Gedichtes von einem berüh

:abischen Schriftsteller, der sonst gemeiniglich
nter dem Namen Ebn Dareid bekannt ist.
:s athmet den Geist des Orientes in der Kühn-
:it der Metaphern, im Reichthum der Bilder,
i dem raschen Uebergang von einer Idee zur an-
:rn; und nützt besonders, außer dem Gebrauch
irs hebräische Lexicon, zur Erläuterung vieler
iblischen Ausdrücke, wo der hebräische Dichter,
leich feurig und rasch in seiner Phantasie dieselben oder ähnliche Bilder, welche dem kühlen
lbendländer fremd oder anstößig sind, gebraucht
nd zusammenstellt. Es würde uns befremden,
aß unsre Ausleger dieß, da doch das Buch schon
or 18 Jahren arabisch von Hr. Scheid, und
achher von Haitsma arabisch und lateinisch
erausgekommen ist, nicht mehr benutzt haben,
enn es nicht sichtbar wäre, daß der eine Theil
erselben die Hülfe aus dem arabischen für sehr
ntbehrlich hält, und der andre bey dem bleibt,
as er von Schultens und Michaelis compilirt
nd etwan noch aufgefärbt hat: und daß die we-
nigen hohen Kenner der arabischen Sprache und
Schriftsteller nur selten ihr Licht leuchten lassen,
der es auch, wider die Sitte der musterhaften
Literatoren im Griechischen und Lateinischen für
zu klein halten, bey der Erläuterung einzelner
Ausdrücke zu verweilen. Vielleicht ist diese neue
Ausgabe eines wirklich schönen Gedichtes eine
Veranlassung mehr, eine Blume auf das Feld
der biblischen Literatur zu pflanzen. Wenigstens
ist sie ein neuer Beweiß von der Thätigkeit eines

Man-

Mannes, der für die Beförderung derſel
ſchon vieles aufgeopfert, und ſelbſt dem An
ger die Lektüre eines ſchweren Schriftſtellers
die Anwendung ſeiner Ausdrücke auf die D
terſprache in der Bibel ſehr erleichtert hat. D
er hat nicht nur eine lateiniſche Verſion, ſon
auch faſt bey jedem Vers erläuternde Anmer
gen, theils aus dem noch ungedruckten Sch
ften, Abu Abdalla Hoſſein Ibn Chal
theils aus den Erläuterungen des großen
mingiſchen Orientaliſten, Schröders, theils
dem eignen Vorrath ſeiner Gelehrſamkeit b
fügt, und in denſelben zugleich Gelegenhe
nommen, hin und wieder bibliſche Radices
Redensarten aufzuhellen. Die erheblichſten
neueſten ſind S. 36. wo aus عاص حيا
Frühlingsregen, die Redensart רע ,
proximum, 1 Moſ. 18, 10. 14. Vergl. E
23. erläutert wird. Sehr poetiſch iſt die
ſchreibung einer Gewitterwolke

Schwer ſteigt ſie auf von Jemans Ge
ſie öfnet ihren Schooß, und breitet i
wand
umhüllt und deckt den Horizont
Auf jeder Gegend liegt der Wetterwo
Kaum ruht in ihr der Bliz, ſo ſtürzt de
Quer auf ſie ein, und weckt den ru
Bliz:
Kaum ſchweigt der Donner, ſo ſpielt de
wind
ſein Lied ihm vor: der Donner heulet e

Man kann, wie der Hr. Scheid bemerkt, emit Job. 36, 29. 30. vergleichen. — Ueber ech. 13, 20. wird eine neue Erklärung verht: Ecce me contra pulvinaria illa vestra, in ae vos posternitis animas s. homines, לפרחות lascivias s. protervias, h. e. ut voluptati inlgeant. Er wendet die Bedeutung des Wors פרח aus dem Arabischen hieher an. — Anre Bemerkungen über einige Stellen, in deren rklärung wir andrer Meinung sind, gehören cht hieher.

2. Wittenberg. Meletemata sacra in Evanelium Ioannis machen zwey Programmen aus, omit Hr. D. Tittmann den Anfang gemacht t, das Evangelium Johannis zu erläutern, id diejenigen, welche eine gründliche Methode r Auslegung lieben, um so mehr zu erfreuen, i dieses Denkmal des christlichen Alterthums ir die Religion so vorzüglich wichtig, und doch ich nicht so leicht zu verstehen ist, als manche ach der Leichtigkeit der Ausdrücke und Construion erwarten. Johannes hat sehr viel vor den brigen Evangelisten an Brauchbarkeit für die Religion voraus, weil er sich mehr mit dem eintlichen Geist des Christenthums, den Reden esu, und mit den Beweisen für die Wahrheit r christlichen Lehre beschäftigt; und man hätte illig in der Lehre von Christo mehr die Johan-

neischen Ausdrücke, als die allegorischen
meln, deren sich Paulus bedient, gebrauch
len. Diese Ausdrücke über Christi Perso
Geschäfte nach Johannes zu erläutern, i
Hauptabsicht des Hrn. D. bey welcher er
sehr wichtigen Beytrag zur Erkenntniß der
apostolischen Ideen in der Lehre von Christo
abhängig von System und Speculation
wird. Vorläufig wird (Melet. I.) eine Un
chung über den Zweck des Ev. Johannis
stellt, der unverkennbar dahin geht, die
heit, daß und wie Jesus der Meßias se
Licht zu setzen, nicht aus Grundsätzen,
aus Thatsachen. Daher sogleich im Anf
Verwahrung gegen jede niedrige Meinun
ihm, das Berufen auf Johannes den T
die ausdrückliche Anzeige von der Abs
Wirkung des ersten Wunders u. s. w.
daher ist es auch unwahrscheinlich, d
Evangelium das letzte unter den vorh
Vieren, und ein Supplement zu den
sey, wodurch die Hypothese, als ob Jo
wider die Gnostiker geschrieben habe, no
verliert. Nach dieser Vorerinnerung erk
Hr. D. die vornehmsten Stellen. Bey
des Evangelii wiederhohlt er die schon a
gegebene Erklärung von ὁ λογος, dari
Valla, Beza und Cramer zu Vorgänge
promissus, welche Bedeutung sich zwar
sicht, die meßianische Würde Jesu vorz

sehr gut schickt, aber uns doch nicht mehr einleuchten will, da wir keinen Grund anzugeben wüsten, warum nur hier dieser außerordentliche Name von Jesu gebraucht würde. Betrachten wir ihn als Name seiner Natur, so bleibt die Absicht des Apostels, vom Anfang seine Leser sogleich auf die Würde und Erhabenheit Jesu aufmerksam zu machen, in salvo, und der Sprachgebrauch noch natürlicher. Er heißt λόγος, die höchste Intelligenz, κατ' ἐξοχην, eben so wie πνευμα, κατ' ἐξοχην der heilige Geist, genennt wird. — Er war bey Gott, drückt seinen Antheil an der göttlichen Majestät, seinen Aufenthalt im Himmel, aus: und, der Logus war Gott, bleibt das entschiedenste Zeugniß für die Gottheit Christi. — Wenn es heißt, er war das Leben, so zeigt Leben die ihm beywohnende Kraft an, Glückseligkeit zu schenken, vis vivifica, und dieses Leben war das Licht der Menschen, er bedient sich dieser Kraft, wirklich zu beglücken. — Wegen des Ansehens Johannis des Täufers werden die folgenden Erzählungen hinzugesetzt, unter denen vornehmlich die Worte Joh. 1, 29. merkwürdig sind, in welchen der Name ἀμνος του θεου (sehr hart, obwohl nicht ohne große Autorität) erklärt ist, sacrificium, s. offerens sacrificium, expiator, (wir verstünden ihn lieber und gewiß leichter als zärtliche Benennung, als Synonym von der Formel V. 17. ὁ ων εις τον κολπον θεου, Gottes zärtlich Ge-

liebter.) Das αἴρειν τας ἁμαρτιας drückt
Geschäfte aus, er ist Retter der Menschen v
Unglück. Bey der wichtigen Unterredung
Nikodemus verweilt sich der Hr. D. länger.
kodemus selbst ist nicht der stolze Pharisäer,
stige Heuchler oder furchtsame Freund der W
heit, wozu ihn andre machen, sondern ein
lich gesinnter Israelite, wie schon das ganze
tragen Jesu gegen ihn beweiset. Der Inn
der Unterredung mit ihm ist, wie hier ge
wird, nicht sowohl die Heilsordnung als viel
(V. 4 — 10.) die Lehre vom Meßias, sei
Tod und Wohlthaten: (wobey sehr natürlich
daß die Unterredung auch den Punkt ber
wer und wie man dieser Wohlthaten fähig
Es muß wohl bemerkt werden, daß V. 3. J
nur auf die Juden hinsieht, und für diese
Bedingungen angiebt, unter welchen sie in
Reich des Meßias gelangen können. (Den
gemeinen Satz wagten wir doch nicht bloß
Juden einzuschränken. Allerdings geht er
Juden, so ferne er polemisch ist, und den
mals herrschenden Wahn niederschlägt, daß
stammung von Abraham hinreichender Ansp
auf das meßianische Reich und dessen Wohl
ten gebe: aber er macht doch jedem, wie
dünkt, Umbildung der Gesinnung, und
Wandels zur Bedingung des Genusses d
Glückseligkeit.) In der Instanz des Nik
mus ist nicht sowohl eine Klage über die Dun

eit dieſer Redensart, wiedergeboren werden, als
ielmehr Zweifel, ob ſich das Volk je ſo umän-
ern werde, welches Nikodemus für eben ſo un-
öglich hält, als die Rückkehr in den Mutter-
ib. (Dieſe Meinung möchte die Antwort Jeſu
icht begünſtigen, welche eine nähere Erklärung
es unverſtandnen Ausdrucks enthält, und ganz
chtig von Herr D. überſetzt wird. Menſchen
erden von Menſchen geboren, Menſchengeburt
iebt äußerliche Vorzüge: aber wer durch den
eiſt Gottes verändert iſt, hat die göttliche Ge-
nnung, welche für das Reich des Meßias ge-
ört. Dieſe Wirkung aber wird innerlich em-
ſunden, arcana vi mentes a ſpiritu div. agitan-
ur. (Schon hierinnen ſcheint uns ein Wink zu
egen, um den Nikodemus auf die wahre Be-
haffenheit des meßianiſchen Reichs aufmerkſam
u machen. Aeußerliche Geburt macht den Men-
hen zum Genoſſen der äußerlichen Geſellſchaft;
ber das meßianiſche Reich iſt πνευματικον, nicht
αρχικον, daher auch das πνευμα muß geändert
erden.) Das folgende Gleichniß möchten wir
nit Anwendung auf Jeſum, der πνευμα war,
erſtehen: wie der Wind wehet und gehört wird,
b du gleich nicht weiſt, wo er herkommt und
oo er hinzieht: ſo hörſt du jetzt auch das πνευ-
α, ob du gleich noch nicht weiſt, wo ich her-
omme, und was aus mir werden wird. Dar-
us folgte: man kann ein Genoſſe des meßiani-
chen Reiches ſeyn, wenn man auch von der Hi-

ſtorie und dem höhern Leben des Meßias nichts
weiß. — Der Uebergang iſt nun klar. Wa
dir ſchon dunkel iſt, wenn ich von einer geiſtli
chen Veränderung des Menſchen mit dir ſpre
che: ſo wird es noch dunkler ſeyn, wenn ich
vom höhern Urſprung des Meßias reden wer
te.) — Wie vieler Winke über die eigentli
Lehre vom Meßias ſeinen Schickſalen und Ve
dienſt im folgenden liegen, iſt ungemein deutli
entwickelt. Nur bey V. 20. ſcheint uns die g
wöhnliche, auch hier befolgte Auslegung: wa
recht thut, kommt ans Licht, handelt o
fenelich, zu ſehr die vorhergehende Bedeutun
des Wortes Licht zu verlaſſen. Vorher iſt Licht
ſenbar Jeſus und ſeine Lehre; das Licht haſſ
ſeinen Unterricht fliehen: alſo wäre, ans Lic
oder zum Lichte, kommen ſo viel, als den U
terricht Jeſu ſuchen. Hierinnen liegt, dü
mich, ein Lob für den Nikodemus, daß er,
der die Sitte der andern Phariſäer, mit ſo
Lehrbegierde, Jeſum beſuchte. Er ſey ein re
ſchafner Mann, der ſich ſeiner Geſinnungen
ſeiner Handlungen nicht zu ſchämen habe,
dieß werde dadurch ſichtbar, daß er die Ge
wart Jeſu, des ſtrengen Sittenrichters
Phariſäismus, nicht ſcheue. Iſt dieß der rich
Sinn, ſo kann der Charakter des Nikode
noch weniger verdächtig ſeyn. — Vom dri
Meletema müſſen wir ein andermal reden.

3. Wir sehen am Schlusse dieses Bandes, daß wir noch einige Fortsetzungen von Anzeigen verschiedner Bücher schuldig sind, die wir, bey den traurigen Zerstreuungen, in denen wir seit nem Jahr lebten, liegen ließen, und die nun zu spät kommen würden. Unsre Leser, welche den Geist derer Bücher wollen kennen lernen, werden aus den von uns gegebenen Recensionen unser Urtheil über dieselben bald entdecken können. Sie werden sehen, daß von Blayney Jeremias (S. 480.) nicht viel für die Auslegung zu hoffen ist, ob er gleich noch einiges Neues hat und vornehmlich dieß, daß er vom 20. Kapitel an die Ordnung der Kapitel, die im Jeremias freylich gelitten haben mag, umändert. Sie werden erwarten, daß die Geschichte des Arianismus, von Hr. Starcke, deren zweyter Theil sie fortsetzt, eben so wichtig in der Fortsetzung als im Anfang jedem, der unpartheyische Untersuchung schätzt, werth und schätzbar, und bißher das Hauptbuch in dieser Materie ist und dessen fernere Fortführung biß auf die Zeit, da die Arianer unterdrückt worden, ein großes Verdienst um die Geschichte seyn würde. Sie werden im zweyten Theil von Priestleys Geschichte der Verfälschungen des Christenthums eben die oberflächliche, unordentliche und unvollständige Behandlung der gewählten Materien vermuthen, welche im ersten Theil auf jedem Blatt sichtbar ist. Und unter diesen Umstän-

ſtänden von uns, die wir neuere Bücher noch
großer Anzahl vor uns haben, nicht verlange
daß wir das verſäumte nachholen. Wir ſch
ſen dieſen Band mit der Verſicherung, daß
der Zukunft die Ausgabe der Stücke nicht du
unſre Schuld, ſo langſam wie bißher, erfol
ſoll: wiewol wir immer lieber langſam und
Nachdenken, wenig, aber gut recenſiren wol
als friſch mit der Feder ohne bedachtſames
theil, und in Bogenmenge mit Sach-Armuth

Erſtes Regiſter

er in dieſem Bande angezeigten und beurtheilten Schriften.

A.

Abu Becri Mohamedis — *Ebn Doreid*, Idyllium Arabicum, Ar. et Lat. ed. *Ev. Scheid* 926
Anonymi
— Betrachtungen über die Religion von einem Weltmann, überſetzt von J. C. F. Reich 361
— Meßianiſche Briefe zur Ehre der chriſtlichen Religion 635
— Commentaries and Eſſays — by the Society for promoting the knowledge of the Scriptures. Number I. 170
— Numb. II. et III. 811
— Eſſay ſur l'Apocalypſe (aut. *Baudouin*) 561
— Geſchichte und Meinungen alter und neuer Völker von Gott ꝛc. Erſter Theil (von Lindemann) 123

— Hiſtoire de l'ordre Teutonique T. I–II (Ant. *Duval*)
— Lettres on infidelity
— Morale de Ieſus Chriſt et des Apotres
— Natürliche Religion nach ihrem Urſprung, Beſchaffenheit und Schickſalen
— Ueber Geiſt und Wahrheit der Religion Jeſu (von Oſterl)
— Ueber Offenbarung, Judenthum und Chriſtenthum
— Verſuch einer Anleitung zur Sittenlehre für Menſchen, dritter Theil (von Schulze)
— Verſuch einer Geſchichte des Arianismus, erſter Band, (von Stark) 65. zweyter Band
— Verſuche über Religion und Dogmatik, 1. 2. Band
— Vertraute Briefe die Religion betreffend
— Die Schriften des N. T. paraphraſtiſch erklärt mit Anwendungen zum Vorleſen in Verſtunden

B.

Bamberger (J. P.) Predigten
Bennet (I.) divine revelation impartial and univerſal
Berg (I. P.) Symbolae literariae Duisburgenſes P. I.
— T. I. P. II. und T. II. P. I.
— Muſeum Duisburgenſe T. I. P. I.
Blair (I.) Lectures on the Canon of the Scriptures
Blayney Ieremiah and Lamentations
Burnet de fide et officiis Chriſtianorum ed. *Teller*

—

C.

Camer (J. A.) Fortſetzung von Boſſuets Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion, 6ter Band 838
- ſiebender Band 917

D.

Dahler (I. G.) Animadverſiones in verſionem graecam Prov. Sal. a Villoiſonio editam 865
Dathe (I. A.) libri hiſtorici V. T. 321
— Prophetae majores Ed. 2. 336
Dresde Progr. de vocibus δικαιον et δικαιουσθαι 634

E.

Eckermann ( ) de vaticiniis 304
Ernſti (I. C. G.) Gloſſae ſacrae Heſychii 584
— de Suidae uſu ad criſin et interpretationem librorum ſacrorum 593
Eſchenburg Geſchichte der Religionsvorträge 858

F.

Flatt (J. F.) vermiſchte Verſuche 771

G.

Gamborg (A.) über den Werth der verſchiednen Beweggründe zur Tugend 379
Gerbert (M.) hiſtoria ſylvae nigrae 425
— ſcriptores Eccleſiaſtici de muſica Tomi III. 662

Gibbon (E.) Bekehrung Kaiſer Conſtantin des Gro-
ſen
Gilpin (W.) the Life of Thomas Cramer
Grieſbach (I. I.) Symbolae criticae T. I.

H.

Hemſterhuis (T.) Orationes
Henke ( ) de actis Pontii Pilati in cauſa I. C.
— de eo quod ignominioſum fuit in ſupplicio Chriſti
Henſler (C. G.) notitia Codicum N. T. Havnienſium
Hufnagel (W. F.) de vera articulorum fundamentalium finitione
— de Pſalmis prophetias Meſſianas continentibus Sect. II.
— die Schriften des A. T. nach ihrem Zweck und Inhalt, 1. Theil 346.
— Handbuch der bibliſchen Theologie 1 B.
Hwiid (nicht Whiid) libellus criticus de Codice Vindobonenſi, Lambec. 34.

K.

Kleuker (J. F.) Salomonäiſche Denkwürdigkeiten
Knapp (G. C.) Diſſ. in Iacobi Cap. II.
Koecher ( ) nova bibliotheca hebraica
Koppe (I. B.) Novum Teſtamentum Vol. IV.
Kremer (G. A.) diſſ. de lapſu Adami
Kühn (I. C.) diſſ. ad 1 Cor. 2, 1—5.

L.

ange (G. Heinr.) die bibliſchen Pſalmen in Auszug 409
eß (G.) Geſchichte der Rel. 1. Theil 195
- Diſſ. Reſp. *Tſchepke* de reſtitutione 869
ork (Joſ.) die Bibelgeſchichte in einigen Beyträgen zweiter Theil 227
ödeke (F. G.) Geſpräche über die Abſchaffung des geiſtlichen Standes 219

M.

Maximi Taurinenſis opera, auſpiciis Pii VI. 819
Mendelſohn (M.) die fünf Bücher Moſis, hebräiſch und deutſch 1
- Morgenſtunden 639
Michaelis (J. D.) Dogmatik 517
Morus (S. F. N.) Progr. ad Luc. 2, 34. 146
- de Deo ſpiritu, ad popularem intelligentiam deſcribendo 148
- exemplum cogitandi de religione, nominatim de officiis ex Rom. 14. 295
- in tradenda religione etiam huc reſpiciendum eſſe, ut eam experiendo cognoſcere Chriſtiani poſſint 300
- Ueberſetzung des Briefes an die Hebräer, dritte Ausgabe 877
Müller (P. I.) Annotationes in Ep. I. ad Theſſalonicenſes cum verſione latina 233
- diſſ. inaug. in Pſalmum CX. 465

N.

Nietſche (F. A. L.) Ep. Petri poſterior vindicata 638
Noebling (I. A. C.) de baptiſmo ὑπὲρ τῶν νεκρῶν 1 Cor. 15, 29. 629
Noeſſelt (I. A.) Commentatio ſuper 2 Cor. V, 14 — 17. 143
— de perfectione Chriſtianorum antiiudaica et ἐγκρατεῖς τοῦ κοσμου 331
— de epiſtola Iacobi 631

O.

Overbeck (J. C.) neuer Verſuch über das Evangelium Johannis. 141

P.

Piper (Th. C.) Diſſ. inaug. in Pſalmum CX. 45
— diſſ. critico-biblica hiſtoriam Ionae a recentioribus conatibus vindicatam ſiſtens 87
Predigten über die Leidensgeſchichte, erſter Band 75
— für unſer Jahrzehend (von Peterſen) 705
Prieſtley (Joſ.) Geſchichte der Verfälſchungen des Chriſtenthums, erſter Theil 673
— zweyter Theil 953

Q.

Quiſtorp Progr. de officio Chriſti triplici 4

R.

Richerz (J. F.) Predigten, zweyte Sammlung 294
Roſenmüller (J. G.) Predigten über alle Sonn- und Feſttags-Evangelien 71

Schatter (G. H.) Unterhaltungen für Chriſten aus der Geſchichte der letzten Stunden Jeſu 537
Schleuſſner (I. F.) Lexici in interpretes graecos V. T. ſpicilegium I. 98
— Curae hexaplares in Pſalmos 477
— Auctarium obſervationum in Eccleſiaſten 797
Schnurrer ( ) diſſ. in Pſ. LXVIII. 388
— diſſ. in Iſ. XXVII. 793
Schönbeyder (J. Chr.) Denkſprüche Salomons 161
Schulz (J. Chr. Fr.) Erſter Brief an die Korinther 251
Segaar (Car.) Or. de Hugone Grotio, illuſtri interprete 875
Seemiller ( ) Progr. de Codice Latino Evangeliorum 712
— de editione Complutenſi 712
— de editione bibl. lat. 1482. 713
Sedler Verſuch einer genauern Beſtimmung der Lehre von der Wiedererſtattung 869
Seiler (J. F.) Jeſaias aus dem hebräiſchen 81
— die Pſalmen, neu überſetzt 407
— das größere bibliſche Erbauungbuch 889
Sextroh (H. P.) über die Beförderung des praktiſchen Studiums der Geſchichte Jeſu 795
Spohn (G. L.) Prediger Salomo, neu überſetzt 337
Sprenger (Pl.) theſaurus rei patriſticae T. I. 289
Steinbart (G. S.) philoſophiſche Unterhaltungen, drittes Heft 910
Storr (G. C.) Diſſ. in Epiſtolam Iacobi 625
Strobel (S. Th.) Beyträge zur Literatur 440

T.

Tittmann (C. C.) Progr. de notione ſacerdotis in Ep. ad Ebraeos 76

— Meletemata in Evangelium Iohannis Vol. I. et II. 9:9

V.

Valkenaer (L. C.) orationes et ſchediaſma annot. tionum criticarum in N. T. 1:1
Velthuſen (J. C.) Predigten, Homilien und Re den 1:8
Villoiſon (I. B.) nova verſio graeca Proverbiorum e. e Codice Venero 2:;
Vollborth (I. C.) de Cenſu Quirinii ad Luc. 2, 1. 3:4

W.

Wichmann (G. J.) bibl. Handconcordanz 3:

Z.

Zacharia bibliſche Theologie, fünfter Theil, v Vollborth
— paraphraſtiſche Erklärung des erſten Briefes a die Korinther, mit Anmerkungen von Vo borth 2:

Zweytes Register

der angeführten oder erläuterten Schriftstellen.

1. B. Moſis.

Kap. V.	Seite
2.	6
9.	16
I, 15.	—
/, 26.	818
VIII, 10.	928
LIX, 4. 5. 6.	7. 17.
— 12.	17.
— 26.	18

2. B. Moſis.

V, 15.	8
— 24.	—
XVI, 4.	9
XVII, 16.	19
XXXII, 25.	20

5. B. Moſis.

XVIII, 18.	22
XX, 19.	22
XXI, 6 fg. 12	23
XXXII, 2 fg.	24
— 17.	25
— 20. 21.	26

Joſua.

Kap. V.	Seite
VII, 5. 17.	324
VIII,	—
X, 12.	325
XV, 59.	—

B. d. Richter.

VII, 5.	326
VIII, 16.	—
XI. 33.	—
XVII,	329

1. B. Samuelis.

II, 29. 32.	329
VI, 19.	330
XXVIII, 20.	331

2. B. Samuelis.

V, 6. 8.	332
VII, 19.	332
XXIII, 1.	333

1. B. d. Könige.

X, 28.	334

Kap. B.	Seite
1. Chron.	
X, 32.	335
Pſalm.	
LXVIII, 10.	388
— 14. 15. 18.	389
— 25.	390
CX,	465
— 2.	468
— 3. 4.	469
— 7.	470
Sprüche Salomons.	
VII, 21.	164
X, 9. 10.	165
XIII, 8. 17.	—
XIV, 3.	166
— 25.	167
XVII, 9.	—
XIX, 23.	—
XXV, 27.	168
XXVI, 10.	—
XXVII, 16.	169
Prediger Salomons.	
II, 2. 3.	797
— 25.	339. 797
III, 18	339
— 21.	340
IV, 5.	798
— 13. 14.	340
V, 8.	341. 798
VI. 5.	798
— 8.	342
VII, 5.	—
— 15 - 18.	44
X, 1.	34
Eſaias.	
I, 7.	33
VII, 14.	9
VIII, 16. 20.	33
XXVII, 1.	78
XXVIII, 16.	5
XLII, 1.	—
XLVIII, 16.	9
XLIX, 1.	9
LII, 14.	1
LIII, 4. 7.	1
— 8.	3
— 9.	1
LXI, 1.	5
Jeremias.	
II, 10. 20. 23.	4
— 31.	4
III, 20. 23.	
IV, 12.	
V, 12.	4
VI, 27. 28.	
VIII, 6. 18.	4
IX, 25.	4
X, 7.	
— 8. 11.	
XI, 14. 15.	
XII, 10.	4
XIII, 4.	

Kap. V.	Seite
V, 8. 11.	1
VI, 5.	492
VII, 3.	493
VIII, 14. 15.	493
X, 7.	494

Ezechiel.

II, 20.	929

Micha.

6.	704
10. 16.	705

Buch der Weisheit.

1-3.	804
15.	805
4. 20.	806
III, 22.	807
5.	808
V, 5.	809

Sirach.

IV, 17.	102
VI, 21.	102
VIII, 1.	—

Matth.

I, 13.	705

Marc.

1.	699
III, 21.	273. 700

Luc.

1.	394
34.	164
III, 12.	274
XI, 29.	—
XVIII, 7.	—
XIX, 38.	—
XXI, 16. 31.	275

Johannes.

I, 1.	930
— 29.	931
III, 1.	934
— 4. 5.	—
— 20. 21.	934
XIV, 1.	171

Apostelgeschichte.

II, 9.	275
XIII, 23.	275
XIX. 27.	709
XX. 28.	579
XXVII, 17.	709

Römer.

I, 3. 4.	90
— 9. 17.	31
— 18. 20.	32
II, 14. 15.	33
— 17.	34
III, 25.	34
V, 12 sq.	35. 815
— 14.	56
VI, 3.	86
— 7.	87
VII, 7.	98
— 15.	—
VIII, 3. 4.	39
— 19.	41
IX-XI.	41
IX, 3. 5. 19.	42

Kap. V.	Seite
XI, 25.	43
— 25. 26.	44
XII. 6.	44 fg.
— 11.	46
XIII, 14	46
XIV,	295
— 1.	47
— 4.	47
— 7.	298
XVI, 25.	48
1. Korinth.	
I, 23. 24.	252 fg.
— 26.	254
II, 1-5	314
— 4.	276
— 10. 11.	254
— 13.	255
III, 10.	256
VI, 1. 2.	257
— 11.	259
VIII, 10.	—
IX, 16. 18.	260
X, 3.	261
— 11.	262
— 16.	261
XI, 10.	—
XII, —	264
— 13. 29.	265
XIV	—
— 2.	266
— 14. 15.	—
XV, 29. 267. 272. 629.	
2. Korinther.	
V. 14. 17.	144

Kap. V.	Seite
XIII, 14.	817
Coloſſer.	
II, 20.	392
Theſſ.	
I, 2. 5.	234
III, 3.	273
1. Tim.	
III, 16.	502
2. Tim.	
III, 14-17.	725
Ebr.	
III, 1.	77
V. 7.	877.
VI, 4.	271
XII, 1.	592
Jacobi.	
I, 5.	615
— 8. 10.	626
II, 1. fg.	626. 55
— 4.	—
— 10.	626. 55
— 13.	6.
— 18.	55
III, —	62
IV, 2. 273. 627.	
1. Petr.	
I, 13.	2
2. Petr.	
I, 16. 21.	2
II, 3.	2
Offenb. Joh.	
IV, 1.	5
XIII, 18.	5

Drittes Register.

Ueber die merkwürdigſten Sachen.

A.

Abendmahlslehre. Die Streitigkeiten darüber zwiſchen Geroch und Folmar Sec. XIII. werden von Cramer erläutert 919

Abendmal, warum Chriſtus nicht befohlen, wie oft man es halten ſolle 540

Acta Pilati, ein Programm Hr. D. Henke's, iſt hievon in Auszug gebracht 309

Altes Teſtament. Authentie deſſelben rettet Leß 117. iſt nicht in ſteter Hinſicht auf das N. T. geſchrieben, wie Tobler will 308. Göttlichkeit deſſelben, wie ferne ſie zu behaupten 350. Geiſt deſſelben 117. 347. Brauchbarkeit für Chriſten 351. 727. Anführung deſſelben im N. T. 48

Amt Chriſti, die veraltete Lehrart vom dreyfachen Amte vertheidigt noch Quiſtorp, wowider manche Erinnerungen gemacht werden 472

Arianismus, deſſen Geſchichte beſchreibt Starke ſehr unpartheyiſch 65

Ariſtoteliſche Philoſophie. Ihre Schickſale unter den Chriſten werden von Cramer erzählt 921
Aufklärung, wie weit ſie gehen müſſe 222
Augſpurgiſche Confeßion. Von der Confutation derſelben im erſten Entwurf 449

B.

Bernardus Sec. XI. muß mit **Bertholdus** nicht verwechſelt werden 434

Bernoldus, ein Chroniſt Sec. XI. 434

Bibelgeſchichte, Beyträge dazu von **Cork** 221

Bibliſche Ausgaben. Die Complutenſiſche beſchreibt Seemiller 712, was bey derſelben für Codd. mächten gebraucht ſeyn 510. Einige lateiniſche von Cork angezeigt 231

Bibliſche Handſchriften. Griechiſche des N. T. beſchreibt Griesbach 496. Die Coppenhagenſche Henſler 514. Die Wieneriſche Hwiid 575. Lateiniſche, vergleicht Griesbach 512. Eine Ingolſtädtiſche, beſchreibt Seemiller 712

Bibliſche Ueberſetzungen. Rechtfertigung derſelben 82. Eine ungedruckte Griechiſche giebt Villoiſon heraus, über deren Alter, Verfaſſer und Beſchaffenheit einige Unterſuchungen angeſtellt werden 240. Vertheidigung unſrer Meinung davon 867. Hexaplariſche, zu dieſen liefert Schleusner Supplemente und Beyträge zum Lexion 477. Neue Ueberſetzungen, des Pentateuch von Mendelſohn, deutſch, 1. Der hiſtoriſchen Bücher von Dathe lateiniſch 320. Der Sprüche Salomons von Schönheider 160. Des Prediger Salomo von Spohn 337. Des Eſaias von Seiler deutſch 89. Des Jeremias engliſch von Blayney 481. Des erſten Briefes an die Theſſalonicher lateiniſch 233. Des Briefes Jakobi von Storr lateiniſch 624. Des Briefes an die Hebräer von Morus deutſch 877

S. Blaſii Kloſter im Schwarzwald, Urſprung deſſelben 429

C.

Christenthum, s. Religion.

Christen; Unterschied zwischen Vollkommenen und Unvollkommenen nach dem N. T. 393

Christus. Vorstellungsarten, von dessen Person in den ersten Jahrhunderten setzt Stark genau auseinander 66 fgg. sein dreyfaches Amt vertheidigt noch Quistorp 472. Von dessen priesterlichen Amte giebt Tittmann richtige Begriffe 176. Vom Königlichen Amt handelt Piper 471. Dessen letzte Reden sind rührend 538. wie dessen Leidensgeschichte zu betrachten 75. wie überhaupt seine Geschichte praktisch zu studiren lehrt Sextroh. sein Seelenleiden und Ursachen desselben 543. sein Tod und warum derselbe schmählich gewesen 534

Chrysostomus, dessen Reden über den Apostel Paulus edirt Hemsterhuis 269

Constantin des Großen Bekehrung, nach Gibbon 210. Ursachen derselben 212. ihre Aufrichtigkeit wird sehr bezweifelt 215. Sein Charakter 216

Cramers, Erzbischof von Canterbury Leben beschreibt Gilpin, wovon ein Auszug gegeben ist 685

D.

Dogmatik. Michaelis übersetzt seine Lateinische mit vielen Veränderungen, welche beurtheilt wird 517

Drohungen Gottes sind nicht buchstäblich zu verstehen 305

E.

Engel, was 1 Kor. 6, 2. darunter zu verstehen 253

Eingebung der heiligen Schrift, kann aus 2 Kor. 2, 13. nicht bewiesen werden 215

Erfahrung im Chriſtenthum, wie Lehrer für dieſelbe ihren Vortrag einzurichten haben, lehrt Morus 300

G.

Gebete im Namen Jeſu, eine eigne Hypotheſe davon 777

Geiſtlicher Stand wird vertheidigt 219

Gelübde des Jephtha, Dathens Meinung davon 327

Gloſſen, ihre Beſchaffenheit 584. 585

Glückſeeligkeit, was ſie ſey 287

Gnadenwürkungen, ſind nicht moraliſche Wunder 528

Gott, von deſſen Geiſtigkeit hat Morus eine brauchbare Abhandlung 148. Beweiſe für deſſen Daſeyn nach Mendelſohn 649

Grotius, ſeine Verdienſte um die Auslegung 875

Grundartikel, Hufnagels Diſſ. davon nebſt einigen Bemerkungen 151. Tellers Unterſuchungen darüber angezeigt und geprüft 828. 836

Gute Werke, verſchiedne Arten derſelben 734

H.

Heſychius, aus ſeinem Gloſſario ſammlet Ernesti die bibliſchen Gloſſen 584

Hieronymus, daß er ſeine Verſion meiſt aus dem Griechen genommen, wird behauptet 345

Hume, Widerlegung ſeiner Meinungen 417

J.

Jakobus Geſchichte ſeines Briefes, von Mößelt unterſucht 632

Jephtha hat ſeine Tochter getödtet, aber nicht geopfert 327

Jeremias, ein Commentar über ihn, von Blayney 481

Johannis Evangelium, vom Zweck deſſelben handelt Overbeck und Tittmann 141

Jonas, ſoll nach Piper nicht Apolog, ſondern wirkliche Geſchichte ſeyn 878

Irrthümer, ob Lehrer ſie beybehalten dürfen 746

K.

Katholicismus, Urtheil über den jetzigen Argwohn wider ihn 789

Kritik, ob ſie im N. T. zu gebrauchen 270

L.

Lamm Gottes, Erklärung dieſes Ausdrucks 931

Logus bey Johanne, was es anzeige 930. 931

Lombardus, ſeine libros ſententiarum bringt Cramer in Auszug 843

M.

Melanchthon. Verzeichniß ſeiner Schriften edirt Strobel 442

Meßias, Begriffe der Juden von demſelben 782

Moral. Mußte im A. Teſt. anders als im N. Teſt. ſeyn 117

Muſik. Scriptores Muſicae giebt Gerbert heraus, wovon ein Auszug gegeben iſt 662 fgg.

N.

Nihilianismus. Von dieſer Ketzerey handelt Cramer 917

O.

Offenbarung Johannis, unsre Meinung davon 573

Offenbarungen, wie bedenklich die Vergleichung derselben unter einander ist 120

Orden, Geschichte des deutschen Ordens in Auszug gebracht 750

Origenis Wichtigkeit in der Kritik 503

P.

Pfaufers Leben beschreibt Strobel 446

Priester, was es im A. T. bedeute 76

Psalmen, ihre Brauchbarkeit für Christen findet Zufnagel zweifelhaft 405

Psalmen, messianische 407. 307

Pullus, seine libros sententiarum bringt Cramer in Auszug 851

Q.

Quirinius über die Schätzung unter demselben, eine Abhandlung Vollborths 394

R.

Religion, Geschichte derselben schreibt Leß, worüber einige Erinnerungen gemacht sind, 105. 114. 120. auch Lindemann handelt davon, aber sehr mangelhaft 124.

— Verhältniß derselben zum Staat, 486. ob sie dem Staat gleichgültig sey 224.

Religionsbegriffe, über die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Mannichfaltigkeit in denselben, eine nützliche Abhandlung 196. fg.

Religion, natürliche, 278. Mangel derselben giebt Michaelis an 550. wie sie zu schätzen 830.

— geoffenbarte, eigne Begriffe davon von einem Ungenannten, 596. Einwendungen wider die Offenbarung 278.

— christliche. Beweise für die Wahrheit derselben beurtheilt, 91. Geist derselben, 454. Verfälschungen giebt ihm Priestley Schuld 632.

— Jüdische, Betrachtungen über dieselben geprüft 607.

Recensionen des N. T., was man sich davon für einen Begriff zu machen habe, 497. Drey Arten derselben 497.

Richter, was sie bey den Juden waren 325.

S.

Sacramente, Michaelis, Definition davon wird verworfen 532.

Schöpfungsgeschichte, eine sonderbare Auslegung derselben 812

Scholastische Theologie, Darstellung derselben nach ihren verschiednen Perioden, von Cramer, wird gerühmt 921

Schwarzwald, die historiam sacram davon beschreibt Gerbert 425.

Sündenfall, Beyträge zur Geschichte desselben 779. eine Dissertation davon 546.

Selbstmord. Widerlegung der Gründe Hume's wider denselben.

Spinozismus, widerlegt von Mendelssohn 652.

Summar. über die Bib., Grundsätze darüber 886 fg.

System der Natur, Widerlegung desselben 366.

T.

Theologie, biblische, schreibt Hufnagel 721.

Trinität. Wie die Lehre practisch vorzutragen 921.

Tugend. Eine Abhandlung über den Werth der Beweggründe zu derselben, von Gamborg 57.

W.

Weissagungen, Beweiskraft derselben, 837. Weissagung Jesu über Jerusalem 547.

Wiedererstattung, Zwey Abhandlungen davon 853.

Wolfs, bibl. hebraicae erhält Zusätze durch Rücher 313.

Wunder, wie sie entstehen, 701. 772. Vertheidigung ihrer Zulässigkeit, 596. ihre Beweiskraft 151. 837. ihrer Glaubwürdigkeit 612.

Wundergaben, einige Bemerkungen darüber 264.

Ende des dritten Bandes zwölften Stücks.